Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

nationalsozialistischer staat
postfaschistische demokratie

Inhalt

Zu den Abbildungen in diesem Heft:
Georg Zielezinski, Zeichnungen aus deutschen Konzentrationslagern 4

Nach Rostock
Über die Perspektiven der Deutschen 6

Artikel 16, Absatz 2
Die Asylrechtsänderung und der neue Rassismus 11

Faschismus und Postfaschismus 14

Versuch über Faschismus 15

Das zweite Geschlecht und das "Dritte Reich"
Über "Rasse" und "Geschlecht" im Feminismus 23

Totale Vergesellschaftung und totale Herrschaft
Zur Kritik der Totalitarismustheorie Hannah Arendts 31

Rationalisierung der "Endlösung"
Götz Aly und Susanne Heim über die "Vordenker der Vernichtung 41

Nationalsozialismus und KZ-System 44

Linker Strukturalismus
Einige Überlegungen zu Postones Antisemitismus-Thesen 45

Zwischen Hitler und Adenauer
Vergessen, Verleugnen, Wegarbeiten in einer Zeit ohne Führer 50

Große Denker & Kleine Geister
Derrida und Lyotard zu Auschwitz 57

Diagnose: Verjudung, Therapie: Vernichtung
Zur Wiedergeburt der Totenkopftheologie im Schrifttum Drewermanns 61

Konversion
Gedanken zur phänomenologischen Wandlung Edith Steins 66

Leo Trotzki: Porträt des Nationalsozialismus 71

"Die marxistische Kritik ist stärker als jeder Apparat..."
Anmerkungen zu Trotzkis Faschismustheorie 73

Karl Korsch: Staat und Konterrevolution 78

Manès Sperber: Der totalitäre Staat 81

Otto Rühle: Brauner und roter Faschismus 83

Impressum 83

Die Autoren und Autorinnen dieses Heftes:

ILSE BINDSEIL, CORNELIA BRINK, ULRICH BRÖCKLING, MANFRED DAHLMANN, ULRICH ENDERWITZ, ANDREAS LEHR, RAINER MATZKER, ELFI MÜLLER, HEINER U. RITZMANN, BODO SCHULZE, GABRIELA WALTERSPIEL

Editorial

Materialismus und Barbarei

"Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*": Im Frühjahr 1845 hat Karl Marx mit seiner *11. These über Feuerbach* ein Mißverständnis über den Materialismus in die Welt gesetzt, das die sozialrevolutionäre Linke seit nun 150 Jahren bis zur Bewußtlosigkeit nachbetet. Der marxsche Irrtum, der sich zum "Marxismus" und gar zum leibhaftigen "Marxismus-Leninismus" auswachsen sollte, diese Selbsttäuschung des Materialismus über seinen subversiven Auftrag besteht in der Vorstellung, Materialismus als theoretische Erkenntnisstrategie sei mit kritischem Kommunismus als praktischer Sozialkritik in ein Verhältnis von Theorie und Praxis zu setzen. In der Konsequenz verrieten die Marxisten die soziale Revolution und wurden Politiker.

Weil Marx die Kritik der Philosophie nicht zu ihrem authentischen Ende radikalisierte, sondern vielmehr eine neue Ursprungsphilosophie, die Philosophie der Arbeit, erfand, überlebte deren idealistische, repressive Perspektive: die Ableitung des Seins aus dem Begriff, in quasirevolutionärer Gestalt. Philosophie als Reflexionsform der falschen Gesellschaft schleppte sich fort als die positive Lehre vom guten Wesen hinter den schlechten Erscheinungen, von der korrekten "Abbildung" des Seins durchs Bewußtsein. Sie empfahl sich als ebenso esoterisches wie praxistaugliches Wissen um die Odysseen der Arbeit im Labyrinth der Entfremdung. Sie machte Karriere als sozialistische Wissenschaft vom geheimen proletarischen Sinn des Kapitals und revolutionäre Diktatur des produktiven Gattungswesens über die Individuen. So verfehlte die marxsche Kritik der Philosophie den Materialismus, indem sie das Problem der gesellschaftlichen Synthesis verdinglichte, kaum hatte sie es aufgeworfen. Die Vergleichung der Gebrauchswerte zu Waren und die der Individuen zu Subjekten, die totalitäre Aufplusterung des Werts zum "automatischen Subjekt" geriet in der Folge zum Scheinproblem, das kapitale Unwesen zur falschen Selbstdarstellung des Wesens. Die *6. These über Feuerbach* dekretierte: "Das Wesen kann ... nur als 'Gattung', als innere, stumme, die vielen Individuen *natürlich* verbindende Allgemeinheit gefaßt werden." Unter der Maske des Marxismus kam der Materialismus aufs falsche Gleis, war fortan mit der Verwirklichung der wahren Allgemeinheit befaßt statt mit der Destruktion der falschen. In dieser Verschiebung verkam die historische Alternative "Sozialismus oder Barbarei" zur Phrase.

Materialismus als Marxismus, als Theorie der Arbeit und Wissenschaft der Politik - das kam den Intellektuellen sehr zupaß, denn es gab ihrem berufsnotorischen Anspruch Futter, sich, wie imaginär auch immer, im Hirn des Souveräns zu

plazieren. Daß der "späte Marx", daß der Marx der "Kritik der politischen Ökonomie" an die Grenzen der Philosophie der Arbeit stieß, daß er das Kapital, den sich selbst verwertenden Wert, als Wesen von eigenen Gnaden zu begreifen suchte, daß er schließlich mit der Wertformanalyse die geistigen Mittel bereitlegte, das Wesen als Unwesen zu kritisieren - all dies blieb der Linken ein Buch mit sieben Siegeln, trotz aller im Gefolge von "68" unternommenen Bemühungen um die "Rekonstruktion des *Kapital*". Gerade in ihrer Maskierung als sozialistische Theoretiker verwahrten sich die linksbürgerlichen Intellektuellen gegen die Zumutungen der materialistischen Kritik. Sie beharrten auf der Trennung der geistigen von der körperlichen Arbeit, ihrem Abonnement auf die Teilhabe an Herrschaft. Der in der Wertformanalyse aufbrechende Doppelcharakter des marxschen *Kapital* als "Bibel" (Friedrich Engels) und Ideologie der Arbeiterbewegung einerseits, als Kritik der Arbeit andrerseits, wurde in einer schon vegetativen Aversion gegen den "Negativismus" und die "elitäre Praxisverweigerung" der Kritischen Theorie abgewehrt. Mit dieser Strategie hielt man sich die Zumutung vom Leib, das marxistische Verhältnis von Theorie und Praxis in die materialistische Konstellation von Kritik und Krise aufzuheben. Die linken Intellektuellen diskutierten lieber über das Verhältnis von Parteilichkeit und Objektivität bei Marx, als die Konsequenz daraus zu ziehen, daß die Trennung von Gesinnung und Faktizität Ideologie pur und ein Grundsatz kapitalförmiger Erkenntnis ist. Der Rest war Lenin, Ökologie, Habermas. Unter den Alibis Arbeit, Natur, Kommunikation verdrängte man die Provokation, die der Begriff der Kritik ist: Erkenntnis, auf die man nicht pochen, Wahrheit, mit der man nichts anfangen, Theorie, die man nicht anwenden kann. Das dialektische Paradox, daß der Materialismus vor der Revolution wissenschaftlich unbeweisbar und daher hemmungslos polemisch, im Kommunismus dagegen nutzlos und überflüssig ist, ging den Akademikern über den Verstand. Sozialismus wurde ihnen zur Methode, den Marxismus nach den Regeln der Akademie zu beweisen.

Unterm Inkognito der Philosophie der Arbeit enthauptete sich der Materialismus, um als als Evolutionstheorie wiederaufzuerstehen. Als Theorie par excellence gab er in seiner friedlich-schiedlichen (sozialdemokratischen) wie in seiner aktivistisch-jakobinistischen (parteikommunistischen) Auslegung vor, den Übergang zum Kommunismus theoretisch schon in der Tasche zu haben. Die Revolution galt als "das Einfache, das schwer zu machen ist" (Brecht) und als Problem der Anwendung des Gesetzes auf die Gesellschaft. So konnte die Politik der theoriepraktischen Widerspiegelung der Selbstentfremdung der Arbeit nicht anders, als den Nationalsozialismus mit der Parole "Nach Hitler wir!" entweder attentistisch auszusitzen oder voluntaristisch zu verleugnen. Das war ihre Marx-Orthodoxie, ihre Treue zu dem Glauben noch des Marx des *Kapital*, "daß Produktion um der Produktion halber nichts heißt als Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also *Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck*". Noch das perfideste Mittel hatte dem einen Zweck dienstbar zu sein, noch der Nazismus mußte, wenn auch in barbarischer Karikatur, den Fortschritt zum Kommunismus bezeugen.

Am Nationalsozialismus konnte der Marxismus nur Bankrott gehen. An der Barbarei offenbarte sich der kritisch gemeinte Röntgenblick durchs Kapital hindurch auf die Arbeit als haltlose Halluzination von Geistersehern. Am Massenmord schließlich denunzierte sich die unbedingte Entschlossenheit zur Transparenz als Ideologieproduktion und Sinngebung des Sinnlosen. Im marxistischen Generalplan der Geschichte war die negative Aufhebung der bürgerlichen Gesellschaft, mit der die Nazis bis in die "Endlösung" hinein ernst machten, nicht vorgesehen; mit den Mitteln der Philosophie der Arbeit konnte die negative Aufhebung der Klassen zur Volksgemeinschaft nicht gedacht werden. Zwar gelang es avancierten, wenngleich hoffnungslos minoritären Theoretikern wie Heinrich Brandler und August Thalheimer, wie Leo Trotzki oder Alfred Sohn-Rethel, den "take off" der Naziherrschaft in Analogie zur marxschen Analyse des Bonapartismus zu entschlüsseln, indem sie die Dynamik des Ausnahmezustands und der Souveränität verfolgten. Aber obwohl sie die politische Entmachtung der Bourgeoisie im Interesse der Reproduktion des Kapitals erkannten, entging ihnen die im gleichen Zug vollzogene Enteignung der Arbeiterbewegung im Interesse der Reproduktion der Arbeit. Auch sie interpretierten - im Verein mit der Orthodoxie - die Volksgemeinschaft als Fassade und Manipulation. Der überschreitenden Aufhebung des Klassenkampfs und seiner Transformation in die vom Staat präsentierte volksgemeinschaftliche Einheit von Kapital und Arbeit konnte der Marxismus nicht nach-denken, geschweige denn ihr widerstehen. Je rasanter der Nationalsozialismus seiner Vollendung sich näherte, desto mehr verschlug es dem Marxismus die Sprache. Ob orthodox oder häretisch - die Nazis widerlegten ihn in allen seinen Spielarten.

Die marxistische Theorie des Antisemitismus war die Generalprobe zur bedingungslosen Kapitulation, die Politik der Arbeiterbewegung ihre Vollstreckung. Und so schwer sich der präfaschistische Marxismus mit dem Antisemitismus auch tat, den er um jeden Preis als bewußtlosen, in die Zirkulation gebannten und daher "hilflosen" Antikapitalismus verstehen wollte - noch schwerer tat er sich nach Auschwitz mit der Vernichtung der Juden um der Vernichtung willen. Nicht nur Rudi Dutschke sprach von der "Umlenkung der im Faschismus ursprünglich enthaltenen antikapitalistischen Impulse durch den Antisemitismus", nicht nur Reinhard Kühnl versuchte sich darin, einen "linken Nationalsozialismus" zu erfinden - die marxistische Theorie starrte, wo sie das Thema überhaupt sich zumutete, so gebannt auf das Rätsel des Verhältnisses von "Rationalität" und "Irrationalität" der Massenvernichtung, als wolle sie Kapital und Staat wenigstens im Nachhinein darauf verpflichten, im Interesse ihrer Selbsterhaltung zwischen legitimen und und illegitimen Mitteln zu unterscheiden. Auch die theoretischen Konstruktionen der zur "Zivilgesellschaft" übergelaufenen Intellektuellen in Sachen "Singularität", "Vergleichbarkeit" und "Unverstehbarkeit" der Vernichtung führten keinen Schritt weiter. Indem sie die Geschichte nach dem Zweck-Mittel-Kalkül zurechtstutzten und dem Kapital damit eine Rechnung unterschoben, die dieses seiner Logik gemäß außer Kurs setzt, befriedigten sie in einem Aufwasch ihr Bedürfnis nach Transparenz und das herrschaftliche nach Ideologie. Der Versuch, den Nationalsozialismus nach Begriffen sei es bürgerlicher, sei es arbeitsphilosophischer Rationalität sich verständlich zu machen, kann anders nicht ausgehen, weil das Dritte der Vermittlung, das sich selbst als Mittel zum eigenen Zweck setzende Kapital, nicht vorkommen darf. Die marxistische Faschismustheorie war Rationalisierung. Erst recht in ihrer zivilgesellschaftlichen Verfallsform unternimmt sie den aussichtslosen Versuch, das in die Geschichte getretene Ende der Geschichte aus der bürgerlichen Gesellschaft zu operieren. Wie das ideologische Bedürfnis nach Sinn in seiner marxistischen Gestalt die Barbarei auf den Widerspruch von Kapital und Arbeit reduzierte, so gibt es den Faschismus in seiner neubürgerlichen Form als Ausdruck des Gegensatzes von Modernität und Tradition aus. Es ist, als dürfe nichts unversucht bleiben, um das Diktum Max Horkheimers: "Heute gegen den Faschismus auf die liberalistische Denkart des 19. Jahrhunderts sich zu berufen, heißt an die Instanz appellieren, durch die er gesiegt hat" rückstandslos zu verdrängen. Faschismustheorie ist zur Methode geworden, den wieder demokratisch sich präsentierenden, postfaschistischen Staat heilig zu sprechen. Konsequent setzt die Theorie ihren ganzen Elan darein, sich die Gedanken zu machen, die sich das Gesamtkapital wahrscheinlich gemacht hätte, wenn es denn jemals hätte denken können.

Der Marxismus konnte über "Auschwitz" nur mehr oder weniger lautstark schweigen und die "Ökonomie der Endlösung" nachrechnen. Je unheimlicher jedoch den sozialistischen Theoretikern von einst inmitten ihrer Entpuppung und Selbstentlarvung als linksbürgerliche Intellektuelle die Sinn- und Zwecklosigkeit der Vernichtung zu Kopfe stieg, desto energischer bequemten sie der einst verpönten Totalitarismustheorie sich an. In der Abwendung vom Marxismus liquidierten sie dessen materialistische Potenz gleich mit. Hatten sie früher schon das Ohrensausen bekommen, wenn die Rede nur von ferne auf den Hitler-Stalin-Pakt zu kommen schien, so sollte nun der Vergleich zwischen "rotem und braunem Faschismus", den der Rätekommunist Otto Rühle vor der Wannsee-Konferenz gezogen hatte, nur noch in staatstragender Absicht zulässig sein. Jetzt setzten sie gewissenlos das Gleichheitszeichen zwischen Rot und Braun, zwischen GuLag und KZ, aber nur, um abermals der Kritik an Staat und Herrschaft auszuweichen. Mittelmäßige Vermittler, die sie schon immer waren, versumpften sie nun definitiv in der Mitte. Eine ganze Generation, die ihren akademischen Lehrern deren "hilflosen Antifaschismus" um die Ohren geschlagen und sie mit der Parole traktiert hatte, daß, wer nicht vom Kapitalismus sprechen mag, vom Faschismus zu schweigen hat, konvertierte zum geraden Gegenteil. War der Faschismus zuvor der Beweis für die Unheilbarkeit der bürgerlichen Gesellschaft - jetzt rückte die Demokratie zur einzig erfolgversprechenden Therapie gegen die totalitäre Versuchung auf.

Was schon auf dem Terrain der Ökonomie als Unfähigkeit zur Kapitalkritik sich darstellte, das wiederholte sich auf dem Boden der Politik im Unwillen zur Staatskritik. Denn ganz egal, ob der Staat in seiner ihm marxistisch zugedachten Rolle als "geschäftsführender Ausschuß der herrschenden Klassen" oder ob er in seiner ihm demokratietheoretisch unterschobenen Funktion als Statthalter einer "Demokratie ohne Demokraten" figuriert - Staat muß sein. Noch sein Auftritt als Organisator des Faschismus wird zum Beweis seiner Notwendigkeit. War es auch Wahnsinn, so hatte es doch immerhin Methode. Wer derart Sinn macht, wer sich die Geschichte als Kleingeld in die Tasche steckt, der darf mit Recht als kleiner Weltgeist zu Pferde sich fühlen. Der allerdings gehört abgesattelt und auf Gnadenbrot gesetzt: Nichts anderes lehrt, wenn sie denn selbst nur irgendetwas aus der Geschichte gelernt hat, die materialistische Theorie der Barbarei. ■

INITIATIVE SOZIALISTISCHES FORUM

Zu den Abbildungen in diesem Heft

Georg Zielezinski, Zeichnungen aus deutschen Konzentrationslagern

"Vor zwei Jahren, als wir gerade zurückgekehrt waren, haben wir in den ersten Tagen, glaube ich, alle unter dem Druck eines regelrechten Fieberwahns gestanden. Wir wollten sprechen, endlich angehört werden. Man sagte uns, unser physischer Zustand allein sei schon beredt genug. Aber wir kamen gerade zurück, wir brachten unsere Erinnerung mit, unsere noch ganz lebendige Erfahrung, und wir verspürten ein irrsinniges Verlangen, sie so auszusprechen, wie sie war. Und doch schien es uns vom ersten Tag an unmöglich, die uns bewußt gewordene Kluft zwischen der Sprache, über die wir verfügten, und jener Erfahrung, die wir größtenteils immer noch am eigenen Leib verspürten, auszufüllen. Aber wie sollten wir uns damit abfinden können, auf den Versuch zu verzichten, zu erklären, wie wir in diesen Zustand geraten waren, in dem wir uns immer noch befanden? Und doch war es unmöglich. Kaum begannen wir zu erzählen, verschlug es uns schon die Sprache. Was wir zu sagen hatten, begann uns nun selber unvorstellbar zu werden. Dieses Mißverhältnis zwischen der Erfahrung, die wir gemacht hatten und dem Bericht, der darüber möglich war, bestätigte sich in der Folge immer mehr."[1]

Was Robert Antelme 1947 für mündliche und schriftliche Berichte über die nationalsozialistischen Konzentrationslager festgestellt hat, gilt auch für Bilder: Keines kann abbilden, was ein Häftling erlitt. Die Grafiken George Zielezinskis geben diesem Mißverhältnis bildlichen Ausdruck.

Von dem Künstler aus Polen ist bisher nur bekannt, was ein Blatt mitteilt, das seinen Zeichnungen beigelegt ist. Zwei Jahre war Zielezinski in einem deutschen Konzentrationslager gefangen, kurze Zeit nach dem Krieg wurden seine Grafiken öffentlich ausgestellt. Man weiß nicht, in welchem Lager er war, es läßt sich noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, daß er die Haft überlebt hat. Die 24 signierten Grafiken erschienen 1946 im Münchener Bruckmann Verlag in zwei Auflagen, eine weitere wurde zwei Jahre später veröffentlicht.[2] Vermutlich entstand die Mappe zusammen mit einer Ausstellung, in der 40 Bilder gezeigt wurden. Weder der Verlag noch die Gedenkstätte Dachau und weitere Gedenkstätten und Forschungsstellen konnten Fragen nach Zielezinski beantworten. Auch die Annahme, der Verlagsort München könne mit dem Ort, an dem die Ausstellung gezeigt wurde, übereinstimmen, bestätigte sich nicht: In den Jahrgängen 1945 und '46 der (Münchener) Süddeutschen Zeitung fanden sich keinerlei Hinweise auf Ausstellung oder Publikation der Bilder. Der Händler, der die Mappe 1990 auf einem Freiburger Flohmarkt anbot, erinnerte sich nicht einmal an deren Herkunft.

Einiges deutet daraufhin, daß die Bilder erst nach der Befreiung und nicht im Lager selbst entstanden sind. Die Themenwahl und die sorgfältige Ausführung der Zeichnungen wären unter den Bedingungen im Lager kaum möglich gewesen. Dort hätte Zielezinski heimlich und unbemerkt arbeiten müssen, er wäre gezwungen gewesen, mit einfachsten Mitteln zu improvisieren. Er hätte die Rückseiten von SS-Rundschreiben, Einpackpapier, ärztliche Formulare oder Papier, das von SS-Übungsschießen übrig geblieben war, benutzen müssen. Farbe hätte er aus Holzkohle, Rost, Tinte, Lebensmitteln oder pflanzlichen Farbstoffen gewonnen. Nicht auszuschließen ist, daß Zielezinski Vorlagen für die Kupfertiefdrucke nach Skizzen schuf, die er auf die beschriebene Weise bereits im Lager angefertigt hatte und die möglicherweise verloren gegangen sind oder zerstört werden mußten, um ihre Entdeckung zu verhindern. Auch die Themen von Zielezinskis Blättern sprechen gegen die Entstehung unter Lagerbedingungen. Die nahezu chronologische Aneinanderreihung der Szenen und ein Blatt wie das letzte "Merkwürdiges Ereignis" ließen sich nur im Rückblick gestalten. Bilder anderer Künstler, die während der Inhaftierung entstanden sind, zeigen außerdem überwiegend Porträts, deutlich weniger Abbildungen von Räumen, Szenen des Lagerlebens und Landschaften. Darstellungen von Tötungen, Mißhandlungen oder Folter sind sehr selten.[3]

Zielezinskis Bilder erzählen eine Geschichte. Von Transport und Ankunft der Häftlinge im Lager, von ihrer "Desinfektion" nach der Ankunft, vom Alltag, den Hunger, Kälte, Zwangsarbeit und Krankheit bestimmen, von Bestrafungen, Folter und Mord, der priviligierten Stellung und Brutalität der Kapos, von Sehnsucht und Hoffnungslosigkeit. Der "Bericht" endet mit der Evakuierung aus dem Konzentrationslager. Die Reihenfolge, in der Zielezinski seine Zeichnungen zusammengestellt hat, ist nicht beliebig; unverkennbar ist, wie zwischen Ankunft und Evakuierung die Darstellung von Gewalt und Grausamkeit, aber auch von Verzweiflung immer größeres Gewicht erhält. Aufgehalten wird diese Eskalation vom letzten Blatt, dem der Künstler den Titel "Merkwürdiges Ereignis" gab; es zeigt, wie eine Passantin einigen Häftlingen während des Evakuierungsmarsches ein Stück Brot reicht. Alle Blätter sind mit Bildunterschriften versehen, eine greift den Zynismus der Nazis auf: "Arbeit macht frei" - die Losung auf den Lagertoren von Dachau und Auschwitz I - steht unter dem Blatt, das vier bis auf die Knochen abgemagerte Häftlinge zeigt, die eine Lore schieben.

Zielezinski zeigt eine fremde Welt. Weniger die grausamen Szenen, die er schildert, sondern die Art und Weise, in der er das tut, läßt die Lager seltsam irreal erscheinen. Manche Blätter wirken fast gespenstisch; kaum eines läßt den hellen Tag ahnen, scharfe Kontraste von Licht und Schatten schaffen eine unwirkliche Atmosphäre. Die Lichtquelle ist meist eine künstliche: Scheinwerfer des einfahrenden Zuges, hohe Lampen, die das Lager weit ausleuchten, um jeden Ausbruchsversuch zu vereiteln. Häufig zeichnet Zielezinski das Licht so, daß es einen grellen Schein auf einen engbegrenzten Bereich oder auf eine Handlung wirft; ganz im Dunkeln bleibt, was daneben geschieht. Den Eindruck des Unwirklichen verstärken unscharfe, verschwommene Konturen. Mit tiefliegenden Augen, hohlwangig und abgemagert treten die Häftlinge wie lebende Tote auf, mit ihren Mützen, deren Ecken wie Hörner abstehen, wirken sie traurig und grotesk.

Keiner der Abgebildeten ist als Individuum erkennbar. Die Beziehungen unter den Häftlingen sind - wenn sie nicht berührungslos nebeneinander stehen oder als Menschenmenge auftreten - oft gewalttätig. Vorarbeiter und Kapos quälen offensichtlich völlig leidenschaftslos, ein Häftling duckt sich unter einem Wirbel von Schlägen. SS-Männer tauchen kaum auf; auf zwei Blättern sind sie schemenhaft und in Rükkenansicht mehr zu erahnen als deutlich zu erkennen.

Zielezinskis Erinnerungen an den Lagerterror zeigen weder Solidarität noch Widerstand der Häftlinge. Zur Heroisierung taugen sie nicht. Dargestellt wird die Erfahrung von Leid und Tod, gezeigt wird, was den Häftlingen zugestossen ist, nicht, warum es ihnen zustieß. Grundlose Verfolgung und willkürliche Einlieferung: genau das kennzeichnete die nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Das Schreckliche hat hier nichts Monströses, Zielezinski zeichnet weder Gaskammern noch Krematorien. "Das Schreckliche [besteht] hier in der Ungewißheit, in dem völligen Mangel an Anhaltspunkten, in der Einsamkeit, der ständigen Unterdrückung, der langsamen Vernichtung." (Robert Antelme) Daß man in den Lagern lebte, um zu sterben oder getötet zu werden, zeigt das Blatt "Wann komme ich dran?". Der noch Lebende kauert neben dem bereits Toten, dazwischen liegt das Mordinstrument, durch das auch er umkommen wird: ein Arbeitswerkzeug. Die Arbeit im Konzentrationslager, für die hier eine Schaufel steht, hieß für Tausende "Vernichtung durch Arbeit".

Zwei Blätter wecken Assoziationen an ein besonderes Vernichtungslager der Nazis. Die Zeichnung "Transport" mit dem einfahrenden Zug läßt an die Rampe von Auschwitz-Birkenau denken. Eine zweite "Vor dem Baderaum" zeigt, wie nackte Häftlingsgestalten mit weit aufgerisssenen Augen entsetzt vor einem gleissenden Lichtschein zurückweichen, als drohe ih-

nen der Abstieg in einen feurigen Abgrund. Wie bei anderen Blättern hätte Zielezinski dann mit dem Titel, den er dem Blatt gab, den Nazijargon aufgegriffen: In Auschwitz stand auf den Eingangstüren zu den Gaskammern "Zum Bad".

Ob Zielezinski ein Lager wie Dachau oder ein Vernichtungslager wie Auschwitz im Sinn hatte, als er die Grafiken fertigte, läßt sich nicht sagen. Der Künstler gibt nur sehr spärliche Hinweise auf das Lager als Ort der Verbrechen. Stacheldraht, Scheinwerfer, ausgemergelte Menschen in gestreiften Sträflingsanzügen, die man "Muselmänner" nannte, die Tortur des Pfahlhängens, das "Bad", in dem den Häftlingen mit ihren Kleidern und Haaren jedes äußere Zeichen von Individualtät genommen wurde, der "Krankenbau", der Tod, nicht Heilung bedeutete, sind aber mittlerweile zu bekannten Topoi nationalsozialistischer Konzentrationslager geworden. Wer heute die Bilder anschaut, meint zu wissen, wovon sie berichten. Gerade weil er den konkreten Ort nicht benennt, scheint in Zielezinskis Bildern ein Zusammenhang von Konzentrations- und Vernichtungslagern auf: der irrsinnigen Massenfabrikation von Leichen ging die Präparation lebender Leichname voran. (H. Arendt)

Den Deutschen, die in den ersten Nachkriegsmonaten diese Bilder in einer Ausstellung[4] betrachteten, waren die Greuel der Konzentrationslager durch die entsetzlichen Fotos und Filme der Leichenberge bekannt geworden, die die Alliierten bei der Befreiung der Lager aufgenommen hatten; zweifellos hatten viele Deutsche lange vor der Befreiung gewußt oder geahnt, was in den Lagern in ihrer Nachbarschaft vor sich ging. Die Filme erwiesen nur zu deutlich, daß der "Irrsinns- und Irrealitätscharakter" (H. Arendt) der fotografierten Begebenheiten aller Dokumentation standhielt. Mißtrauisch gegen einen "besonders unwirksamen Propagandatrick" erklärten viele die Aufnahmen für gefälscht. Oder sie fragten sich, dem "gesunden Menschenverstand" folgend, was die Menschen, denen so etwas geschah, wohl angestellt haben mußten. Ehemalige Mithäftlinge erwarteten von den überlebenden Künstlern, daß sie nicht allein als Chronisten und Zeugen, sondern auch als Ankläger der Täter und ihrer Unterstützer auftraten; die, die nicht von den Lagern gewußt hatten oder nichts wissen wollten, sollten schockiert werden.

Zielezinski dokumentiert zwar die schrecklichen Verbrechen, gleichzeitig scheint er an der eigenen Wahrhaftigkeit zu zweifeln, so als verwechsle er einen Alptraum mit der Wirklichkeit. Als könne und wolle er die eigene Erfahrung und seine Erinnerung daran nicht direkt darstellen, verzichtet er auf naturalistische Abbildung. Dennoch bleibt die zeichnerische Form weit entfernt von Gestaltungsweisen jener "modernen" künstlerischen Zeitgenossen, die sich 1945 ganz der Abstraktion zuwandten. Verglichen mit solchen internationalen Tendenzen wirken Zielezinskis Bilder "unmodern"; eher deuten sie auf Vorbilder, die einige hundert Jahre zurückliegen, wie etwa Goyas Radierungen, einige Blätter erinnern an das Pathos der Grafiken von Käthe Kollwitz aus den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts. Der uneinheitliche Stil der Bilderfolge wie das Anknüpfen an Vorgänger, die (Kriegs-)greuel, Leid und Gewalt bildlich zu fassen versucht hatten, lassen sich auch als Suche nach einem adäquaten Ausdruck für die unmittelbar zuvor durchlittenen Erfahrungen lesen. Wollte man, was mit künstlerischen Äußerungen aus Konzentrationslagern häufig geschieht, diese Zeichnungen auf ihren Wert als "historisches Dokument" beschränken, ignorierte man den Zweifel an der Darstellbarkeit der Verbrechen, den sie darüberhinaus zum Ausdruck bringen.

Transport

Zu den Abbildungen in diesem Heft

Georg Zielezinski, Zeichnungen aus deutschen Konzentrationslagern

"Vor zwei Jahren, als wir gerade zurückgekehrt waren, haben wir in den ersten Tagen, glaube ich, alle unter dem Druck eines regelrechten Fieberwahns gestanden. Wir wollten sprechen, endlich angehört werden. Man sagte uns, unser physischer Zustand allein sei schon beredt genug. Aber wir kamen gerade zurück, wir brachten unsere Erinnerung mit, unsere noch ganz lebendige Erfahrung, und wir verspürten ein irrsinniges Verlangen, sie so auszusprechen, wie sie war. Und doch schien es uns vom ersten Tag an unmöglich, die uns bewußt gewordene Kluft zwischen der Sprache, über die wir verfügten, und jener Erfahrung, die wir größtenteils immer noch am eigenen Leib verspürten, auszufüllen. Aber wie sollten wir uns damit abfinden können, auf den Versuch zu verzichten, zu erklären, wie wir in diesen Zustand geraten waren, in dem wir uns immer noch befanden? Und doch war es unmöglich. Kaum begannen wir zu erzählen, verschlug es uns schon die Sprache. Was wir zu sagen hatten, begann uns nun selber unvorstellbar zu werden. Dieses Mißverhältnis zwischen der Erfahrung, die wir gemacht hatten und dem Bericht, der darüber möglich war, bestätigte sich in der Folge immer mehr."[1]

Was Robert Antelme 1947 für mündliche und schriftliche Berichte über die nationalsozialistischen Konzentrationslager festgestellt hat, gilt auch für Bilder: Keines kann abbilden, was ein Häftling erlitt. Die Grafiken George Zielezinskis geben diesem Mißverhältnis bildlichen Ausdruck.

Von dem Künstler aus Polen ist bisher nur bekannt, was ein Blatt mitteilt, das seinen Zeichnungen beigelegt ist. Zwei Jahre war Zielezinski in einem deutschen Konzentrationslager gefangen, kurze Zeit nach dem Krieg wurden seine Grafiken öffentlich ausgestellt. Man weiß nicht, in welchem Lager er war, es läßt sich noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, daß er die Haft überlebt hat. Die 24 signierten Grafiken erschienen 1946 im Münchener Bruckmann Verlag in zwei Auflagen, eine weitere wurde zwei Jahre später veröffentlicht.[2] Vermutlich entstand die Mappe zusammen mit einer Ausstellung, in der 40 Bilder gezeigt wurden. Weder der Verlag noch die Gedenkstätte Dachau und weitere Gedenkstätten und Forschungsstellen konnten Fragen nach Zielezinski beantworten. Auch die Annahme, der Verlagsort München könne mit dem Ort, an dem die Ausstellung gezeigt wurde, übereinstimmen, bestätigte sich nicht: In den Jahrgängen 1945 und '46 der (Münchener) Süddeutschen Zeitung fanden sich keinerlei Hinweise auf Ausstellung oder Publikation der Bilder. Der Händler, der die Mappe 1990 auf einem Freiburger Flohmarkt anbot, erinnerte sich nicht einmal an deren Herkunft.

Einiges deutet daraufhin, daß die Bilder erst nach der Befreiung und nicht im Lager selbst entstanden sind. Die Themenwahl und die sorgfältige Ausführung der Zeichnungen wären unter den Bedingungen im Lager kaum möglich gewesen. Dort hätte Zielezinski heimlich und unbemerkt arbeiten müssen, er wäre gezwungen gewesen, mit einfachsten Mitteln zu improvisieren. Er hätte die Rückseiten von SS-Rundschreiben, Einpackpapier, ärztliche Formulare oder Papier, das von SS-Übungsschießen übrig geblieben war, benutzen müssen. Farbe hätte er aus Holzkohle, Rost, Tinte, Lebensmitteln oder pflanzlichen Farbstoffen gewonnen. Nicht auszuschließen ist, daß Zielezinski Vorlagen für die Kupfertiefdrucke nach Skizzen schuf, die er auf die beschriebene Weise bereits im Lager angefertigt hatte und die möglicherweise verloren gegangen sind oder zerstört werden mußten, um ihre Entdeckung zu verhindern. Auch die Themen von Zielezinskis Blättern sprechen gegen die Entstehung unter Lagerbedingungen. Die nahezu chronologische Aneinanderreihung der Szenen und ein Blatt wie das letzte "Merkwürdiges Ereignis" ließen sich nur im Rückblick gestalten. Bilder anderer Künstler, die während der Inhaftierung entstanden sind, zeigen außerdem überwiegend Porträts, deutlich weniger Abbildungen von Räumen, Szenen des Lagerlebens und Landschaften. Darstellungen von Tötungen, Mißhandlungen oder Folter sind sehr selten.[3]

Zielezinskis Bilder erzählen eine Geschichte. Von Transport und Ankunft der Häftlinge im Lager, von ihrer "Desinfektion" nach der Ankunft, vom Alltag, den Hunger, Kälte, Zwangsarbeit und Krankheit bestimmen, von Bestrafungen, Folter und Mord, der priviligierten Stellung und Brutalität der Kapos, von Sehnsucht und Hoffnungslosigkeit. Der "Bericht" endet mit der Evakuierung aus dem Konzentrationslager. Die Reihenfolge, in der Zielezinski seine Zeichnungen zusammengestellt hat, ist nicht beliebig; unverkennbar ist, wie zwischen Ankunft und Evakuierung die Darstellung von Gewalt und Grausamkeit, aber auch von Verzweiflung immer größeres Gewicht erhält. Aufgehalten wird diese Eskalation vom letzten Blatt, dem der Künstler den Titel "Merkwürdiges Ereignis" gab; es zeigt, wie eine Passantin einigen Häftlingen während des Evakuierungsmarsches ein Stück Brot reicht. Alle Blätter sind mit Bildunterschriften versehen, eine greift den Zynismus der Nazis auf: "Arbeit macht frei" - die Losung auf den Lagertoren von Dachau und Auschwitz I - steht unter dem Blatt, das vier bis auf die Knochen abgemagerte Häftlinge zeigt, die eine Lore schieben.

Zielezinski zeigt eine fremde Welt. Weniger die grausamen Szenen, die er schildert, sondern die Art und Weise, in der er das tut, läßt die Lager seltsam irreal erscheinen. Manche Blätter wirken fast gespenstisch; kaum eines läßt den hellen Tag ahnen, scharfe Kontraste von Licht und Schatten schaffen eine unwirkliche Atmosphäre. Die Lichtquelle ist meist eine künstliche: Scheinwerfer des einfahrenden Zuges, hohe Lampen, die das Lager weit ausleuchten, um jeden Ausbruchsversuch zu vereiteln. Häufig zeichnet Zielezinski das Licht so, daß es einen grellen Schein auf einen engbegrenzten Bereich oder auf eine Handlung wirft; ganz im Dunkeln bleibt, was daneben geschieht. Den Eindruck des Unwirklichen verstärken unscharfe, verschwommene Konturen. Mit tiefliegenden Augen, hohlwangig und abgemagert treten die Häftlinge wie lebende Tote auf, mit ihren Mützen, deren Ecken wie Hörner abstehen, wirken sie traurig und grotesk.

Keiner der Abgebildeten ist als Individuum erkennbar. Die Beziehungen unter den Häftlingen sind - wenn sie nicht berührungslos nebeneinander stehen oder als Menschenmenge auftreten - oft gewalttätig. Vorarbeiter und Kapos quälen offensichtlich völlig leidenschaftslos, ein Häftling duckt sich unter einem Wirbel von Schlägen. SS-Männer tauchen kaum auf; auf zwei Blättern sind sie schemenhaft und in Rükkenansicht mehr zu erahnen als deutlich zu erkennen.

Zielezinskis Erinnerungen an den Lagerterror zeigen weder Solidarität noch Widerstand der Häftlinge. Zur Heroisierung taugen sie nicht. Dargestellt wird die Erfahrung von Leid und Tod, gezeigt wird, was den Häftlingen zugestossen ist, nicht, warum es ihnen zustieß. Grundlose Verfolgung und willkürliche Einlieferung: genau das kennzeichnete die nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Das Schreckliche hat hier nichts Monströses, Zielezinski zeichnet weder Gaskammern noch Krematorien. "Das Schreckliche [besteht] hier in der Ungewißheit, in dem völligen Mangel an Anhaltspunkten, in der Einsamkeit, der ständigen Unterdrückung, der langsamen Vernichtung." (Robert Antelme) Daß man in den Lagern lebte, um zu sterben oder getötet zu werden, zeigt das Blatt "Wann komme ich dran?". Der noch Lebende kauert neben dem bereits Toten, dazwischen liegt das Mordinstrument, durch das auch er umkommen wird: ein Arbeitswerkzeug. Die Arbeit im Konzentrationslager, für die hier eine Schaufel steht, hieß für Tausende "Vernichtung durch Arbeit".

Zwei Blätter wecken Assoziationen an ein besonderes Vernichtungslager der Nazis. Die Zeichnung "Transport" mit dem einfahrenden Zug läßt an die Rampe von Auschwitz-Birkenau denken. Eine zweite "Vor dem Baderaum" zeigt, wie nackte Häftlingsgestalten mit weit aufgerisssenen Augen entsetzt vor einem gleissenden Lichtschein zurückweichen, als drohe ih-

Einer der Autoren des den Grafiken beigefügten Blattes - ein Angehöriger der amerikanischen Besatzungsarmee? - mochte diesen Unterschied im Sinn gehabt haben, als er nach einem Ausstellungsbesuch von seinen Eindrücken berichtete. Vielleicht sah er genauer hin, weil er 1945/46 die Toten, die Fotografien der Toten und die Zeichnungen Zielezinskis gesehen hatte, noch bevor sich ein Kanon bildlicher Erinnerung über die Lager etabliert hatte: "We have lived long enough in Germany, in close contact with innumerable victims of those concentration camps, we have seen photographs and hear accounts. We know enough, I thought and are not in need of additional horror propaganda. We know the truth. [...] [The drawings] showed me that I, who had thought I knew in at least some measure of the truth, had in reality known nothing. [...] There is nothing fantastic or extravagant in his drawings; they would be ruthless in their analytical precision, were it not for the fact that they are, in the true psychological sense, symbols. They stand for more than what they actually represent, and in their vitality and the irresistible force with which they activate our imagination lies their macabre magic."

Zielezinski erfuhr Schrecken ohne jeden Trost. Seine Zeichnungen verzichten darauf, nachträglich dem Leiden einen Sinn zu geben, sei er religiös oder politisch. Damit begab er sich in doppelter Weise ins Abseits: mit der bildlichen Erinnerung an die Verbrechen, von denen kaum jemand Genaueres wissen wollte (und wissen will) und mit einer ästhetischen Gestaltung seiner Erinnerungen, die diese gegen Instrumentalisierungen sperrt. ■

CORNELIA BRINK

1 Robert Antelme, Das Menschengeschlecht. Als Deportierter in Deutschland, München 1987 (Paris 1957)

2 Der National Union Catalog (Vol. 683, Mansell 1980) verzeichnet drei Ausgaben:
- George Zielezinski, 24 drawings from the concentration camps in Germany, Munich: Bruckmann, 1946
- 2nd ed., Munich: Bruckmann, 1946
- George Zielezinski, 24 Zeichnungen, München: Münchener graphische Kunstanstalt, 1948.
Mary Costanza erwähnt in ihrer Arbeit über Kunst in Konzentrationslagern und Ghettos den Namen George Lielezinski; leider geht sie nicht genauer auf seine Bilder ein, so daß offen bleiben muß, ob es sich um den hier vorgestellten Künstler handelt. Costanza, Bilder der Apokalypse, München 1983, S. 118

3 Vgl. Thomas Lutz, Wulff E. Brebeck, Nicolas Hepp (Redaktion), Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992

4 Ausstellungen mit Bildern aus Konzentrationslagern waren in den ersten Nachkriegsmonaten nichts Ungewöhnliches; organisiert wurden sie von überlebenden Häftlingen oder den Alliierten.

Nach Rostock
Über die Perspektiven der Deutschen

I.

Die planmäßig agierenden, organisierten Neofaschisten, die sich mehr oder weniger spontan zusammenrottenden Jugendlichen dazu der applaudierende und die Totschläger aktiv unterstützende Mob in Rostock-Lichtenhagen bildeten zusammengenommen das, was Elias Canetti in "Masse und Macht" als Hetzmasse beschrieben hat. Der archaisierende Blick des Anthropologen erfaßt präziser als alle verständnislos empörten Vorort-Berichte die barbarische Dynamik dessen, was sich in den Pogromnächten ereignete:

"Die Hetzmasse bildet sich im Hinblick auf ein rasch erreichbares Ziel. Es ist ihr bekannt und genau bezeichnet, es ist auch nah. Sie ist aufs Töten aus, und sie weiß, wen sie töten will. Mit der Entschlossenheit ohnegleichen geht sie auf dieses Ziel los; es ist unmöglich, sie darum zu betrügen. Es genügt, dieses Ziel bekannt zu geben, es genügt zu verbreiten, wer umkommen soll, damit eine Masse sich bildet. Die Konzentration aufs Töten ist eine besonderer Art und an Intensität durch keine andere zu übertreffen. Jeder will daran teilhaben, jeder schlägt zu. Um seinen Schlag führen zu können, drängt sich jeder in die nächste Nähe des Opfers. Wenn er nicht treffen kann, will er sehen, wie es von den anderen getroffen wird. (...)

Ein wichtiger Grund für das rapide Anwachsen der Hetzmasse ist die Gefahrlosigkeit des Unternehmens. Es ist gefahrlos, denn die Überlegenheit auf seiten der Masse ist enorm. Das Opfer kann ihnen nichts anhaben. Es flieht oder ist gefesselt. Es kann nicht zuschlagen, in seiner Wehrlosigkeit ist es nur noch Opfer. Es ist aber auch für seinen Untergang freigegeben worden. (...) Ein gefahrloser, erlaubter, empfohlener und mit vielen anderen geteilter Mord ist für den weitaus größten Teil der Menschen unwiderstehlich. (...) Es ist ein leichtes Unternehmen und es spielt sich so rasch ab, daß man sich beeilen muß, um zurechtzukommen. Die Eile, Gehobenheit und Sicherheit einer solchen Masse hat etwas Unheimliches. Es ist die Erregung von Blinden, die am blindesten sind, wenn sie plötzlich zu sehen glauben. Die Masse geht auf Opfer und Hinrichtung zu, um den Tod all derer, aus denen sie besteht, plötzlich und wie für immer loszuwerden. Was ihr dann wirklich geschieht, ist das Gegenteil davon. Durch die Hinrichtung, aber erst nach ihr, fühlt sie sich mehr als je vom Tode bedroht. Sie zerfällt und zerstreut sich in einer Art von Flucht. (...) Sie kann nur beisammenhalten, wenn eine Serie gleicher Ereignisse rasch aufeinanderfolgt."[1]

Zur Hetzmasse in einem weiteren Sinn gehören auch die Medienkonsumenten, die den Pogrom am Bildschirm oder in der Zeitung verfolgen. Noch einmal Canetti:

"Der Abscheu vor dem Zusammentöten ist ganz modernen Datums. Man überschätze ihn nicht. Auch heute nimmt jeder an öffentlichen Hinrichtungen teil, durch die Zeitung. Man hat es nur, wie alles, viel bequemer. Man sitzt in Ruhe bei sich und kann unter hundert Einzelheiten bei denen verweilen, die einen besonders erregen. Man akklamiert erst, wenn alles vorüber ist, nicht die leiseste Spur von Mitschuld trübt den Genuß. Man ist für nichts verantwortlich, nicht fürs Urteil und auch nicht für die Zeitung, die den Bericht gedruckt hat. Aber man weiß mehr darüber als in früheren Zeiten, da man stundenlang gehen und stehen mußte und schließlich nur wenig sah. Im Publikum der Zeitungsleser hat sich eine gemilderte, aber durch ihre Distanz von den Ereignissen um so verantwortungslosere Hetzmasse am Leben erhalten, man wäre versucht zu sagen, ihre verächtlichste Form. Da sie sich nicht einmal zu versammeln braucht, kommt sie auch um ihren Zerfall herum, für Abwechslung ist in der täglichen Wiederholung der Zeitung gesorgt."[2]

II.

Die Hetzmasse weiß genau, wem sie ans Leben will, aber sie weiß nicht und braucht auch nicht zu wissen, warum. Was die Totschläger und Gaffer vor laufenden Fernsehkameras ihren Opfern nachsagten - vom angeblichen Urinieren im Supermarkt bis zur "Belästigung deutscher Mädchen und Frauen" -, waren nur augenzwinkernde Rationalisierungen der eigenen Gewalt. Als das Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen erst brannte, stellten sich die Gründe von selbst ein, warum seine Bewohner den Feuertod, dem sie nur durch Glück entgingen, auch verdient haben sollten. Die rassistische Rede erklärt den Rassisten die gerade begangene oder die künftige Tat. Vergeblich deshalb, sie widerlegen und die "Deutschland den Deutschen"-Brüller von der Harmlosigkeit der Flüchtlinge überzeugen zu wollen. Wer "Kanake" ist und deshalb zur Verfolgung freigegeben, das bestimmt der Mob und hat mit Wohl- oder Fehlverhalten der Verfolgten nicht das Geringste zu tun.

Um das Gewalttabu gegenüber Menschen zu lockern, die anders als Feinde in einem Krieg offensichtlich wehrlos sind - und nur Schwache und Wehrlose eignen sich als Opfer einer Hetz-

Einer der Autoren des den Grafiken beigefügten Blattes - ein Angehöriger der amerikanischen Besatzungsarmee? - mochte diesen Unterschied im Sinn gehabt haben, als er nach einem Ausstellungsbesuch von seinen Eindrücken berichtete. Vielleicht sah er genauer hin, weil er 1945/46 die Toten, die Fotografien der Toten und die Zeichnungen Zielezinskis gesehen hatte, noch bevor sich ein Kanon bildlicher Erinnerung über die Lager etabliert hatte: "We have lived long enough in Germany, in close contact with innumerable victims of those concentration camps, we have seen photographs and hear accounts. We know enough, I thought and are not in need of additional horror propaganda. We know the truth. [...] [The drawings] showed me that I, who had thought I knew in at least some measure of the truth, had in reality known nothing. [...] There is nothing fantastic or extravagant in his drawings; they would be ruthless in their analytical precision, were it not for the fact that they are, in the true psychological sense, symbols. They stand for more than what they actually represent, and in their vitality and the irresistible force with which they activate our imagination lies their macabre magic."

Zielezinski erfuhr Schrecken ohne jeden Trost. Seine Zeichnungen verzichten darauf, nachträglich dem Leiden einen Sinn zu geben, sei er religiös oder politisch. Damit begab er sich in doppelter Weise ins Abseits: mit der bildlichen Erinnerung an die Verbrechen, von denen kaum jemand Genaueres wissen wollte (und wissen will) und mit einer ästhetischen Gestaltung seiner Erinnerungen, die diese gegen Instrumentalisierungen sperrt. ■

CORNELIA BRINK

1 Robert Antelme, Das Menschengeschlecht. Als Deportierter in Deutschland, München 1987 (Paris 1957)

2 Der National Union Catalog (Vol. 683, Mansell 1980) verzeichnet drei Ausgaben:
- George Zielezinski, 24 drawings from the concentration camps in Germany, Munich: Bruckmann, 1946
- 2nd ed., Munich: Bruckmann, 1946
- George Zielezinski, 24 Zeichnungen, München: Münchener graphische Kunstanstalt, 1948.
Mary Costanza erwähnt in ihrer Arbeit über Kunst in Konzentrationslagern und Ghettos den Namen George Lielezinski; leider geht sie nicht genauer auf seine Bilder ein, so daß offen bleiben muß, ob es sich um den hier vorgestellten Künstler handelt. Costanza, Bilder der Apokalypse, München 1983, S. 118

3 Vgl. Thomas Lutz, Wulff E. Brebeck, Nicolas Hepp (Redaktion), Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992

4 Ausstellungen mit Bildern aus Konzentrationslagern waren in den ersten Nachkriegsmonaten nichts Ungewöhnliches; organisiert wurden sie von überlebenden Häftlingen oder den Alliierten.

Nach Rostock
Über die Perspektiven der Deutschen

I.

Die planmäßig agierenden, organisierten Neofaschisten, die sich mehr oder weniger spontan zusammenrottenden Jugendlichen dazu der applaudierende und die Totschläger aktiv unterstützende Mob in Rostock-Lichtenhagen bildeten zusammengenommen das, was Elias Canetti in "Masse und Macht" als Hetzmasse beschrieben hat. Der archaisierende Blick des Anthropologen erfaßt präziser als alle verständnislos empörten Vorort-Berichte die barbarische Dynamik dessen, was sich in den Pogromnächten ereignete:

"Die Hetzmasse bildet sich im Hinblick auf ein rasch erreichbares Ziel. Es ist ihr bekannt und genau bezeichnet, es ist auch nah. Sie ist aufs Töten aus, und sie weiß, wen sie töten will. Mit der Entschlossenheit ohnegleichen geht sie auf dieses Ziel los; es ist unmöglich, sie darum zu betrügen. Es genügt, dieses Ziel bekannt zu geben, es genügt zu verbreiten, wer umkommen soll, damit eine Masse sich bildet. Die Konzentration aufs Töten ist eine besonderer Art und an Intensität durch keine andere zu übertreffen. Jeder will daran teilhaben, jeder schlägt zu. Um seinen Schlag führen zu können, drängt sich jeder in die nächste Nähe des Opfers. Wenn er nicht treffen kann, will er sehen, wie es von den anderen getroffen wird. (...)

Ein wichtiger Grund für das rapide Anwachsen der Hetzmasse ist die Gefahrlosigkeit des Unternehmens. Es ist gefahrlos, denn die Überlegenheit auf seiten der Masse ist enorm. Das Opfer kann ihnen nichts anhaben. Es flieht oder ist gefesselt. Es kann nicht zuschlagen, in seiner Wehrlosigkeit ist es nur noch Opfer. Es ist aber auch für seinen Untergang freigegeben worden. (...) Ein gefahrloser, erlaubter, empfohlener und mit vielen anderen geteilter Mord ist für den weitaus größten Teil der Menschen unwiderstehlich. (...) Es ist ein leichtes Unternehmen und es spielt sich so rasch ab, daß man sich beeilen muß, um zurechtzukommen. Die Eile, Gehobenheit und Sicherheit einer solchen Masse hat etwas Unheimliches. Es ist die Erregung von Blinden, die am blindesten sind, wenn sie plötzlich zu sehen glauben. Die Masse geht auf Opfer und Hinrichtung zu, um den Tod all derer, aus denen sie besteht, plötzlich und wie für immer loszuwerden. Was ihr dann wirklich geschieht, ist das Gegenteil davon. Durch die Hinrichtung, aber erst nach ihr, fühlt sie sich mehr als je vom Tode bedroht. Sie zerfällt und zerstreut sich in einer Art von Flucht. (...) Sie kann nur beisammenhalten, wenn eine Serie gleicher Ereignisse rasch aufeinanderfolgt."[1]

Zur Hetzmasse in einem weiteren Sinn gehören auch die Medienkonsumenten, die den Pogrom am Bildschirm oder in der Zeitung verfolgen. Noch einmal Canetti:

"Der Abscheu vor dem Zusammentöten ist ganz modernen Datums. Man überschätze ihn nicht. Auch heute nimmt jeder an öffentlichen Hinrichtungen teil, durch die Zeitung. Man hat es nur, wie alles, viel bequemer. Man sitzt in Ruhe bei sich und kann unter hundert Einzelheiten bei denen verweilen, die einen besonders erregen. Man akklamiert erst, wenn alles vorüber ist, nicht die leiseste Spur von Mitschuld trübt den Genuß. Man ist für nichts verantwortlich, nicht fürs Urteil und auch nicht für die Zeitung, die den Bericht gedruckt hat. Aber man weiß mehr darüber als in früheren Zeiten, da man stundenlang gehen und stehen mußte und schließlich nur wenig sah. Im Publikum der Zeitungsleser hat sich eine gemilderte, aber durch ihre Distanz von den Ereignissen um so verantwortungslosere Hetzmasse am Leben erhalten, man wäre versucht zu sagen, ihre verächtlichste Form. Da sie sich nicht einmal zu versammeln braucht, kommt sie auch um ihren Zerfall herum, für Abwechslung ist in der täglichen Wiederholung der Zeitung gesorgt."[2]

II.

Die Hetzmasse weiß genau, wem sie ans Leben will, aber sie weiß nicht und braucht auch nicht zu wissen, warum. Was die Totschläger und Gaffer vor laufenden Fernsehkameras ihren Opfern nachsagten - vom angeblichen Urinieren im Supermarkt bis zur "Belästigung deutscher Mädchen und Frauen" -, waren nur augenzwinkernde Rationalisierungen der eigenen Gewalt. Als das Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen erst brannte, stellten sich die Gründe von selbst ein, warum seine Bewohner den Feuertod, dem sie nur durch Glück entgingen, auch verdient haben sollten. Die rassistische Rede erklärt den Rassisten die gerade begangene oder die künftige Tat. Vergeblich deshalb, sie widerlegen und die "Deutschland den Deutschen"-Brüller von der Harmlosigkeit der Flüchtlinge überzeugen zu wollen. Wer "Kanake" ist und deshalb zur Verfolgung freigegeben, das bestimmt der Mob und hat mit Wohl- oder Fehlverhalten der Verfolgten nicht das Geringste zu tun.

Um das Gewalttabu gegenüber Menschen zu lockern, die anders als Feinde in einem Krieg offensichtlich wehrlos sind - und nur Schwache und Wehrlose eignen sich als Opfer einer Hetz-

masse - müssen sie zu Nicht-Menschen erklärt werden. Im öffentlichen Diskurs über "Asylanten" seit Mitte der 80er Jahre dienen dazu vor allem zwei Stereotypen: In der Rede von der "Welle" oder "Flut" wird den Flüchtlingen jegliche Individualität abgesprochen. Sie bilden eine amorphe Masse, die aufzuhalten und zurückzudrängen ein Akt der Notwehr und des Selbstschutzes ist. Die Metapher stimuliert zugleich eine paranoische Projektion: Wenn "die Dämme brechen", die Grenzen nicht mehr kontrollierbar sind und die große Flut hereinzubrechen droht, dann spricht sich darin die Angst aus vor einem Verlust der Selbstkontrolle, der Dekomposition des ohnehin schwach entwickelten Ich und des ungehemmten Durchbrechens der unterdrückten Triebregungen. Eine Angst, der wiederum der Wunsch beigemischt ist, selbst einmal alle Selbstbeherrschung zu vergessen, die zivilisatorischen Korsetts zu sprengen und sich eben so aufzuführen, wie dann in den Pogromnächten von Rostock und anderswo geschehen.

Für das zweite Stereotyp steht exemplarisch das Schimpfwort, mit dem die jugendlichen Pogromhelden und ihre Sympathisanten im Osten neuerdings nicht nur die Flüchtlinge, sondern von Obdachlosen bis zu Linken all ihre Haßobjekte belegen: "Zecken". Werden die lästigen Schmarotzer, die sich unbemerkt im Volkskörper festgesetzt haben und ihm nun munter das Blut absaugen, nicht schleunigst herausgepuhlt, so die Botschaft, drohen Auszehrung und lebensgefährliche Krankheiten. Die Leier vom Unrat, den vor allem die Roma angeblich überall hinterlassen, zielt in die gleiche Richtung: Wer im Dreck lebt, ist selbst nichts als Dreck, den zu beseitigen schon die Hygiene gebietet. Auch das Bild von der Zecke ist zugleich projektive Selbstcharakterisierung: Sich als unnütze und unansehnliche Schmarotzer zu fühlen, liegt für die abgewickelten, vom wohlfahrtsstaatlichen Gnadenbrot lebenden Ostdeutschen allerdings nahe.

In den Flüchtlingen haßt der Rassist nicht die unheimlichen Fremden, sondern das personifizierte Spiegelbild der eigenen Überflüssigkeit. Er traktiert jene, die jetzt schon dem ausgesetzt sind, was er für sich stets befürchtet. Weil er selbst nur als loyaler Staatsbürger und fungibles Kapitalsubjekt zählt, erscheinen ihm jene, die "ihren" Staat verließen, per se als Verräter und die Armut der "Wirtschaftsflüchtlinge" als persönliches Versagen. Nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Schutzlosigkeit spricht er sie schuldig und schlägt auf sie ein.

III.

Das Verhältnis des Rassisten zur politischen Macht ist ambivalent; dem Impuls zur Auflehnung korrespondiert der Wunsch, sich zu unterwerfen. Seine Rebellion gegen die *bestehende* Ordnung ist eine für Ordnung, und der Regierung wirft er vor, sie regiere nicht. Im Osten wird die Wut auf die "Schwatzbude" von Bonn genährt von der Enttäuschung, daß die Macht, von der man alles, und zwar sofort erhofft hatte, so mächtig denn doch nicht ist. Die Konsequenz ist klar: Es muß ein strengeres Regiment her, das frei von grundgesetzlicher Humanitätsduselei und demokratischer Kompromißbildung für die Deutschen und nur für sie sorgt. In familialen Kategorien ausgedrückt, ein Aufstand der Kinder gegen die schwachen Eltern: Gegen die Mutter, die wildfremde Hungerleider durchfüttert, aber unfähig ist, die Versorgungswünsche ihres eigenen Nachwuchses - jener, die vom "gleichen Blute" sind - zu erfüllen. Und gegen den Vater, der seine fehlende Souveränität durch die Nachsicht, mit der er auf die Attacken des Nachwuchses reagiert, täglich neu demonstriert. Die Ambivalenz von Konformismus und Rebellion verweist auf die des demokratischen Staates selbst. Der Rassist wendet das Versprechen von Sicherheit und Ordnung gegen die Instanzen, die es aussprechen. Eine sich selbst verstärkende Dynamik entsteht: Je mehr Verständnis die staatlichen Autoritäten für die rassistischen Eskapaden der angeblich tief verunsicherten Jugend aufbringen, desto sicherer wissen die konformistischen Rebellen, daß sie die Gewalt weiter eskalieren müssen (und ohne allzu großes Risiko können), bis eine starke Hand endlich Ruhe schafft. - Unklar ist allerdings noch, wer die Geschwisterhorde anführen soll, um dann die Position des Großen Bruders einzunehmen.

IV.

Das Erschreckendste am Pogrom von Rostock, das hier nicht als singuläres Ereignis, sondern zugleich als Chiffre für die zahllosen rassistischen Überfälle vorher und nachher steht, ist - neben der barbarischen Lust am kollektiven Mord - die perfekte Arbeitsteilung der Akteure: Die Totschläger vor Ort hatten allen Grund, sich als Avantgarde zu fühlen, die das praktisch umsetzte, was die sie anfeuernden biederen Bürgern dachten. Die Polizei griff nur widerwillig ein, sympathisierte nicht selten offen mit den Rassisten oder schloß sogar, wie in Rostock, mit ihnen ganz formell einen Nichtangriffspakt. Die politischen Repräsentanten machten aus jedem Brandsatz gegen ein Flüchtlingsheim ein Argument zur Verschärfung der Abschiebepolitik und legitimierten so die Intention der Pogromhelden, über deren Gewalt sie sich zugleich mit gehobener Stimme empörten. Verantwortlich sollten jedenfalls einmal mehr die Opfer selbst sein, die den sich so ungebührlich aufführenden Jungwählern einfach nicht länger zuzumuten waren. Daß der Mob zur Selbsthilfe gegriffen hatte, statt die Vertreibung der Flüchtlinge den gesetzlich dafür vorgesehenen Instanzen zu überlassen, das begriffen die Staatsrassisten als Ansporn, sich nicht länger Untätigkeit vorhalten zu lassen und nun ihrerseits schleunigst den Asylparagraphen auszuhebeln. Die Medien wiederum inszenierten den Pogrom als Spektakel: Die Chance militanter Rassisten und ihrer Claqueure, sich selbst einmal auf dem Bildschirm bewundern zu dürfen, war umso größer, je ungeschminkter und dumpfer sie ihren Haß zur Schau stellten. Das alles fügte sich bruchlos zu einem System, dessen Elemente unabhängig voneinander, zum Teil sogar gegeneinander agierten, die sich jedoch wechselseitig bestens ergänzten und im Ergebnis verstärkten.

Was zunächst als Verschwörung ohne Verschwörer erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als Verhältnis der Delegation: Die Pogromisten von Rostock und anderswo agierten, um Begriffe des Psychohistorikers Lloyd de Mause aufzunehmen, als "Container" bundesrepublikanischer "group fantasies". Sie übernahmen es, durch blanken Terror stellvertretend jene Vernichtungswünsche zu realisieren, die sich die Normalos nur als Gedankenspiel erlauben. Die guten Deutschen konnten gut bleiben, weil die häßlichen das Hassen für sie erledigten.

Delegation funktioniert als Ausgrenzung und Integration zugleich: Auf der einen Seite wurde die rassistische Gewalt exterritorialisiert. Journalistische Expeditionen in die rechte Szene fanden reißenden Absatz; das Publikum gierte nach Skinhead-Exotik. Die ethnologischen Streifzüge zu den Wilden im eigenen Land suggerierten entweder, man habe es mit unzivilisierten, weil unter der kommunistischen Knute aufgewachsenen Ossis zu tun, oder sie entdeckten eine jugendliche Subkultur, die seltsame Rituale pflegt und sich schon in ihrem Outfit vom Rest der Gesellschaft unterscheidet. - Martialische Bilder der "Glatzen" durften jedenfalls in keiner Reportage fehlen. Die kahlgeschorenen jungen Männer mit Springerstiefeln und Bomberjacke, die bei jeder Gelegenheit mit NS-mäßig erigiertem Arm posierten, verhalfen dem Rest der Nation zu wohligem Gruseln und dem beruhigenden Gefühl, mit den "Chaoten" nichts, aber auch gar nichts zu tun zu haben.

Auf der anderen Seite waren sich nahezu alle einig, man dürfe die verirrten Jugendlichen jetzt nicht als Nazis abstempeln und müsse den Dialog mit ihnen suchen. Spätestens hier drängte sich der Verdacht auf, daß man ihnen im Grund seines Herzens dankbar war. Kopfschüttelnd distanzierten sich die Biedermänner von der "Gewalt der Straße", doch daß die Brandstifter "zu uns" gehören, daran ließen sie keinen Zweifel. Auch "böhse Onkelz" sind schließlich Teil der lieben Verwandtschaft.

V.

Ein Bild drängte sich nach Rostock auf: das einer schiefen Ebene, die sich immer stärker nach rechts neigt. Die Serie der Überfälle riß nicht mehr ab; Höhepunkte wie Hoyerswerda oder eben Rostock wirkten als Katalysator und gaben der rassistischen Mobilmachung jeweils einen neuen Schub. Wahlprognosen versprachen Republikanern und DVU bis zu 20 %, FDP-Mitglieder jubelten Jörg Haider zu, und bei CDU und CSU dachte die eine Hälfte schon laut über Koalitionen mit den REP's nach, während die andere der lästigen Konkurrenz noch durch Unvereinbarkeitsbeschlüsse Herr zu werden versuchte.

Jeder spürte, daß die politischen Verhältnisse ins Rutschen gerieten, und das Gefühl machte sich breit, es gebe kein Halten mehr. Vergleiche mit dem Ende der Weimarer Republik hatten Konjunktur. Was von der Linken übrig war, schwankte zwischen Katastrophenszenarien einer bevorstehenden Machtergreifung und dem Wunsch nach Rückkehr der guten alten bundesrepublikanischen Normalität vor 1989. Die Spaltung vollzog sich nicht selten im eigenen Kopf: In Gedanken suchte man schon den Globus nach möglichen Ländern fürs künftige Exil ab, um im nächsten Moment wieder an der eigenen Karriere zu basteln, Eigentumswohnungen zu kaufen oder einfach nur in der vertrauten Szene-Heimeligkeit zu versumpfen.

Beides, das verlogene Pathos des "Es ist schon wieder so weit!" wie die bornierte Ignoranz des "Es wird so schlimm schon nicht kommen!", zeugten vor allem von der Unfähigkeit, sich die Zukunft anders denn als Verlängerung oder Wiederholung der Vergangenheit vorzustellen. In beidem lag eine ungeheure Wehleidigkeit und ein ungeheurer Narzißmus: Mit der Beschwörung eines in Deutschland aufziehenden "Vierten Reichs" umgab man sich selbst mit dem Flair antifaschistischen Widerstands, imaginierte sich schon mal als künftiges Opfer und nahm zugleich die künftige Niederlage vorweg. Wenn 1992 gleich 1932 war, dann stand die eigene Kapitulation unmittelbar bevor.

Die Besonnenheitsapostel wiederum, die das Wort Antifaschismus nur mit dem Zusatz "hilflos" in den Mund nehmen, trauerten einer altbundesrepublikanischen Idylle nach, als deren moralische Instanz sie es sich bequem gemacht hatten und fühlten sich geprellt um jene "ökolo-

gisch-soziale Wende", die Ende der Achtziger in greifbare Nähe gerückt schien. Mehr als den Terror von rechts fürchten sie alles, was ihren seriösen Ruf und die jahrelang mühsam unter Beweis gestellte Politikfähigkeit ankratzen könnte. Wenn sie altväterlich vor "linkem Katastrophismus" warnten, klang das wie "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

VI.

Ihre Hoffnung, die zivilgesellschaftliche Zähmung der Deutschen seit 1945 möge sich als krisenresistent erweisen, schien sich zu bestätigen, als Hunderttausende unter der Parole "Stoppt die Gewalt!" für das Monopol der staatlichen demonstrierten. Die Übergriffe hörten zwar nicht auf, aber sie verschwanden aus den Schlagzeilen. Immerhin können sich die Totschläger seither der öffentlichen Zustimmung nicht mehr ganz so sicher sein; vorläufig geniert der Pöbel sich, allzu laut zu klatschen. Die militanten Jungnazis haben sich darauf eingestellt, sie verzichten zwischenzeitlich auf spektakuläre Großaktionen und setzen vorerst verstärkt auf klandestine Anschläge und den täglichen Terror im kleinen.

Die Zeit der Lichterketten begann, nachdem in Mölln die Brandstifter ihr Ziel erreicht hatten und zwei türkische Mädchen und ihre Großmutter verbrannt waren. Hatte das Publikum bis dahin die nahezu täglichen Anschlagsmeldungen mit klammheimlicher Freude, Apathie oder stuporhafter Lähmung verfolgt und die den Toten von Mölln vorausgegangenen Mordopfer schlichtweg nicht zur Kenntnis genommen, so drängte es jetzt alle, "irgendwie" - in diesem Fall die genauestmögliche Charakterisierung eines diffusen Bedürfnisses - das bessere Deutschland zur Schau zu stellen. Die guten Menschen erlebten ihr Coming-out erst in dem Moment, als die Staatsrassisten in Bonn das rohe "Ausländer raus" in ein administratives "Keine Ausländer rein" übersetzt hatten und der Terror trotzdem kein Ende nahm.

Es fanden sich rasch ein paar Zeremonienmeister aus der Werbebranche, Profis für Phrasen und telegene Inszenierungen, die eine Synthese aus Friedensbewegung (Menschenkette) und DDR-Opposition (Kerzendemonstration) kreierten und die dazu passenden Null-Slogans ausgaben. Die Betroffenheitsmanifestationen richteten sich gegen den sichtbar gewordenen Rassismus von unten, über die staatliche Abschottungspolitik schwieg man geflissentlich, damit auch wirklich jeder mitmachen konnte, der in der Lage war, ein Lichtlein vor sich herzutragen.

The medium was the message: Die Kerzenhalter kannten keine Parteien mehr, sondern nur noch Nebenmenschen. Aus der Hubschrauberperspektive - der einzigen, die das Gelichter zu überschauen und die Fernsehbilder zu drehen erlaubte, auf die doch alles ankam - war der einzelne ein ziemlich kleines Licht und zählte nur als Glied der großen Kette. Alle konnten mitmachen, jeder wurde gebraucht. Hauptsache, am Ende stand die Reihe geschlossen und es blieb keine Lücke.

Was den Spuk eines neuen Faschismus bannen sollte, setzte selbst auf eine Strategie, die die Faschisten meisterhaft beherrschten: die Ästhetisierung des Politischen. Wie stets kehrte das verdrängte Erbe wieder in vermeintlichen Nebensächlichkeiten: Wenn etwa die Veranstalter es für nötig hielten, im Vorfeld das Mitbringen von Fackeln zu untersagen, um bloß keine falschen Assoziationen aufkommen zu lassen, zeigte das nur, daß sie diese längst hatten. Der ausgeprägte Sinn für Traditionspflege in bester Gesinnung schreckte vor nichts zurück: Nach sechzig Jahren zog am 30. Januar wieder eine Lichterdemonstration durchs Brandenburger Tor (diesmal ohne Fackeln, braune Hemden und Horst-Wessel-Lied), und einige Wochen zuvor hatte man es gar fertiggebracht, in einer grenzüberschreitenden Kette Hitlers Geburtshaus in Braunau und ein Asylbewerberheim im bayrischen Simbach zu verbinden[3].

So rasch die Kerzenprozessionen sich übers Land verbreitet hatten - nach der Premiere in München war binnen Wochen keine Kreisstadt mehr ohne -, so schnell war der Pseudo-Protest auch wieder out. Es blieb das vage Gefühl einer kollektiven Peinlichkeit, an die man sich im nachhinein nicht gern erinnert. Die nachhaltigsten Spuren, die das Gemeinschaftsspektakel hinterließ, waren denn auch die Wachsreste auf den Straßen.

VII.

Noch vor allen Lichterketten war der Versuch, den Protest unmittelbar von Staats wegen zu organisieren, gründlich schiefgegangen. Die geplante Galavorstellung fürs Ausland hatte dank einiger Berliner Autonomer in einer symbolischen Entweihung des Souveräns geendet. Staatsspitze und Staatsvolk gemeinsam auf der Straße - das kannten die Ostdeutschen noch vom jährlichen Aufmarsch zum 1. Mai, die aus dem Westen mußten etwas weiter zurückdenken. Was auch immer die 300000 Komparsen beim Berliner Staatsakt auf ihre Transparente geschrieben hatten, sie bewiesen ihre politische Loyalität und demonstrierten für Deutschlands Ehre in der Welt. Hätte es da nicht die Eierwürfe auf Weizsäcker gegeben, das im Ökopax-Stil modernisierte Reichsparteitagserlebnis wäre perfekt gewesen. Das Motto der Veranstaltung bestätigte einmal mehr Karl Kraus' Bemerkung, Würde sei im Deutschen eine Form des Konjunktivs.

Das Debakel des ausgepfiffenen und beklekkerten Staatsoberhaupts verwandelte sich jedoch binnen Stunden in den heroischen Kampf der wehrhaften Demokraten gegen den "Terror der Straße". Der Bundeswehrhochschulprofessor Michael Wolffsohn schwadronierte im Fernsehen martialisch dreinblickend von "bürgerkriegsähnlichen Zuständen", und Konrad Weiß vom Bündnis 90 sah "autonome Faschisten" am Werk, die sein grüner Kollege Rupert von Plottnitz "genauso wie Rechtsradikale" zu bekämpfen forderte, was man als Aufruf zu verständnisvoller Milde verstehen könnte, aber gerade umgekehrt gemeint war. Zur spektakulären Störung der Zeremonie hatten die Mittel des autonomen Aktionismus gereicht, bei der öffentlichen Bearbeitung des Ereignisses hatten sie nichts mehr zu melden. Geradezu reflexartig setzte jener Ausgrenzungsmechanismus ein, mit dem die postfaschistische Demokratie seit den fünfziger Jahren sich ihrer Stabilität versichert: Das Normalitätsdispositiv der Bundesrepublik funktioniert als permanente Mobilmachung des Konsens der politischen Mitte gegen die "Radikalismen", besonders gegen die von links. Die Konstruktion der "Extremisten" verläuft stets nach dem gleichen Muster: Alles, was die legalen Pfade parlamentarischer Politik und außerparlamentarischer Politikberatung verläßt, ist menschenverachtende Gewalt, ist Terror einer Minderheit ("300 gegen 300.000!"), ist folglich Faschismus. Auf welcher Seite die "Feinde der Ordnung" stehen, daß weiß die Mitte indes genau: Für sie ist jeder Linke immer schon ein potentieller, ein Rechter dagegen niemals ein richtiger Faschist. Die einen trifft schon bei der geringsten Unbotmäßigkeit die "ganze Härte des Gesetzes"; die anderen können tun, was sie wollen, es wird ihnen als Jugendsünde oder Suffhandlung angerechnet. Eier auf Weizsäcker sind daher allemal skandalöser als Brandsätze auf Flüchtlingsheime, zielen sie doch unmittelbar auf die staatliche Autorität statt auf das Leben irgendwelcher armer Schlucker von wer weiß woher.

Jürgen Link, Diskursanalytiker und Mitherausgeber der Zeitschrift "kultuRRevolution", hat das bundesrepublikanische Normalitätsdispositiv mit dem Modell der "symbolischen Gleichgewichtungswaage" im Gegensatz zum Weimarer Modell des "symbolischen Bürgerkriegs" beschrieben: Bis 1933 waren rechtes und linkes Lager eindeutig geschieden und standen sich unversöhnlich gegenüber; die Mitte war die "Große Grenze", sie markierte zugleich "den Nullpunkt der Wertung" und galt als "symbolische Zone kompromittierender Kompromisse, ja des Verrats"[4]. Im bundesrepublikanischen Modell verläuft die Grenzziehung dagegen an den Rändern. "Von einem Ort der Schande und der Scham wird die Mitte zum alleinigen symbolischen Gravitationszentrum in politicis; aus deutlichen und ehrbaren Identitäten werden die Extreme verschoben in die Zone des Nicht-Normalen, wobei eine symbolische Äquivalenz mit dem Wahnsinn, dem Fanatismus als politischer Spielart des klinischen Wahnsinns, mit der Kriminalität usw. entsteht."[5] Das horizontale Kontinuum zwischen links und rechts und die Ausgrenzung der extremen Ränder wurde seit Godesberg auch von den Linken akzeptiert. "Linke wie Rechte sind symbolstrukturell seither stets 'linke Mitte' oder 'rechte Mitte'. In allen Knackpunkten der 'Solidarität der Demokraten', d.h. der Hegemonie im Sinne Gramscis, herrscht eine permanente Große Fundamental-Koalition, die in Hegemoniekrisen auch formell gebildet werden kann."[6] Nichts anderes meinte Agnoli, als er 1967 die Involutionstendenzen westlicher Massendemokratien beschrieb, die jede Fundamentalopposition entweder in die parlamentarische Konsensmaschine integrieren oder sie als Verfassungsfeinde polizeilich bekämpfen.

Seit 1989 kracht das Normalitätsdispositiv der alten Bundesrepublik an allen Ecken und Enden, und die Schaugefechte etwa zwischen Geissler und Waigel, ob die nächsten Bundestagswahlen in der Mitte oder rechts gewonnen werden, spiegeln die Unsicherheit des politischen Personals, das nach dem Prinzip von Trial-and-error schon jetzt verschiedene Optionen arbeitsteilig zu besetzen sucht. Ob es den Republikanern (oder einer Partei vom gleichen Kaliber) ebenso ergehen wird wie den Grünen, und das Normalitätsdispositiv und die parlamentarische Sitzordnung sich um einen Platz rechts von der CSU erweitern - was schon schlimm genug wäre -, *oder* ob der FdGO-Grundkonsens von rechts her aufgekündigt wird und die gesamte Mitte, nicht zuletzt um dem entgegenzuwirken und die alte Normalität zu retten, nach rechts wegrutscht, wird davon abhängen, ob die Konjunkturlage es erlaubt, am fordistischen Modell von parlamentarischer Demokratie und korporatistischem Wohlfahrtsstaat festzuhalten. Die nationale Erweckungsbewegung, die spätestens seit der Wiedervereinigung keine Schamgrenze mehr kennt, tut jedenfalls alles, um den "demokratischen Grundpakt" durch einen völkischen zu ersetzen und die Binnendifferenzierungen zwischen links und rechts zugunsten einer nationalen Homogenität zurücktreten zu lassen, die sich über die Grenzziehung deutsch - nicht-deutsch bestimmt.

VIII.

Das Fundament der postfaschistischen Demokratie und ihrer Adaption durch die Bürger der Bundesrepublik war der verläßlich wachsende Wohlstand der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung. In der jahrzehntelangen Systemkonkurrenz gehörte die Gleichung "Demokratie heißt Wohlstand" zur gängigen westdeutschen Propaganda-Ausstattung nach innen wie außen. Solange Staat und Kapital ihre Zumutungen mit Dienstleistungen und Geld verrechnen konnten, war das Verhältnis des Bürgers zur parlamentarischen Ordnung im Großen und Ganzen positiv: Gemeinwohl und Eigennutz waren versöhnt, und die steigende Kaufkraft der D-Mark garantierte den sozialen Frieden. Nachdem schon seit Mitte der siebziger Jahre die Existenz einer industriellen Reservearmee hingenommen werden mußte und in den Achtzigern die Reallöhne unter die Inflationsrate rutschten, geht es nach dem Zusammenbruch des Staatskapitalismus und der Wiedervereinigung dem Bürger ans Eingemachte, und das ohne nennenswerte Gegenleistungen im Westen und ohne sichtbare Erfolge im Osten. Angesichts der drohenden Entwertung des westdeutschen Sozialstandards und der nur allzu berechtigten Zweifel in Ostdeutschland, diesen Standard, obwohl heiß ersehnt, jemals zu erreichen, beginnt die Legitimationsgrundlage der Bundesrepublik zu bröckeln. Die Volksgemeinschaft der Deutschen formiert sich in genau dem Maß, in dem die Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik ihre Selbstverständlichkeit verliert.

Nicht, daß zwischen realer oder imaginierter sozialer Deklassierung und rassistischer Einstellung sich eine Gleichung aufstellen ließe; der völkische Pöbel wohnt genauso in Bungalows im Grünen wie in tristen Arbeiterschließfächern. Der Schönhuber-Wähler mit Benz und der Skinhead ohne Lehrstelle sind sich einig in der Sehnsucht nach einem autoritären Wohlfahrtsstaat, der dafür sorgt, daß die sozialen Folgen kapitalistischer Krisenbewältigung jenseits der Grenzen bleiben. Dumm und gefährlich deshalb auch der marxistisch gemeinte Ratschlag an die weniger betuchten Ausländerfeinde, ihren Haß statt gegen unschuldige Flüchtlinge doch gegen die "eigentlich Verantwortlichen" zu richten. Rassismus ist, wie der Antisemitismus, kein verkappter "Sozialismus der dummen Kerle" (Bebel), wie es manche antifaschistischen Volksberater suggerieren. Das Klasseninteresse, an das sie appellieren, ist längst identisch geworden mit dem Anspruch auf gesicherte Versorgung durch eben den nationalen Staat, dem sich auch die Rassisten in vorauseilendem Gehorsam als mustergültige Volksgenossen empfehlen.

Es ist nicht irrational, sondern zeugt im Gegenteil von einem durchaus funktionierenden Sinn für Realität, wenn Bürger einer politischen und ökonomischen Großmacht wie der Bundesrepublik auch das entsprechende Herrenmenschenbewußtsein entwickeln. Der Rassist, der seine eigene Überflüssigkeit für Kapital und Staat nur zu deutlich ahnt, handelt ganz und gar mit Kalkül, wenn er die lästigen Konkurrenten ohne deutschen Paß aus dem Lande prügelt oder vom Staat verlangt, sie gar nicht erst hereinzulassen. Es ist völlig aussichtslos, ihn unter Berufung auf seine Interessen vom Haß auf die Fremden abhalten zu wollen, solange ihm allein die Tatsache, daß er einen deutschen Paß besitzt, ein Maß an sozialer Alimentierung garantiert, von dem dreiviertel der Menschheit nur träumen kann.

Der linke Interessendiskurs hatte gegenüber allen "bloß" moralischen Argumenten den strategischen Vorteil, sich machtvoll fühlen zu dürfen, Vernunft und Geschichte auf seiner Seite zu wissen. Weil der Antirassismus darauf verzichten muß, läßt sich aus ihm auch keine narzißtische Befriedigung ziehen. Er ist im Gegenteil ein ständiges Gegen-sich-selbst-an-Denken, vom Interessenstandpunkt aus geradezu ein Widersinn und subjektiver Defekt, der die eigene Ohnmacht nur zu deutlich spüren läßt. Da liegt es dann nahe, sich anderswo Verbündete zu suchen und mit dem schlechten Argument für die gute Sache zu werben, die deutsche Wirtschaft könne sich Rassismus nicht erlauben, weil sie auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen sei und die brennenden Flüchtlingsheime internationale Investoren abschreckten. Dieser Humanismus aus volkswirtschaftlicher Verantwortung bereitet mit bestem Gewissen das ideologische Feld für künftige Morde: Selektiert man die Menschen nach Maßgabe ihrer ökonomischen Verwertbarkeit, ist der Terror vorprogrammiert. Heute ist der Mohr nützlich. Morgen hat er seine Schuldigkeit getan und darf froh sein, wenn man ihn gehen läßt, statt ihn gleich totzuschlagen.

IX.

Ignorieren muß das zynische Gerede vom nützlichen Ausländer den Mehrwert, den die Identifizierung des Fremden als Feind politisch abwirft: Für den völkischen Pöbel wie für die Staatsrassisten sind die Migranten die Personifizierung der Krise. Von ihrer symbolischen Funktion her gesehen, sind die Abschottungs- und Vertreibungsmaßnahmen nichts als exorzistische Rituale, um die Dämonen des kapitalen Kollaps zu bannen. "Ausländerpolitik" ist der Modellfall staatlicher Krisenprävention und -bewältigung. Ist das "Asylantenproblem" erst im Griff, sind es die übrigen Probleme auch. Deshalb die Notstandsrhetorik, die noch im liberalen Plädoyer für einen *geregelten* Zuzug anklingt. Kontrolliert werden muß, und sei es per Einwanderungsgesetz. Höchster Handlungsbedarf besteht, darin sind sich alle einig. Ins Politische übersetzt heißt Krise Ausnahmezustand; ihn zu beherrschen, definiert den Souverän. Wiedererlangung der vollen Souveränität bildet das Leitmotiv bundesdeutscher Politik, und das nicht erst seit 1989. Die Änderung des Artikels 16 und die Legalisierung von Bundeswehreinsätzen in aller Welt gehören zusammen. Ein Souverän, dem grundgesetzlich die Entscheidung darüber genommen ist, wer die von ihm gewährten Rechte überhaupt in Anspruch nehmen darf, und dem es obendrein untersagt ist, Kriege zu führen, wann, wo und gegen wen er will, wird seinem Begriff nicht gerecht und ist deshalb keiner.

Was deutsche Soldaten in Somalia oder über Bosnien treiben, ist vorerst noch *militärisch* irrelevant. Auch hier geht es zunächst um die Liquidierung von Souveränitätsschranken und politische Generalprävention: Die durch das Fernsehen omnipräsenten Bürger- und Bandenkriege in aller Welt sind ebenso Vorboten des bedrohlich sich nähernden Chaos wie die Menschen, die vor ihnen in die Bundesrepublik fliehen. Den Hütern der staatlichen Ordnung reicht es deshalb nicht, das Land im Innern "asylantenfrei" zu machen, wenn nicht gleichzeitig die Bundeswehr überall dort schießen darf, wo es die "Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung" verlangt, wie es die "Verteidigungspolitischen Richtlinien" des Kriegsministers vom November 1992 fordern. Globale Interventionspolitik ist die Außenseite rassistischer Abschottung.

Daß die Flüchtlinge in den Köpfen die Krise repräsentieren, hat indes noch eine andere Konsequenz: Was heute von Staats wegen an ihnen exekutiert wird, nimmt vorweg, was morgen allen drohen kann, die man zu "inneren Feinden" erklärt: Razzien mitten in der Nacht, Sammellager, Treibjagden an der Grenze, elektronische Überwachung, Aburteilung im Schnellverfahren. Daß der Souverän dann wohl auch Pogrome wie in Rostock unterbinden wird, ist alles andere als ein Grund zur Hoffnung. ■

INITIATIVE SOZIALISTISCHES FORUM

Anmerkungen

1 Elias Canetti: Masse und Macht, Frankfurt/M. 1980, S. 49/50
2 ebd., S. 54
3 Vgl. taz vom 28.12.1992
4 Jürgen Link: Schönhuber in der Nationalelf: Halbrechts, rechtsaußen oder im Abseits?, Duisburg 1990 (DISS-Texte Nr. 10), S. 8
5 ebd., S. 11
6 Ders.: Links/Rechts, Mitte/Extreme - Metamorphosen einer politischen Landschaft, in: kultuRRevolution, nr. 26, Dez. 1991, S. 23

LEON POLIAKOV

Vom Antizionismus zum Antisemitismus

Mit einem Vorwort von Detlev Claussen und einem Beitrag von Thomas Haury

Dieses Pamphlet Léon Poliakovs, des Autors der achtbändigen »Geschichte des Antisemitismus«, denunziert die Feindschaft gegen Israel als moderne Form des Antisemitismus - gerade unter den Linken.

»Schon 1921 hatte Alfred Rosenberg den Nazis der ersten Stunde eröffnet, daß der Zionismus nichts anderes sei als die Vorhut des Weltjudentums und daß alle Juden, egal ob assimiliert oder religiös, das gleiche Ziel verfolgten, den Ruin Deutschlands. Als prominentester Verschwörer galt der Bankier Morgenthau. Zwanzig Jahre später griff Goebbels Morgenthau an und bezeichnete ihn als Urheber des Plans, Deutschland auszuhungern, zumindest seiner Industrie zu berauben. Nach dem Krieg wurde der Morgenthau-Plan das Lieblingsthema der sei es verdeckten, sei es offenen Neonazis, mit dem sie ex post die 'Endlösung' rechtfertigen wollten. Der Prozeß gegen Slansky 1952 in Prag schließlich gab die vierte Version des unsterblich Morgenthau-Plans. Wie in jedem guten Theaterstück wurde der Clou fürs Ende aufgespart. Der letzte 'Zeuge' gab zu Protokoll, die Gründung Israels sei einem 'Morgenthau-Plan' zu verdanken, der von Truman, Acheson, Ben Gurion und Morgenthau bei einem 'Geheimtreffen' in Washington beschlossen worden sei. Es handelte sich darum, der Sowjetunion den Todesstoß von einer geheimen Kommondozentrale in Haifa aus zu versetzen... «

Aus dem Inhalt: Zionismus und Sozialismus vor der Oktoberrevolution * Die großen Säuberungen * Das Zeitalter der Verfolgung * Der arabische Nationalismus * Der Sechs-Tage-Krieg und seine Folgen in Frankreich * Der Fall Polen

*1992 * 160 Seiten * DM 18*
ISBN 3-924627-31-2

ÇA IRA
POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/ 47 13 66

Zugang

Artikel 16, Absatz 2
Die Asylrechtsänderung und der neue Rassismus

Frappierend am Verhalten des antirassistisch gesonnenen Teils der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht nur in Sachen Asylrechtsänderung ist die aus unschuldigem Vergessen und bösartigem Vergessenwollen unentscheidbar gemischte Miene, mit der sie die Sache zu den Akten legt, sobald ihr Staat eine Entscheidung gefällt hat. So übergangslos verabschiedete sie sich von ihrem eben noch dringlichen Anliegen, den Artikel 16 GG unverändert bestehen zu lassen, daß sich der Verdacht aufdrängt, es sei ihr nie und nimmer um das Recht der Asylsuchenden gegangen, sondern um etwas ganz anderes, das sich des staatlichen Änderungs- bzw. Abschaffungsvorhabens nur als Darstellungsmaterial bediente. Wenn nun nicht der Art. 16 selbst und der mit ihm für die Asylsuchenden auf dem Spiel stehende Rechtsanspruch wirklicher Gegenstand des antirassistischen Interesses war, muß das eigentlich interessenbesetzte X, nachdem es sich nicht mehr am Art. 16 darstellt, doch weiterhin existieren und sich nun ein anderes U vorzumachen bestrebt sein, nämlich den verabscheuten gewalttätigen "Rechtsradikalismus" oder einfach nur die unruhestiftende "Gewalt". Was aber sollte die Abschaffung von Art. 16 und den Rechtsradikalismus miteinander verbinden, so könnte man kurzschlüssig folgern, wenn nicht die Sorge um die Asylsuchenden. Daß es sich dabei tatsächlich um einen selbst schon im Binnenbereich antirassistischer Argumentation angesiedelten Kurzschluß handelt, zeigt sich daran, daß es der antirassistisch gesonnenen bürgerlichen Öffentlichkeit nicht das geringste ausmachte, als sich der Staat, der bei der Asylrechtsänderung eben noch der Gegner war, an die Spitze des Kampfes gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhaß stellte, so daß man bei all den vor- und nachweihnachtlichen Lichterketten den Eindruck gewann, die antirassistische Öffentlichkeit sei froh, endlich wieder von der Frontstellung zum Staat befreit zu sein, um nun gemeinsam mit ihm auf den vermeintlich gemeinsamen Feind losschlagen zu können. Zwar demonstriert sie damit, wie herzlich egal ihr die Asylsuchenden sind, aber sie kann den alles andere vergessen machenden Identitätsgewinn einstreichen, den Staat als bürgerlichen wieder auf ihrer Seite, als ihre eigene Funktion zu wissen. Ein Identitätsgefühl, das ihr der Staat zuvor so schnöde vorenthielt, als er bis Rostock alles daran setzte, die ihn kommissarisch verwaltenden Parlamentsparteien von der Notwendigkeit zu überzeugen, der Art. 16 sei kaltzustellen. Der nämlich stand symbolisch ein für die wiedererlangte politische Identität der bürgerlichen Öf- Europa keine Unordnung aufkommen zu lassen. Ob die Armutsflüchtlinge direkt ausgegrenzt werden oder ob dies auf dem Umweg über die Ausgrenzung der "Fluchtursachen" geschieht, bleibt sich letztlich gleich und illustriert einfach, daß der Bürger, ob national oder humanistisch gesonnen, eben kein Interesse an der Einsicht hat, daß er als Zentrum die an der Peripherie wirkende, zu bekämpfende Fluchtursache ist - aber woher sollte er dieses Interesse auch nehmen?

Anlaß zur Empörung über den plötzlichen Sinneswandel der antirassistischen Öffentlichkeit oder über ihr kurzes Gedächtnis in Sachen Art. 16 gibt es daher keineswegs, ist der Bürger doch Materialist genug, sein zu symbolisierendes Interesse für wichtiger zu nehmen als das immer schon zufällige Symbolmaterial. Daß es gleichwohl so nahe liegt, sich darüber zu empören, was wohl auch den vorstehenden Zeilen von wegen "was Wunder, daß..." anzumerken ist, zeigt lediglich, wie sehr wir uns in diese symbolische Sphäre verstricken lassen, wie nahe sie uns selbst liegt. Dagegen hilft zunächst einmal wohl nur kruder Materialismus und also das bevölkerungspolitische Argument, daß das kapitale Zentrum Europas keine weiteren Arbeitskräfte von außerhalb braucht, von "unnützen Essern" schon gleich gar nichts wissen will und im Zuge daher notwendiger einheitlicher Grenzkontroll- und Asylrechtsregelungen der Art. 16 fallen mußte. Nicht weiter zu stören braucht dabei der Einwand, von Europa und wirtschaftlichen Erwägungen sei in der Asyldebatte nur am Rande die Rede gewesen, da das Gerede von Überfremdung, Asylantenflut usw. ja unschwer als Reklamestrategie zu durchschauen ist, die Motivation aber anderswo liegt. Beunruhigend ist dagegen der Eindruck, daß es sich bei dieser materialistischen Überlegung nur um eine Nachkonstruktion von Positionspapieren aus einschlägigen Denkfabriken und Bürokratien, eine Übersetzung von kapitalistischen Strategieplanungen in marxistische Terminologie handelt, und was wäre mit einer solchen Übersetzung schon gewonnen? In seiner Ausschließlichkeit vollends unhaltbar und als eben krud materialistisches Spaltprodukt des tatsächlichen Zusammenhangs erkennbar wird das bevölkerungspolitische Argument, wenn man bedenkt, daß der bundesdeutsche Staat im selben Moment, in dem er sich in einen Überschwemmungszustand hineinphantasierte, zigtausend Aus- und Übersiedler mit offenen Armen in Empfang nahm, denn dieses völkische Kriterium liegt quer zur bürokratischen Arbeitskräftebewirtschaftung. Muß also angenommen werden, daß hier zwei unterschiedliche Logiken am Werk sind, eine ökonomisch-bürokratische und eine fentlichkeit mit dem bürgerlichen Staat, die letzterer im Faschismus aufgekündigt hatte. Eine symbolische Abwehrhandlung war er, der den angeblich grundsätzlichen Unterschied zwischen dem nationalsozialistischen und dem bundesrepublikanischen Deutschland gleichermaßen hervorbringen wie bezeugen sollte. Kein Wunder also, daß die liberale Öffentlichkeit auf die Palme ging, als ihr Staat, der angeblich so ganz andere, sich anschickte, ein Symbol eben jener Fundamentaldifferenz eigenhändig abzuschaffen; droht ihr doch mit dem Symbol auch das Symbolisierte abhanden zu kommen, weil sie sich mit dem bürgerlichen Staat eigentlich nur in rituell-symbolischen Abwehrhandlungen gegen die "NS-Zeit" so richtig identisch fühlt. Nicht daß sie ansonsten andauernd mit der für sie unangenehmen Einsicht in die ökonomisch-materielle Identität von nationalsozialistischer und bundesrepublikanischer Gesellschaft als einer kapitalistischen konfrontiert wäre, sondern weil sie die Erfahrung machen mußte, daß die Wahrung ihrer Klasseninteressen durchaus mit der von Staats wegen betriebenen Abschaffung ihrer politischen Repräsentanzfunktion vereinbar ist. Was Wunder, daß sie erleichtert aufatmete, als sie die für ihre Identität so wichtige symbolische Abwehrhandlung nicht mehr im Kampf für den Art. 16 und gegen den Staat realisieren mußte, sondern sie vereint mit ihm und gegen die Rechtsradikalen abfeiern konnte.

Daß sie sich des Art. 16 so bediente, wie er von den Verfassungsschreibern gemeint war, zeigte sich z.B. an ihrer affektgeladenen Reaktion auf den Hinweis, der Art. 16 stelle unter den westlichen Verfassungen tatsächlich eine Ausnahme dar, und seine Abschaffung habe mit dem Nationalsozialismus rein gar nichts, mit der Abschottung des europäischen kapitalistischen Zentrums gegen die von ihm durch Armutsproduktion ringsum in Gang gesetzten Fluchtbewegungen dagegen sehr viel zu tun. Nicht weil sie sich gegen diese "westlich normalisierte" EG-Festung wandte, agitierte die antirassistische bürgerliche Öffentlichkeit für den Erhalt von Art. 16, sondern "weil wir aus unserer Geschichte doch etwas lernen müssen"; nicht weil sie die derzeitigen Krisenprozesse ins Auge faßte, sondern weil sie die symbolische Distanz zum Nationalsozialismus aufrechtzuerhalten bestrebt war. Bestenfalls noch spaltete sie die "Fluchtursachen" als entwicklungspolitisch zu bekämpfende vom kapitalen Zusammenhang ab und bezeugte mit dem ach so einleuchtenden Argument, daß "wir ja nicht alle Armen dieser Welt bei uns aufnehmen können", wie sehr auch ihr die Angst der Festungsbewohner in den Knochen sitzt, die Burg könnte geschleift werden. Die wie immer kalkulierte oder spontane Naivität dieser Beteuerung kann am Ende nicht verbergen, daß sie mit dem rassistischen Gerede von der Überfremdung das gemeinsame Interesse verbindet, im Haus

politisch-völkische? Derart, daß ihr gleichzeitiges Wirken gesellschaftliche Sachverhalte hervorbringt, die nicht nur in sich widersprüchlich erscheinen (denn Widersprüche lassen sich ja aufklären), sondern geradezu absurd anmuten: mit der einen Hand werden massenhaft Menschen ausgesperrt und mit der anderen ebenso massenhaft hereingeholt. Oder vielmehr: als absurd erschiene dies ja nur vom bürokratischen Standpunkt aus, dem es schließlich egal sein kann, ob die Arbeitskräfte deutscher oder anderer "Abstammung" sind. Und nur vom bürokratischen Standpunkt aus kann es daher als angemessen erscheinen, das Absurde dieser Situation durch Gesetze beseitigen zu wollen, durch Ersetzung des bundesdeutschen *jus sanguinis* durch das französische *jus soli* etwa oder durch Einführung eines "rationalen" Einwanderungsgesetzes. So daß von Absurdität der Situation eigentlich nur reden kann, wer genau dieses praktische Interesse verfolgt; ansonsten gibt es schlicht keinen Grund, das Widersprüchliche ins Absurde zu existentialisieren, aus dessen huis clos kein Weg herausführen kann, wie aus dem Widerspruch kein Weg herausführen soll.

Dies wirft nun freilich ein fragwürdiges Licht auf eine andere Art des Umgangs mit besagtem Widerspruch; die nämlich, die den Widerspruch kurzerhand weginterpretiert und den Primat des Politisch-Völkischen behauptet. Wenn bereits die Existentialisierung des Widerspruchs direkt ins Interessengeflecht der kapitalen Macht hineinführt und verwickelt, so ist von seiner Leugnung kaum etwas Besseres zu erwarten. Gesetzt den Fall, wir seien keine Nazis: welchen Grund könnten wir haben, die Nazi-Propaganda vom Primat des Völkischen einfach nur zu wiederholen? Oh, in kritischer Absicht, versteht sich, oder vielmehr im Tonfall der Entrüstung: Die sind ja genauso böse wie die Nazis! Welchen Grund sollten wir haben, es sei denn unsere theoretische Unfähigkeit, das Speziell-Völkische aufs Allgemein-Kapitalistische hin zu durchschauen oder unseren praktische Opportunismus, wir könnten mit Empörung über das Speziell-Völkische mehr erreichen als mit Kritik des Allgemein-Kapitalistischen, das sich auch in dieser verqueren Form darstellt. Was immer auch unser Motiv sein mag, im Resultat erscheint die zweite entmischte Deutung des oben angedeuteten Widerspruchs wie eine radikalisierte Version der bürokratischen Interpretation durch die antirassistische Öffentlichkeit. Was die noch durch Symbolhandlungen abzuwehren hofft, nehmen wir flugs als wirklichkeitsbestimmend an, und mögen wir sie auch der haltlosesten Blauäugigkeit, sie uns aber der ebenso haltlosen Übertreibung bezichtigen, daß das Speziell-Völkische als wie immer noch rechtzeitig Abzuwehrendes oder überhaupt erst aus der Welt zu Schaffendes der eigentliche Stein des Anstoßes ist, darin sind wir uns dann allemal einig.

Genau mit dieser durch den Widerspruch der beiden Parteien verdeckten gemeinsamen Sache gilt es zu brechen; und da diese gemeinsame Sache ursächlich mit dem Widerspruch zusammenhängt, gilt es also, über diesen selbst hinwegzukommen. Der ist ja kein irgend originärer Realwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise, sondern hat sich im Zuge einer Darstellung ergeben, die vom Verhalten des antirassistisch gesonnenen Teils der bürgerlichen Öffentlichkeit ausging und versuchte, in Auseinandersetzung damit zu einer realitätshaltigeren Anschauung zu kommen. Offensichtlich führt dieser Weg aus dem Dickicht der bürgerlichen Rationalisierungen nicht heraus, sondern in ihrem Kreis herum und immer tiefer hinein. Muß man deswegen aber gleich an der gesellschaftlichen Geltung zweifeln, die der bevölkerungspolitische Aspekt für sich genommen ebenso hat wie der völkische? Falsch wird es offensichtlich erst dann, wenn diese beiden nackten Tatsachen zu Eckpunkten aller weiteren Erörterung gemacht werden, anstatt sie auf den vorhandenen Zusammenhang kapitaler Macht zu beziehen. An welcher Stelle sie dort einzuordnen sind und über welche Mittelglieder sie in Verbindung stehen, kann auf Anhieb nicht gesagt werden; mit allergrößter Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist jedoch, daß sich ihr Zusammenhang als ein nur sehr vermittelter, ja diskontinuierlicher herausstellen wird. Denn während das völkische Treiben des deutschen Staates Teil einer seit der "geistig-moralischen Wende" Anfang der achtziger Jahre in allen Ländern des kapitalen Zentrums feststellbaren Renationalisierung der von Staats wegen betriebenen Selbstdarstellung des Kapitals ist, trat die "Asylproblematik" nur in der Bundesrepublik derart in den medialen Vordergrund.

Mit Renationalisierung ist kein die Wirtschafts- und Außenpolitik ansprechender Rückzug des Staats in seine eigenen Grenzen, etwa im Sinne einer neuen Auflage der Autarkiepolitik, gemeint. Sie bezieht sich einzig und allein auf den Selbstdarstellungssektor der kapitalen Macht und wurde von den europäischen Integrationsbestrebungen im Waren-, Kapital- und Währungsbereich bisher nur am Rande tangiert, obgleich zu erwarten ist, daß eine europäische Selbstdarstellung nach und nach an die Stelle der jeweiligen nationalen Selbstdarstellungen treten wird. Die renationalisierte Selbstdarstellung der kapitalen Macht markiert einen neuen Abschnitt in der Geschichte des "Brot- und Spiele-Komplexes"[1], dessen Entwicklung mit der faschistischen Inszenierung von klassenübergreifenden, die Klassenspaltung zu verdrängen gedachten Gemeinschaftserlebnissen anhob. Stand im Faschismus noch eindeutig dieses Spiele-Moment im Vordergrund, und übernahm diese führende Stellung anschließend das wirtschaftswundergestützte Brot-Element, das nun via Reklame freilich selbst eine spielerische Schauseite hervorkehrte, so gewinnt mit knapper werdenden bzw. am Schlüssel der "Zweidrittelgesellschaft" umverteilten Brotrationen seit Anfang der achtziger Jahre wieder das wie immer völkische oder nationale Spiele-Moment an Bedeutung. Nun zeichnet sich letzteres dadurch aus, daß es im Gegensatz zur Warenreklame, die ja das spezifische Spiele-Moment der Ware selbst ist, über einen derartigen Träger, an dem es haften und erscheinen könnte, gar nicht verfügt und also nicht nur etwas wesentlich Luftiges an sich hat, sondern tatsächlich in der Luft hängt. Während das Spiele-Moment der Ware eben die Ware in Szene setzt, verweist das nationale Spiele-Moment gebetsmühlenhaft immer nur auf sich selbst. So sehr ermangelt es einer irgend gearteten materiellen Substanz, daß es vorderhand ganz unverständlich ist, wie dem Wort Nation überhaupt irgendeine Bedeutung beigelegt werden kann und es nicht vielmehr als sinnlose Lautfolge erscheint. Aus dieser reinen Selbstbezogenheit, in der sie sich in nichts aufzulösen droht, kann die Nation nur herausfinden, indem sie sich an irgendwelchem gesellschaftlichen Material darstellt, und da sie dies in Ermangelung einer allen Deutschen und unter Ausschluß aller anderen nur den Deutschen zukommenden Eigenschaft nicht positiv bewerkstelligen kann, sie vielmehr selbst dies Positive sein soll, so kann die Darstellung nur negativer Art sein. Plausibilität und Anschaulichkeit gewinnt die Nation nicht durch unmittelbare Selbstdarstellung, sondern durch die Darstellung der Anti-Nation. Der springende Punkt dabei ist, daß es zwischen der Anti-Nation als dem Darzustellenden und dem gesellschaftlichen Material, an dem die Darstellung jeweils ins Werk gesetzt wird, keinen wie immer beschaffenen Zusammenhang gibt, sondern ein rein äußerliches, diskontinuierliches Usurpations- und Mißbrauchsverhältnis. Wie könnte es auch anders sein, gestände man der Nation andernfalls doch nicht nur einen Realitätsgehalt zu, den sie nicht hat, sondern auch, daß der Gegenspieler, den sie in wesentlicher Willkür ausmacht, tatsächlich irgendwie verantwortlich zu machen sei, eine wie immer marginale Mitschuld am "Selbstbehauptungswillen der Nation" trage, den er dann zu spüren bekommt.

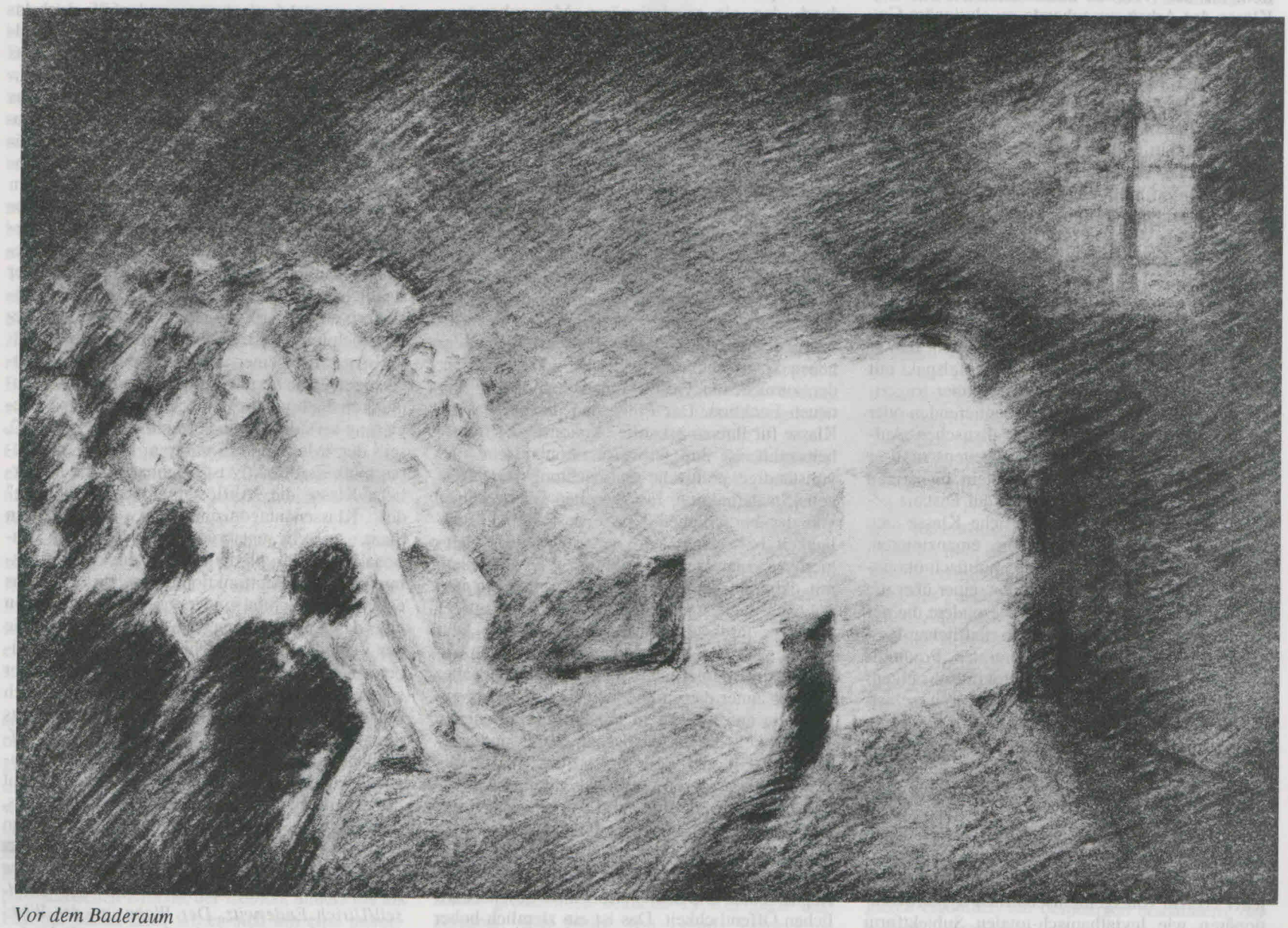
Und weil das so ist, wäre es auch gänzlich verfehlt und den Selbstdarstellungskapriolen der kapitalen Macht auf den Leim gegangen, wenn man, nach dieser Abschweifung zum Verhältnis von bevölkerungspolitischem und völkischem Aspekt zurückkehrend, behaupten oder - wie geschehen - weiterhin als ganz selbstverständlich voraussetzen wollte, daß sich die Nation als das Darzustellende notwendigerweise ein Darstellungsmaterial aussucht, das unter einem anderen Aspekt ein tatsächliches gesellschaftliches Problem ist. Nicht nur liegt der Grund für die Suche der Nation nach einem geeigneten Darstellungsmaterial keineswegs in diesem selbst sondern in der kriseninduzierten Notwendigkeit zur ideologischen Verschiebung des grundlegenden kapitalistischen Sozialkonflikts, und ebensowenig handelt es sich beim Darstellungsmaterial um ein zwar randständiges, gleichwohl aber reales gesellschaftliches Problem - so als würde einfach vom Wesentlichen auf das Nebensächliche abgelenkt, sondern dies Nebensächliche ist als Darstellungsmaterial selbst schon durch das Darzustellende zurechtgebogen. Um es einmal formal zu sagen: Wenn a sich an b darstellt, dann ist b keine für sich existierende Einheit sondern immer schon eine Funktion von a. Daß das Darstellungsmaterial durch das Darzustellende gleichsam aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang herauspräpariert wird, um überhaupt als solches funktionieren zu können, ist tatsächlich nur eine andere Formulierung dafür, daß es, sobald es im kapitalen Zusammenhang gesehen wird, mit der Nation als dem Darzustellenden in keinerlei Bezug steht. Die Initiative zur Herstellung des Bezugs geht daher einzig und allein vom Darzustellenden und vielmehr von dessen gesellschaftlicher Notwendigkeit als ideologischer Reaktionsbildung aus. Daß der bundesdeutsche Staat mit massenhafter Zuwanderung aus Südost- und Osteuropa konfrontiert ist, könnte man als reales bevölkerungspolitisches Problem für den Staat bezeichnen; was er dagegen wahrnimmt, nämlich ein Problem der Zuwanderung von Nicht-"Deutschstämmigen", ist ein ideologisches Realitätspräparat, das er zum Zweck gemeinschaftsstiftender Publikumsunterhaltung als Reaktion auf oder in weiser Vorausahnung und vorbeugender Bekämpfung von gesellschaftlichen Konflikten herzustellen genötigt ist. Daß er sich andererseits durch diese Wirklichkeitspräparierung selber in die Quere kommt, indem er vielhunderttausendfach Südost- und Osteuropäer sogennannter deutscher Abstammung anwirbt und seinen Bürgern, die dies entgegen der ursprünglichen Zielsetzung der Spieleveranstaltung gar nicht zu schätzen wissen, damit

Probleme aufhalst, die wiederum als Begründung für den Ausschluß der Nicht-"Deutschstämmigen" herhalten müssen - diese kontraproduktive Rückwirkung der ideologischen Spieleveranstaltung auf die gesellschaftliche Materialität, diese Durchkreuzung der, wie man will, wirtschaftlichen, sozialen oder kapitalistischen "Rationalität" zeigt nur, daß es mit letzterer nicht allzu weit her und sie selbst vielmehr ein typisch bürgerliches Spaltprodukt ist, das nicht nur durch Auschwitz ad absurdum geführt wurde - man denke nur an die vielbeschworene, auch von mir in Heft 4/5 von *Kritik & Krise* angeführte Nutzung des Schienennetzes für den Transport der Juden Europas in die Vernichtungslager, "wo es doch viel rationaler gewesen wäre, das Schienennetz für Kriegszwecke einzusetzen" oder, noch "rationaler", die Juden mit an die Front zu nehmen - sondern alltäglich ad absurdum geführt wird.[2]

Oder nehmen wir das Beispiel Frankreich. Daß der französische Staat z. B. mit einem in den Schlafsiedlungen seiner Großstädte sich konzentrierenden sozialen Unruhepotential konfrontiert ist, bezeugen die seit Anfang der achtziger immer wieder auftretenden Revolten; daß er dies allerdings als Immigrantenproblem wahrnimmt - weil dorthin auch, aber nicht einmal mehrheitlich Immigranten abgeschoben werden - und vor allem die in Frankreich geborenen Immigrantenkinder ins Visier bekommt, liegt an eben jener wahrnehmungsformierenden ideologischen Verschiebung, die ihm in Reaktion auf verschärfte Ausbeutung und zunehmende Verarmung ganzer Bevölkerungsteile geboten erscheint.

Wenn in Deutschland daher gegen die "Asylantenflut" und "schmarotzende Wirtschaftsflüchtlinge" durch die Bank mit einer Vehemenz vom Leder gezogen wird, wie man es in Frankreich nur von der Nationalen Front kennt, so liegt diese Diskrepanz keineswegs im spezifisch völkischen Nationalismus "der Deutschen" begründet, wie oft vorschnell und vielsagend - nämlich über den deutschfixierten Verstand der betreffenden Intellektuellen viel aussagend - behauptet wird, sondern einfach daran, daß sich das Darstellungsmaterial von Land zu Land unterscheidet. In jedem Fall aber ist es die als universeller Marktzusammenhang erscheinende kapitale Macht, die auf den klassischen Fall der Profitrate seit Mitte der siebziger Jahre nach kurzfristigen inflationären Auffangmanövern ebenso klassisch mit forcierter absoluter und relativer Mehrwertproduktion seit Anfang der achtziger Jahre reagierte und in ihrem europäischen Zentrum kompensatorisch die erwähnten nationalen Spiele veranstaltet, zu deren Hauptdarstellern jeweils andere Menschengruppen zwangsverpflichtet werden.

Der Blick nach Frankreich könnte auch darüber belehren, auf welch wackligen Beinen die Ansicht steht, der Staat habe das Ruder nach den Morden von Mölln deshalb herumgerissen, weil die betroffenen Türken ja schließlich zum Arbeitskräftepotential gehören, die Asylsuchenden aber nicht. Ja warum denn nicht ?! Haben wir mit dieser Erklärung staatlichen Verhaltens nicht einfach nur die von Staats wegen gesetzte Unterscheidung zwischen "produktiven Türken" und "schmarotzenden Wirtschaftsasylanten" nachvollzogen, uns im Geiste an die Schalthebel der Macht begeben, dort geguckt, wie sie gerade eingestellt sind und von diesem lehrsamen Ausflug zurückkehrend mit gewichtiger Miene als Erklärung verkündet, wessen wir dort teilhaftig wurden? Ganz abgesehen davon, daß diese Version des staatlichen Kurswechsels nicht einmal empirisch stimmt. Spätestens seit dem demonstrativen Staatsakt von Berlin Anfang November, Wochen vor Mölln, belohnte der Staat die bürgerliche Öffentlichkeit für ihre Willfährigkeit mit antirassistischen Ritualen, und lange vor Mölln schon ging er polizeilich gegen die Brandstifter und Bombenleger vor; gegen eben jene Leute, die er zuvor nicht etwa "gewähren" ließ, wie der im Geiste Polizeiknüppel schwingende antirassistische Bürger empört feststellte, sondern die er namentlich in Rostock kurzerhand als außerinstitutionelle Ausführungsorgane seines



Vor dem Baderaum

Gewaltmonopols rekrutierte, um den widerständigen Teil der bürgerliche Öffentlichkeit in Sachen Asyl durch momentan manifesten Faschismus auf Linie zu bringen, was durch die sozialdemokratischen Beschlüsse von Petersberg gleichsam in Echtzeit realisiert wurde, so daß der Staat seinen Faschismus umgehend wieder in die Latenz zurücknahm und sich nachgerade als kollektiver Gesamtantirassist aufspielte, worüber die bürgerliche Öffentlichkeit ganz in Verzükkung geriet. Die Morde von Mölln kamen dann wie gerufen, konnte sich der staatliche Antirassimus damit doch in sekundärem Realitätsbezug ein quasi-empirisches Fundament unterlegen, wodurch er sich selbst derart beeindruckt zeigte, daß er nun zum Verbot mehrerer rechtsradikaler Organisationen schritt, die partout nicht einsehen wollten, daß ihre Mission vorübergehend beendet war. Die Türken sind ja "unsere Mitbürger" hieß es jetzt ganz im Sinn des antirassistischen Standardarguments, daß die Türken zu uns gehören, weil sie Steuern und Sozialversicherungsbeiträge zahlen. Genau auf dieses ebenso zynisch-brutale wie haltlos-erschlichene Argument - das, will man aus der Geschichte einmal etwas lernen, den Juden rein gar nichts genutzt hat - konnten sich Staat und bürgerliche Öffentlichkeit schließlich einigen, um ihrem Antirassismus bei gleichzeitiger Ausgrenzung der Asylsuchenden den Anstrich innerer Logik und Konsequenz zu verleihen. Und genau dafür machten sie kerzenhaltend Reklame. Wer indes meint, den Türken werde dies auch in Zukunft etwas nützen, den werden die bei verschärften Krisenprozessen immer haarsträubender werdenden, wie immer nationalen oder europäischen Spieleveranstaltungen vielleicht eines besseren belehren. Den Türken, die hier nur stellvertretend für alle anderen Ausländer genannt sind, können unsere per definitionem immer schon zu spät kommenden Lernprozesse allerdings egal sein. ■

BODO SCHULZE

1 Ulrich Enderwitz, Die Medien und ihre Information, R. Matzker Verlag DiA, Berlin, 1990

2 Ilse Bindseil, "Versuch über den Faschismus" in diesem Heft

Ulrich Enderwitz

Faschismus und Postfaschismus

Faschismus das ist, wie ich meine, eine ebenso originelle wie effektive Strategie unseres Jahrhunderts zur Beendigung des seit dem letzten Jahrhundert andauernden akuten Klassenkampfs, dem Kampf zwischen den beiden Klassen des Kapitals und der Arbeit. Beendet wird dabei der Kampf durch die Intervention der Staatsinsitution, die den Versuch unternimmt, die von der Klasse der Arbeit ausgehende revolutionäre Gefahr für die bürgerliche Gesellschaft dadurch ein für allemal zu beseitigen, daß sie die arbeitende Klasse nicht mehr bloß, wie bisher, politisch unterdrückt und polizeilich-militärisch in Schach hält, sondern mehr noch bzw. vielmehr ideologisch integriert und organisatorisch-korporativ in die tragende Säule der kapitalistischen Volkswirtschaft umfunktioniert. Damit der Staat diese Aufgabe erfüllen kann, muß er in zweierlei Hinsicht eine im Vergleich mit seiner traditionellen Gestalt markant neue Fasson gewinnen. Erstens muß er selber ein pseudo- oder quasi-revolutionäres Aussehen, selber die Züge einer revolutionären Veranstaltung, sozusagen eines führenden Unternehmens der Revolution annehmen; d.h. er muß sich der Klasse, die er zum Teufelspakt mit dem Kapital führen will, im wie immer trügerischen Charakter einer sie repräsentierenden oder vielmehr inkorporierenden sozialistischen Aufbruchsbewegung assimilieren. Zweitens muß er zu der bürgerlichen Klasse, seinem bisherigen Realfundament und Arbeitgeber, auf Distanz gehen, muß er gegen die bürgerliche Klasse sich verselbständigen, sich von ihr emanzipieren, muß er mithin die Statur eines politisch-ökonomischen Generalbevollmächtigten, einer über die gesellschaftlichen Prozesse, insbesondere die der Produktion, und über die gesellschaftlichen Ressourcen, insbesondere die zentralen Produktionsmittel, vergleichsweise autokratisch eigenmächtig verfügenden und bürokratisch selbstherrlich wachenden, unbürgerlich arbiträren Agentur und völkisch totalitären Instanz gewinnen. Nur insofern er diese beiden Bedingungen, Stilisierung als eigentliches revolutionäres Subjekt und Verselbständigung gegen die bürgerliche Klasse, erfüllt, kann der Staat der ihm gestellten Aufgabe einer Entscheidung und Beendigung des Klassenkampfs genügen, kann er zu jener ebenso volksgemeinschaftlich-hyperrevolutionären wie leviathanisch-totalen Subjektform werden, in bzw. unter der die Substanz Arbeit mit dem Substrat Kapital, die gesellschaftliche Produktionskraft mit den gesellschaftlichen Produktionsmitteln, zu einer schöpferischen Einheit verschmelzen, einer produktiven Arbeitsfront zusammenbinden. Produktiv tätig ist und bleibt diese staatlich verfaßte Arbeitsfront für die Kapitaleigner, die bürgerliche Klasse; denn die relative Veränderung der Produktionsverhältnisse, die die politisch-ökonomische Machtübernahme durch den als revolutionären Massenbeweger und totalitären Volksgemeinschaftsstifter figurierenden Staat darstellt, bedeutet natürlich alles andere als eine Änderung der Eigentumsverhältnisse und der in ihnen gründenden kapitalistischen Mehrwertaneignungs- bzw. Ausbeutungsformen. Wenn dieser neue Staat in die Produktionsverhältnisse eingreift, so ja gerade im Gegenteil, um die Eingentumsverhältnisse sicherzustellen, um durch Einbindung der revolutionären Klasse in seinen totalitären Zusammenhang für die Aufrechterhaltung der gewohnten Ausbeutungsformen Sorge zu tragen. Dies, die Aufrechterhaltung der gewohnten Eigentumsordnung, die Garantie ökonomischer Sicherheit, ist der Gewinn, den die bürgerliche Klasse sich von der neuen Staatsfunktion verspricht, und in der Tat der zureichende Grund für das Auftreten der neuen Funktion. Der Preis, den die bürgerliche Klasse für ihre so erkaufte ökonomische Sicherheit zahlt, ist ihre teilweise ökonomische und vollständige politische Entmachtung durch die neue Staatsfunktion. Für die alten Formen einer von der bürgerlichen Klasse gestellten Öffentlichkeit bzw. eines von der Bourgeoisie delegierten Staatswesens ist neben bzw. in der neuen, mit ökonomisch weitestreichender Prokura und politisch weitestgehenden Vollmachten ausgestatteten, faschistischen Staatsmaschinerie kein Platz mehr. Wo bürgerlicher Öffentlichkeitsanspruch und bürgerliche Staatsrepräsentanz alter Prägung unter diesen Umständen sich regen, geraten sie automatisch in Konkurrenz zur neuen Wirklichkeit des faschistischen Staats und werden von diesem sei's nachdrücklich in die Schranken gewiesen, sei's gewalttätig abgefertigt. Den Preis also für ihre Ökonomische Errettung und Sicherstellung durch den faschistischen Staat bezahlt die vom Kapital profitierende bürgerliche Klasse mit den Opfer ihrer politischen Repräsentanz und dem Verlust ihrer gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Das ist ein ziemlich hoher Preis, zumal sich in praxi zeigt, daß der faschistische Nothelfer und Revolutionsumwandler vom Dienst ein in seinen finanziellen Ansprüchen ebenso kostspieliger und zum Gangstertum disponierter wie in seinen außenpolitischen Ambitionen unberechenbarer und zum militärischen Abenteurertum neigender Hausgenosse ist, den längerfristig unter Kontrolle zu halten fast ein Ding der Unmöglichkeit scheint. Aber dennoch bleibt der faschistische Staat das Patentrezept, das, wenn nicht manifest, so jedenfalls doch latent, das grundlegende gesellschaftliche Ordnungskonzept der bürgerlichen Moderne. Das läßt sich beispielhaft an der Bundesrepublik studieren, an der in ihr praktizierten Mischung aus Abwehrgesten gegen den gehabten Nationalsozialismus und Festhalten an wesentlichen faschistischen Prinzipien, an der Art, wie in vorerst abgeschwächter Form die staatliche Arbeitsfront im Konzept der Sozialpartnerschaft, die verschworene Volksgemeinschaft im Konzept der Solidargemeinschaft aller Demokraten, die staatlich gelenkte Monopolwirtschaft im Konzept einer staatlich gesteuerten Marktwirtschaft sich reproduziert; an der Art, wie jede miese kleine Regierung sich à la 18. Brumaire mit dem revolutionären Anspruch einer umfassenden, "moralisch-geistigen" Erneuerung einführen und mit dem totalitären Pathos einer Volksregierung, einer Regierung sei's des "kleinen Manns auf der Straße", sei's der "Menschen in unserem Lande", etablieren muß. Zu attraktiv ist offenbar für die bürgerliche Klasse die "Auflösung" und "Aufhebung" des Klassenantagonismus im faschistischen Staat, zu sehr entspricht ihrer kapitalen Rationalität und Logik diese in persona des Faschismus geleistete Umfunktionierung der Arbeit aus einem dem Kapital widerstreitenden Subjekt in eine das Kapital tragende Substanz, als daß sie der Versuchung zur Faschisierung auf Dauer widerstehen könnte, als daß sie nicht früher oder später bereit sein sollte, dieser Versuchung auch um den dafür zu zahlenden Preis des Verlusts ihres gesellschaftlichen Bewußtseins, ihrer öffentlichen Repräsentanz, ihrer politischen Intelligenz nachzugeben. Wir leben, daran besteht m.E., kein Zweifel, im Zeitalter des Faschismus, in der Ära des manifest oder latent faschistischen Staatsapparates. ■

(aus: Die Herrschaft des Apparats. Science fiction als Faschismustheorie. In: Ilse Bindseil/Ulrich Enderwitz, Der Wahnsinn der Wirklichkeit, Ideologiekritische Essays, tende Verlag 1987, S. 56ff.)

Versuch über Faschismus

Je näher man sie ansieht, desto ferner blickt sie zurück (Karl Kraus)

I.
Annäherungen: Die Zweideutigkeit des Faschismus

Je näher man ihn anschaut, desto ferner blickt er zurück: Das berühmte Aperçu von Karl Kraus, mit dem er den vagen Blick der Mona Lisa charakterisiert, könnte man ebensogut auf den Faschismus anwenden.

Was die Mona Lisa angeht, so kann der Beobachter die von ihr fixierte Stelle vielleicht deshalb nicht erkennen, weil sie so außerhalb des durch den Blick des Betrachters gesetzten Rahmens liegt, daß der letztere tatsächlich darauf verzichten müßte, die erstere anzuschauen, um sich an die Stelle zu begeben, die ihrerseits von ihr angeschaut wird.

Mit dem Faschismus ist es nicht viel anders. Um ihn zu begreifen, muß man sich ihn aus der Nähe ansehen. Das heißt, man muß ihn sorgfältig studieren, ihn in seiner Besonderheit würdigen und darf ihn nicht mit anderen 'ismen' in einen Topf werfen. Ebensowenig darf man vor seiner absurden Monstrosität zurückschrecken, seinen befremdlichen Auswüchsen, seinen archaischen Erscheinungsformen, deren Talmicharakter nicht wenig peinlich berührt. Schließlich - und das ist im Grunde nicht weniger unangenehm - muß man sich auch dann für ihn interessieren, wenn nichts, augenscheinlich, auf Faschismus hindeutet.

Will man ihn aber wirklich begreifen, dann muß man ihn ebensosehr mit gehörigem Abstand betrachten, und das heißt vor allem, ohne daß man sich in das abstruse System seiner 'Philosophie' hineinziehen läßt. Man muß von seiner zugleich lächerlichen und schockierenden Schauseite abstrahieren und ihn rigoros in den Zusammenhang der bürgerlichen Ideologien zurückstellen, den er mit seiner hemmungslosen Brutalität zu sprengen scheint, und ihn in das abstrakte System des Kapitalismus wieder eingliedern, auch wenn er in seinem absurden - und im Grunde nicht weniger abstrakten - Konkretismus ein zugleich alternatives und konkurrierendes, nämlich mythologisches und archaisches System zu konstituieren scheint.

An welchem theoretischen Punkt überschneiden sich nun die beiden Perspektiven? Befindet dieser Punkt sich, ähnlich wie bei der Mona Lisa, außerhalb des Blickkontakts von Faschismus und Bürger und bleibt damit ein wirkliches Paradox, das jeder analytischen Anstrengung widersteht?

Wenn man aber von einem intimen Zusammenhang zwischen Faschismus, Kapitalismus und Bürgertum ausgeht - wie er ja auch nirgends bestritten und zum Beispiel von Agnoli mit großer Selbstverständlichkeit behauptet wird[1] -, dann fragt es sich allerdings, wie es überhaupt zu jenem "Blickverlust" kommen kann, der jedes ernsthafte Begreifen hintertreibt. Handelt es sich um eine Art geographischen oder physikalischen Bruchs, der freilich, anders als im Fall der Mona Lisa, wo es sich um eine unvorhergesehene Entfernung handelt, nur der Effekt einer allzu großen Nähe, einer allzu engen Verwandtschaft sein könnte, dergestalt, daß es zu Konvergenzproblemen käme wie häufig dann, wenn man etwas von nahem sieht. Oder - um die Frage noch komplizierter zu machen bzw. auf das erwähnte Paradox zurückzukommen - ist es einfach so, daß immer dann, wenn man sich bemüht, den Faschismus unter einem abstrakten Gesichtspunkt zu betrachten, das heißt unter dem Gesichtspunkt seiner natürlichen Verwandtschaft mit Kapitalismus und Bourgeoisie, eine andere Ansicht von ihm sich dazwischenschiebt, die daher rührt, daß der Betrachter selbst Kapitalist und Bürger ist, folglich in irgendeiner Weise Faschist sein muß, daß er zumindest, wie die Psychoanalytiker sagen, faschistische 'Anteile' hat, die durch die psychologische Person eingefärbt sind, die, in der Gestalt des vertrauten 'ich', der Bürger ja ebenfalls ist. Oder ist es schließlich so, wie es in den algebraischen Formeln dargestellt wird, daß in einer Gleichung: $x = fk + fb$; $x = f(k + b)$, f, nämlich Faschismus, bevor es herausgenommen und zusammengeführt wird, mehrfach in so engen, um nicht zu sagen symbiotischen mathematischen Verbindungen mit jeweils Kapitalismus und Bürgertum erscheint, daß es schwierig ist zu erkennen, daß in fk und fb f (= Faschismus) jeweils identisch ist?

II.
Umwege, Abwege: Das Triebmodell

Vielleicht hilft die Mona Lisa hier weiter. Schließlich geht auf sie bzw. auf das an ihr, was Karl Kraus in seinem einzigartigen Aperçu zusammengefaßt hat, die Suggestion zurück, es könne so etwas wie einen neuen Zugang zum Faschismusproblem geben, der der komplexen Widersprüchlichkeit der Sache angemessen ist. Wie kommt es bei ihr, die sich dem forschenden Blick des Betrachters doch nie anders als aus ungeschützter Nähe darbieten kann, zu jener Entfremdung, die die normale Blickentfernung unversehens in einen unüberbrückbaren Abgrund verwandelt und die bewundernde Hinwendung ebenso wie die kalte, prüfende Beurteilung in einer regelrechten Verstörung enden läßt?

In seinem Essay über "Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci" stellt Freud die für seine Zeit befremdliche Behauptung auf, das "merkwürdige, berückende und rätselhafte Lächeln" - zweifellos die Ursache für Kraus' Bemerkung -, das Leonardo "auf die Lippen seiner weiblichen Figuren gezaubert hat, ein stehendes Lächeln auf langgezogenen, geschwungenen Lippen"[2], sei der sichtbare Ausdruck einer unbewußten Erinnerung an das Lächeln seiner Mutter. In ihm verkörpere sich ein Triebschicksal, nämlich eine alle andern Frauen als Liebesobjekte ausschließende, notwendig in Homosexualität mündende überschwengliche Liebe zur Mutter.

Wenn man die heutige intellektuelle und moralische Situation bedenkt, die sich sowohl durch eine überbordende Fülle und entsprechende Beliebigkeit von Interpretationen als auch, zumindest in der öffentlichen Meinung, durch eine schier grenzenlose sexuelle Freizügigkeit auszeichnet, was bleibt von Freuds Entdeckung dann übrig? Übrig bleibt - oder vielmehr übrig bliebe, wenn nicht genau dieser 'Rest' durch den 'Reichtum' von Ansichten und Praktiken liquidiert würde - der konflikthafte Charakter der homosexuellen Liebe selbst. Denn diese Liebe, jedenfalls so, wie Freud sie faßte - und vermutlich hatte er weniger die besondere Empirie des 'Schwulseins' als den immanenten Widerspruch der Liebe selbst im Blick -, diese Liebe ist nicht nur durch ein allgemeines Problem der gesellschaftlichen Akzeptanz charakterisiert, vielmehr kennzeichnet das Akzeptanzproblem auch die homosexuelle Liebe selbst, da die ambivalenten, sprich aggressiven libidinösen Strebungen hier stärker beteiligt oder weniger verdrängt sind als bei der heterosexuellen Liebe, dergestalt, daß der Homosexuelle tatsächlich Schwierigkeiten hat, seinen Partner zu 'akzeptieren', und bei viel 'Liebe' wenig 'Glück' zustande kommt, das heißt keine friedfertige Perspektive sich eröffnet, die eine dauerhafte Liebesbeziehung möglich macht, in der die wenig sozialen Partialtriebe unterdrückt werden können.

Was hat nun diese Interpretation der Mona Lisa als unbewußte Darstellung der Homosexualität Leonardos - alles in allem also der Ausflug in das Gebiet der prägenitalen Triebe - mit dem Faschismus zu tun? Muß sich der bürgerliche Intellektuelle, wenn er den Faschismus zu begreifen versucht, darauf gefaßt machen, daß er bei ihm auf etwas ebenso natürlich Unlösbares wie Unvermeidliches, etwas ebenso Inakzeptables wie mit Vehemenz Verfochtenes, etwas ebenso Verdrängtes wie unerbittlich Realisiertes, etwas ebenso Eigenes wie uneinholbar Fremdes stößt, wie die Ambivalenz - in der Theorie Freuds - für den gesamten Bereich der Sexualität es nun einmal darstellt? Und ist dieser seit dem Bestehen der Freudschen Triebtheorie gewohnte und geradezu mit Routine erwartete Schock wirklich alles, worauf er sich gefaßt machen muß? Davon abgesehen: Kann der Gewinn eines solchen Vergleichs - und dieser Gewinn wäre in etwa in die These zu fassen, daß es ebenso unmöglich ist, den Bürger begrifflich vom Faschismus zu sortieren und ihm eine von diesem unabhängige, isolierte Existenz zuzuweisen, wie es unmöglich ist, eine definitiv nicht ambivalente Sexualität zu konstituieren -, die Beleidigung aufwiegen, die mit ihm den Homosexuellen zugefügt wird? Könnte seine Zweideutigkeit nicht umgekehrt ein Beweis dafür sein, daß der offenen, 'unneurotischen' Form der Überlegung zum Trotz an ihm, dem Vergleich selbst, und der mit ihm unvermeidlich einhergehenden Substantiierung des Faschismus zum wie immer zerstörerischen Antrieb oder originalen Triebmoment etwas faul ist?

Die Sache ist schwierig, zumal es immer wieder den Versuch gibt, den Faschismus irgendwo außerhalb des von Kapitalismus und Bourgeoisie konstituierten Zusammenhangs, am besten im vertrauten Nirgendwo proletarischen Eroberungs- und Selbstfindungsstrebens anzusiedeln und die Anerkennung seiner als ein bürgerliches Schicksal immer noch aussteht, wie etwa die fortdauernde Idealisierung bürgerlicher Lebensvorstellungen selbst bei 'fortschrittlichsten' Gruppen beweist. Im übrigen dürfte der Vergleich eigentlich nur denjenigen erschüttern, der sich von Sexualität und sexueller Entwicklung eine illusionäre, harmonistische, insgesamt kindische Vorstellung macht - so als wäre sie nicht

eine "eigenständige Interessensinstanz", gar eine "Form von Unglück"[3], so als könnte die sexuelle Neigung das 'geneigte' Individuum nicht mit der Wucht eines Schicksalsschlags treffen, die je spezifische 'Objektwahl' es nicht als die bösartigste, es selbst notfalls mit hinwegraffende Fremdbestimmung heimsuchen - und der zur Homosexualität also genau das auf überbrückende Toleranz zu gesichert Fremdem scheinheilig gegründete Verhältnis hat wie, bloß mit anderem Vorzeichen, zum Faschismus.

Bleiben wir, um uns über die Tragweite dieser Einwände klarzuwerden, noch für einen Augenblick im Binnenbereich bürgerlicher Argumentation, und formulieren wir versuchsweise noch einmal den expliziten Schluß: daß der Faschismus den regressiven, ambivalenten und im ganzen feindseligen Charakter der Beziehung von Bourgeoisie und Kapitalismus repräsentiert - was ja zugleich unerhört kühn und verdächtig nichtssagend klingt -, daß er im Gegensatz etwa zu ihrem im Begriff des anthropologisch stabilen, 'klassischen Menschenbilds' zusammengefaßten aufgeklärten, humanen, liberalen Charakter den entmischten Charakter dieser Beziehung repräsentiert, ihre Involutionsneigung[4], ihre dynamische Tendenz, also das insgesamt, was sie zu einer gefährlichen, falschen, auf Mord und Totschlag zielenden, wahrhaft katastrophalen Beziehung macht. Sind wir darum schlauer? Haben wir nicht lediglich das politisch Böse psychologisch als Ambivalenz identifiziert und damit im Grunde bloß tautologisch geurteilt? Haben wir - was ja die einzige akzeptable Rechtfertigung für den triebtheoretischen Exkurs wäre -, wenigstens das uns zum Vorbild nehmen und zunutze mache können, was die fortdauernde theoretische Faszination der Freudschen Konstruktion begründet und sie zu einer auch praktisch befriedigenden Erklärung macht: daß sie, unter der Kategorie des Triebs, von nicht hinterfragbaren Interessen handelt? Oder haben wir kurzerhand das Politische zu einem triebhaften Unternehmen erklärt und damit unhinterfragt übernommen, ja unwillkürlich nachgemacht, was die Nazis mit der von ihnen demonstrierten Form 'triebhafter Politik' vorgemacht haben und was in der Vernichtung der Juden geendet hat?

Wenn eine solche Übertragung aber ein zutiefst illegitimes, ja unwillkürlich und bis in seine mörderischen Dimensionen hinein affirmatives Verfahren ist: Kann es eine legitime Übertragung überhaupt geben? Woher nähme das Politische zum Beispiel seine - in Analogie zum Triebmodell, nicht im Übergriff auf dasselbe - irreduzible Substanz? 'Schwulsein' etwa ist auf der psychologischen Ebene eine befriedigende Erklärung, ein zureichender Grund. Indem er dem rätselhaften Lächeln der Mona Lisa die Homosexualität ihres Schöpfers unterlegte, hat Freud dieses Lächeln erklärt. Anders verhält es sich mit dem Begriff auf der politischen Ebene, und zwar ganz gleich, ob man strikt psychologisch vom homosexuellen Kitt der Männerbünde oder mit eher politischem Anspruch - einer Art 'politischem Triebanspruch' - von Ambivalenz und Partialtrieben spricht. Zwar verliert er nicht seinen auf substantielle Erklärung zielenden Anspruch, aber seine Realität.

Und in diesem Schicksal ist die Psychologie keineswegs allein. Hier sieht sie sich, am gegenüberliegenden Ende der Skala der Entmischungen, ausgerechnet der Politologie gegenüber, die zum Faschismus keineswegs den 'direkteren Draht' hat, ihn vielmehr in einer alle Inhaltsfragen kurzerhand abschneidenden Weise "zur besonders tyrannischen Herrschaft, Auschwitz zum besonders grausigen Pogrom" stilisiert.[5] Könnte es sich wirklich jemand zutrauen, die Wüsten zu durchqueren, die die fragwürdigen Oasen psychologischer und politologischer Begriffsbildung trennen, und, indem er das durch Entstellung plausibel Gewordene erneut vermittelte, nicht zu einer unfreiwilligen Bestätigung der faschistischen Klitterungen, sondern zu einem synthetischen, das heißt irgend realitätshaltigen, wo nicht realen Begriff vom Faschismus zu gelangen?

III.
Das Ende des Fadens: Der abstrakte Charakter des Kapitals

Wenn etwas die herkömmlichen, vertretbaren Beziehungen zwischen Kapitalismus und Bourgeoisie zu sprengen scheint - sofern es nicht bereits der Faschismus selbst ist, der diese Beziehung sprengt -, so sind es die Gaskammern, ist es Auschwitz, die Vernichtung der Juden. Immer wieder ist die Versuchung groß, darin einen förmlichen Beweis für die unmittelbar politische Geltung der psychoanalytischen Theorie zu erblicken, so als wären in Auschwitz Partialtriebe am Werk gewesen, das Inkommensurable, Archaische, das genuin Feindselige der menschlichen Unnatur schlechthin, wie es sich, Claude Lanzmann zufolge, noch heute in antisemitischen Ritualen wie der Schändung des jüdischen Friedhofs von Carpentras manifestiert. Um uns vor dem Wiederholungszwang zu retten, der auch unsere Auseinandersetzung mit dem Faschismus immer wieder in einen Zirkel treibt, sollten wir versuchen, das oben aufgestellte Paradox auf dieses Ereignis zu beziehen, das zum finsteren Symbol des 20. Jahrhunderts geworden ist; denn es kann keine ernsthafte Theorie des Faschismus geben, die vor der monströsen Tatsache der Vernichtung der Juden zurückweicht oder diese sogar verdrängt, aber umgekehrt kann es auch keine ernsthafte Theorie des Antisemitismus geben, die sich davon nicht zugunsten einer konkreten Theorie des Kapitalismus distanziert, freilich nicht im Sinn Le Pens, für den die Vernichtung der Juden nur ein - wie alle militärischen 'Einzelheiten' - unangenehm konkretes Detail der Militärgeschichte der 'Völker' ist, sondern im Sinn der natürlichen Abstraktheit des Kapitals, zu dem gerade wegen ihres finsteren Konkretismus die Vernichtung der Juden sich als ein abstraktes Detail verhält.

Damit haben wir vielleicht das Ende des Fadens erwischt, der nicht zu einer mystifizierenden Ausgrenzung, sondern zu einem synthetischen Begriff des Faschismus führen könnte; denn der konkrete Charakter des Kapitalismus ist natürlicherweise abstrakt. 'Mehrwert', zum Beispiel, 'Investitionsgüter' oder 'starke DM' sind konkrete Begriffe des Kapitalismus, konkret, das heißt aussagekräftig, wohldefiniert, wenn auch gelegentlich allzu affirmativ, im Prinzip aber der Ebene seiner Erscheinungsform oder seines Funktionierens angemessen. Gleichzeitig sind es natürlich ganz und gar abstrakte Begriffe, da der Kapitalismus in seinen wesentlichen, 'vitalen' Zusammenhängen ja ein abstraktes Phänomen ist. Verglichen mit diesen Zusammenhängen, die den wahren Konkretismus des Kapitals repräsentieren, sind die Gaskammern, in denen die Juden zu Millionen ermordet wurden, dagegen von einer unübersteigbaren Abstraktheit. Man kann es sich nicht vorstellen! - und nicht nur deshalb, weil von den Gaskammern schlechterdings keine Vorstellungsbrücke zum 'humanistischen Menschenbild', das heißt zu einem wie immer illusionistisch angenommenen normalen bürgerlichen Verhalten führt, sondern vor allem, weil man die konkrete Wirklichkeit der Gaskammern nicht denken kann, ohne den natürlicherweise abstrakten Charakter des Kapitalismus zu entstellen und, indem man die Konkretheit der Vernichtungslager hervorhebt, sein abstraktes Funktionieren in den Hintergrund zu rücken.

Dennoch liegt es, gerade wenn man guten Willens ist, natürlich außerordentlich nahe, sich den Konkretismus des Kapitals mit Hilfe oder in der Weise der Gaskammern vorzustellen; denn Mehrwert kann man sich nicht vorstellen; aber was die ersteren betrifft, so kann man sie sich nicht nur vorstellen, man muß sie sich auch vorstellen, das ist eine elementare Forderung an alle, die eine natürliche Neigung haben zu sagen, aber ich kann es mir nicht vorstellen! Wie soll man dieser Versuchung widerstehen, die sich ja nicht als eine billige Ausflucht, sondern als ein regelrecht emanzipatorischer Akt präsentiert - ein tatkräftig "gegen Verdrängung" gerichteter Akt, eine möglicherweise wichtige Etappe auf dem Weg zu einem höheren oder tieferen Verständnis des Kapitalismus? Wie soll man begreifen, daß diese wichtige Etappe in Wirklichkeit vielleicht eine Sackgasse und noch dazu bestens geeignet ist, die wirkliche Beschaffenheit des Kapitals vergessen zu machen, das sich in abstrakten Erscheinungen wie "IG Farben" und "Deutsche Bank" und in den korrekten Verfahren des IWF konkretisiert, authentischer in der liberalen Ideologie des Keynesianismus zu Wort kommt als im barbarischen Funktionieren der Gaskammern? Wie soll man sich zu der erkenntnistheoretischen Einsicht durchringen, daß das Begreifen der Gaskammern das Begreifen des Kapitalismus verhindert, wo es doch offensichtlich - nämlich in der Posthistorie des Dritten Reichs - gerade die Verdrängung der Gaskammern gewesen ist, was das Begreifen des Kapitalismus verhindert hat, und wo Verdrängung und Ignoranz noch heute an der Tagesordnung sind?

IV.
Die Wirklichkeit des Kapitalismus: eine Kontamination verschiedener Abstraktionsgrade

Je näher man ihn anschaut, desto ferner blickt er zurück. Was die Beziehung von Kapitalismus und Bourgeoisie dauerhaft verdunkelt, ist nicht einfach, wie die Begriffe suggerieren und wie man es zu sehen gewohnt ist, der eklatante Widerspruch zwischen Ökonomie und Politik, oder, aufgefächert, der Widerspruch zwischen der humanitären Emphase des Bürgertums und seinen barbarischen Taten oder zwischen der zarten Seele des Bürgers und seiner aggressiven Strategie, zwischen seiner Philosophie und seiner Politik oder seiner Politik und seiner Ökonomie oder seiner Ökonomie und seiner Ideologie oder seiner Ideologie und seiner Wirtschaftspolitik oder seiner Wirtschaftspolitik und seiner Kultur usw., sondern ein Widerspruch, der durch die Kontamination verschiedener Abstraktionsgrade entsteht. Auf einer Ebene angeordnet, strukturell nebeneinander-, nicht systematisch in Beziehung zueinandergesetzt, kann nur eine tiefgreifende Kontingenz die Folge sein, eine perfekte Absurdität, eine Schizophrenie, mit der verglichen das "Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust" des Bürgers der ersten Akkumulation nur ein vorübergehendes Mißverständnis ist. Aber diese Kontingenz ist gleichwohl akzidentiell, nicht essentiell, und dies im Gegensatz speziell zur deutschen Schicksalsphilosophie, derzufolge sie gerade keine Alltagswirklichkeit, sondern einen

Sehnsucht

existentiellen Konflikt repräsentiert. So kann man beispielsweise den Zusammenhang zwischen der westlichen Entwicklungshilfe und der zunehmenden Verarmung der Dritten Welt durchaus aufklären - folglich kann es sich doch nicht um eine essentielle, philosophisch abgründige Kontingenz handeln! Zwar ist die Phänomenologie widersprüchlich, aber die Widersprüche sind aufklärbar. Beispielsweise *gibt* man den Ländern der Dritten Welt; und die Dritte Welt? *Je mehr man ihr gibt, desto ärmer wird sie!* Der Konkretismus des 'Gebens' verschleiert den latenten Charakter des 'Nehmens', das ja das eigentliche Charakteristikum der freizügigen Spende ist. Der Konkretismus der Armut wiederum erzeugt den Verdacht, es sei vielleicht gar nichts gegeben worden, während es in Wirklichkeit doch gerade die kapitalistische Gabe ist, was die 'natürliche' Armut der Dritten Welt in systematischen Pauperismus überführt.

'Ja, die Wirtschaft', seufzt der Bürger heute wie ehedem, wenn man ihm vorhält, daß das Giftgas, mit dem die unzivilisierten Iraker ihre (iranischen) Kriegsgegner traktieren, von Deutschland geliefert wurde. "Massenvernichtungsmittel in der Fuchtel von islamischen Hasardeuren", schimpft Wolfgang Bruckmann, "wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitskreis Frieden, Abrüstung und Internationales der Grünen-Bundestagsfraktion" in schlecht verhohlenem Rassismus und macht durch die in Klammern nachgeschickte Bemerkung deutlich, daß er gar nicht daran denkt, durch das Akzidens, nämlich die *Herkunft* der "Massenvernichtungsmittel", das Existential, die *Bedrohung*, sich aus der Hand schlagen zu lassen: "aus der Hand des Nordens, ich weiß, aber tilgt das die Bedrohung?"[6] Würde er es wagen, seine Verstandeskräfte synthetisch zu gebrauchen, könnte er gar nicht vermeiden zu begreifen, daß es sich bei den "islamischen Hasardeuren" nur um eine der zahllosen akzidentiellen Bedrohungen handelt, wie sie vom europäischen Kapital ausgehen, genauer um eine bloß als solche maskierte Kontingenz, da nämlich die 'Unzivilisiertheit' der Iraker eine zwar möglicherweise unvermeidliche, aber jedenfalls notwendig falsche Veranschaulichung des deutschen Kapitals darstellt.

"Ich weiß, aber tilgt das die Bedrohung?"

So fragen kann allerdings nur, wer sich das "Wissen", daß in einem sehr unmittelbaren Sinn er, als "Norden", die zu tilgende Bedrohung darstellt, als Einsicht effektiv vom Leib hält.

V.
Noch ein Umweg: Rosa Luxemburgs "dritte Personen" oder Die natürlichen Ränder des Kapitalismus und die künstliche Marginalisierung der Juden

Wenn es nicht um das allgemeine Verhältnis von Kapitalismus und Bürgertum, sondern speziell um den Faschismus geht, so fällt es doppelt schwer zu glauben, daß es sich bei der für ihn spezifischen Barbarei ebenfalls, wie im Verhältnis von Erster und Dritter Welt, bloß um das Resultat einer Kontamination verschiedener Abstraktionsgrade handeln soll. Gleichwohl: Ist der Konkretismus der im Bundeshaushalt für Entwicklungshilfe ausgewiesenen Millionen oder, rührender noch, der Konkretismus des für "Misereor" in den Klingelbeutel gesteckten Zehnmarkscheins oder der in Solidarität mit "Mr. Zehnprozent" geleistete Obolus wirklich etwas qualitativ anderes als die in der sinistren KZ-Ökonomie vorgeführte 'Realwirtschaft', von der die Schuhteststrecke in Sachsenhausen, der Bauhaus und Mittelalter einfühlsam verbindende Anbau am Gestapogefängnis in Theresienstadt, die entsetzlichen Bilder von gestapelten Haaren, Knochen, Kleidern aus den Vernichtungslagern beredtestes, dabei auch untereinander noch jeweils verschiedene Abstraktionsgrade markierendes Zeugnis ablegen? Ist die Rückseite der karitativen Einmischung nicht die "Schuldenkrise der 3. Welt und deren Verslumung, Deindustrialisierung und Barbarisierung"?[7] Wer kann auf Anhieb entscheiden, was richtiger ist, das heißt der nun mal durch tausend Abstraktionsgrade hindurch vermittelten Realität mehr entspricht: Auschwitz theoretisch vom alltäglichen Schicksal der Dritten Welt weg- oder dieses vielmehr auf Auschwitz zuzurücken? - zumal eine "Vernichtung 'unnützer' Bevölkerungsteile ... sich gegenwärtig in den Elendsgürteln der 3. Welt als grausame Realität vollstreckt".[8] Kommt nicht hier wie da die grelle Anschaulichkeit der von Rosa Luxemburg beschriebenen kapitalistischen Übergriffe an der "nichtkapitalistischen Peripherie" auf die von ihr beiläufig so genannten "dritten Personen" zum Zuge[9]? - auch wenn die Marginalisierung der Juden im Herzen Mitteleuropas alles andere als ein 'Naturtatbestand', nämlich ein unerhört künstlicher Vorgang ist, aber das war die Marginalisierung der Indianer Nordamerikas oder der indischen Tuchweber auch. Ist die exotische Brutalität, wie sie etwa für Saddam Husseins Giftgasdrohungen, sowjetische Atomexperimente[10], Übergriffe auf Amazonas-Indianer charakteristisch ist, nicht gleichzeitig ein Kennzeichen für ursprüngliche wie für spätkapitalistisch vermittelte Akkumulation, das heißt überall da am Werk, wo nicht Hochkapitalismus allein als angeblich vollklimatisierter, hygienischer, durch Gewerkschaft, Betriebsrat abgesegneter postfaschistischer "Sozialpakt"[11], sondern die Konfrontation mit zurückgebliebenen oder bereits ruinierten Produktivkräften regiert? Nicht nur haftet jeder dieser Konfrontationen ein in Musealem keineswegs aufgehendes Moment von Dysfunktion, farbiger Brutalität - perversen Forschergeists etwa, zügelloser Verwaltungssucht oder, auf der anderen Seite, urtümlicher Potlatchgesinnung, herostratischer Zerstörungs- und Selbstzerstörungswut - an, vielmehr findet ungeachtet der festgeschriebenen Kräfteverhältnisse jedesmal ein regelrechtes Tauziehen statt, das darüber entscheidet, was die Oberhand behält und die Darstellungsform diktiert: ethnologisch einschlägige Archaik oder kapitalistische Rationalität. Die Auseinandersetzungen in den islamischen Ländern sind dafür ein erhellendes Beispiel. Der Grund für das Ausgeglichene des Konflikts aber ist wie gesagt nicht die Gleichheit von Kräfteverhältnissen, die so nirgends anzutreffen ist, sondern die latente Identität der Konfliktpartner. Nicht verwaltete Khomeiny revolutionären Antiamerikanismus, das reine Begehren des Volkes, sondern die spezifischen Anschlußprobleme der islamischen Schwellenländer, sonst nichts.

VI.
Die Juden als "dritte Personen" im Sinn Rosa Luxemburgs: eine aufklärerische Metapher

Bekanntlich hat Rosa Luxemburg, damit zu endloser Debatte Anlaß gebend, in ihrer 'Zusammenbruchstheorie' behauptet, der Kapitalismus käme ohne die Vernutzung "dritter Personen" in keiner seiner Stadien aus, diese Vernutzung, so kraß und extravagant sie in jedem einzelnen Fall sich auch darstellt, wäre ein Bestandteil normalen kapitalistischen Funktionierens, keine Ausnahme, kein Einbruch, kein seltsames Einsprengsel in einem ansonsten gerade unter Ausschluß "dritter Personen" funktionierenden, selbstgenügsamen System.

Würden die Juden als dritte Personen im Sinn Rosa Luxemburgs definiert, dann wäre die Integration des Massenmords in den Zusammenhang der alltäglichen kapitalistischen Dysfunktion perfekt. Alle Anstrengung müßte sich von nun an darauf richten, die 'alltägliche kapitalistische Dysfunktion' in der Perspektive jener Barbarei zu betrachten, als die Auschwitz für gewöhnlich bezeichnet wird. Das ist etwas gänzlich anderes, als im behaglichen Milieu eines parlamentarisch-pluralistisch regulierten Kapitalismus mit zwanghafter Beiläufigkeit die *Erinnerung an Auschwitz* heraufzubeschwören. Beispielsweise verlangt es, auf die gewohnte Schizophrenie, den 'aufwandsersparenden' Ebenenwechsel zu verzichten, der es gestattet, wenn es gerade paßt, die Segnungen von Marktwirtschaft und parlamentarischer Demokratie zu rühmen bzw phasen- oder vielmehr anfallsweise Anspruch auf Mitbeteiligung an diesen Segnungen zu erheben. Fragt sich nur, ob eine solche Verwendung des Begriffs der 'dritten Personen' überhaupt legitim ist.

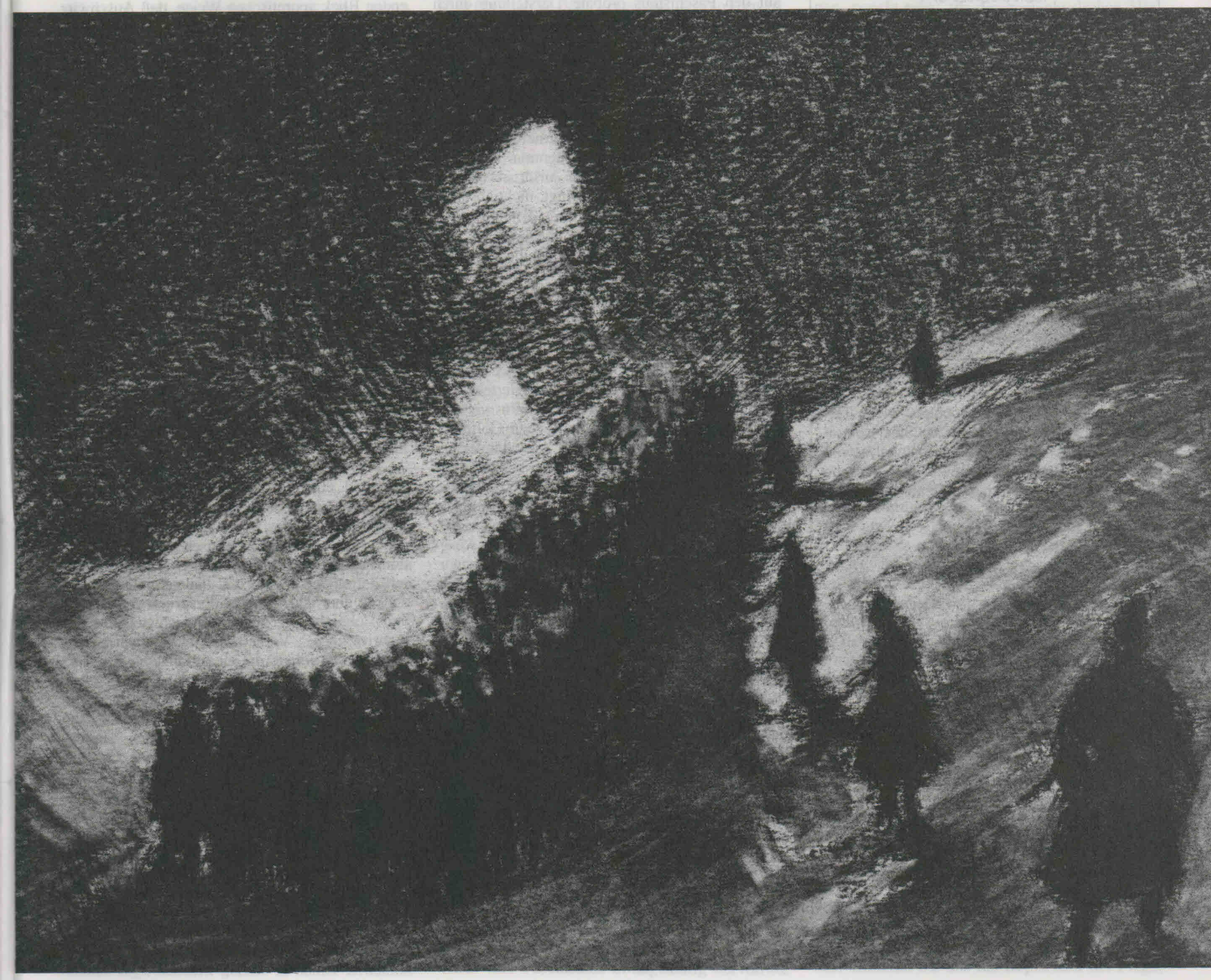
Fragt sich das wirklich? So unmittelbar plausibel diese Bedenken sich auf den ersten Blick präsentieren mögen, als so fragwürdig erweisen sie sich auf den zweiten. Nicht nur ist die Künstlichkeit der Marginalisierung ein zur Differenzierung wenig geeigneter Maßstab, so wenig geeignet, umgekehrt, wie die Natürlichkeit der Gesellschaftszusammenhänge, die der Kapitalisierung zum Opfer fallen. Was darüber hinaus die Bezeichnung der Juden als "dritte Personen" im Sinn Rosa Luxemburgs auszuschließen scheint, ja absurd erscheinen läßt, ist vielmehr ein echtes Naziargument: *Sind nicht die Juden die Inkarnation des Kapitalismus?* Folglich stellt, wer die Juden als "dritte", das heißt als dem Kapitalismus zum Opfer fallende Personen bezeichnet, erst einmal nicht die natürliche, sondern lediglich die nationalsozialistische Sicht der kapitalistischen Verhältnisse auf den Kopf. Indem er die exemplarische, das heißt von den Nazis als solche gewollte und noch als verschwiegene Tat zum Garanten der nationalrevolutionären reinen Absichten erhobene Vernichtung in die kapitalistische Tradition menschenverachtender Ausbeutung einordnet, riskiert er zwar die Verwechslung mit jenem 'coolen' ökonomistischen Ansatz, der Auschwitz im Wortsinn als Fabrik begreift und darin im übrigen auch nichts anderes als eine Adaptation der Naziperspektive ist. Aber er hat in einer Weise, die einem 'echten Deutschen' wohl einen Schauder über den Rücken jagen kann, mit jeglicher Mythologisierung Schluß gemacht. Tatsächlich befindet sich jedes Argument, das auf der Singularität von Auschwitz besteht, in der Kalamität einer unfreiwilligen Übereinstimmung mit den Nazis, sind sie es doch, die - zynisch auf das Selbstverständnis der Juden verweisend - dieselben nicht nur von allen andern unterschieden, sondern sie auch über alle Klassen- und ethnischen Schranken hinweg in ihrer Singularität gleichmachten. Dabei geht es keineswegs darum, etwa in Umkehr der philosemitischen Trauer über den ermordeten deutsch-jüdischen Geist das Schicksal deutscher jüdischer Kapitalisten als weniger beklagenswert zu bezeichnen als das der Hunderttausende polnischer und russischer Kleinbürger, sondern darum, das heterogene, aber durchaus profitable Sammelsurium deutlich

zu machen, das durch die monolithische antisemitische Ideologie gedeckt wurde: den Gelegenheitsprofit beispielsweise, den die Enteignung und Umverteilung jüdischen Eigentums noch in der Bewährungsphase der Naziregierung dem deutschen Volk brachte, oder die Entlastung, die die Vernutzung von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen für die gestreßte Kriegsindustrie bedeutete, wobei diese Entlastung nicht mit dem Nutzen verglichen werden darf, den die 'artgerechte' Verwendung des bundesdeutschen Facharbeiters erbringt, stellt eine auf Facharbeiter vital angewiesene Friedensökonomie doch eine ganz andere Situation dar als ein in den Zusammenbruch steuernder Krieg. Insofern dieses Sammelsurium aber nicht profitabel war - und das heißt einfach kostspielig im Sinn des bürokratischen Aufwands oder profitabel nur in jener absolut schiefen Naziperspektive selbst, die noch das Zahngold der Juden als 'geschenkt' betrachtete -, da handelt es sich keineswegs um den Beweis einer substantiell anderen Qualität, dieser Widerspruch führt vielmehr direkt in die komplexe Widersprüchlichkeit normaler kapitalistischer Rationalität mit ihrer ungeheuren - propagandistisch, bürokratisch oder gar nicht - motivierten - Vergeudung zurück.

VII. Gesellschaftliche Konflikte als ethnologische Masken des Kapitals

Mögen sich die Attacken gegen die Indianer im brasilianischen Urwald mit dem Argument kapitalistischer Rationalität, mag die Massenvernichtung der sowjetischen Juden sich dagegen mit dem Argument nationalrevolutionären Antikapitalismus schmücken: Keineswegs wird in Auschwitz in einem quasirevolutionären Akt der Kapitalismus selbst, in Brasilien dagegen in Gestalt der Amazonasindianer bloß vorkapitalistische 'Natur' umgebracht. Ebensowenig macht in Auschwitz - in einem hochsymbolischen Akt der 'Selbstreflexion', würdig, von allen europäischen Denkern nachvollzogen zu werden - der Kapitalismus sich selbst, am Amazonas aber nur den von jeher mit einem schlichteren Schicksal bedachten außereuropäischen anderen den Garaus. Desgleichen steht die manifeste Unsinnigkeit einer auf die Arbeitskraft von Sklaven, im weiteren auf die Körperteile von Ermordeten gegründeten 'Realwirtschaft' keineswegs außer aller Relation zu kapitalistischer Rationalität. Dieser spezifische Irrationalismus ist vielmehr ein durchgehendes Kennzeichen des Kapitalismus, kann er doch, durch und durch abstrakt, wie er nun einmal ist, zu gar keiner anderen Veranschaulichung kommen als zu einer geborgten. Immer wenn er politisch und ökonomisch unter Druck gerät - und das geschieht im Prinzip überall, wo er sich nicht wie in den Schalterhallen der Banken oder den Hörsälen der Betriebswirtschaft als reines Zahlenspiel, Ineinandergreifen ökonomischer Faktoren präsentiert -, bleibt ihm - sofern er nicht die genannten Zentren der reinen Lehre in Generalstabsstellen einer abstrakten Diktatur umfunktionieren will - gar nichts anders übrig, als dem Druck durch fremde, heterogene, vergleichsweise - im Vergleich nämlich zu Bank und Hörsaal - rückständige, durch und durch geborgte, aber immer anschauliche Interessen zur Darstellung und zu einem möglichen Ausgleich zu verhelfen.

Ist wie in den dreißiger Jahren der Schauplatz des Dramas nicht der Amazonas, Thailand oder der Golf von Aden, sondern Europa - was auf eine extreme ökonomische Situation deutet, die nicht an den Rändern beseitigt werden kann, sondern im Zentrum angegangen werden muß -, so stehen exotische Masken und Kostüme nicht



Nachtschicht

Ilse Bindseil im Ça ira Verlag

Neuerscheinungen:

ILSE BINDSEIL

Streitschriften

Zur aktuellen politischen und theoretischen Situation in der BRD

Eine Sammlung aktueller Streitschriften, in denen theoretisch der Materialismus gegen den Marxismus ausgespielt und politisch der Streit unter den Linken weitergeführt wird.

Aus dem Inhalt: Drittes Reich, Dritte Welt - »Wirtschaftsflüchtling« und »reicher Jude« als Ersatzvorstellungen für Kapitalismus * Haß auf Ausländerhaß * »Bombengeschäfte für Saddam Hussein« - Über die Äquilibristik der taz nebst einem Versuch über den Staat * »Gerd Albartus ist tot« * Skandale, die keine sind: Mafia, Sex und Drogen * »Antisemitismus und Volksstaat« * »Reichtum und Religion«

*160 Seiten * 22 DM*
ISBN 3-924627-37-1

ILSE BINDSEIL / MONIKA NOLL (HG.)

FRAUEN III

F wie weiblich, W wie Frau

»Frauen 3« zeigt, daß die Reihe »Frauen« jetzt schon genauer weiß, was sie von Anfang an gewollt hat: den geheimen Herrschaftsrahmen und Rechtfertigungsgehalt von Theorien aufspießen und in Frage stellen; die Dritte Welt unzensiert und ungemaßregelt zu Wort kommen lassen, dafür den eigenen Standpunkt zum Gegenstand einer neugierig-kritischen Betrachtung machen; undefinierbarte, gegenüber Tradition und Ordnung sträflich gleichgültige, den Konsens sozusagen an der Wurzel ausrottende Textsorten zu fördern; der Selbstverständigung und Selbständigkeit größere Bedeutung beimessen als der Widerspruchsfreiheit,

Aus dem Inhalt: Die Philosophie Cristoph Türckes * Eine deutsch-deutsche Stasi-Kontroverse * Bruchstücke einer Selbstanalyse am Leitfaden von »Nesthäkchen« * Algerische Frauen zwischen Islam und Staat * u. a. m.

*200 Seiten * 24 DM*
ISBN 3-924627-36-3

Bereits erschienen:

ILSE BINDSEIL / MONIKA NOLL (HG)

FRAUEN I:

Von Theorie bis Anarchie

*160 Seiten * 18 DM*
ISBN 3-924627-25-8

FRAUEN II:

Polemik und Politik

*200 Seiten * 24 DM*
ISBN 3-924627-30-4

ÇA IRA

POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/47 13 66

zur Verfügung: die Maske 'Apartheid' beispielsweise oder die Maske 'Glaubenskrieg' oder die Maske 'Stammesfehde', die den ökonomischen Zusammenhang, den sie zu veranschaulichen herhalten müssen, so nachhaltig zu entstellen pflegen, daß eine an 'human interests' interessierte Menschheit darin den wahren Grund der Auseinandersetzung erkennen will - *da massakrieren sie sich wie im Mittelalter*, stellt der Mitteleuropäer, der die Auseinandersetzung 'angeleiert' hat, entrüstet fest -; kein Wunder, sind Glaubenskrieg und Stammesfehde doch unverkennbar wirklich und können daher mühelos auf ihnen zugrunde liegende Interessen, mit denen sie unmittelbar identisch sind, zurückbezogen werden, der Kapitalismus aber hat keine Anschaulichkeit und wird immer nur entstellt repräsentiert. Wird er aber, wie in den dreißiger Jahren, durch Pauperismus mitten im Herzen Europas, gleichzeitig durch eine in der Sowjetunion verkörperte revolutionäre Perspektive unter Druck gesetzt, dann muß er auf die ihm dort zur Verfügung stehende Kostümierung, eben auf den Antisemitismus, zurückgreifen. So absurd diese Verkleidung auch anmuten mag - zumal der Antisemitismus seit dem Mittelalter selbst schon eine vielbenutzte Maske ist -, als eine in bezug auf den Faschismus probate 'Darstellung durch das Gegenteil', der Konterrevolution durch Revolution, des Kapitalismus durch Antikapitalismus, der Klassenversöhnung durch Rassenvernichtung etc., hat er nicht nur Tradition, sondern auch den Vorzug, Sprengkräftiges zu integrieren, und stellt sicherlich - wie im Prinzip in jedem denkbaren Fall - die einzige Formel dar, die das spezifische kapitalistische Dilemma historisch und regional verbindlich zum Ausdruck und auf absurde Weise zur Lösung bringt; nicht absurder übrigens - denn offenbar wird in jedem einzelnen Fall die Grenze der Absurdität überschritten - als heutzutage etwa die Maske 'Fundamentalismus' oder 'Islam', die die Widersprüche, die das Verhältnis der islamischen Länder zueinander bestimmen, als einen zwar brüchigen, aber vermeintlich immer noch logischen, unter einem synthetisierenden ethnologischen oder religiösen Stichwort abzuhandelnden, von westlichen Gesichtspunkten nur sekundär tangierten Zusammenhang erscheinen läßt. Erinnern wir uns an die Toten im Krieg am Persischen Golf, addieren wir jene, die im Zuge der Auseinandersetzungen im Nahen Osten noch hinzukommen werden, dazu, verlieren wir die Hunderttausende durch die aktuelle Entwicklung ins Unglück gestürzter asiatischer Flüchtlinge ebensowenig aus dem Auge wie die friedensstiftende Arroganz der westlichen Drahtzieher, so können wir uns durchaus zu der Vermutung versteigen, daß die nationalsozialistische Konfliktlösungspraxis, wie sie auf immer mit dem Namen Auschwitz verbunden ist, nicht einen barbarischen Endpunkt, sondern den Beginn einer neuen Stufe der Barbarei markiert, in konkretester Weise historisch Schule gemacht hat; mit der Lieblingsvorstellung aller westlichen Demokraten, daß es sich dabei um ein bislang - und hoffentlich für immer - singulares Ereignis handele, scheint es jedenfalls vorbei.

VIII.
Die Quadratur des Kreises: Die Antisemitismustheorie der Initiative Sozialistisches Forum Ein kritischer Exkurs

Hier ist hoffentlich der Punkt erreicht, an dem die minimalen Abweichungen erkennbar werden, die die vorgetragenen Überlegungen von den engagierten, zugleich an konkreter Vermittlung orientierten Thesen der Initiative Sozialistisches Forum (ISF) trennen, die ebenfalls aus einer Art Dritte-Welt-Erfahrung, der Auseinandersetzung nämlich mit dem linken Antizionismus, entstanden sind. Bislang haben diese Thesen eher den heimlichen Leitfaden meiner Überlegungen, ihr heimliches Kriterium gestellt: das strenge Überich, vor dem ein unorthodoxer Einfall sich bewähren muß, ebenso wie den Halt auf weiß Gott unsicherem Grund. Jetzt ist es an der Zeit, die unterschwellige Beziehung deutlich zu machen.

Was an den Thesen der ISF in der doppelten Bedeutung des Begriffs reizt, ist ja nichts anderes als der Versuch, den Konkretismus von Auschwitz und die Abstraktheit des Kapitals zu vermitteln, und zwar in der zumindest auf den ersten Blick aporetischen Weise, daß Auschwitz gleichzeitig als Bruch und als Exempel deutlich wird: Ausgehend von der bereits erwähnten Bemerkung Dimitroffs[12], die für ihn den methodologischen Stein des Anstoßes schlechthin, die intellektuelle Lizenz für eine Verdrängung des Völkermords, verübt an den Juden, und einen billigen Antizionismus ist, versucht die ISF, was doch die Quadratur des Kreises zu sein scheint, nämlich Auschwitz gleichzeitig zu begreifen und zu bestaunen, das heißt zugleich einzuordnen und herauszulösen. Der "*Begriff des Faschismus*", stellt sie fest, "ist erst vom Ende her, von Auschwitz, zu begreifen und nicht als einfache Steigerung des 'Grundwiderspruchs von Kapital und Lohnarbeit'."[13] Und spezifischer: Die "barbarische Revolution der Nazis brach mit der dialektisch vermittelten Rationalität des Kapitalismus und konstruierte die neue Gesellschaft nicht als ... sich erweiternde Einheit von Produktion und Reproduktion, sondern als strukturell defizitäre, die sich auf der Jagd nach ihrer Existenzgarantie als kapitalistische stets weiter hinab in den Grund bohren mußte."[14]

Wie gesagt, bloß um einen minimalen Unterschied, eine Verschiebung in der Gewichtung handelt es sich, um jene gleichwohl intrikate Suggestion, daß es einen originalen Gegensatz gebe zwischen der "dialektisch vermittelten Rationalität des Kapitalismus" und seiner "strukturell defizitären" Form und daß schlichtes Nachdenken über den 'Grundwiderspruch von Kapital und Lohnarbeit' gegenüber Auschwitz eine Art luxurierendes Verhalten und nicht, beispielsweise, gerade die einzig angemessene Reaktion auf Auschwitz sein könne.

So ausgedrückt freilich, erscheint der Gegensatz schon wieder größer, als er ist. Um ihn auf seine tatsächlichen Proportionen zurückzuführen, müßte man jene unendliche und unendlich miese Tradition eines zugleich positivistischen und metaphysischen Marxismus heranziehen, der die Philosophie der ehemaligen Ostblockländer dominiert hat und innerhalb dessen dem 'Grundwiderspruch von Kapital und Lohnarbeit' mehr die Rolle eines Glaubensartikels als die eines Problems zukommt und mehr den friedlichen Beschluß der Reflexion als ihren Anfang markiert. Aber ungeachtet dieser Einschränkung ist der Gegensatz nicht vom Tisch.

Zwar ist der ISF natürlich darin zuzustimmen, daß der Faschismus weder begrifflich noch empirisch von Auschwitz getrennt werden kann. Einmal als die bürgerliche Notlösung par excellence, Errettung - unter bitteren Notstandskonzessionen natürlich - aus ökonomischer Not und revolutionärer Gefahr akzeptiert, führt an keinesfalls symbolisch bleibenden, gleichwohl symbolbeladenen Lösungen, wie Auschwitz sie darstellt, tatsächlich kein Weg vorbei. Daß die 68er Neue Linke "Auschwitz und ... die Massenvernichtung" dagegen "bestenfalls als bloßes Symbol für existentielle Bedrohung (behandelte)"[15] und damit eine grenzenlose Gleichgültigkeit und faktische Brutalität an den Tag legte, eine theoretische Selbstverliebtheit, für die der wirkliche Mord erst dann akzeptabel war, wenn er als Metapher in die Theorie eingegangen und das eigentliche Skandalon damit beseitigt war, ist sicherlich ebenso zutreffend wie für die Beziehung von Kapitalismus und Auschwitz zugleich wenig entscheidend. Zweifellos hat der Mord nicht erst für uns, sondern bereits im Bezugssystem von 'Kapital und Lohnarbeit' einen metaphorischen oder symbolischen Charakter und stellt im Fall von Auschwitz etwa so etwas wie eine szenische Abbreviatur - im historischen und räumlichen Sinne -, eine unmittelbare Vergegenständlichung des im übrigen jeder Vergegenständlichung trotzenden Kapitalismus dar. Aber das ändert ja weder etwas an der Wirklichkeit des Mords - die die von Unwirklichkeit bedrohte Symbolhandlung zu einem harten Faktum macht und der zwangsläufig schiefen Beziehung zwischen dem Gegenstand und seiner Abbreviatur eine wie immer fragwürdige Plausibilität und Verbindlichkeit verleiht -, noch ändert es etwas an der Akzidentialität des Mords. Den letzteren durch eine *lückenlose* Rekonstruktion seiner inneren Zwangsläufigkeit, das heißt durch die lückenlose Rekonstruktion des *Bruchs* mit kapitalistischer Rationalität, von seiner Akzidentialität zu befreien und damit den Opfern Genugtuung widerfahren zu lassen oder jedenfalls den Enkeln der Täter die bequeme Möglichkeit einer "Betriebsunfall"-These[16] aus der Hand zu schlagen, ist nicht nur ein in sich widersprüchliches Verfahren, sondern birgt letztlich auch die Gefahr einer Beschönigung: nämlich durch die Existentialisierung von etwas, was in seiner ganzen Schauerlichkeit erst begriffen wird, wenn es in seiner Akzidentialität begriffen wird.

Die ISF liefert für ein solches Verständnis selbst die entscheidenden Hinweise. Die "marxistischen Versuche, im nachhinein eine 'Ökonomie der Endlösung' zu konstruieren und den Massenmord auf die verstehbare Logik der Profitmaximierung zuzurichten, in der es zu jedem Mittel einen Zweck gibt und in der jeder Zweck zu seinem Mittel sich verhält", zeiht er eines falschen Realismus, genauer, weist ihnen nach, daß sie nur eine scheinhaft realistische Ebene etablieren, die dem tatsächlichen, in seiner barbarischen Wirklichkeit unbezweifelbaren Wirklichkeitsverlust des Faschismus nicht gerecht wird. Diese "marxistischen Versuche scheitern" vielmehr an "jener vollkommenen Differenz von Handlung und System, von subjektivem Zweck und objektivem Resultat, die der Nazismus installierte. Es gab die 'Ökonomie der Endlösung', aber der Zweck der Endlösung war kein Mittel der Ökonomie."[17] Daß der an den Juden verübte Massenmord sich nicht der an der ursprünglichen Akkumulation orientierten Logik eines beliebig fortzusetzenden und zu verschärfenden Ausbeutungs- und Ausrottungskapitalismus fügt, sondern gerade in seiner Brutalität und Logik stark symbolhafte um nicht zu sagen selbstreflexive Züge hat; daß er nicht in bewährter, von den vielzitierten Engländern vorgemachter Ellbogenmanier dem Kapitalismus in der Welt Platz verschafft, sondern im Herzen Deutschlands ebenso wie in den zur Erweiterung 'deutschen Lebensraums' eroberten Gebieten an den Kapitalstrukturen selbst zu rütteln scheint; daß ihm mit den "zum Wesen von Vermittlung nur überhaupt stilisierten Juden"[18] das wie immer falsch verstandene Prinzip des Kapitalismus, "Tauschbarkeit", Zirkulation[19], und nicht ein auf dem Wege der kapitalistischen Durchdringung aus dem Weg geräumtes Natursubjekt zum Opfer fällt, - das alles hat mit der spezifisch deutschen Geschichte des Kapitalismus und ebenso mit der Dringlichkeit der Revolutionsfrage im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Deutschland zu tun. Es ändert dieser eigentümlich selbstreflexive Charakter des Massenmords aber nichts an dem akzidentiellen Charakter, den die Vernichtung der Juden für den Kapitalismus hat, wo er sich in der Tat in eine kontingente Geschichte der Ausrottung einordnet, die, wie etwa der Völkermord an den Armeniern, in jedem einzelnen Fall zugleich zwangsläufig und widersinnig, schicksalhaft und von schauerlicher Beliebigkeit und deshalb nur schwer dem Vergessen zu entreißen ist. Was ist doch die Standardbefürchtung und -erfahrung eines jeden, der sich immer wieder ehrlich, gutwillig und intelligent, wenn auch eigentümlich fruchtlos, was das Ergebnis, geradezu zerstreut, was die Methode angeht, um die Aufarbeitung 'unserer jüngeren Geschichte' bemüht? *Aber wir müssen doch wenigstens wissen, oder wir können doch nicht einfach vergessen, warum wir die Juden umgebracht haben!*

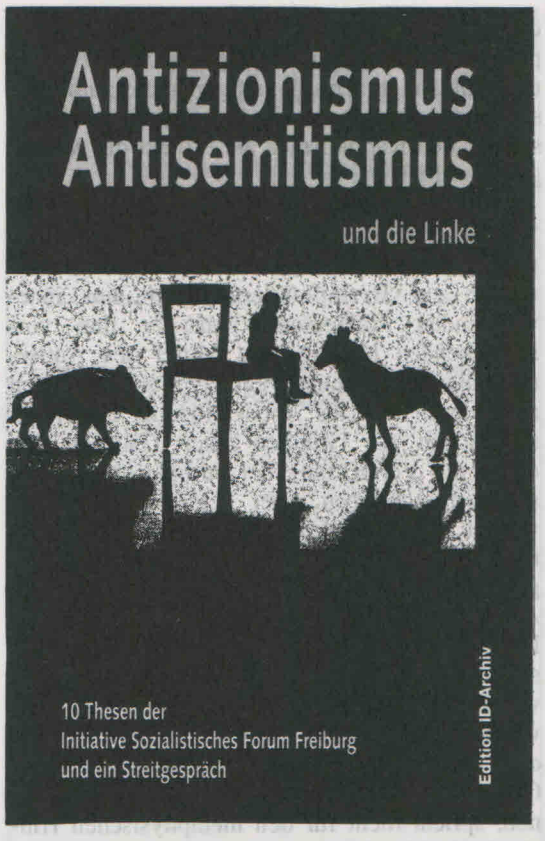
IX.
Auschwitz, ein Beispiel für die tödliche Abstraktheit des Kapitals

Je näher man ihn anschaut, desto ferner sieht er zurück. Vielleicht ist nicht der Faschismus in unserem, von Karl Kraus gelieferten Bild die Mona Lisa - der ist vielmehr selbst schon ein archaisierendes Bild -, sondern der Kapitalismus, oder vielmehr, wenn wir trotz allem unsere Erfahrung mit dem Faschismus festhalten wollen - denn mit dem Kapitalismus machen wir zwangsläufig keine 'richtigen' Erfahrungen: Was an dem ersteren, je näher wir ihn ansehen, desto ferner zurückblickt, das ist die Abstraktheit der kapitalistischen Kategorien, die, in je verbindlicherer, durch Mord und Totschlag beglaubigterer Form sie vergegenständlicht werden, desto mehr aus dieser immer bloß zufälligen Vergegenständlichung sich zurückziehen und die Unbetroffenheit des genuin anders Orientierten behaupten. Kapitalismus ist nicht Auschwitz - sowenig, um auf die psychoanalytische Interpretation zurückzukommen, die Mona Lisa irgendeine, auf eine unendliche Reihe von weiblichen Geliebten zu beziehende Frau ist -, aber ebensowenig stellt Auschwitz einen Bruch mit dem Kapitalismus dar; so vielmehr, wie Leonardo bei der Mona Lisa teils zur Tarnung, teils aus unvermeidlichen, quasi technischen Gründen der Darstellung sich einer irreführenden Sexualsprache bedient, die die Voraussetzung dafür ist, daß angesichts ihres abschweifenden Blicks beim Beschauer Frustration entsteht, so bedient der Kapitalismus sich der teils politischen, teils mythologischen Ausdrucksweise des Faschismus. Bei allen faschistischen Diktaturen kann man verfolgen, wie die Frustration oder genauer der regelrechte 'Kater', den - so wie der heterosexuelle Appeal der Mona Lisa - der Faschismus zwangsläufig hervorruft, die scheinbar symbiotische Beziehung zwischen politisch Verwaltetem und politischer Verwaltung allmählich zerreißt und genau das zum Verschwinden bringt, was der Faschismus versprach: den Kapitalismus als Projekt der Volksgemeinschaft.

An dem bloß scheinhaften Charaker der Symbiose liegt es auch, daß der deutsche Kapitalismus, wenn er in einer krisenförmigen Situation zur Exemplifizierung der ihm innewohnenden Problematik und der ihm vorschwebenden Lösung zum Mittel des Antisemitismus greift, keineswegs etwa auf die Juden angewiesen ist. Des Antisemitismus bedient er sich schon aus Gründen einer Tradition, die durch die Vernichtung der europäischen Juden nur fortgeschrieben, aber keineswegs beendet worden ist, aber auf die Juden angewiesen ist er nicht. Nicht einmal das finsterste Argument gegen die Möglichkeit einer Wiederholung von Auschwitz zieht daher: daß nämlich die Juden in Deutschland faktisch vernichtet seien und allein schon deshalb nicht noch einmal umgebracht werden könnten. Daß Antisemitismus nach wie vor so etwas wie ein Code ist, an dem Ausländer-, Türkenhasser, Rechtsradikale jeglicher Couleur sich - auch sich selbst! - erkennen können, spricht nicht für den metaphysischen Hintergrund des Antisemitismus, das unleugbare Anderssein der Juden etwa, ihre unausrottbare Affinität zum schnöden Kapital oder die nicht wiedergutzumachende Schwere ihres Verbrechens, verübt an Jesus Christus, sondern für die sukzessive Angleichung der Darstellung an das Darzustellende, die zunehmende Abstraktheit des Anschaulichen, sein sukzessives Abstraktwerden, so daß sich - in einer sozusagen utopischen Konfiguration, darin tatsächlich dem vagen Blick der Mona Lisa vergleichbar - wenigstens ein einziges Mal die Abstraktheit des Kapitals als abstrakte zu veranschaulichen scheint. Freilich, kaum hat man der Versuchung nachgegeben, für das Faszinosum noch einmal ein kongeniales Bild zu finden, schon stellt man, sofern man nicht letztendlich doch auf ästhetisierende Illusion und Selbstbetrug aus ist, fest, daß unsere Mona Lisa nur um so ferner zurückblickt: Ja, je näher man den Antisemitismus, selbst in seiner strukturalistisch verheißungsvollsten Form, als einen Antisemitismus ohne Juden, ins Auge faßt, um so stärker empfindet man, daß der Kapitalismus sich von diesen intellektuellen Tricks zur klammheimlichen suggestiven Einflußnahme nicht beeinflussen lassen wird. Tatsächlich ist er erfahrungslos und 'leidenschaftslos' in einer Weise, die es nicht erlaubt, aus der stattgehabten Massenvernichtung eines ganzen Volkes etwa den Schluß der Nichtwiederholbarkeit, eines irgend vorauszusetzenden Lernens, einer irgend zu vermutenden traumatischen Erfahrung zu ziehen. Letzteres sind vielmehr, wie wir in der Schule lernten, samt und sonders unzulässige Personalisierungen, Anthropomorphismen. Und daran ändert auch nichts, daß wir uns gelegentlich als Manager oder Drahtzieher des Kapitals empfinden und meinen, wenn wir aus Erfahrung klug würden, dann würde das Kapital es auch.

X.
Schluß

Als Kinder pflegten wir, wenn uns, religionsunterrichts- oder mediengesteuert, die Angst vor dem eigenen Deutschland packte, zu sagen: Noch einmal passieren wird der Faschismus nicht, jedenfalls nicht in Deutschland; denn hier kann man ihn erkennen! Ein wenig älter geworden, erhitzten wir uns die Köpfe über der Frage,



TEXTE DER INITIATIVE SOZIALISTISCHES FORUM

Antizionismus, Antisemitismus und die Linke

10 Thesen der ISF

Fundamentaler Bestandteil bei der Reflexion des Internationalismus der bundesdeutschen Neuen Linken nach 1968 ist die Auseinandersetzung mit den antizionistischen Ideologien, die bis zum heutigen Tag zu linker Politik gehören. Dies geht einher mit der Untersuchung der Relevanz des Befreiungsnationalismus für die hiesige Linke, die lange Zeit die nationalen Befreiungsbewegungen im Trikont bedingungslos unterstützte (vor allem die PLO) und dem Staat Israel das Existenzrecht absprach. Mit diesem Band werden die 1991 im Heft 4/5: Logik des Antisemitismus von Kritik & Krise formulierten Thesen »Furchtbare Antisemiten, ehrbare Antizionisten. Thesen über die linksdeutsche Ideologie, Israel und den Klassenkampf am falschen Objekt« erneut aufgelegt und zur Diskussion gestellt.

*Ca. 120 Seiten * ca. 12 DM*
ISBN 3-89408-026-4

REDAKTION DISKUS (HG.)

Die Freundliche Zivilgesellschaft

Rassismus und Nationalismus in Deutschland

180 Seiten, 20.- DM
ISBN 3-89408-019-1

AUTONOME L.U.P.U.S. GRUPPE

Geschichte, Rassismus und das Boot

Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse?

170 Seiten, 18.- DM
ISBN 3-89408-020-5

EDITION ID-ARCHIV
SCHLIEMANNSTR. 23 * O - 1058 BERLIN

wie der künftige Faschismus, an dem wir nicht zweifelten, sich denn präsentieren werde. Ich vertrat die Ansicht, Ausländerhaß werde es jedenfalls nicht sein, da man ihn, der Ähnlichkeit zum Antisemitismus wegen, zu leicht daran erkennen könne. Erkennbarkeit, sichtliche Übereinstimmung aber mit dem Nationalsozialismus, hielt ich für ein gewichtiges Gegenargument in den Überlegungen künftiger faschistischer Strategen: Solange Rechtsradikale sich als Neonazis gebärdeten, schien Rechtsradikalismus mir per definitionem auf die Existenz einer nostalgischen Sekte beschränkt und die bürgerliche Demokratie daher wenig bedroht. Heute, wo das sprunghafte Anwachsen bzw. die unvermittelte Enthüllung des nach wie vor vorhandenen Potentials mich des Irrtums zu überführen droht, scheint mir umgekehrt auch immer deutlicher zu sein: nicht nur, daß der Kapitalismus, wenn es hart auf hart geht, die gewohnten Requisiten, als da sind Ausländerhaß, Antisemitismus, 'Rassenwahn', braucht, sondern daß er sie ebensosehr nicht braucht, zwar nicht in toto auf sie verzichten kann, wohl aber in keiner Weise zu plausibler, realitätshaltiger Verwendung verpflichtet ist, sondern beliebig mit ihnen umgehen kann als zugleich den Essentials kleinbürgerlicher Existenzangst und den leeren Hülsen, die nur darauf warten, daß er sich in ihnen vergegenständlicht und sie, die abgelegten Kalauer des Volksempfindens, unter dem Druck einer vehementen Krise erneut zum Leben erweckt. Und da spielt es dann keine Rolle, wer wen erkennt und ob Tabus, die heiligsten Grundsätze einer mit Schaden, über Leichenbergen, klug gewordenen Gesellschaft verletzt werden oder nicht.

Mit dieser Interpretation möchte ich dazu beitragen, den "spontanen Antisemitismus der bürgerlichen Gesellschaft" in seine Schranken zu weisen, jenen ressentimentgeladenen Infantilismus, "dessen Grundannahme heute darin besteht, die Vernichtung müsse sich doch irgendwie gelohnt ..., müsse einen Sinn gehabt haben".[20] Dagegen scheint es so zu sein, daß sie keinen anderen Sinn gehabt hat als all die periodischen Kapriolen des Kapitals, bei denen stets unausgemacht bleibt, was erschütternder ist: das individualisierte Leid, das sie erzeugen, oder die absolute Gleichgültigkeit des individualisierten Leids, die sie zugleich in jeder Phase ihres ebenso schicksalhaften wie gleichmütig-unbekümmerten Verlaufs bezeugen. Wenn es für diese "Relativierung"[21] von Auschwitz nicht zwar zum bloßen "Symbol menschlich-allzumenschlicher Grausamkeit"[22], aber zu einer mit ihm keineswegs nach Grad und Art an eine etwa natürliche Grenze gekommenen, konstitutionell 'schiefen' Vergegenständlichung des Kapitalismus einen Beweis gibt, dann den von von der ISF wenn auch mit einer anderen Intention herangezogenen israelisch-palästinensischen Konflikt. Auch wenn dieser Konflikt, dem Prinzip der Überdeterminierung getreu, erneut antisemitische, durch die Ausrottung der Juden erst recht angefachte Rachegefühle anzieht, kann die eigentliche Wahrheit der kapitalistischen Geschichte dadurch nicht zum Verschwinden gebracht werden: daß der neugegründete Staat Israel der, wie man will, Nucleus oder Satellit einer neuen, unbelasteten, den Ölkrisen des Kapitals und dem Elend der Schwellenländer unbegrenzt Darstellungsmaterial liefernden Konstellation ist, und niemand irgend etwas aus Auschwitz gelernt hat! ■

ILSE BINDSEIL

(1991)

Anmerkungen

1 Vgl. Johannes Agnoli, Die Transformation der Demokratie und andere Schriften zur Kritik der Politik (Freiburg 1990), darin besonders prägnant auf S. 98 die Anmerkung 42: "L. Basso weist mit Recht darauf hin, daß in einem präzisen Sinn nicht die Neofaschisten, sondern die Parteien der Mitte die Nachfolge des Faschismus angetrenten haben."

2 Sigmund Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, in: Gesammelte Werke Bd. VIII, Frankfurt a.M. 1969, S. 127-211, darin S. 179

3 Roland Topor in einem nicht besonders geschickt übersetzten Interview anläßlich der deutschen Erstaufführung seines Films "Marquis de Sade" in "tip", Heft 18/90. Es kommt mir nicht ungelegen, daß er in einem praktisch zur gleichen Zeit und zur selben Gelegenheit dem "Tagesspiegel" gegebenen Interview Sexualität ausdrücklich als eine Art von Glück bezeichnet, liefert er damit doch ein schönes Beispiel für den Zerfall der Standpunkte, die Verselbständigung der Perspektiven, von denen ich handle. "Wissen Sie", sagt Topor in der "Tagesspiegel"-Übersetzung, "Sex wird als eine Sache betrachtet, die Unheil bringt. Wir wollten Sex auch als etwas Lustiges und Schönes zeigen" ("Der Tagesspiegel" vom 29.8.1990).

4 Ich entnehme den Begriff Johannes Agnolis "Transformation der Demokratie", a.a.O., S. 44. Vgl. dazu auch die "Kommemorativabhandlung zur Transformation der Demokratie, a.a.O., S. 163-221.

5 Vgl. ISF, Antizionismus - ein neuer Antisemitismus von links, in: Initiative Sozialistisches Forum, Das Ende des Sozialismus, die Zukunft der Revolution, Freiburg 1990, S. 106-118, darin S. 115. Die ISF umschreibt hier die stalinistische Definition von Faschismus. Sie kann - und das ist gewiß eine nicht unbeabsichtigte Pointe dieser Darstellung - zugleich als politologische Definition par excellence gelten.

6 In der Frankfurter Rundschau vom 30.8.90

7 Robert Kurz, Deutschland einig Irrtum. Die Wiedervereinigungsfalle und die Krise des warenproduzierenden Weltsystems, in: Klaus Bittermann (Hrsg.), Gemeinsam sind wir unausstehlich. Die Wiedervereinigung und ihre Folgen, Berlin 1990, S. 133-158, darin S. 136

8 Robert Kurz, a.a.O., S. 140

9 Vgl. Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Ges. Werke Band 5, S. 297. Zum Begriff der "nichtkapitalistischen Peripherie" vgl. Armando Córdova, Rosa Luxemburg und die Dritte Welt, in: Claudio Pozzoli (Hrsg.), Rosa Luxemburg oder die Bestimmung des Sozialismus, Frankurt a.M. 1974, S. 65-92, darin S. 91/92

10 Vgl. "Der Tagesspiegel" vom 2.9.1990, S. 10: "'Bevölkerung von Semipalatinsk als Versuchskaninchen mißbraucht' - Sowjetischer Film über Atomtestzentrum in Sibirien".

11 Agnoli, Die Transformation der Demokratie ..., a.a.O., S. 198

12 Vgl. die Anm. 5

13 A.a.O., S.115

14 Ebd., S.154

15 Ebd., S.122

16 Ebd., S.156

17 Ebd., S.155

18 Ebd., S.152

19 Ebd.

20 Ebd., S.122

21 Ebd., S.127

22 Ebd.

Das "zweite Geschlecht" und das "Dritte Reich"

Über "Rasse" und "Geschlecht" im Feminismus

"Die Tat der KZ-Wächterin gegenüber ihren Opfern bleibt eine Machtausübung und Vergewaltigung. Die Frage nach der Mittäterschaft, der Verstrickung mit dem Täter, steht im Zusammenhang mit ihrem eigenen Untergeordnetsein, ihrer eigenen Bedrohung durch die Mächtigeren. Sie trägt Verantwortung für ihre Tat in dem Maße, wie sie Macht ausübt, wenngleich sie nicht verantwortlich ist für ein System, in dem sie selber untergeordnet ist" (Kappeler, S. 207).

I.

Was ist das Besondere und gewissermaßen "typisch Weibliche" (Ilse Bindseil) am Verhältnis zwischen den Frauen und dem Nationalsozialismus? Gibt es ein besonderes Verhältnis der Frauen *als Frauen* zum Nationalsozialismus, etwas, das sie spezifiziert und ihnen einen besonderen Rang zuweist, der sie vom Rest der Gesellschaft separiert, der dann - ganz logisch und doch ganz falsch - aus nichts als Männern bestehen muß? Ist das Verhältnis der Frauen zum NS nicht vielmehr das Verhältnis der "friedfertigen Frau" (Margarete Mitscherlich) zum wahlweise bloß faschisierten oder sogar existentiell faschistischen Mann? Und ist dann nicht der Mann *als Nazi* erstens ganz er selbst und mit sich identisch und zweitens das Übergreifende und gesellschaftlich Allgemeine? Ist also die bürgerliche Gesellschaft schon ganz ohne weiblichen Part fix und fertig, d.h. ihrem Begriff entsprechend?

Der Versuch jedenfalls, das Geschlecht - und zwar nur das weibliche - zum erkenntnisleitenden Interesse wie zur erkenntnisstiftenden Kategorie nicht nur in Sachen Faschismus zu erklären, verwickelt sich in allerhand Widersprüche, so sehr und so aussichtslos, daß er gar ein einziger Widerspruch zu sein scheint.

Das Eingangszitat stammt von Susanne Kappeler und gehört in den Zusammenhang der Diskussion über die von Christina Thürmer-Rohr formulierte These der Mittäterschaft von Frauen. Es soll hier aus methodischen Gründen pars pro toto stehen, denn es umreißt den inhaltlichen wie begrifflichen Rahmen, in dem innerhalb des Feminismus das Verhältnis der Frauen zum NS diskutiert wird: Waren die Frauen *als Frauen* Opfer des NS, waren sie Täterinnen oder Mittäterinnen? Waren die Frauen weibliche Nazis und damit selbständig Handelnde, oder waren sie nur passive Volksgenossinnen und bloße Mitbeteiligte, d.h. Mitläuferinnen? Was soll es meinen, wenn - wie es im Programm der Veranstaltungsreihe der Freiburger Gruppe *Wüste Alma* im Frühsommer 1992 hieß - die Frauen als Besitzerinnen von sogenannten "Handlungsanteilen" am NS bezeichnet werden? Verweist doch die Formulierung von "Handlungsanteilen" auf einen feministischen Jargon der Uneigentlichkeit, dessen Tücken in dem Zitat von Susanne Kappeler deutlich werden. Fragen wir also danach, wie Kappeler das "typisch Weibliche" definiert. Zuerst sagt sie: "Die Tat der KZ-Wächterin gegenüber ihren Opfern bleibt eine Machtausübung und Vergewaltigung." Der Massenmord erscheint in der uneigentlichen Form der "Machtausübung", er wird mit einem Wort beschrieben, das gemeinhin den mit Sanktionsgewalt ausgestatteten Befehl meint, jemanden zum eigenen Nutzen und Vorteil zu einer bestimmten Handlung zwingen zu können. Die Macht mag die ihr Unterworfenen terrorisieren, aber sie setzt doch deren Leben und physische Existenz voraus. Die entfesselte Staatsgewalt der KZ scheint eine den Frauen eigentlich wesensfremde zu sein, denn zu ihrer Bezeichnung fällt Kappeler nur der Ausdruck "Vergewaltigung" ein. Sollte das "typisch Weibliche" am NS darin bestehen, daß er es vermag, Frauen zu dem ihnen wesensfremden Verhalten der "Vergewaltigung" zu motivieren? Und wie ist es um eine feministische Wissenschaft bestellt, der weder ein Wort, geschweige denn ein Begriff für weibliche Gewalttätigkeit einfällt? Ist das besonders Weibliche nur das spezifisch Männliche? Hören wir weiter: "Die Frage nach der Mittäterschaft, der Verstrickung mit dem Täter, steht im Zusammenhang mit ihrem eigenen Untergeordnetsein, ihrer eigenen Bedrohung durch die Mächtigeren."

Die Erkenntnis, daß die Volksgemeinschaft als das Kollektiv der Mörder selbst hierarchisch organisiert war, ist nicht neu. Kappeler sieht die Frauen jedoch gleichsam an ihrem unteren Ende rangierend und in einer Grauzone angesiedelt, in der Opfer und Täter irgendwie verschwimmen und die Rollen tauschen. Ihr Interesse zielt auf darauf, eine Verantwortung dinghaft zu machen, deren juristische Intention unüberhörbar ist. Der Ausdruck "Machtausübung" erhält seinen tieferen Sinn erst im Kontext der, wie sie sagt, "eigenen Bedrohung durch die Mächtigeren". Die Balance ist hergestellt - und die Gesellschaft des Tretens und Getretenwerdens, die Gemeinschaft derer, die nach oben buckeln und nach unten austeilen, ist gestiftet. Nicht typisch weiblich, sondern typisch deutsch könnte man sagen - wenn nicht der Versuch, gerade ersteres zu identifizieren, auf die Verteidigungsstrategie hinausliefe, der sich Eichmann in Jerusalem befleißigt hat: nämlich Befehlsnotstand. Und zum Schluß des Zitates sagt Kappeler: "[Die KZ-Wächterin] trägt Verantwortung für ihre Tat in dem Maße, wie sie Macht ausübt, wenngleich sie nicht verantwortlich ist für ein System, in dem sie selber untergeordnet ist."

Wer oder was jedoch ist "das System"? Kann man für ein System "verantwortlich" sein? Der Logik des Befehlsnotstandes folgend, herrscht die Freiheit und Souveränität zu bestimmen, wie und wozu die Macht eingesetzt wird, nur ganz oben an der Spitze des pyramidalen Aufbaus der Kommandoverhältnisse. Der Führer ist schuld, denn nach Maßgabe des juristischen Gesellschaftsbegriffes, den Kappeler schon einführte, handelt nur er aus freien Stücken. Wäre sie *als Frau* nur dann verantwortlich, wenn der Führer eine Führerin gewesen wäre?

Anders gefragt: Ist die feministische Diskussion über die Verantwortung der Frauen am Nationalsozialismus nicht vielleicht nur die "typisch weibliche" Methode, eben diese Verantwortung zu verkleinern, zu relativieren und schließlich zu verdrängen?

Zwar scheint der Weg, den die Debatte in den letzten Jahren genommen hat, diese Behauptung Lügen zu strafen, denn schließlich gilt die Position, Frauen *als Frauen* seien Opfer, vielleicht sogar *die* Opfer gewesen nach den heftigen Kritiken, die in erster Linie Dorothea Schmidt (1987), Karin Windaus-Walser (1990), Gudrun Brockhaus (1990), und Lerke Gravenhorst (1990) in die Debatte um die Frauen und den NS eingebracht haben - zumindest in bestimmten Kreisen - als überholt. In ihren Einsprüchen gegen das Bedürfnis, die Frauen zu entschulden, sie als Opfer mit den Juden gleichzusetzen, haben gerade G. Brockhaus und K. Windaus-Walser der Patriarchatsthese widersprochen. Ich werde ihnen bei meiner Kritik dieses Theorems folgen, beziehe diese Kritik allerdings auf die Abstraktion, die der bürgerliche Staat im allgemeinen und insbesondere in seiner faschistischen Gestalt an der Menschheit - und damit auch an den Frauen - vollzieht: Sind die Frauen wirklich das Andere oder das Äußere des NS, das der feministische Standpunkt unterstellen muß? Oder ist es nicht vielmehr der Faschismus selbst, der sich zu den Frauen nicht, wie es sich für einen

ordentlichen und d.h. bürgerlichen Staat gehört, als bürgerlichen Subjekten, sondern eben *als Frauen* verhält? Ist es der faschistische Staat, der das "typisch Weibliche" aus den Frauen herausholt? Und was ist in und an den Frauen als bürgerlichen Subjekten, das sie auf die geschlechtlichen Masken dieses faschistischen Staates derart hereinfallen ließ, daß sie anfingen, nicht nur Frauen zu sein, wofür sie nichts konnten, sondern überdies auch Frauen sein wollten - und heute das gleiche tun?

Die Frage nach dem Verhältnis der Frauen zum Nationalsozialismus bündelt nicht nur die zentralen Ideologeme des politischen, des emanzipatorischen Feminismus, sondern sie reflektiert zugleich unser kollektives und gewissermaßen bundesrepublikanisches Erbe an den Resultaten der Barbarei. In dieser doppelten Stellung erkennt der Feminismus einerseits eine falsche Kontinuität, und er verkennt andererseits einen wirklichen Bruch. Man könnte sagen, daß der Feminismus das Ereignis von Auschwitz übersieht und ignoriert, um seinen falschen Gegner - das Patriarchat - weiterhin und mit gutem Gewissen bekämpfen zu können. Und selbst da, wo er den Auftrag erhält, "Auschwitz als das existentielle Ergebnis der NS-Geschichte zu begreifen", wird die Frage der Massenvernichtung doch von der Frage der Frauen separiert und nur folgende Alternative als Forschungsprojekt benannt: "Sollen unter moralischen Gesichtspunkten die Bezugswelten für eine feministische Analyse definiert werden als 'das NS-deutsche Patriarchat' oder 'das patriarchale NS-Deutschland'?" (Gravenhorst 1990, S. 31) Und gerade in der Separierung liegt, was ich im folgenden zeigen möchte, das Scheitern des Feminismus begründet.

II.

Beginnen wir noch einmal bei Susanne Kappeler: "[Die KZ-Wächterin] trägt Verantwortung für ihre Tat in dem Maße, wie sie Macht ausübt, wenngleich sie nicht verantwortlich ist für ein System, in dem sie selber untergeordnet ist."

Hier spricht ein Bewußtsein, wie es Claude Lanzmann in seinem Film "Shoah" an den kleinen Leuten gezeigt hat, an den Eisenbahnern, den Nachbarn der Deportierten, den Helfershelfern und den Rädchen im Getriebe. Der Gedanke ist klar: die Bilanz umfaßt Licht- und Schattenseiten, Soll und Haben, und sie umfaßt Faschismus und Weiblichkeit.

Susanne Kappelers Aussage bündelt den Punkt der maximalen Übereinstimmung von feministischer Wissenschaft, Politik und also Ideologie. Sie bildet sozusagen den "point of no return". Denn hier haben wir die drei zentralen Theoreme der feministischen Diskussion: erstens die Frau als Unterdrückte und als Opfer, zweitens die Frau als Täterin und/oder Mittäterin und drittens das frauenverachtende Patriarchat. Indem Susanne Kappeler den Nationalsozialismus als patriarchales System definiert, bewegt sie sich im main-stream des feministischen Bewußtseins: Die feministische Theorie erblickt das Wesen des Nationalsozialismus in jener Trennung, die er zwischen Männern und Frauen zieht, in einer Spaltung der Menschheit und einer generellen Abwertung ihres weiblichen Teils, die wiederum auf den Grundwiderspruch von Patriarchat und Weiblichkeit zurückführt. Nichts anderes sei der Faschismus als der ultimate Exzeß des Patriarchats.

So heißt es beispielsweise - in dem weitverbreiteten und populären *Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung der Frau*: "Mit dem NS machte erstmals ein Regime die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zum signifikanten Bestandteil seiner Macht- und Herrschaftssicherung. (...) Der NS war Eskalation und Pervertierung eines latenten Geschlechter- und Gesellschaftskonfliktes. Die intellektuelle Zurichtung der Frau und Unterwerfung unter männliche Autorität und Normen förderte deren Verinnerlichung - als Pseudoidentität (oder zweite Natur) (...) Mit der Polarisierung von Mann und Frau zu entgegengesetzten Geschlechtscharakteren (Verstand - Gefühl) wurde jegliche Abweichung von der Norm und Andersartigkeit zum Verhängnis. Auf den gemeinsten Nenner wurde die Frau als 'reine Natur' gebracht wie das Minderwertige auf die Stückzahl. Entmündigung und Verklärung der Frau zum zweiten Geschlecht setzen aber bis heute das Bündnis von Männern und Macht voraus" (Beyer 1983, S. 208).

Wie ist es eigentlich um das Verhältnis von Mann und Macht bestellt? Der Text flimmert und oszilliert zwischen den widersprüchlichsten Bestimmungen. Ist Macht gleich Autorität? Und entspricht ein Begriff wie Autorität, der deutlich an der Stellung des Vaters in der Familie abgelesen worden ist, dem Verhältnis des Staats zur Gesellschaft? Ist der Staat für die Gesellschaft, was der Vater für die klassische bürgerliche Familie darstellt? Oder ist die Spaltung in Mann und Frau selbst ein Resultat der Macht?

Der Feminismus kann sich nicht entscheiden, ob die "Polarisierung von Mann und Frau" aus der Politik einer an sich geschlechtsneutralen Macht resultiert, die die Männer privilegiert, oder ob diese "Polarisierung" selbst das Wesen der männlichen Macht ausdrückt. Handelt es sich dabei um ein historisches Akzidenz, d.h. um etwas Hinzukommendes oder um eine logische Koinzidenz? - Obwohl nicht recht einzusehen ist, warum die Männer überhaupt ein Bündnis mit ihrer eigenen Macht einzugehen brauchen, weiß das *Frauenhandlexikon* doch sehr genau, daß die Frauen nur das prädestinierte Opfer abgeben können. Ihr Verhältnis zur Macht ist eindeutig das der substantiellen Opposition und eigentlich das des tödlichen Antagonismus.

Das Nachdenken und Forschen der Frauen *als Frauen* über den Faschismus führt auf eine befremdliche Konsequenz. Man stelle sich nur vor, was eine Geschichte des NS aus homosexueller Perspektive dazu sagen würde - und vielleicht würde sie in die These münden, die männlich-weibliche deutsche Herrenrasse hätte in koordinierter Aktion nichts anderes im Sinn gehabt als die Vernichtung aller, die von der Norm abweichen, d.h. von homosexuellen Männern und Frauen. Haben sich die deutschen Frauen und Mütter ebenso mit dem Faschismus verschworen, um die weiblichen Homosexuellen auszurotten, wie die soldatischen Männer es taten, um ihre naturwidrigen Gattungskollegen zu beseitigen?

Diese Methode der Geschichtsschreibung mündet ihrer Tendenz nach darin, die Wahrheit des Faschismus exklusiv für jede der unzähligen Interessengruppen und Lobbys zu schreiben, aus denen eine bürgerlich-pluralistische Gesellschaft besteht.

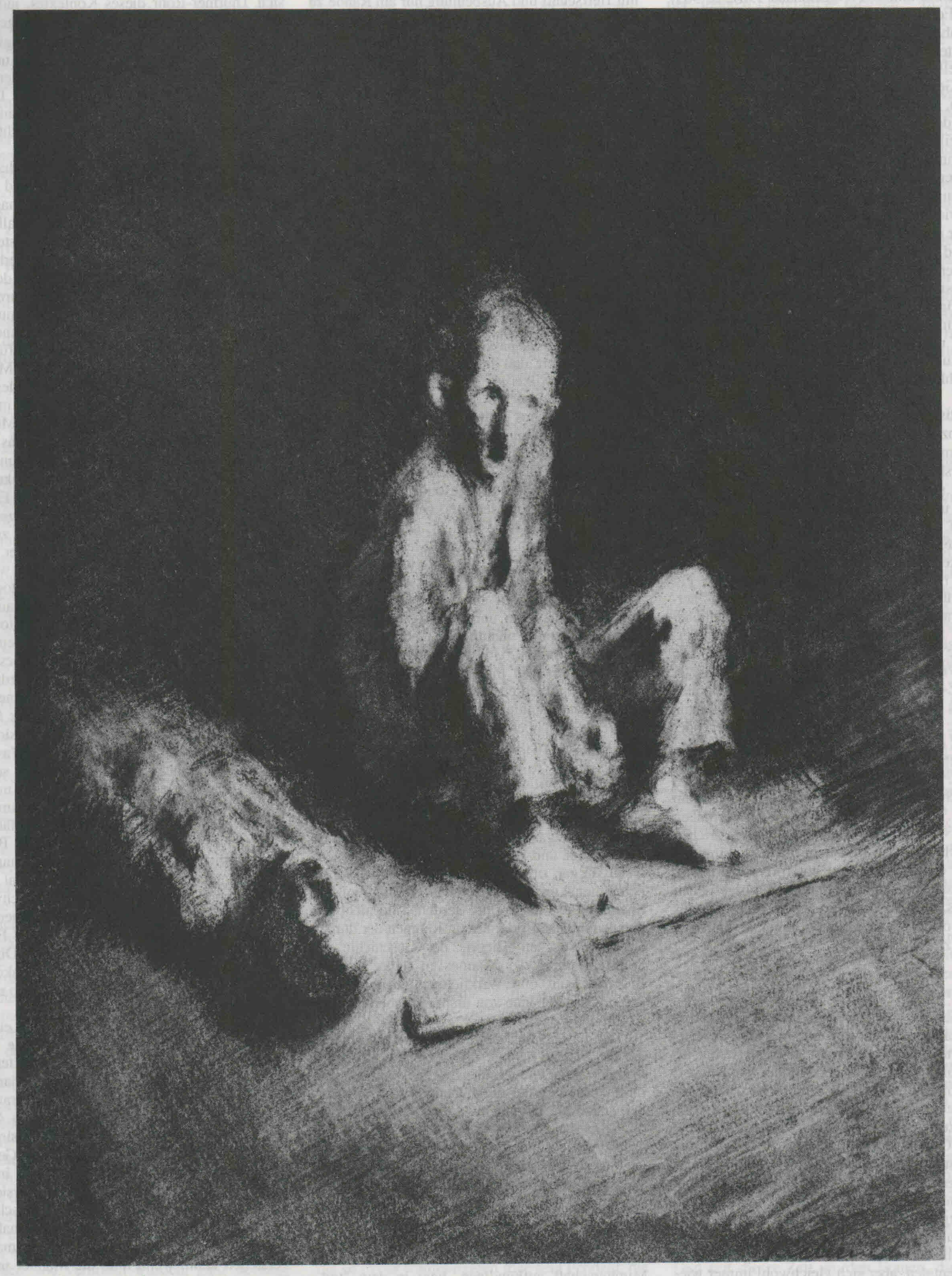
Aber das Forschen und Nachdenken der Frauen *als Frauen* über den Faschismus führt nicht nur auf diese beschriebene befremdliche Konsequenz, sondern sie offenbart eine systematische Defizienz. War der Nationalsozialismus wirklich der Kampf der Männer *als Männer* gegen die Frauen *als Frauen*? Wenn das stimmt, dann hätten die Nazis sich umstandslos mit den männlichen Juden verbünden können, um gemeinsam gegen deutsche und jüdische Frauen vorzugehen. Daß sie es nicht getan haben, das kann der Feminismus nicht einfach nur nicht erklären - er muß es vielsagend beschweigen. So kehrt der Antisemitismus, der als Kategorie wie als Praxis der bürgerlichen Gesellschaft quer zum feministischen Denken liegt, im Feminismus als die Weigerung wieder, sich die männlichen jüdischen Toten zum Problem werden zu lassen. Darin besteht der feministische Revisionismus in der Geschichtsschreibung, und es scheint, die ganze Diskussion sei weiter nichts als die weibliche Ausgabe des "Historikerstreits".

In den Ansichten des *Frauenhandlexikons* liegt mehr als nur ein Denkfehler und vielmehr das Resultat einer Erkenntnisstrategie, die sich in den Fallen des Positivismus verfängt und so die Geschlechtscharaktere für bare Münze nimmt, die der bürgerliche Staat gerade in seiner faschistischen Gestalt als eine seiner Masken zur Schau stellt. Die Idee jedenfalls, der Faschismus sei der Krieg der Männer gegen die Frauen *als Frauen* und nicht der Vernichtungskrieg des wie auch immer hierarchisch strukturierten Deutschtums gegen die Juden und den Rest der Menschheit gewesen, bringt Annette Kuhn und Valentine Rothe darauf, in den Kommentaren ihrer für den Unterricht zusammengestellten Quellensammlung *Frauen im deutschen Faschismus* folgendes zu Papier zu bringen: "Die terroristische Komponente der faschistischen Politik traf in besonderer Weise die Frauen. Gerade das Haus und die Familie, die Domänen der Frauen, wurden von der terroristischen Politik des Regimes in besonders hohem Maße betroffen" (Kuhn/Rothe 1982, S. 138). Und an anderer Stelle schreiben sie: "Wird die NS-Frauenpolitik von der rassistisch-imperialistischen Zielsetzung des Systems und seinen dazu notwendigen terroristischen Mitteln her betrachtet, so lassen sich auf diesem Hintergrund die einzelnen Aspekte dieser NS-Frauenpolitik als Teil der gesamten NS-Politik verfolgen. In diesem Gesamtzusammenhang hatte die NS-Frauenpolitik die totale Funktionalisierung der Frauen zum Ziel, eine Funktionalisierung, die im Sinne eines NS-Herrenstaates entweder die Domestizierung, die völlige Ausbeutung oder die Vernichtung der Frauen der verschiedenen Klassen und Rassen zur Folge haben sollte" (Kuhn/Rothe 1982, S. 86).

Wie schade, daß Eva Braun das nicht mehr lesen kann, wie schade auch für Karin Göring und die anderen begeisterten Frauen von Nationalsozialisten, die sich *als Frauen* dem Faschismus zur freien Verfügung stellten! Oder haben sie sich über den Charakter des Faschismus deshalb von den Männern täuschen lassen, weil er das Haus und die Familie als die "Domäne der jüdischen Frau" zerstörte und damit vorgab, eine emanzipatorische Politik zu verfolgen? Zugegeben - das sind zynische Fragen. Aber sie liegen in der Logik dieses feministischen Denkens. Sie werden nicht deshalb nicht bemerkt, weil man sich irgendwie schämt, sondern weil man sie in der feministischen Familie doch für irgendwie diskussionswürdig hält.

III.

Die Vorstellung vom "patriarchalen NS-Herrenstaat", die unter den Feministen und Feministinnen nach wie vor verbreitet ist, hat die Meinung, die Frauen *als Frauen* seien Opfer gewesen, unmittelbar zur Folge. Es herrscht ein unheimliches Bedürfnis, die Frauen *als Frauen* zu entlasten, sie im nachhinein um ihre Tat zu bringen, weil



Wann komme ich dran?

sie - wie Renate Wiggershaus meint - doch nur als "fremdbestimmte, willenlose Objekte funktionieren konnten" (Wiggershaus 1987, S. 363). Diese Form feministischer Entsorgung der Vergangenheit arbeitet - wie Karin Windaus-Walser festgestellt hat - damit, daß nicht die Frauen, ihre materiellen Motive und politischen Strategien zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden, sondern daß sie sich vielmehr am Frauenbild des NS und seiner Frauenpolitik abarbeitet. Weil die Frau als bürgerliches Subjekt nicht vorkommen darf und weil sie unmittelbar *als Frau* genommen werden muß, verfällt diese Untersuchung keinesfalls in Ideologiekritik und betreibt vielmehr eine alternative Ideengeschichte, von der unterstellt wird, sie spiegele das eigentliche und handlungsleitende Denken des Staates und/oder der Faschisten treulich wider. Daraus erwächst - als Erkenntnisstrategie betrachtet - die Möglichkeit, selbst überzeugte Nationalsozialistinnen zu Opfern zu stilisieren, d.h. die Frauen um ihren eigenen historischen Faschismus zu betrügen und derart ihre Verantwortlichkeit nur nach Maßgabe ihrer "Vergewaltigung" bzw. Vermännlichung zuzugeben. Die faschistische Frau wird zur Marionette der Nationalsozialisten. Eine "Aufsichtsmaschine" oder "Gebärmaschine", zu der die Frauen nach Renate Wiggershaus (1987, S. 365) degradiert wurden, braucht sich über ihre eigenen Impulse, Beweggründe und Interessen keine Gedanken mehr zu machen. Die faschistische Frau ist ein Knopfdruckwesen, ein Instrument, deren Motor außerhalb ihrer selbst liegt. Und dieser Motor, der die Frauen bewegt, ist ein "männerbündischer" Zusammenhang, der eben einen "Männerstaat" hervorgebracht hat, wie Margret Lück ihr Buch über den NS betitelt hat (Lück 1979). In dieser Perspektive wird selbst das bescheidene Stückchen Eigen-Verantwortlichkeit, das Susanne Kappeler der KZ-Wächterin immerhin zusprach, ohne weiteres zurückgenommen. Und Rita Thalmann schreibt: "Ob als Zuschauerin, als Opfer oder Henker, fast immer haben sie nämlich ihren Platz innerhalb oder am Rande des Schicksals der Männer. Auf der Seite der Henker, ob sadistisch oder nicht, sind sie nur Ausführende" (Thalmann 1984, S. 228). Man könnte - zugegebenermaßen zynisch - auf die Idee kommen, in dem Wörtchen "nur" schwinge ein Bedauern mit und damit das Gefühl, diskriminiert und unterprivilegiert, d.h. vom Faschismus um den Status des bürgerlichen Subjekts, und das heißt in diesem Fall auch des verantwortlich mordenden Subjekts betrogen worden zu sein.

IV.

Die Theorie vom "patriarchalen NS-Männerstaat" hat eine harte und eine weiche Variante. Die harte Variante definiert das Patriarchat als die absolute Herrschaft der Männer *als Männer*. Ihnen soll es gelungen sein, die Rasse der Frauen zu willenlosen, willfährigen und dumpfen Objekten zu formen, d.h. ein urwüchsig selbstbewußtes Geschlecht in Weibchen zu transformieren. Geschichte und Gesellschaft sind ein universaler Verschwörungszusammenhang. Die Macht der Männer ist es, die seit der chauvinistischen Machtergreifung von Adam Hitler die Gattungsgeschichte bestimmt - und der Nationalsozialismus ist bloß eine besonders böse Ausgabe dieses fundamentalen, aber sich gleichwohl immer wieder anders darstellenden gesellschaftlich basalen Tatbestandes.

Gesellschaft soll, der harten Theorievariante zufolge, ein geschlechtliches Subsumtionsverhältnis sein. Die Diktatur der Männer über die Menschheit ist es, was die Welt im Innersten zusammenhält. Die Reproduktion der Gattung hat mit Herrschaft und Ausbeutung nur am Rande zu tun, der männliche Wille zur Macht ist die ebenso usurpatorische wie monopolistische Vermittlung der Gesellschaft. Das ist alles. Und so hat der männliche Herrschaftswahn in seiner größenwahnsinnigen Übersteigerung schließlich Imperialismus und Faschismus, hat den nationalsozialistischen Rassismus und Antisemitismus hervorgebracht. So ist die Geschichte die Selbstentfaltung des Männlichen schlechthin.

Rita Thalmann zum Beispiel ist der Meinung, die bloße Auflistung all dessen, was Goebbels, Rosenberg, Hitler über die Aufgaben und die Rolle der deutschen Frau in der Volksgemeinschaft gedacht und gesagt haben, ergebe schon den Begriff einer NS-Frauenpolitik, die alle Frauen *als Frauen* unterschiedslos gleichzuschalten und dem Nazi-Patriarchat unterzuordnen beschlossen habe: "Bei den meisten Frauen gingen Anpassung und mangelnde Ausbildung so weit, daß diese - immerhin 51,4% der deutschen Bevölkerung - ebenso wie die jüdische Minderheit resignierten, als Joseph Goebbels ihren Ausschluß aus dem öffentlichen Leben verkündete" (Thalmann 1984, S. 81).

Ich werde auf das Phänomen, Frauen und Juden gleichermaßen als Opfer des Nationalsozialismus zu setzen, noch gesondert zurückkommen. Zunächst soll der merkwürdige Umstand bedacht werden, der es macht, daß die Frauen, die mit "immerhin 51,4%" die Mehrheit darstellen, sich von einer kleinen maskulinen Minderheit von 48,6% tyrannisieren lassen. Denn Rita Thalmann konstruiert ein Universalobjekt Frau, das zur Resignation und zur Anpassung an faschistische, sprich männliche Standards gezwungen werden mußte. Und wie kommt es, daß die Frauen *als Frauen* in dieser ihrer geschlechtlichen Unmittelbarkeit unter den Stiefel gezwungen werden konnten, wo sie doch in ihrer Eigenschaft als gleichberechtigte bürgerliche Subjekte und mit der friedlichen Waffe des allgemeinen Wahlrechts sich auf ihre objektiven Interessen, d.h. den Antifaschismus hätten verständigen können? Es muß etwas an den Frauen sein, daß sie daran hindert, Frauen zu sein. Wenn die Frauen aber gar nicht so weiblich sind, wie es Feminismus und Faschismus unisono behaupten, wenn sie gar, obwohl wesentlich weiblich, doch phänomenal profaschistisch waren, dann muß die Spaltung der Frau erklärt werden. Und nicht anders kann diese Erklärung im Rahmen der durchaus idealistischen Theorie der Geschichte als Selbstentfaltung des Mannes zu seiner eigenen Begrifflichkeit und Wirklichkeit gegeben werden, als mit der Idee von ursprünglichem Verrat, Abfall und Erbsünde.

Der Faschismus der Frauen ist den Frauen, die *als Frauen* denken und forschen, ein böses Wunder. Aber immerhin hat Rita Thalmann mit ihrer These von der ohnmächtigen 51,4%-Mehrheit schon die Überlegungen vorweggenommen, die Christina Thürmer-Rohr dann in den Achtzigern zur Theorie der Mittäterschaft ausgearbeitet hat. Auch Thürmer-Rohr ist der Ansicht, die Welt sei "von Männern gemacht" und die "mörderische Normalität", in der die Frauen leben müssen, sei vom Mann als "gegenwärtigem und historischem Täter" bestimmt. Der Grund, der es historisch notwendig macht, daß die Frauen ihre Mittäterschaft aufkündigen, liegt in dem "todkranken Erbe", mit dem der "atomare Sprengstoff" die Erde belastet und der die Welt in ein "ausfluchtloses Konzentrationslager" (Thürmer-Rohr 1987, S. 44) verwandeln wird. Auschwitz ist Zukunft. Obwohl der Begriff der Mittäterschaft in der westdeutschen Diskussion um den Nationalsozialismus entwickelt wurde, entledigt sich Thürmer-Rohr dieses Kontextes, indem sie die "ausfluchtlosen Konzentrationslager" als apokalyptisches Zukunftsszenario ausgibt, zu dem einem nur noch das Ozonloch und das FCKW, Tschernobyl und Seweso einfallen - aber nicht die Zeit vor dem 6. August 1945. Der Feminismus mißbraucht die Bombe, um seine Gleichsetzung von Vernunft und Vernichtung zu illustrieren.

Die Theorie allerdings, die Frauen hätten in der Geschichte nur opportunistisch und immer nur aus Anpassungsdruck gehandelt, mag zwar beschämend genug sein und Grund zu allerhand Selbstkritik bieten, aber - und darin besteht ihre Verdrängungsleistung - sie wehrt immerhin den noch viel härteren Verdacht ab, die deutsche Frau und Mutter hätte im Verein mit ihrem soldatischen Gatten und Sohn den Faschismus nicht nur toleriert und geduldet, sondern vielmehr gewollt, betrieben, unterstützt und durchgeführt.

Denn wenn die Frauen - wie in der Mittäterschaft endlich eingestanden - zumindest korrumpierbare Opfer sind, dann muß es in ihnen selbst etwas geben, das die objektive Möglichkeit ihrer Korruption erklärt. Hat also das Weibliche eine heimliche und innige Neigung zum Faschismus? Ist die Frau *als Frau* objektiv und aus Gründen ihrer Natur weniger zum Faschismus prädestiniert wie der Mann *als Mann*? Und kann das Grund genug sein, die Frauen zu "Opfern" oder zu bloßen Komplizinnen einer Tat zu heiligen, die andere anstifteten - nur weil sie ihre Neigung zum Faschismus aus historischen Gründen nicht im gleichen Maße ausleben konnten wie die Männer? Kann ein historischer Umstand eine Abteilung der Gattung Mensch an sich freisprechen? Es sind Fragen von dieser Art, die die Theorie der Mittäterschaft zu verdrängen erlaubt. Und es sind Fragen, die sich immer dann stellen, wenn Frauen versuchen, sich *als Frauen* zu denken. Das Wesen ist gut, es mag sich korrumpieren lassen, aber im Prinzip... Was aber, wenn das Weibliche gar kein Wesen ist, sondern ideologischer Schein? Dann wäre es aus mit dem feministischen Privileg, vom Faschismusverdacht wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit ganz freigesprochen oder zumindest mit Bewährung verurteilt zu werden. Darum muß der Feminismus immer wieder - und diesmal in den Worten von Gisela Dischner - darauf schwören, daß "sich der gegen die patriarchalischen Normen verstoßende Feminismus auf allen Ebenen nicht mit dem Faschismus verträgt" (Dischner 1982, S. 19). Feminismus, d.h. das unkorrumpiert erscheinende Wesen der Frau, ist so nur ein anderes Wort für Antifaschismus.

Das feministische Denken produziert eine gespaltene, dualistische und manichäische Wirklichkeit, die in Richtung Schizophrenie tendiert. Auf der einen Seite haben wir das Patriarchat - auf der anderen Seite die Natur der Frau. Die Wirklichkeit wird in zwei verschiedenen Ausgaben geliefert, und es scheint, als hätte sie nicht nur, wie Ilse Bindseil sagt, "ein zweites Gesicht" (Bindseil 1984), sondern als hätte sie in ihrer zweiten, für die Frauen bestimmten Version mit sich selbst nichts mehr zu tun. Dazwischen ist nichts, keine Vermittlung, und innerhalb der Gattung tut sich ein Graben auf, den man nur verstehen kann, wenn man die Männer und die Frauen als Rassen sui generis definiert. Die Vergeschlechtlichung der Analyse führt zur Rassifizierung der Geschichte gerade dort, wo sie historisch mit Rassismus und Antisemitismus konfrontiert ist.

V.

Während die harte Variante der Theorie vom "patriarchalen NS-Männerstaat" die Geschichte, wie gezeigt, zum Kampfboden antagonistischer Prinzipien erklärt, bemüht sich ihre weiche Version, die historische Dialektik zumindest zu simulieren, d.h. sich dem Vermittlungsproblem irgendwie zu stellen.

So erscheint die Weiblichkeit der Frauen nun nicht mehr als Voraussetzung, sondern als Produkt und Möglichkeit der Geschichte. Man hofft, die theoretische Aporie zu entschärfen, indem man das unlösbare Problem des Abfalls vom Ursprung zur Frage der Eroberung der Utopie umdefiniert. Nicht mehr haben sich die Frauen von ihrem Wesen durch böse Wunder entfremden lassen, sondern sie haben dies Wesen in Zukunft sich erst noch zu erobern. Die Weiblichkeit gibt es bestenfalls und frei nach Ernst Bloch als "Vorschein der Geschichte". Sie entsteht, so wird gesagt, aus einer Art List der Vernunft, die - Abfall der Männergeschichte - durch den systematischen Ausschluß sinnlicher Qualitäten und ihrer Projektion auf die Frau, das Weibliche wider Willen produziert. Die Frauen, abgedrängt ins Reservat der Ungleichheit, entwickeln ihre spezifisch weibliche Identität nicht allein im einfachen Gegensatz, sondern im transzendierenden Widerspruch zur Männerherrschaft.

Welchen Stellenwert hat nun der Nationalsozialismus in dieser Dialektik der Weiblichkeit? Während die Opferthese den NS als die radikale Negation der Frau *als Frau* auffaßt, sieht die geschmeidigere These der Mittäterinnenschaft eine Negation der Negation am Werk. Und wo die Opferthese den Ausschluß bis an sein Extrem - den Tod - vorangetrieben sieht, da gewährt ihr weiches Pendant eine durch eben diesen Ausschluß produzierte äußerste Intensivierung und Konzentration des Weiblichen in den Frauen. So schreiben Annette Kuhn und Valentine Rothe: "Gerade in den Extremsituationen des nationalsozialistischen Terrorregimes, als traditionelle Rollenvorstellungen versagten, werden nachfaschistische und nachpatriarchalische Normen sichtbar" (Kuhn/Rothe 1982, S. 14). Die Nazis haben es einfach übertrieben und erfuhren die prompte Rache durchs unterdrückte Gegenteil.

Aber diese - erkenntnistheoretisch betrachtet - elegante Dynamisierung der feministischen Theorie - drückt sich um die Kritik gerade der als männlich wie weiblich mißverstandenen bürgerlichen Sekundärtugenden. Denn waren es nicht gerade, wie Claudia Koonz (Koonz 1991) gezeigt hat, die traditionellen Geschlechtscharaktere, die es den Individuen erlaubten, sich für "Extremsituationen" zu ertüchtigen und ihre Gewissensbisse im Befehlsnotstand zu bewältigen - so sie denn welche hatten? Und waren es nicht gerade die Frauen, die Arierstolz, Demut und weibliches Selbstbewußtsein erschreckend gut miteinander zur deutschen Identität zu verknüpfen wußten, die Frauen also, die als Mütter und Kameradinnen ihren militanten Männern das seelische Futter gaben, an dem sie an der Front und im Lager zehren konnten? Wie lobend spricht doch Rudolf Höß von seinem Heimchen, das ihm nach langem Vernichtungstag Kraft, Stärke und Liebe spendete, und zwar unbezahlt! Hatten nicht die Männer, die in Nürnberg zum gerechten Tod verurteilt wurden, ganz normale Frauchen, die sich aller Kniffe weiblichen Verhaltens zu bedienen wußten - Frauen wie die des Generalgouverneurs von Polen, Frank, die gerne den Krakauer Judenmarkt besuchten und den Preis fürs weibliche Accessoire mit Todesdrohungen herunterzuhandeln wußten, Frauen wie Karin Göring, die sich mit Kind und Gatte vergiftete - aus Angst vor Deutschlands Niederlage? Das "typisch Weibliche", wie es der Faschismus in den Frauen zum Vorschein brachte, war auch das Schmiermittel zur Banalität des Bösen.

Die Qualitäten, die das Patriarchat im Ausschluß der Frauen an ihnen produzierte, steigerten sich im Faschismus nicht zum Widerspruch, sondern sie wurden zum Moment der Reproduktion der Volksgemeinschaft als eines Mordkollektivs.

Was also wollen Annette Kuhn und Valentine Rothe sagen, wenn sie vom Zusammenbruch der Geschlechterpolarisierung sprechen? Bestimmt würden sie nicht die Tatsache leugnen wollen, daß das, was in den Konzentrations- und Vernichtungslagern geschah, eine der "Extremsituationen des nationalsozialistischen Terrorregimes" darstellte. Und gehört dann nicht das Eindringen der Frauen in typische Männerberufe und die durchaus gelungene Gleichstellung als Aufseherinnen und KZ-Wärterinnen nicht - im Kontext des Endes der Polarität betrachtet - zur geheimen Emanzipationsgeschichte der Frauen, die es anzueignen gilt? Eine zynische Konsequenz, die die Autorinnen wortlos suggerieren.

Aber vielleicht meinen Annette Kuhn und Valentine Rothe auch noch etwas anderes und noch mehr? Vielleicht denken sie ja, daß die Kameradinnen an der Heimatfront, daß die Generation der Flakhelferinnen dadurch, daß sie durch die massenhafte Abwesenheit der Männer gezwungen waren, das gesellschaftliche Getriebe - wenn auch unter fachkundiger Aufsicht und Leitung, so doch mehr oder weniger alleine - am Laufen zu halten, gelernt habe, daß es auch ohne Nazis geht? Zur Dialektik des feministischen Vorscheins gehörte dann, daß Frauen, die das Patriarchat ganz ohne Männer am Leben halten können, Selbstbewußtsein genug erwerben, um endlich autonom zu werden. Weil sie also - dieser Logik zufolge - die Heimatfront besser gehalten haben als ihre Großmütter am Ende des Ersten Weltkrieges, weil sie in der Lage waren, ihre Kinder ganz alleine zu erziehen, weil sie schließlich als Trümmerfrauen sich als kompetent genug erwiesen, den Dreck ordentlich aufzuräumen, den die Männer hinterlassen hatten, weil die unfähig waren, den patriarchalischen Krieg wenigstens siegreich zu beenden - weil sie also, dieser Logik zufolge, vom Patriarchat so entlassen wurden, darum kam zum Vorschein, wie die Frauen *als Frauen* sind.

Diese Frauen scheinen es zu sein, die die "nachfaschistischen und nachpatriarchalischen Normen" nach Kuhn/Rothe erfüllen. Es sind wohl diese Frauen, die - in den Worten von Gerda Szepansky - auch unter der neuen Herrschaft der Männer und das heißt in der BRD "politisch aktiv engagiert blieben, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse an die Generationen der Töchter und Enkelinnen weiter gaben, zu Vorkämpferinnen der heutigen Frauenbewegung wurden, vor allem der Frauenfriedensbewegung, und ein progressives Frauenbild bestimmten" (Szepansky 1986, S. 18). Diese Generation stellte - abermals Szepansky - die "besten aller Frauen".

Die erste fachdidaktische Lernzielebene, die Kuhn/Rothe angeben, nämlich die "Geschichte der Frauen als Identifikationsbasis in den Mittelpunkt" (Kuhn/Rothe 1982 , S. 14) zu stellen, findet so in der wahnwitzigen Idee sein Pendant, die "soziale Empfindlichkeit, die den Frauen durch Erziehung vermittelt wurde", habe sie "oft in einen gefühlsmäßigen Widerspruch zur Unmenschlichkeit der Naziherrschaft" gebracht (Szepansky 1986, S. 15).

Es muß dies allerdings ein Widerspruch jener Art sein, den die patriarchalischen Helfershelfer des NS nach der Kapitulation mit der Rede von der "inneren Emigration" meinten - Befehlsnotstand eben. Ein Widerspruch von jener Statur, den Goebbels meinte, als er sagte, die SS sei trotz allen Elends, das sie mit habe ansehen müssen, "menschlich anständig und integer" geblieben. Es war nicht alles schlecht in den zwölf Jahren des Tausendjährigen Reiches, wenn man nicht immer wie gebannt auf die Schattenseiten starrt. Und man kann sich ein Vorbild daran nehmen, so, wie es zum Beispiel die Frauenforscherin Sigrid Metz-Göckel tut, wenn sie schreibt: "Die Kriegserfahrungen und die damit verbundenen sozialen Erschütterungen in der Nachkriegszeit haben zumindest einige Jahre lang ein mutiges, starkes, erfindungsreiches Frauenleben geprägt [...] Im kollektiven Unbewußten der damals aktiven Frauengeneration und ihrer Töchter ist die Erfahrung eines selbständigen, Not und Gefahren meisternden Frauenlebens, ja das Modell einer Frauennotgemeinschaft gespeichert" (Metz-Göckel 1987, S. 39).

VI.

Die Frage ist vielmehr die, woher es kommt, daß der Feminismus sich verdächtig fleißig für die Details der internen Hierarchie der Volksgemeinschaft interessiert und dabei den Fakt, daß diese intern stark differenzierte faschistische Gesellschaft bis zum letzten Kriegstag monolithisch geschlossen ihre wirklichen und imaginierten Feinde bis aufs Messer bekämpfte, souverän ignoriert. Oder, anders gesagt: die Frage ist die, warum die erkenntnistheoretische Aporie des Feminismus diesen dazu führt, den Antisemitismus und die Vernichtung der europäischen Juden nicht denken zu können.

Denn der Antisemitismus steht - wie der Nationalsozialismus insgesamt - quer zur Theorie vom Patriarchat. Weil die Theorie ihn nur um den Preis ihrer Selbstaufgabe und ihres Selbstdementis als Ideologie und geistigen Lobbyismus erklären könnte, muß sie ihn rationalisieren und bis zur heimlichen Apologie verdrängen. Dieser Tatbestand ist es, der, wie noch am Falle der feministischen Historikerin Gisela Bock genauer zu diskutieren sein wird, die Vergeschlechtlichung der Analyse als theoretischen Ausdruck der Emanzipation der Frauen zur Teilhabe an der bürgerlichen Subjektivität durchschaubar macht. Indem die Frauen *als Frauen* denken, denken sie sich als Bürger und damit als Volksgenossen.

Seit den frühesten Zeiten einer eigenständigen Artikulation der Frauen *als Frauen* - seit Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges - haben sie am Problem von Gleichheit und Differenz zu knabbern und, dadurch vermittelt, am Problem des historischen und funktionalen Status der überwältigenden Dominanz von Männern an den Hebeln von Ökonomie, Kultur und Politik. Die Produktivierung der Gesellschaft und die bürgerlichen Revolutionen, die dem Kapital zum Sieg verhalfen, wurden von Männern angeführt - aber wie verhält sich diese historische, bis heute nach- und fortwirkende Tatsache zum systematischen Status der neuen Produktionsweise? Ist das Geld männlich? Ist das Kapital männlich, obwohl es seine Neutralität schon im Titel führt? Und seit dieser Zeit wurden Frauen, die nichts anderes wollten als Bürgerinnen zu werden, entweder geköpft - wie Olympe de Gouges - oder diskriminiert. Die bürgerliche Revolution, die mit dem Anspruch auf Gleichheit, Allgemeinheit und Universalität auftrat, wollte sie doch für die Frauen nicht gelten lassen.

Die Frauen wurden in eine objektiv dilemmatische Position gedrängt - sie wurden wegen ihres Geschlechtscharakters über den grünen Klee gelobt und angehimmelt, und sie wurden im gleichen Augenblick eben dieser Qualitäten wegen aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen und aufs "Private" verwiesen, das selbst wieder eine öffentliche Funktion war. Daß ihr "Privates" selbst Teil der Reproduktion des Ganzen ist, darauf pochen sie bis heute und fordern z.B. "Lohn für Hausarbeit". Aber sie können mit dem Widerspruch nicht zurechtkommen, daß das gesellschaftlich Notwendige noch keineswegs das öffentlich Anerkannte darstellt, und ebenso wenig mit dem Widerspruch, daß der ihnen zugeschriebene Geschlechtscharakter nur die subjektive Aneignungsform und Rationalisierung ihrer Lage war und keineswegs von Natur. So fingen die Frauen an, *als Frauen* zu denken, d.h. zu rationalisieren. Das lag im Zug der Zeit, und auch die Arbeiter dachten sich als Arbeiter und verfielen so auf die Idee der "Anerkennung des Werts der einfachen Arbeit" statt die Abschaffung der Lohnarbeit vorzubereiten.

Indem sich die Frauen *als Frauen* denken, verfehlen sie die Erkenntnis ihres Dilemmas und verstehen es doch zugleich. Sie verfehlen es, indem sie dem Mann das Kapitalprinzip als sein Wesen zuschreiben, und sie verstehen es, indem sie die Kapitalfunktion, die bis zur Gründung einer feministischen Bank in New York vor einigen Jahren ausschließlich von Männer repräsentiert wurde, in ihrer empirischen Unmittelbarkeit nehmen. Indem sie für ihre Rechte als Frauen und gegen die Männer eintreten, organisieren sie ihre eigene Kapitalisierung und bereiten die Vollendung der Geschlechtsneutralität des Kapitals vor.

Und indem sich die Frauen nun derart *als Frauen* verstehen wollen, bringen sie sich langsam, aber mit Methode um die Vernunft. Der Faschismus bringt historisch an den Tag, was in der erkenntnistheoretischen Aporie logisch beschlossen ist. Im gleichen Augenblick, in dem sich der bürgerliche Staat nicht mehr als Staat der Bürger aufführt, sondern seine weibliche Geschlechtsmaske heraushängt und Mutterkreuze verteilt, wissen sie nicht mehr, ob sie sich nun in ihrem Wesen anerkannt oder in ihrem Schein verachtet fühlen sollen. Ihre Gleichheit mit den Männern wird hergestellt - aber nicht unter den Auspizien des bürgerlichen Rechtsstaates, sondern unter Regie des Rasseamts. Der Maßstab der Vergleichung ändert sich zwar radikal, aber die Gleichheit tritt ein. So sehr sind die Frauen auf das Denken ihrer selbst in Wesen und Erscheinung hereingefallen und so fasziniert waren sie davon, sich ihre geschlechtliche Unmittelbarkeit als gesellschaftlichen Auftrag umzudeuten, daß sie die faschistische Definition dieser Unmittelbarkeit als Affirmation ihres Geschlechts verstehen müssen. Wen braucht es dann noch zu wundern, daß die bürgerlich-demokratischen Frauenverbände Arierinnenparagraphen erlassen und die Jüdinnen in dem Moment als undeutsch und lebensunwert ausschließen, in dem der Staat Männer und Frauen zum deutschen Volk vereinigt und die "artgemäße" Reproduktion der Gattung zur Haupt- und Staatsaktion erklärt?

War der Faschismus also nicht "frauenfeindlich"? Aber gewiß! Nur war er in demselben Maße "frauenfeindlich", wie er auch "männerfeindlich" war, d.h. nur insoweit, als er dem politischen Projekt sich verpflichtete, das, "was deutsch ist", d.h. die Kriterien der Zugehörigkeit zum Kollektiv - d.h. unbedingte Loyalität und absolute Kapitalproduktivität - in die Menschen hineinzuzwingen. Nicht "frauenfeindlich" ist der

Vorarbeiter

NS in genau dem Sinne gewesen, als es keinen prägnanten Zusammenhang zwischen der NS-Rassenideologie und einer spezifischen, die Männerfeindlichkeit qualitativ überschreitenden Frauenfeindlichkeit gibt. Es gab genug Nationalsozialistinnen der ersten Stunde, die sich das "Dritte Reich" als Abschaffung des Patriarchats dachten und dafür eintraten (vgl. Koonz 1991). Der Faschismus hat die Frau *als Frau* als funktional Gleiche und different Anerkannte auf den Begriff gebracht.

Aber sogar Christine Wittrock, die sich als eine der wenigen und folgenlos für diese Zusammenhänge interessiert hat, schreckt nicht davor zurück, das Frauenbild jener NS-Aktivistinnen, die eine größere Teilhabe der Frauen an der Machtausübung und quasi die Quotierung forderten, als - "durchaus fortschrittlich" zu kennzeichnen und dann zu sagen, es sei "nicht zu vergleichen mit dem patriarchalen Gedankengut, aus dem sich das Frauenbild der konservativen Mehrheit der bürgerlichen Frauenbewegung zusammensetzte" (Wittrock 1982, S. 188). Und auch Claudia Koonz, die gezeigt hat, daß es lange vor der Machtergreifung die verschiedensten Fraktionen von Nationalsozialistinnen mit je eigener Ideologie und Politik gab, die darum kämpften, das "zweite Geschlecht" ins "Dritte Reich" zu bringen, schlägt gelegentlich solche Töne an und muß sich die Frage gefallen lassen, ob der NS denn weniger patriarchal, also frauenfeindlich gewesen wäre, wenn es den Nazis nicht gelungen wäre, die Nationalsozialistinnen der ersten Stunde nach und nach zu verdrängen und durch gute Verwalterinnen zu ersetzen. Geschichtswissenschaftlicher Fleiß ist eben kein Gegengift gegen die Rationalisierungsleistungen der Ideologie; und die nackten Tatsachen verraten immer nur das, was man wissen will.

Frauen, die *als Frauen* denken, sind unfähig, die Gleichheit der Menschen anders zu denken denn als repressive Vergleichung. Indem sie die erst noch zu erkämpfende Gleichheit ohne Zwang nur in der Perspektive entweder der Vergleichung mit den bürgerlichen Männern oder der kollektiven Differenz zu antipatriarchalen Frauen zu denken vermögen, haben sie ihren eigenen potentiellen Faschismus immer schon bejaht. Nirgends scheint mir dies deutlicher zu werden, als in den Kampagnen, die sich gleichermaßen gegen "Sexismus, Patriarchat und Rassismus" wenden.

VII.

Gisela Bock hat sich in ihrer Studie über *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus* programmatisch darauf verpflichtet, die Frauen als prädestinierte Opfer des NS zu analysieren und darzustellen. Zunächst geht sie ganz richtig davon aus, daß die nationalsozialistische Geschlechterpolitik mehr war als nur Mutterkult und Pronatalismus. Die NS-Bevölkerungspolitik wollte das Reich mit nützlichem Leben füllen. Zur Geburtenförderung gehört daher als logisches Pendant ein konsequenter Antinatalismus, d.h. der Versuch, sog. "unerwünschte" Geburten zu verhindern. Die Verhinderung des sog. "unwerten Lebens" war ein organischer Bestandteil der Aufzüchtung der Deutschen zur arischen Rasse. Und dem Mütterkult stand ein Vater- bzw. Männerkult zu Seite, wie nicht nur an den Monumentalstatuen eines Arnold Breker abzulesen ist.

Der ganze Komplex der NS-Rassenpolitik, angefangen von den Kopulations- und Heiratsordnungen des sog. "Blutschutzgesetzes" über die Nürnberger Gesetze bis hin zur Aktion T 4, der Ermordung der Geisteskranken in Grafeneck und Hadamar, ist ohne die Politik der selektiven Sterilisation nicht denkbar. Sie gehört zu Eugenik und Euthanasie, zu der mit wissenschaftlicher Akribie durchgeführten Spaltung der Menschheit und ihrer anschließenden Klassifizierung und Sortierung in nützliche, weniger nützliche und überflüssige, und damit zu vernichtende Esser. Die Sterilisation traf Männer und Frauen. Sie war ein wichtiger Bestandteil der Inventur, die der faschistische Staat an der für deutsch erklärten Bevölkerung vollzog, um sie einer gigantischen Musterung und Tauglichkeitsprüfung zu unterziehen. Diese Bevölkerungsinventur, die eine äußerst feine Differenzierung der für deutsch erklärten Bevölkerung impliziert, konnte nur auf der Basis einer ganz und gar undifferenzierten und fundamentalen Abgrenzung zu den Juden funktionieren. Ihr Fundament war die politische Unterscheidung zwischen deutschen Reichsbürgern und bloßen Staatsangehörigen, d.h. die Unterscheidung zwischen begeisterter Hingabe an den Staat und bloß formaler Anwesenheit auf seinem Territorium. Juristisch betrachtet handelt es sich dabei um eine ungeheure Radikalisierung der Kriterien der Mündigkeit, d.h. der Zugehörigkeit zum Kreis der Rechtssubjekte. Diese Zugehörigkeit zum Kollektiv wurde unter den permanenten Vorbehalt der Bewährung für den Staatszweck gestellt - der Zwang zum "Ariernachweis" verfolgte nicht nur genealogische Absichten, sondern war nur ein Mittel mehr, die Volksgenossen zu laufender Gewissensprüfung anzuhalten. Die Rassenpolitik hatte die Entrechtung und Vernichtung der zum "Anti-Volk" erklärten Juden zur unmittelbaren Voraussetzung wie direkten Konsequenz. Und es traf die Juden als Juden als einzelne, und es traf sie als Kollektiv. Es gibt keinen Zusammenhang weder zwischen dem Verhalten noch dem sog. "Erbgut" und schon gar nicht dem Geschlecht des einzelnen, aus dem sich sein Schicksal im "Dritten Reich" ableiten ließe. Und weil sich die Frauen *als Frauen* vom Faschismus geopfert sehen, darum müssen sie die Propaganda vom "lebensunwerten Leben" in ihrer biologistischen und naturalistischen Unmittelbarkeit *wirklich ernstnehmen und tatsächlich glauben.*

Wenn, wie es in einer rassenbiologischen Schrift von 1934 heißt, dem Staat "die Aufgabe des Züchters" zufällt, dann verhält er sich eben zum vorfindlichen Menschenmaterial in der Weise, daß er weiß, daß er *alle* Faktoren der Fortpflanzung in den Griff zu kriegen hat. Der Irrtum des Feminismus besteht darin, dem faschistischen Staat die Propaganda abzunehmen, er wolle wirklich den genetisch optimalen Volksgenossen züchten, während es ihm doch um die absolut staatsloyale wie bedingungslos kapitalproduktiven Deutschen geht. Weil Gisela Bock den Zweck der Bevölkerungspolitik des NS verkennt, mißt sie der Unfruchtbarmachung von Frauen eine besonders böswillige Absicht zu, nämlich die bewußte Zerstörung der weiblichen Identität: "Die weibliche Erfahrung von Sterilisationspolitik", schreibt sie, "war eine andere als die männliche. Sie traf Frauen und Männer unterschiedlich, und sie traf Frauen in mancher Hinsicht existentieller und härter als Männer" (Bock 1986, S. 371). Der Grund dieser besonderen Betroffenheit liege darin, daß "Frauen als Frauen von den sozialen Folgen der Sterilisation (Kinderlosigkeit, Ehelosigkeit, Sexualität, Operation) weitaus stärker als Männer" (Bock 1986, S. 435) tangiert worden seien.

Von der Geschmacklosigkeit des Vergleichens an sich ganz abgesehen ist sie der Ideologie aufgesessen, wonach das Kinderkriegenkönnen für die Identität der Männer weniger wichtig sei als für das Selbstbewußtsein der Frauen. Aus Bocks These spricht das dringende Bedürfnis nach einer säuberlichen Hierarchisierung der Opfer - selbst um den Preis der Propaganda für frauenfeindliche und männerfeindliche Platitüden.

So kommt Bock zu der Definition, die "nationalsozialistische Frauenpolitik in Gestalt des Antinatalismus" sei ein "konstitutives Element des 'Rassenkampfes' - Massenmord gerade auch an Frauen" (Bock 1988, S. 390). Das Gleichheitszeichen, das sie damit zwischen der sexistischen Politik der Arier- und Arierinnenzucht und der rassistischen und antisemitischen Aussonderungs- und Vernichtungspolitik setzt, hat nur den einen Sinn, die deutschen Frauen en bloc mit den Juden zu identifizieren und als Opfer auf ein und dieselbe Ebene zu stellen. - "Die Selbstglorifizierung der 'Wertvollen' im hygienischen wie im anthropologischen Rassismus erwies sich als das, was schon immer ihren Kern ausgemacht hatte: Verachtung, Diskriminierung, Vernichtung der 'fremden' Rassen und des 'anderen' Geschlechts." Und weiter sagt sie: "Innerhalb der zwölfjährigen Eskalation des nationalsozialistischen Rassismus waren Sterilisationspolitik und Mordpolitik nicht nur gleich gerichtet, sondern auch partiell identische Strategien der 'Sonderbehandlung' von 'Minderwertigen', der 'Lösung' und 'Endlösung' von wirklichen und vermeintlichen sozialen Problemen" (Bock 1986, S. 380).

Es ist schon interessant zu sehen, wie sich die Frauenforscherin unversehens in die Position der Politikberaterin manövriert und jetzt ganz genau weiß, wie im Faschismus "die wirklichen von den vermeintlichen sozialen Problemen" zu unterscheiden gewesen wären. Nichts anderes spricht sich darin aus, als der Verzicht auf Ideologiekritik, und die Kritik des Faschismus bewegt sich auf der Ebene, die der Faschismus selber vorgibt - auf dem Niveau der Hierarchisierung der Opfer.

Irgendwie scheint aus Gisela Bock die Wut darüber zu sprechen, daß der Faschismus noch nicht einmal die Frauen verschont hat. Indem sie die weiblichen - und nur die weiblichen - Opfer der Sterilisation mit den Opfern der Gaskammern in eins setzt und indem sie beide als Opfer von "gleich gerichteten", "partiell identischen" Strategien und an anderer Stelle als Opfer des gleichen "geplanten und bewußten Massenmordes" identifiziert, macht sie die Frauen in einem zur Rasse und die Juden zu Deutschen. Aber ging es den Nazis wirklich um eine "Endlösung der Frauenfrage"? Alles hängt an der Frage, wer denn das "Subjekt" der nazistischen Politik gewesen ist. Oder anders herum: Alles dreht sich um die Funktion des Antisemitismus. Davon ist nicht nur bei Gisela Bock nirgends die Rede. Sie sitzt den Geschlechtermasken des NS-Staates auf.

VIII.

Im folgenden will ich - zugegebenermaßen kursorisch und grob geschnitzt - einige Anhaltspunkte geben, wer denn dieses Subjekt gewesen ist und wie es um den NS und den Antisemitismus bestellt ist. Ich knüpfe hier an Ulrich Enderwitz' Buch "Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung" (1991) an, der einen Beitrag zur Analyse des Weges vom Volk über die Volksgemeinschaft zum staatlich organisierten Mordkollektiv

geleistet hat. Enderwitz beschreibt, wie "der Jude" im nationalsozialistischen Antisemitismus zum Inbegriff von Akkumulationsfeindschaft und Hochverrat wird. Die Projektion dieser Eigenschaften auf die Juden, ihre wahnsinnige Vergegenständlichung in den Juden, schließlich die Vernichtung dieser Projektion in Gestalt der Juden ist der Weg, den der politische Souverän als formeller Gesamtkapitalist dann einschlägt, wenn die ökonomische Synthesis fundamental bedroht wird. Indem er die Juden verfolgt und vernichtet, legitimiert er sich als Inbegriff der gelungenen Versöhnung von schaffendem Kapital und gemeinnütziger Arbeit. Enderwitz untersucht nun im einzelnen, wie der Souverän diese Aufgabe löst, indem er die Versöhnung von antiklassenkämpferischer Hand- und antibürgerlicher Kopfarbeit vorantreibt. Dieses Janusgesicht der Versöhnung ist es, das mir der Ausgangspunkt für die daran anschließende Analyse der Geschlechtscharaktere eben dieses Souveräns sein soll - ein Arbeitsprogramm, das noch der weiteren Ausarbeitung bedarf.

Der faschistische Souverän, der Kapital und Arbeit in sich versöhnt, muß zugleich bestrebt sein, den Gegensatz von Mann und Frau aufzuheben. Das eine ist die Bedingung einer gelingenden Akkumulationsstrategie, das andere die Voraussetzung einer Kriegsstrategie, die sich mit den bereits dargestellten Mitteln der "Rassenpolitik" um ein wehrfähiges Menschenmaterial bemüht - und d.h. in einem sich "pronatalistisch" wie "antinatalistisch" verhält und also Bevölkerungspolitik treibt. Die Versöhnung von Kapital und Arbeit im als "Führer" personifizierten faschistischen Souverän bedeutet, daß er die Arbeiterklasse von ihrer bisherigen politischen und ökonomischen Vertretung enteignet, um sich die Arbeit anzueignen - und er tut dies mit dem Versprechen von "Gemeinnutz vor Eigennutz", "Anerkennung des Werts der einfachen Arbeit" und Vollbeschäftigung.. Er enteignet das Kapital von seinen bürgerlichen Parteien und Standesvertretungen, trennt das Kapital von der Bourgeoisie, um die Kapitalfunktion unmittelbar zu befriedigen. Die Arbeiterbewegung zerschlägt er und transformiert sie zur deutschen Arbeitsfront, um sich das Geheimnis der mehrwertschaffenden Arbeit unmittelbar anzueignen - die Frauenbewegung zerschlägt er und transformiert sie zur Reichsfrauenschaft, um sich das Geheimnis der Produktion und Reproduktion des wehr- und arbeitsfähigen Lebens anzueignen. Er enteignet die Arbeiter ihrer Parteien und Gewerkschaften, indem er die Arbeiter als Verkörperung der Arbeit affirmiert. Und er enteignet die Frauen ihrer Bewegung für die Gleichberechtigung als bürgerliche Subjekte, indem er die Frauen *als Frauen*, d.h. in ihrem unmittelbaren Geschlechtscharakter affirmiert. Rigide entlarvt er das Wesen der Arbeiterbewegung als Kult der Arbeit und das der Frauenbewegung als Kult der fruchtbaren Natur. Indem er den Schein der Arbeiter- wie Frauenbewegung zerstört, eignet er sich das Wesen der Arbeit und das der Weiblichkeit an. Es versteht sich, daß er damit das bürgerliche Subjekt Frau in einige Schwierigkeiten versetzt, löst er doch das Problem von Gleichheit und Differenz tatsächlich, wenn auch auf seine faschistische Weise - Gleichheit mit den Männern im Kampf gegen die Juden, Differenz in der arbeitsteiligen Reproduktion der Gattung. Hier liegt der Grund für die Kapitulation der bürgerlich-demokratischen Frauenbewegung vor dem Faschismus, die nicht in der Lage war, sich dem wirklichen Problem der Gleichheit und Differenz zu stellen.

Und so ist es kein Wunder, daß die Frauen, sowie sie sich *als Frauen* anfangen zu denken, in die Aporie hineingeraten, daß sie, indem sie ihre Differenz zum Mann als Mann herausstreichen, gerade ihre Gleichheit und d.h. funktional gleiche Brauchbarkeit für die Staatsräson unterstreichen. Indem sie auf ihre geschlechtliche Unmittelbarkeit als auf die Darstellung des Wesens ihrer Weiblichkeit pochen, haben sie schon ihre gesellschaftliche Vermittlung unter der Form der bürgerlichen Subjektivität akzeptiert. Der Staat wiederum, der sie als bloße Gebärmutter behandelt, reduziert sie im gleichen Maße, wie er sie befriedigt.

Daraus folgt, daß die Frau als formell dem Mann gleichgestelltes bürgerliches Rechtssubjekt und damit als egales Objekt des Souveräns, als *faschismusträchtig* sich sowohl in ihrer geschlechtsunmittelbaren Identität wie in ihrer gesellschaftlichen Funktionalität erweist. Mit den Gedanken von Gisela Bock haben wir nur eine besonders raffinierte Form vor uns, diesen Faschismus zu verdrängen, um so mehr, als in der Gleichsetzung von Antifeminismus und Antisemitismus eine Verharmlosung von Auschwitz beschlossen ist, die ihresgleichen sucht. Es scheint, daß auch die Geschlechter eine je spezifische Weise der Wiedergutmachung der Nation hervorbringe - und damit haben wir auch hier die weibliche Ausgabe des Historikerstreits.

IX.

Wenn es stimmt, daß in Sachen des bürgerlichen Staates und insbesondere seiner faschistischen Gestalt die These, er sei ein Ausdruck des Patriarchats, nur im gleichen Maße richtig ist wie die, daß er einen Ausdruck des Matriarchats darstellt, dann ist erwiesen, daß es im aporetischen Schema des feministischen Denkens allseits keinen Ausweg gibt als den, die Flucht nach vorne anzutreten und sich mehr oder weniger offensiv zum bürgerlichen Staat zu bekennen.

Entweder kann die Theorie des Patriarchats unsere Vergesellschaftung erklären - und dann gibt es keinen Grund, beim NS eine Ausnahme zu machen -, oder diese Lehre kann nicht den Antisemitismus und schon gar nicht Auschwitz begreifen - dann gibt es nicht den geringsten Anlaß, sie für irgendeinen Gegenstand für kompetent zu halten. Ein Drittes gibt es nicht, und Relativierungen tragen nur zur Verharmlosung bei.

Solange die Frauen sich jedoch nicht weigern, sich *als Frauen* zu denken, spielen sie ihren Part mit bei der Sabotage der kritischen Vernunft. ■

GABRIELA WALTERSPIEL

Literatur

Beyer, Johanna / Lamott, Franziska / Meyer, Birgit (Hg.) (1983): Frauenhandlexikon. München

Bindseil, Ilse (1984): "Typisch weiblich - Notizen zur gesellsehaftlichen Weiblichkeit und zur neuen Weiblichkeit der Gesellschaft". In: Ilse Bindseil / Ulrich Enderwitz: Der Wahnsinn der Wirklichkeit. Ideologiekritische Essays. Frankfurt, S. 16f, nachgedruckt in Bindseil, Ilse (1991)

Bindseil, Ilse (1991): Elend der Weiblichkeit, Zukunft der Frauen. Freiburg

Bock, Gisela (1986): Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und zur Frauenpolitik. Opladen

Bock, Gisela (1988): "Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte". In: Geschichte und Gesellschaft 14, S. 364ff.

Brockhaus, Gudrun (1990): "Opfer, Täterin, Mitbeteiligte. Zur Diskussion um die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus". In: Gravenhorst,Lerke / Tatschmurat, Carmen: TöchterFragen. Freiburg, S. 107ff.

Dischner, Gisela (Hg.) (1982): Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre. Frankfurt/M.

Enderwitz, Ulrich (1991): Antisemitismus und Volksstaat. Freiburg

Gravenhorst, Lerke (1990): "Nehmen wir Nationalsozialismus und Auschwitz ausreichend als unser negatives Eigentum in Anspruch? Zu Problemen im feministisch-sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland". In: Gravenhorst, Lerke / Tatschmurat, Carmen: TöchterFragen, Freiburg, S. 17ff.

Kappeler, Susanne (1989): "Vom Opfer zur Freiheitskämpferin". In: Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin, S. 200ff.

Koonz, Claudia (1991): Mütter im Vaterland. Freiburg

Kuhn, Annette/Rothe, Valentine (1982): Frauen im deutschen Faschismus. Bd. I, Frauenpolitik und Frauenwiderstand im NS-Staat. Düsseldorf

Lück, Margret (1979): Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus. Eine Analyse aus pädagogischer Sicht. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas

Metz-Göckel, Sigrid (1987): "Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen". In: Beer, Ursula (Hg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld, S. 28ff.

Schmidt, Dorothea (1987): "Die peinlichen Verwandtschaften - Frauenforschung zum Nationalsozialismus". In: Gerstenberger, Heide / Schmidt, Dorothea (Hg.): Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse. Münster, S. 50ff.

Szepansky, Gerda (1986): "Blitzmädel", "Heldenmutter", "Kriegerwitwe". Frauenleben im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt/M.

Thalmann, Rita (1984): Frausein im Dritten Reich. München, Wien

Thürmer-Rohr, Christina (1987) Vagabundinnen. Berlin

Wiggershaus, Renate (1980): "Frauen im Nationalsozialismus". In: Beck, Johannes u.a. (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1915-1933. Leben im Faschismus. Reinbek

Windaus-Walser, Karin (1990): "Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung". In: Gravenhorst, Lerke / Taschtmurat, Carmen: TöchterFragen, Freiburg, S. 59ff.

Wittrock, Christine (1982): Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung der 20er Jahre. Frankfurt/M.

Ça ira

Initiative Sozialistisches Forum

DAS ENDE DES SOZIALISMUS, DIE ZUKUNFT DER REVOLUTION

Analysen und Polemiken

Noch die Opposition hat Teil am deutschen Gemeinschaftswahn. Wo der Staat als überdimensionale Familie auftritt, da gilt es schon als Alternative, ihn zur Wohngemeinschaft reformieren zu wollen. Die Alternativen verlängern so den Nationalcharakter: Nicht minder energisch als von staatswegen die »konstruktive« wird unter Abweichlern die »solidarische Kritik« verlangt. Kritik soll schon vorab das Einverständnis mit dem Kritisierten demonstrieren. Sein Menetekel hat dieser aufmüpfige Konformismus an der feinsinnigen Unterscheidung von reaktionärem und Befreiungsnationalismus. Kein Zufall daher, daß die Suche nach »nationaler Identität« regelmäßig in einem nur notdürftig getarnten Antisemitismus endet, wenn es um Israel geht.

*1990 * 300 Seiten * 25 DM*
ISBN 3-924627-17-7

ÇA IRA VERLAG
POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/471366

Totale Vergesellschaftung und totale Herrschaft

Zur Kritik der Totalitarismustheorie Hannah Arendts

"Gekommen ist die furchtbare Zeit, in der jeden Tag bewiesen ist, daß der Tod seine Schreckensherrschaft genau dann beginnt, wenn das Leben das höchste Gut geworden ist, daß der, der es vorzieht auf Knien zu leben, auf den Knien stirbt, daß niemand leichter zu morden ist als ein Sklave." (Hannah Arendt am 19.6.1942)

Totalitarismus ist nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Kampfbegriff geworden. Man tut der ehemaligen Sowjetunion nicht zuviel Ehre an mit der Feststellung, daß sich die antitotalitäre Ideologie vor allem gegen sie richtete. Antitotalitarismus war die Gestalt des Antikommunismus in der Ära des Kalten Krieges. Der Nationalsozialismus galt der Totalitarismustheorie zwar durchaus als historisches Beispiel einer totalitären Gesellschaft, die Herrschaftsstrukturen des NS-Staates wurden aber nicht als Resultat der eigenen Geschichte begriffen, sondern dienten lediglich als Meßlatte für den Vergleich mit dem Sowjetsystem. So gelang es, den Anschein zu erwecken, man beschäftige sich mit der eigenen Vergangenheit, und konnte sich dennoch von ihr entlasten.

Auch Hannah Arendt kommt in ihrem 1951 erschienenen Werk über die "Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft"[1] zu dem Ergebnis, daß Nationalsozialismus und Stalinismus den gleichen Typus von Herrschaft verkörpern. Aber nichts liegt ihr ferner als die relativierende Nivellierung der nazistischen Barbarei. Von Arendt hätten die ihr folgenden Apologeten westlicher Demokratien lernen können, daß es für die Sache, um die es nach dem Sieg der Alliierten allein hätte gehen müssen, völlig gleichgültig ist, mit welchen politischen Zielvorstellungen oder sonstigen Motiven man sie verfolgt. Jede andere Reaktion als das schiere Entsetzen darüber, daß so etwas geschehen konnte, desavouiert sich selbst. Nur eine einzige Konsequenz aus dem Grauen wäre legitim gewesen: alles zu tun, um die Bedingungen, die diese Herrschaftsform möglich gemacht haben, offenzulegen und ihre Wiederkehr zu verhindern.

Vor allem verbietet sich jedes moralisierende Gegeneinander-Aufrechnen dieser beiden Formen totaler Herrschaft.[2] Solche Vergleiche erweisen sich schon im bürgerlich-demokratischen Alltag als zynisch. Als ob eine Katastrophe, die einen einzigen Menschen trifft, weniger schlimm wäre, als eine, die viele ereilt; als ob das Leid, das einem Deutschen angetan wird, mehr Betroffenheit auslösen dürfte, als das, was für einen Somali Alltag, und deshalb den Medien keine Nachricht wert ist. Beim Vergleich zwischen nationalsozialistischer und stalinistischer Vernichtungspolitik werden solche Maßstäbe offen pervers. Die moralischen Kategorien, mit denen diese Barbarei als solche kenntlich gemacht werden können, stehen jedem zur Verfügung, sofern er nur bereit ist, sich zu stellen. Sie bedürfen deshalb weder einer Begündung noch einer Kritik.

Erkenntnistheoretische Voraussetzungen

Um sich einer Sache theoretisch stellen zu können, ist es notwendig, auf Distanz zu ihr zu gehen. Die gängige Weise, diesen Abstand zu gewinnen, ist die Wissenschaftlichkeit der verwendeten Methoden. Die Distanz, die es Arendt ermöglicht, ihrem Gegenstand gerecht zu werden, gründet jedoch in etwas anderem. Nicht, daß sie unwissenschaftlich vorgehen würde, ganz im Gegenteil. Arendt unterscheidet sich aber von den meisten Wissenschaftlern durch eine existentialistische Grundhaltung.

Es liegt quasi in der Natur des Existentialismus, daß es so viele Existentialismen gibt wie Existentialisten. Das einzig Gemeinsame scheint zu sein, daß jeder von ihnen ein Selbstbewußtsein hat, das in seiner Intensität über das des Durchschnittsbürgers hinausgeht. Aus dieser Grunderfahrung der Isoliertheit seines Selbst entwickelt jeder Existentialist für sich sein Verständnis von Freiheit und Verantwortlichkeit, von dem aus er wiederum seine Stellung zur Welt zu bestimmen sucht.

Abgesehen davon, daß die existentialistische Grunderfahrung des Selbst schon unmittelbar in einer antiindividualistischen Färbung auftreten kann (indem die eigene Existenz mit der eines Volkes oder einem anderen Abstraktum gleichgesetzt wird), ist auch für den individualistischen Existentialisten nicht von vornherein entschieden, ob er Nazi-Sympathisant wird, sich am dialektischen Materialismus abarbeitet, Front-Gedichte schreibt oder sich sinnvolleren Beschäftigungen zuwendet. Ebenso steht es prinzipiell jedem Existentialisten offen, seine prinzipielle Isoliertheit von der Welt für ein schlimmes Schicksal zu halten, das durch möglichst intensive Gemeinschaftserlebnisse abgemildert werden sollte, oder für die höchste Errungenschaft der Zivilisation. Das Besondere am Existentialismus also ist, daß, über die Intensität der Selbsterfahrung hinaus, zusätzliche, nicht dem Existentialismus selbst entspringende Kategorien hinzutreten müssen, welche die jeweilige Besonderheit des Denkens eines Existentialisten ausmachen.

Die grundlegenden Begriffe, über die Arendt sich den Zugang zur Welt verschafft, orientieren sich an der geschichts- und politikwissenschaftlichen Tradition, insbesondere an der Staatsformenlehre, wie sie von Aristoteles bis Montesquieu die politische Theorie beherrschte. Anders als diese (und auch anders als die von Max Weber entwickelte Lehre von den Idealtypen) bestimmt Arendt ihre Kategorien jedoch nicht nominal. Sie beginnt ihre Untersuchung also nicht mit einer Reihe von Definitionen - etwa der Republik, der Monarchie oder der Tyrannei -, um dann die historischen Formationen in diesen Definitionen unterzubringen. Vielmehr verfährt sie umgekehrt. Der Zustand der abendländischen Gesellschaften um die Zeit ihrer bürgerlichen Revolutionen bestimmt beispielsweise ihren Staatsbegriff. Von diesem ausgehend beschreibt sie dann die gesellschaftlichen Veränderungen, bis sich ein neuer Begriff herausgebildet hat: der Nationalstaat.

Allen so bestimmten Begriffen inhärent bleibt jedoch der in der abendländischen Zivilisation aufgewachsene Mensch, der sich als Individuum in einer Welt zurechtzufinden hat, die ihn zu politischem Handeln nötigt, damit er in Freiheit und der sich daraus unmittelbar ergebenden Verantwortlichkeit für seine Handlungen sein Leben gestalten kann. Diese Welt ist kontingent: Sie ist prinzipiell dem Zufall unterworfen, alles andere als in sich widerspruchsfrei und vom Menschen nie völlig zu durchdringen. Die historisch entstandenen gesellschaftlichen Strukturen - die Staaten und Nationen, das Recht und die Kultur - geben den Menschen allerdings Orientierungen zur Welterkenntnis. Die Existenz dieser relativ stabilen Strukturen ist die Voraussetzung dafür, daß der Mensch sein eigenes Schicksal, und sei es in noch so geringem Maße, überhaupt in die eigenen Hände nehmen kann. Sie unterliegen zwar einem ständigen Prozeß der Veränderung, dem das Denken sich anpassen muß, damit ein bewußtes, d.h. freies und verantwortliches Handeln möglich ist, dürfen aber in ihrem Kerngehalt nicht zerstört werden, da sonst den Menschen jeder Halt in der Wirklichkeit verloren ginge und sie in einen Zustand naturwüchsiger Barbarei zurückfielen.

Aus spezifisch historischen Bedingungen, die Arendt in ihrem Buch ausführlich darstellt, konnten in Deutschland und in der Sowjetunion Bewegungen an die Macht kommen, die "ausschließlich auf der Kraft und Stärke (beruhen), welche durch Organisation und reibungsloses Funktionieren zu erreichen sind." (S. 645) Diese als totale Herrschaft gekennzeichneten Bewegungen zerstören, indem sie die tradierten Strukturen gesellschaftlicher Wirklichkeit auflösen, den zivilisierten, individualisierten Menschen zugunsten eines rein abstrakten, alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringenden Bewegungsprinzips. Hat sich die totale Herrschaft durchgesetzt, dann fristet der Mensch schließlich als lebender Leichnam ein un-

menschliches, von allen anderen Menschen und der Welt abgeschnittenes Dasein.

Nimmt man Marx' Satz ernst, daß jede Theorie "ihre in Gedanken gefaßte Zeit" ausdrückt, so ist die Frage, ob eine Theorie falsch oder richtig ist, schon falsch gestellt.[3] Davon einmal abgesehen, erfüllt Arendts Untersuchung jedenfalls alle Kriterien einer überzeugenden Theorie: Es gibt keine zirkulären Schlüsse oder Tautologien und keine Hypostasierung eines Prinzips, das vorgibt, aus ihm ließen sich alle Rätsel dieser Welt endgültig lösen. Logische und historische Rekonstruktion sind einander weder über- noch untergeordnet, sondern bedingen sich gegenseitig. Dem Gegenstand ist keine Methode übergestülpt, der er sich unter der Hand anpaßt, sondern ohne große Umstände werden die Tatsachen auf das Wesentliche, das sich aus der Sache selbst ergibt, konzentriert, und im Gang der Darstellung wird dieses Wesentliche als solches ausgewiesen und begründet. Arendts Ziel, und auch das verdient eine besondere Hervorhebung, ist allein, die Wirklichkeit angemessen zu beschreiben. Alles andere ist diesem nachgeordnet.[4] Und vor allem die Ausrichtung der Analyse auf die Frage nach den Möglichkeiten, diese Wirklichkeit zu verändern, kommt für sie von vornherein nicht in Betracht, da dies, als erkenntnisleitendes Prinzip verstanden, die Beschreibung mit Notwendigkeit verfälscht.

Die beiden gängigen Verfahren der Kritik schließen sich daher aus: Der Versuch, die innere Konsistenz von Arendts Werk zu bezweifeln, ist ebenso zum Scheitern verurteilt, wie der Versuch, ihre Urteile empirisch falsifizieren zu wollen. Selbstverständlich läßt sie, wie bei einem derart groß angelegten Werk gar nicht anders möglich, Fragen offen, und einzelne Aussagen wären vom heutigen Stand der Forschung aus weiter zu differenzieren. Solche Korrekturen verändern den Kern der Resultate ihrer Analyse jedoch nicht.[5] Die Kritik hat deshalb an ihren grundlegenden analytischen Kategorien anzusetzen.

Der Machtbegriff

Jede Theorie benötigt eine Kategorie, die sich als zentral erweist, weil durch sie hindurch die anderen Kategorien erst aufeinander bezogen werden. Diese Vermittlungsfunktion erfüllt bei Arendt der Machtbegriff. Kaum ein Begriff jedoch ist schwieriger zu bestimmen. Denn die Macht, die - so wie Arendt sie versteht - die Beziehungen in einer jeden Gesellschaft strukturiert, ist einerseits ständig in Bewegung, verdichtet sich andererseits aber auch an bestimmten Orten, um sich dann wieder von ihnen zu lösen und in neuen Strukturen aufzugehen. Diese Macht scheint Gegensätze wie Statik und Dynamik in sich vereinen zu können, scheint in Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen verfestigt zu sein und gleichzeitig sich in der Geschichte zu verflüssigen. Allein unter den Bedingungen totaler Herrschaft - und das macht für Arendt das historisch Neue dieser Herrschaftsform aus - ist diese Widersprüchlichkeit der Macht "überwunden": Hier ist sie überhaupt nicht mehr lokalisierbar, sondern erscheint nur noch als "Bewegung um der Bewegung selbst willen":

"Welche Verbindung das Abendland immer in den verschiedenen Stadien seiner Geschichte zwischen Macht und irdischen Gütern, Reichtum, Schätzen gesehen hat, sie alle sind hier aufgelöst, und Macht erscheint wie ein immaterieller Mechanismus, der mit jeder seiner Bewegungen mehr Macht erzeugt, wie Reibung oder galvanischer Strom Elektrizität erzeugen. (...) Dem angesammelten Reichtum wird aber nicht die Produktivität der Arbeit entgegengehalten, sondern einzig die Entwicklung und automatische Akkumulation jener totalen organisatorischen Macht, die materielle Schätze nur zu verzehren, aber weder aufzubauen noch zu nutzen imstande ist." (S. 646)

Es ist also nicht das Prinzip totaler Herrschaft, immer mehr Macht zu akkumulieren. Die totale Herrschaft überwindet alle derartigen Verdinglichungen der Macht. Dies gerade unterscheidet sie von allen anderen Formen von Herrschaft, die nach der Logik von Machtakkumulation funktionieren. So tyrannisch-brutal sie auch sein mögen, diese Logik macht sie dem Verstehen immer noch zugänglich. Unter den Bedingungen totaler Herrschaft jedoch wird Macht zum abstrakten Zirkulationsmittel der Bewegung selbst; sie hat ihren einzigen Zweck in sich selbst und entzieht sich so jeder menschlich noch nachvollziehbaren Zweckgerichtetheit.

Es lohnt an dieser Stelle, kurz einen Blick auf einen anderen modernen Theoretiker dieser Macht zu werfen: Michel Foucault. Arendt und Foucault beschreiben, obwohl sie unterschiedliche Themen behandeln, dasselbe Rätsel der Macht[6]: die Fähigkeit, in sich Gegensätze wie Statik und Dynamik, Besonderheit und Allgemeinheit, Lokalität und Universalität vereinen zu können.

Anders als Foucault wird bei Arendt die Macht jedoch nicht selbst zum Gegenstand einer logischen und historischen Betrachtung. Dies weder dort, wo sie die "Ursprünge totaler Herrschaft", also die Strukturen beschreibt, in welche die Macht in nicht-totalitären Gesellschaften eingebunden ist, noch dort, wo sie auf die "Elemente totaler Herrschaft" zu sprechen kommt, in denen diese Strukturen tendenziell verschwinden. Das zentrale Problem ihres Machtbegriffes - seine in sich widersprüchliche Konstution zu sein - durchzieht ihr gesamtes Werk nur implizit, taucht aber als ungelöstes Problem an den verschiedensten Stellen des Textes wieder auf. So, wenn sie die Differenz zwischen totalitären Systemen und liberalen Gesellschaften betont: Daß bei ihr die Macht das im Verschiedenen identische Moment bleibt, problematisiert sie nicht. Es mag nun durchaus sein, daß, historisch gesehen, die Analyse der Differenz zwischen diesen Herrschaftsformen sehr viel bedeutsamer ist als die Analyse ihrer Identität. Dies aber ist alles andere als evident.

In logischer Hinsicht resultiert die innere Widersprüchlichkeit, und damit die Schwierigkeit, den Machtbegriff eindeutig fassen zu können, daraus, daß die Macht zu keiner Zeit und an keinem Ort ein sich selbst gleich bleibendes Ding ist; sie entsteht und vergeht in Beziehungen zwischen Menschen und verändert sich mit diesen. Macht ist ohne real existierende Differenzen also nicht zu denken: sie existiert nur, sofern auf der einen Seite bestimmte Erwartungshaltungen zum Ausdruck gebracht werden und auf der anderen Seite sich Menschen bewegen, die diese Erwartungshaltungen auch erfüllen. Dieses Gegenübertreten unterschiedlicher Dispositionen in einer Erwartungshaltung ist die allgemeine Voraussetzung dafür, daß Machtbeziehungen überhaupt entstehen können.

Diesem Befund aber geradezu entgegengesetzt ist, daß auf der gleichen Ebene der Begriffsbestimmung nicht nur die Differenz immer schon vorausgesetzt werden muß, sondern ebenso, daß die Pole, die durch eine Machtbeziehung miteinander verbunden sind, über ihre Differenz hinweg ein Gemeinsames haben müssen. Ohne eine solche Gemeinsamkeit zumindest anzusprechen, ist es unmöglich, die Differenz überhaupt zu benennen. Was "Erwartungshaltung" genannt wurde, muß von beiden Seiten als ein- und dasselbe verstanden werden können. Gibt es eine solche Gemeinsamkeit in der Differenz nicht, kommt eine Beziehung ebensowenig zustande wie dann, wenn ihr keine Differenz zugrundeliegt. Die entscheidende Frage lautet: Wie nennt man jenes Identische, auf das Menschen sich beziehen müssen, damit Machtbeziehungen überhaupt ihre Bedingung der Möglichkeit haben? Die von Arendt gewählte, auf Hegel zurückgehende Lösung, Identität und Differenz mit demselben Namen zu bezeichnen, aber diesen Namen (die Macht) von vornherein immer nur als Einheit in der Differenz zu begreifen, ist - abgesehen davon, daß dann das Denken in die idealistischen Fallen zu geraten droht, die an Hegel oft genug kritisiert worden sind[7] - der Ausgangspunkt unserer Kritik.

Totale Vergesellschaftung

Das jeder Machtbeziehung zugrundeliegende identische Moment (das oben "Erwartungshaltung" genannt wurde) wollen wir mit dem Namen benennen, den Marx einer solchen Identität in einer für ihn zentralen Differenz gegeben hat: sie soll also als Wert bezeichnet werden.

Dies beileibe nicht, um "jegliche Wirklichkeit und jedes Ereignis aus einer einzigen Grundvoraussetzung ableiten und vorhersagen zu können." (S. 290)[8], sondern ganz im Sinne von Arendt selbst:

"Das einzige Gegenprinzip gegen (den) Zwang und gegen die Angst, sich selbst im Widersprechen zu verlieren, liegt in der menschlichen Spontaneität, in unserer Fähigkeit, 'eine Reihe von vorne anfangen' zu können. Alle Freiheit liegt in diesem Anfangenkönnen beschlossen. Über den Anfang hat keine zwangsläufige Argumentation je Gewalt, weil er aus keiner logischen Kette je ableitbar ist, ja, von allem deduzierenden Denken immer schon vorausgesetzt werden muß, um das Zwangsläufige zum Funktionieren zu bringen. Darum beruht die Argumentation des 'Wer A gesagt hat, muß auch B sagen' auf der rücksichtslosen Ausschaltung aller Erfahrung und alles Denkens, das von sich aus irgendwo von neuem zu erfahren und zu denken anhebt." (S. 723)

Gegen diese existentialistische Feststellung ist nur einzuwenden, daß der Anfang, unbeschadet der Freiheit und Notwendigkeit, ihn immer neu setzen zu wollen und zu müssen, alles andere als beliebig ist. Denn bei dem Anfang, um den es hier geht, handelt es nicht um einen vom Menschen gesetzten, sondern von der Wirklichkeit vorgegebenen. Allein schon, weil der Mensch die Welt nicht ist und - da stimmen wir mit dem Existentialismus überein - nicht sein darf, wenn er Mensch bleiben will, muß er, um den "richtigen" Anfang zu finden, die verschiedensten Anfänge immer wieder neu ausprobieren. Erst, und das ist entscheidend, am Ende einer Darstellung kann beurteilt werden, ob man so, wie man angefangen hat, wirklich hat anfangen können. Deshalb ist der hier vorgeschlagene Anfang weder das von Arendt zu recht kritisierte A der reinen Deduktion totalitärer Ideologien, noch eine an die formale Logik angelehnte Axiomatik - diese hat sich ebenfalls gegen jede Kritik abgeschottet[9] -, sondern gibt immer nur einen bestimmten Stand der Diskussion wieder, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Welt gedanklich zu reproduzieren.[10]

Man könnte nun immer dann, wenn Arendt den komplexen Ausdruck Macht gebraucht, die-

Schwarzer Faden

Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit

★

Die aktuelle Nummer 45 enthält u.a.: **Noam Chomsky:** Das Jahr 501, **Karl Rössel:** Eurozentrismus, **Herby Sachs:** Kulturchauvinismus in Europa, **Assata Shakur:** Rassismus in den USA, **Dorothea Schütze:** Guatemala-Begleitung der Rückkehrer, **Michael Höltig:** Reise zu den birmanischen Guerrila-Gruppen, Beiträge zum neuen Ossietzky-Prozess von **Jan Myrdal** und **Wolfgang Haug;** die Antwort der **autonomen AFRIKA-Gruppe** auf die Medienrandale gegen Eierwerfer! u.v.a auf **72 S., 7.-DM.**

7.-DM im Vierteljahr ist eigentlich für alle erschwinglich, aber wir wissen sehr wohl, daß sie speziell im Osten viel bedeuten. Wir bieten deshalb allen Interessierten, die sich den Faden oft verkneifen mußten, 13 Nummern für 20.-DM (incl. 6,10 Porto!):

Lagerräumaktion!!

Die Nrn. 19 - 32 (ohne 23) bieten wir zum Sonderpreis von 20.- an; enthalten u.v.a.:
–Murray Bookchin: über Libertärer Kommunalismus, Ulrich Klan über Frauen in der FAUD; Clara Thalmann-Interview; Gottfried Mergner über Deutscher Kolonialismus; Martha Ackelsberg über Mujeres Libres; Wolfgang Haug über Tschernobyl und die Asylanten; Augustin Souchy über Kollektivierung in Aragon ; Rolf Recknagel über unbekannte Marut-Traven-Stories; Ulrich Klemm über Anarchismus und Antipädagogik; Stefan Schütz über Künstler und patriarchalische Gesellschaft; Ralf Reinders über die Bewegung 2. Juni; Klaus Bittermann über Gedenkfeiern der Linken zum 2. Juni ; Rosella di Leo über Patriarchatskritik; Ynestra King über Ökofeminismus; Interview mit Murray Bookchin; Detlef Hartmann über IWF; Wolfgang Haug über Alltag/Klasse; Luciano Lanza über Utopie der Ökonomie; Holger Jenrich über die Geschichte der Zeitschrift Befreiung; Jörg Auberg über Medienkritik Luciano Lanza über Ökonomie und Herrschaft; Herby Sachs über Medien und Europa; Michael Seligmann über Räterepublik 1919 am Beispiel Fürth; Jörg Auberg über Carlo Tresca - italo-amerikanischer Anarchist; Thomas Schupp über Leiharbeit in der BRD; Anita Wilmes und Monika Autenrieb über Frauenhandel; Jürgen Tobegen über Rassismus in der Linken; Karola Fings und Frank Sparing über Roma/Sinti Hans A. Pestalozzi über Esoterik ändert nichts!
Nach Wahl schickt ihr uns einen 20.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken.

Red. Schwarzer Faden
PF 1159
D-7043 Grafenau-1
Tel. 07033-44273
Fax 07033-45264
Abonniert den SF!!!

sen durch die Bestimmungen ersetzen, durch die hindurch der Wert, verstanden als das allgemeinste Identische in allen Beziehungen von Menschen, die in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, den Charakter dessen annimmt, was Arendt Macht nennt. Machtbeziehungen lägen demnach immer dann vor, wenn Menschen auf der Basis der gesellschaftlichen Synthesis durch den Wert in eine Beziehung zueinander treten, in der nicht (dingliche) Waren getauscht werden, sondern es aufgrund des Einsatzes bestimmter Mittel (Gewalt, Überredung etc.) gelingt, Menschen, deren Verhalten vom Prinzip her kontingent ist, zu einem durch diese abstrakte Identität (den Wert) hindurch bestimmten, also einem in seiner Kontingenz reduzierten Verhalten zu bewegen.

Daß es bei dieser Auswechslung von Namen um mehr geht als um bloße Namensgebung, kann bereits jetzt demonstriert werden: Anders als bei Arendt wäre jetzt beispielsweise zu erklären, warum in der Epoche des Imperialismus "das Nationalstaatensystem sich als unfähig (erwies), entweder neue Regeln für die Außenpolitik, die zur Weltpolitik geworden war, auszubilden oder aber dem Rest der Welt eine Pax Romana aufzuzwingen" (S. 215). Denn das Modell der Pax Romana (wie ihr mittelalterliches Gegenstück: die Pax Christiana) gehört dann einer vergangenen Form gesellschaftlicher Synthesis an, die zwar in den Vorstellungen der Menschen, insbesondere der Politiker, noch fortlebt, in Wirklichkeit aber längst durch die abstrakte Vergesellschaftung durch den Wert ersetzt worden ist - und dessen Logik folgt. Diese kennt kein in konkreten Personen repräsentiertes Zentrum des Handelns, keinen in einem Kaiser, Papst oder Führer verkörperten allgemeinen Willen mehr, sondern von dem Augenblick an, in dem die Warenform zur allgemein verbindlichen Form geworden ist, regiert allein das Prinzip der Selbstverwertung des Werts. Ebenso gehört damit auch die Synthesis durch einen Staat, das Recht, die Religion, eine weltliche Ethik oder eine Ideologie der Vergangenheit an. Solch eine synthetisierende Kraft spricht Arendt jedoch diesen Kategorien für all jene Herrschaftsformen zu, die keine totalen sind. Die Macht wird bei ihr zum allein synthetisierenden Prinzip erst unter den Bedingungen totaler Herrschaft - davor ist sie bloßes Mittel zum Zweck.

Beginnt man jedoch die Analyse mit dem Wert, dann kann dieser als das in beiden Herrschaftsformen identische Prinzip der Vergesellschaftung ausgewiesen werden, ein Prinzip, das in sich weder Mittel noch Zweck ist, sondern sich aus sich selbst heraus reproduziert.

Arendts Hobbes-Interpretation zeigt, wie nahe sie der hier vorgeschlagenen Form der Analyse war (S. 237ff).[11] Sie interpretiert Hobbes dahingehend, daß dieser vorausgesehen habe, wie im Imperialismus Macht und Wert ineinander aufgehen - aber nicht in der Form, daß der Wert schließlich in sich das Zentrum aller gesellschaftlichen Mächte repräsentiert, sondern umgekehrt, die Macht sich den Wert einverleibt:

"Der Wahn der Bourgeoisie, daß Geld Geld zeugen kann, so wie Menschen Menschen zeugen, war ein abscheulicher Traum geblieben, solange man dies Geld immerhin in Produktionskraft verwandeln und in Industrieunternehmen anlegen mußte; Geld hatte in Wahrheit niemals Geld erzeugt, sondern Menschen hatten Produkte hergestellt und Geld verdient. Erst wo das Produktionsgesetz der Wirtschaft außer Kraft gesetzt war, konnte der Wunschtraum der Bourgeoisie, Geld möge sich aus Geld erzeugen, in Erfüllung gehen, jedenfalls konnte es den auswärtigen Aktienbesitzern so erscheinen; und dies Wunder der Akkumulation ereignete sich nur, weil in diesen Ländern die schiere Gewalt ohne Rücksicht auf irgendein Gesetz sich Reichtümer aneignen konnte. Was die Besitzer exportierten Kapitals forderten: außerordentliche Gewinne ohne außerordentliches Risiko, konnte so in der Tat erfüllt werden. Durch eine unbegrenzte Akkumulation von Macht, das heißt von Gewalt, die kein Gesetz begrenzte, konnte eine unbegrenzte oder jedenfalls erst einmal unbegrenzt scheinende Akkumulation von Kapital vonstatten gehen." (S. 238)

Da Arendt die Gegenüberstellung von Ökonomie (Der Wert des Menschen ist "sein Preis, das ist das, was für den Gebrauch seiner Kraft gegeben werden würde." [S. 242]) und Macht ("Was im Austausch und Kampf der Werte miteinander den Ausschlag gibt, ist Macht." [S. 243]) von Hobbes übernimmt, ist es die Macht, und nicht der Wert, die in der, über den Imperialismus noch hinausgehenden, totalen Herrschaft schließlich zu sich selbst findet. Ihr entgeht somit, daß auf die von ihr im obigen Zitat angesprochene "unbegrenzte Akkumulation" auch das Marxsche Diktum vom Kapital als "automatischem Subjekt" zielt. Genau dieses Subjekt stellt im Resultat die Einheit der Kategorien dar, die Marx in seiner Wertformanalyse entwickelt hat.[12]

Zu Beginn der Darstellung ist der Wert zunächst jedoch weiter nichts als der Name für das einfache Identische, durch das hindurch sich atomisierte Individuen im Tausch von Gütern auf ein Gemeinsames beziehen können. Er ist somit zunächst alles andere als ein Subjekt. Er ist nichts als reine Form, ist, für sich selbst betrachtet, nicht mehr als eine leere Abstraktion.[13] Die Wertform (durch die hindurch sich im Verlaufe der Darstellung erst die Logik und Geschichte des Kapitals konstituiert) ist als das identische Dritte bestimmt, das die verschiedensten Gebrauchswerte kommensurabel macht. Durch diese Differenz der Gebrauchswerte hindurch tritt der Wert erst in Existenz. Der Wert also ist die totale Abstraktion von allem, was mit konkretem Gebrauch und interessebedingten Nützlichkeitserwägungen zu tun hat.

Die Existenz von Gebrauchswerten wiederum setzt die Existenz von Individuen, setzt also empirische Subjekte voraus. Denn nur ein Individuum kann Dinge in der Form als nützliche bestimmen, wie dies der kapitalistische Warentausch erfordert. Diesen Individuen steht die sich warenförmig reproduzierende Welt in der gleichen Form gegenüber wie den Gebrauchswerten der sie rein formal-quantitativ vergleichbar machende Tauschwert. In diesem Gegenübergestellt-Sein konstituiert sich unter anderem die Bedingung der Möglichkeit, existentialistisch denken, also ein Selbst der Welt strikt gegenüberstellen zu können. Trotz dieser Trennung des Individuums von der es umgebenden Welt ist es ein Wesen, das von vornherein in die Trinität (die durch den Wert vermittelte Beziehung der Gebrauchswerte zum erscheinende Preis der Waren, letztlich zum Geld als dem spiritui sancto der bürgerlichen Gesellschaft) involviert ist und in dieser Eingebundenheit sich als Rechtssubjekt, als Person, als ein Selbst erst erfährt. Wie bei Arendt stehen sich also auch in der Wertformanalyse Individuum und Welt gegenüber und werden durch ein Drittes hindurch miteinander vermittelt: Bei Arendt durch die von der Macht, bei Marx durch die mit der Wertform konstituierten Strukturen.

Bis hier scheint es zwischen Arendt und Marx nur in bezug auf die Namensgebung (und

den Gegenstand), nicht aber in der Sache selbst eine Differenz zu geben. Diese zeigt sich jedoch, wenn man den Prozeß der Übersetzung der individuellen Gebrauchswertbestimmungen in das Allgemeinwohl, also das Phänomen der "invisible hand", genauer untersucht. Wie man den "Grundrissen" entnehmen kann - und das Erstaunen der Neomarxisten in den siebziger Jahren über die entsprechenden Passagen zeigt, daß nicht nur die Marxorthodoxie, sondern auch sie wenig mit der Wertformanalyse anfangen konnten - war Marx der Gedanke des "realen Scheins" der Zirkulationssphäre, aus dem sich (real, also in keiner Weise illusionär) die individuelle Gleichheit und Freiheit der Marktteilnehmer, ihr "Egoismus", in das gesellschaftliche Allgemeine (die Politik, das Recht etc.) übersetzen, derart selbstverständlich, daß er diesen Gedanken in der Endfassung des "Kapitals" nicht explizit wieder aufgenommen hat. Ging es ihm doch im "Kapital" zunächst um die Ebene, auf der sich die Zirkulation mit der Produktion verbindet. (Also um die Substanzbestimmung des Werts.) Im "Aufstieg" von dieser Ebene zu den konkreteren entging ihm dann die Problematik, die er in den "Grundrissen" noch vor Augen hatte: daß sich die Wirklichkeit nicht nur in Zirkulation und Produktion, sondern auch in historisch völlig neue Formen von Politik (Übersetzung der Einzelinteressen in Gesellschaftlichkeit) und historisch ebenfalls neuartige, nämlich rein abstrakte Formen des Denkens auseinanderdividiert.[14] Arendt jedenfalls kann - und das verbindet sie mit der gesamten Marx-Orthodoxie seit Engels[15] - das liberale Mysterium der "invisible hand" nur als bloßen Schein kritisieren (S. 251). Aufgrund ihrer strikten Gegenüberstellung von Macht und Wert, Politik und Ökonomie, übersieht sie, daß es sich bei der Selbstreproduktion des Werts um einen höchst realen Schein handelt - einen Schein, der die erscheinenden Formen von Individualität, Politik und objektivistischem Denken gleichermaßen als spezifisch bürgerliche Machtverhältnisse konstituiert. Und damit ist ein wesentlicher Punkt der Überlegenheit des Namens Wert gegenüber dem Namen Macht formuliert: Bei Arendt erweist sich die Macht als Prinzip gesellschaftlicher Synthesis, also als wirkliche, und nicht nur analytische Zentralkategorie erst, wenn sich die totale Herrschaft gesellschaftlich durchgesetzt hat. Für die bürgerlich-liberale Gesellschaft aber gilt ihr noch die Dichotomie von Macht und Wert. Wobei, wie Arendt in ihrer Hobbes-Interpretation ausführt, die Macht den Wert sich tendenziell einverleibt. Ist aber das, was Arendt mit Hobbes Macht nennt, in Wirklichkeit der zu Kapital sich transformierende Wert selbst[16], dann gelingt es zu zeigen, daß schon in der bürgerlichen Gesellschaft ein ganz und gar einheitliches, selbstreproduktives Prinzip gesellschaftlicher Synthesis wirksam ist. Ebenso gelingt auch der Nachweis, daß in der Realität nicht mehr ein "Wesen" wirksam ist, das sich hinter den Erscheinungen als ein ihnen äußerliches und sie von außen bestimmendes Phänomen (vergleichbar Nietzsches "Willen zur Macht") verbirgt, sondern als in Kapital transformierter Wert erscheint das Wesen unmittelbar als Staat, als Nation, als Maschinerie, als Geld, als Person. Oder anders: Der Staat ist nicht die strukturelle Verfestigung einer ihm äußeren Macht, sondern nicht mehr und nicht weniger als der vom besonderen ins allgemeine übersetzte Wert.

Die Wirkungsweise dieses "realen Scheins" in Ökonomie, Politik, Recht und Kultur der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet der Begriff der totalen Vergesellschaftung. In ihr konstituieren sich die Machtverhältnisse, die Arendt beschreibt, wenn sie die Bedingungen liberaler, rechtsstaatlich organisierter Gesellschaften analysiert. Wo sie von den Ursprüngen totaler Herrschaft redet, handelt sie von einem Prozeß, der sich als Subsumtion des Gebrauchswertes unter das sich aus der Wertlogik heraus historisch entfaltende, von allem konkreten abstrahierende Kapital darstellen läßt. Eine Subsumtion, die bis zur vollständigen Abstraktifizierung des Individuums reichen kann. Dieser Abstraktionsprozeß zerstört - wenn er auf keinen Widerstand seitens der Individuen oder der Politik trifft - seine eigenen Grundlagen. Und zwar in alle Richtungen: Ökonomisch zerstört der Zentralisations- und Konzentrationsprozeß die freien Märkte; ohne Märkte mit frei über Kauf oder Nicht-Kauf entscheidenden Personen, transformiert sich der Wert aber nicht mehr in einen wirklichen Preis. Politisch zeigt sich die Selbstzerstörung in der von Agnoli beschriebenen "Involution" demokratisch-repräsentativer Institutionen durch Bürokratisierung, Rationalisierung der Entscheidungsfindung etc. Im Bereich der Wissenschaft erscheint dieser Prozeß als eine immer abstraktere Formalisierung und Logifizierung allen Denkens.[17] Und schließlich wird psychologisch gesehen das Individuum tendenziell zu einem bloß reagierenden und nicht mehr reflektierenden Anhängsel der Warenwelt. All diese Momente beschreibt Arendt ausführlich. Die "Elemente totaler Herrschaft", die sie analysiert, sind nichts anderes als die endgültige Zerstörung der konstitutiven Voraussetzungen des Kapitalismus durch den Kapitalismus selbst, wenn der Wert sich losgelöst von jeder inhaltlichen Bestimmung nur noch als abstrakte Verwertung seiner selbst reproduziert.

Bei all dem ist jedoch zu berücksichtigen - und damit ist unser zentraler Einwand gegen Arendt, der im folgenden entlang der zentralen Kategorien noch im einzelnen erläutert werden wird - endgültig formuliert: Es gibt in der Geschichte einen irreversiblen Punkt, in dem die Vielzahl historischer Möglichkeiten, Individuen durch ein Drittes hindurch zu einer Gesellschaft zu synthetisieren (solche Möglichkeiten wären Gott, Staat, Ethik/Moralvorstellungen, Sprache, Naturverhaftetsein etc.) abgelöst wurde durch die Wertform als konstitutive Form gesellschaftlicher Synthesis.[18] Nicht erst die totale Herrschaft also schafft nur noch von außen zerstörbare, sich selbst reproduzierende Gewaltverhältnisse[19], sondern im Kapitalismus selbst ist ein solcher Automatismus unwiderruflich angelegt. Von diesem Punkt an ist die Geschichte nicht mehr in Kategorien zu beschreiben, die noch der Vor-Geschichte des Kapitalismus verpflichtet sind.[20]

Arendts "Konservatismus"

Wenn Arendt zur Bestimmung der politischen Welt auf Kategorien zurückgreift, die vorangegangenen Epochen angehören, übernimmt sie auf den ersten Blick konservative Bestimmungen von Gesellschaftlichkeit. Vom politischen Konservatismus aber unterscheidet sie sich durch ihren Existentialismus. Der Konservatismus hat für das Individuum wenig über, oder besser: nur das über, was auch vorbürgerliche Gesellschaften für Individualität hielten. Das Individuum gilt dem Konservativen nur als ein dem Volksganzen ein- und untergeordnetes Wesen. Diese Prämisse ist ihm auch politisches Programm - ein Programm, das Arendt nie unterschrieben hätte. Da dieses Programm auf der Basis totaler Vergesellschaftung praktisch undurchführbar ist - denn hier erzeugt sich der von den Konservativen so beklagte "Egoismus" im Warentausch, auf den kein Konservativer wirklich verzichten will oder kann, tagtäglich neu -, stellt der Konservatismus ein wichtiges Verbindungsglied zwischen totaler Vergesellschaftung und totaler Herrschaft dar. Denn die totalitäre Bewegung muß ihm im Augenblick der Krise als das gegenüber dem "schrankenlosen Liberalismus" kleinere Übel erscheinen.[21] Weil Arendt die totale Herrschaft als historisch neue Form von Herrschaft bestimmt, kann sie im Nachhinein alle "Ursprünge" von einer Verantwortlichkeit für die Entstehung totaler Herrschaft freisprechen. Denn diese Verantwortlichkeit setzt ein in allen Formen identisches Moment voraus. Bis auf die abstrakt-anonyme "Macht" aber gibt es für sie keine Identität in diesen verschiedenen Formen. Und was für Arendts Machtbegriff - daß hier Identität und Differenz im Begriff logisch unzureichend differenziert herausgearbeitet wurde - trifft somit auch auf alle anderen Kategorien zu.[22]

Nation und Staat

Um die spezifische Differenz totaler Herrschaft gegenüber allen anderen bisherigen abendländischen Herrschaftsformen bestimmen zu können, geht Arendt von der Bedeutung aus, die die Kategorien Nation und Staat am Beginn der bürgerlichen politischen Emanzipation besaßen: Staat und Nation waren hier gebunden an ein eindeutig bestimmtes Territorium, auf dem sich eine Kultur-Nation entwickeln konnte, der ein Staat gegenüberstand, welcher die grundsätzlich allgemeinen Aufgaben, Sicherung der Grenzen nach außen und der Rechtsverhältnisse nach innen, übernahm. Dieser gesellschaftliche Zustand wird nun zum analytischen Maß, auf dem Arendt die historischen Veränderungen abträgt. Die Tendenz dieser Veränderungen ist eindeutig: Im Zusammenspiel ökonomischer, politischer und ideologischer Prozesse verflüssigen sich die Ausgangsstrukturen. Staat und Nation verschmelzen zum Nationalstaat, der sich dann im Imperialismus mit der Ökonomie zur bürokratischen Herrschaftstechnik abstraktifiziert, bis schließlich die totalitären Ideologien sich diese Bürokratie einverleiben können und sich im Nazismus und Stalinismus zur totalen Herrschaft verdichten.

Arendt stellt die Begriffe Nation und Kapital einander also analytisch gegenüber. Beide gehen für sie erst im geschichtlichen Prozeß ineinander auf. Dies aber ist historisch durchaus fragwürdig: Wenn der Kapitalismus, neben seinen ökonomischen Gesetzen, auch sonst nichts originär Neues in die Welt gesetzt, sondern immer nur bereits Vorgefundenes in seinem Sinne transformiert haben sollte: die Nation jedenfalls ist sein ureigenstes Kind. Sie ist die Nahtstelle für die ideologische Einbindung des Individuums in seine Form gesellschaftlicher Synthesis. Die Genesis kapitalistisch-industrieller Akkumulation und die Genesis der Nationen laufen historisch - das läßt sich bis in alle Einzelheiten hinein zeigen - parallell. Wo auch immer wo sich auf der traditionellen Trias von Staat, Volk und Territorium ein nationales Gemeinschaftsgefühl hat bilden können, ist gleichzeitig nachweisbar, daß auf diesem Gebiet die Ablösung von alten Formen gesellschaftlicher Synthesis in vollem Gange war.

Obwohl Staatlichkeit ein weit älteres Phänomen ist als das Kapital, gilt, was für die Nation gilt, auch für den Staat. Arendt (wie im übrigen jede Staatsformenlehre) ist der Gedanke nicht faßbar, daß, seit sich der Wert als das die Gesellschaft synthetisierende Moment historisch

Selbstmord

durchgesetzt hat, Staatlichkeit, so viel historische Traditionen auch immer sie noch mitschleppen mag, in diese Vergesellschaftung eingebettet ist und nur noch aus dieser Perspektive betrachtet werden kann. Ihr ist - wie der Marx-Orthodoxie und der sonstigen Staatstheorie - nicht nachvollziehbar, daß Kapitalismus kein Faktor ist, der die Form Staat inhaltlich ausfüllt, oder Änderungen dieser Form (mit-)verursacht, sondern die Form Staat im Kapital ihre gesellschaftliche Identität besitzt.

Die weitaus wichtigste Konsequenz des hier vorgeschlagenen Perspektivenwechsels von der historischen zur logischen Realanalyse ist jedoch: Wenn man den Staat und die Nation in die gesellschaftliche Synthesis durch den Wert einbindet, ist die historische Rolle dieser Kategorien weit fataler, als Arendt sie beschreibt.[23] Nationalisten bereiten natürlich nicht per se die totale Herrschaft vor, aber sie denken in genau den Kategorien, durch die hindurch sich unter bestimmten historischen Umständen die totale Vergesellschaftung in totale Herrschaft transformiert.[24] Auch wenn sie die Nation oder den Staat nicht idealisiert: daß diese Kategorien selbst, und nicht nur ihre inhaltliche Ausgestaltung, ihr zum Gegenstand von Kritik werden könnten, ist, da diese ihr den positiven analytischen Rahmen der Analyse vorgeben, völlig ausgeschlossen.[25] Arendt kann das Verhältnis der Bürger zu ihrem Staat und ihrer Nation nur kritisieren, wenn dies ideologisch "entartet", wenn etwa Nationalismus und Patriotismus sich in Chauvinismus radikalisieren. Andere Kategorien der Differenzierung, die ein Gemeinsames zwischen oder in den Menschen bezeichnen und von denen aus dann Abstraktionen wie Nation oder Volk als Fetische kritisiert werden könnten, kennt ihre Analyse nicht.[26]

Gleichheit und Recht

Die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen impliziert die Notwendigkeit, sie dort, wo sie Differenzen zueinander zeigen, erst noch gleich machen zu müssen. Darin ist Gleichheit per se repressiv[27]. Als grundlegendes Prinzip, auf das ein Rechtssystem sich gründen könnte, scheidet die Gleichheit deshalb für Arendt von vornherein aus. Abstrakte Grundrechte, formuliert etwa in den Menschenrechten, kommen für eine solche Grundlegung für sie schon deshalb nicht in Frage, weil alle Rechte nur dort wirksam werden können, wo es einen Staat gibt, der sie gewährt und vor allem mittels seiner Sanktionsgewalt auch durchsetzt. Die bürgerliche Wirklichkeit widerspricht dem Allgemeinheitsanspruch der Menschenrechte von vornherein; allgemeine (und, solange sie von keinem Staat gewährt und geschützt werden, bloß abstrakte) Rechte sind also, wie das Gleichheitspostulat, antinomisch konstituiert. Aus diesem Sachverhalt zieht Arendt den Schluß, daß nur die beiden tradierten Bindungen, in welche die Menschenrechte immer schon mit eingebunden waren, zur Konstituierung von Rechtlichkeit übrigbleiben: Gott und/oder Natur. Arendt entscheidet sich jedoch weder für den einen, noch für das andere, sondern für eine Abstraktion aus beiden. Sie will die Konstitutionsprinzipien des Rechts an Tradition und Autorität gebunden wissen.

Vehement argumentiert sie jedenfalls gegen funktionalistische oder gar utilitaristische Rechtsauffassungen. Ob es aber zutrifft, daß eine "Rechtsauffassung, die das, was Recht ist, mit dem identifiziert, was gut für ... ist - den einzelnen oder die Familie oder das Volk oder die größte Zahl - *unausweichlich* (Hervorhebung M.D.) (ist), wenn die absoluten und transzendentalen Maßstäbe der Religion oder des Naturrechts ihre Autorität verloren haben" (S. 465), wäre die erste kritische Frage, die an diese Konzeption von Recht zu stellen ist. Alles hängt hier davon ab, ob eine gesellschaftliche Synthesis vorstellbar ist, die das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinem unmittelbaren Allgemeinen, der Menschheit also, ohne die Antinomien der Menschenrechte - denn daß diese genau so antinomisch konstituiert sind, wie Arendt dies analysiert, kann nicht bestritten werden - fassen kann.

Für Arendt folgt die postulierte Bindung des Rechts an Autorität und Tradition logisch aus ihrem erkenntnistheoretischen Ansatz: Der zivilisierte Mensch ist ihr der Mensch, der sich in die gegebenen staatlichen, rechtlichen und kulturellen Strukturen einfügt. Neben diesem gibt es nur noch solche, denen jeder Bezug zur Welt fehlt: Der Verlust der Rechtlichkeit ist ihr gleichbedeutend mit dem Verlust jedes Weltbezugs.

Die Menschen, die unter den Bedingungen der totalen Herrschaft leben, haben jeden Bezug zur Welt verloren. Sie stehen für Arendt in zivilisatorischer Hinsicht auf der gleichen Stufe wie wilde Naturvölker. Recht- und weltlose Menschen existierten massenhaft aber schon zwischen den beiden Weltkriegen. Den Staaten- und Rechtlosen, denjenigen also, die kein Staat dieser Welt zum Bürger haben wollte, fehlte in Arendts Augen schon vor der Durchsetzung totaler Herrschaft jeder Weltbezug. Diese Menschen sind verloren, denn "(es) ist sinnlos, für jemanden Freiheit zu verlangen, der gar nicht unterdrückt wird, ja, dessen Unglück man dadurch definieren könnte, daß niemand ihn auch nur zu unterdrücken wünscht." (S.460)

Für diese Menschen sind alle Kategorien, die den Staatsbürger in die Welt einbeziehen, außer Kraft gesetzt. Mehr noch - sie sind von jeder eigenen Verantwortung für ihr Handeln abgeschnitten. In die Lage, das Recht zu verlieren, Rechte überhaupt zu besitzen, kommen sie ohne jeden Anteil persönlicher Schuld.[28] Das größte Unglück dieser Menschen ist geradezu ihre vollkommene, subjektive Unschuld: "Absolute Rechtlosigkeit hat sich in unserer Zeit als die Strafe erwiesen, die auf absolute Unschuld steht."(S.460)

Zusammengefaßt: "(Das) abstrakte Menschenwesen, das keinen Beruf, keine Staatszugehörigkeit, keine Meinung und keine Leistung hat, durch die es sich identifizieren und spezifizieren könnte, ist gleichsam das genaue Gegenbild des Staatsbürgers (...); denn wiewohl der Rechtlose nichts ist als ein Mensch, ist er doch dies gerade nicht durch die gegenseitig sich garantierende Gleichheit der Rechte, sondern in seiner absolut einzigartigen, unveränderlichen und stummen Individualität, der der Weg in die gemeinsame und darum verständliche Welt dadurch abgeschnitten ist, daß man ihn aller Mittel beraubt hat, seine Individualität in das Gemeinsame zu übersetzen und in ihm auszudrücken. Er ist gleichzeitig der Mensch und das Individuum überhaupt, das allergemeinste, das beides gleichermaßen abstrakt ist, weil es gleichermaßen weltlos bleibt." (S. 469f.)

Das Ziel totaler Herrschaft ist es, alle Menschen in diese Lage der Recht- und Weltlosigkeit zu bringen. Indem man Menschen - wie es die Nazis an den Juden zuerst erprobten -, in diesen Zustand absoluter Rechtlosigkeit versetzt, schafft man die Bedingungen, unter denen die abendländische Zivilisation in Barbarei versinkt:

"Die Existenz solch einer Kategorie von (völlig rechtlosen, M.D.) Menschen birgt für die zivilisierte Welt eine zweifache Gefahr. Ihre Unbezogenheit zur Welt, ihre Weltlosigkeit ist wie eine Aufforderung zum Mord, insofern der Tod von Menschen, die außerhalb aller weltlichen Bezüge rechtlicher, sozialer und politischer Art stehen, ohne jede Konsequenzen für die Überlebenden bleibt. Wenn man sie mordet, ist es, als sei niemandem ein Unrecht oder auch nur ein Leid geschehen. (...) Ferner bedroht ihre ständig wachsende Zahl unsere Zivilisation und politische Welt in ähnlicher und vielleicht noch unheimlicherer Weise wie einst barbarische Völker oder Naturkatastrophen, nur daß diesmal nicht diese oder jene Zivilisation auf dem Spiele steht, sondern die Zivilisation der gesamten Menschheit. Es ist, als ob eine globale, durchgängig verwebte zivilisatorische Welt Barbaren aus sich selbst heraus produzierte, indem sie in einem inneren Zersetzungsprozeß ungezählte Millionen von Menschen in Lebensumstände stößt, die essentiell die gleichen sind wie die wilder Volksstämme oder außerhalb aller Zivilisation lebender Barbaren." (ebd.)

Für Arendt ist Rechtlosigkeit mit Weltlosigkeit identisch. Mehr noch, die Rechtlosigkeit erzeugt die Barbaren, die unserer Zivilisation den Garaus bereiten werden. Eine andere Möglichkeit als die, diese Menschen zu Staatsbürgern zu machen, um sie und die Zivilisation zu retten, sieht sie nicht.[29] Wenn aber, anders als von Arendt unterstellt, die "Gemeinsamkeit", durch welche die Welt eine "verständliche" wird, nicht vom Nationalstaat hergestellt wird, sondern die gesellschaftliche Synthesis durch den Wert das identische Moment ist, durch das hindurch ein Mensch seinen Weltbezug gewinnt, dann hat der Mechanismus, in dem der Bürger sich mit seiner Nation identifiziert und darüber zu einen Staatsbürger wird, seinen Grund nicht in der Zuerkennung von Rechten durch den Staat, sondern darin, daß sich dieser Mensch auf Märkten bewegt, wo er kaufen und verkaufen kann, was ihm beliebt - sofern er über Geld oder Arbeitskraft verfügt. Das Recht ist dann Ausdruck dieser Wirklichkeit - und nicht, wie bei Arendt, umgekehrt. Auf diesen Märkten ist jeder Mensch immer schon das "allerallgemeinste und das allerspeziellste, das beides gleichermaßen abstrakt ist" - das aber gerade deshalb nicht "weltlos bleibt", sondern unter den Bedingungen totaler Vergesellschaftung erst infolge dieser Abstraktion zum in der Welt existierenden Menschen wird.

Im Individuum selbst konstituiert sich schon die Einheit und Differenz zu sich selbst. Die Welterfahrung ist nur als Folge dieser grundsätzlichen Bestimmug des Individuums als Einheit in einer Differenz zu begreifen - den Staat oder das Recht braucht das Individuum, um sich in der Welt bewegen zu können, nur in der bürgerlichen Gesellschaft. An sich aber überhaupt nicht. Denn das einzig notwendig Allgemeine, das dieser Einheit des Individuums gegenübersteht, ist der Begriff der Menschheit.

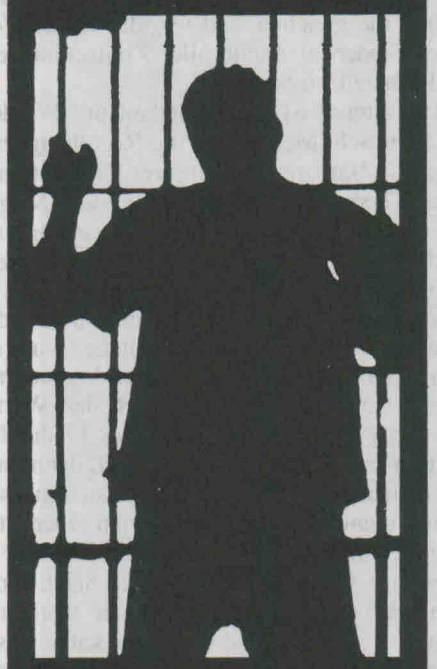
Arendt drückt auch dies in der ihr eigenen Ambivalenz aus. Unmittelbar, nachdem sie Verständnis vor dem Zurückscheuen "der Völker vor der Idee der Menschheit" geäußert hat, spricht sie davon, daß diese Idee kein "Ideal" mehr verkörpert, "sondern Wirklichkeit und aktuelles politisches Programm geworden (ist), deren Schwere das Vokabular des neunzehnten Jahrhunderts nicht gewachsen ist." (S. 379)

Doch dieses "Vokabular" ist nicht zuletzt ihre eigenes. Ein Grund mehr also, nach Kategorien zu suchen, die schon im Ansatz jede Idealisierung von Staatlichkeit, Rechtlichkeit und Natio-

Forum Recht

Rechtspolitisches Magazin für Uni und soziale Bewegungen!

Erscheint vierteljährlich
Einzelheft:
4,00 + 1,50 Mark Porto
Jahres-Abo: 16,00 Mark



Lieferbare Schwerpunkthefte:
- 2/90: „EG, BRD, Ex-DDR"
- 4/90: Gen-/Repro-Technologie
- 1/91: Zensur
- 2/91: Kriegsrecht
- 3/91: AusländerInnenrecht
- 4/91: Verfassungsdebatte
- 1/92: Kriminal(isierungs)politik
- 2/92: Mit Recht gegen Rechts?
- 3/92: Rechtstheorie
- 4/92: Europa
- 1/93: Kommunalpolitik
- 2/93: 10 Jahre *Forum Recht*
- 3/93: (Okt.) Weltrecht-UN
- 4/93: (Dez.) Kriminalpolitik

Probe-Abo
(ohne Verlängerung):
3 Hefte für 10 Mark
Schein oder Scheck an:

RECHT & BILLIG VERLAG
Falkstr. 13, 4800 Bielefeld 1

nalität verhindern und es vor allem erlauben, Verallgemeinerungen wie Volk oder Nation zu kritisieren. Dies nicht im Namen einer "Idee der Menschheit" - auf den Idealismus und den Kosmopolitismus in "religiöser oder humanistischer oder schwärmerischer Form" verzichten wir ebenso gern wie Arendt -, sondern weil durch den Nationalismus hindurch sich die totale Vergesellschaftung reproduziert und Mensch und Menschheit bedroht.

Daß Rechtlosigkeit in bürgerlichen Gesellschaften eine ständige Bedrohung für die Menschen darstellt, ist unbestritten. Doch Rechtlosigkeit ist - und das zeigt nicht nur die Reflexion, sondern jeder rechtlose Mensch empirisch-anschaulich - keinesfalls gleichbedeutend mit Weltlosigkeit. Und vor allem nicht mit Barbarisierung.[30] Dies so zu sehen, ist die Konsequenz der Arendtschen Kategorien. Jeder Recht- und Staatenlose falsifiziert empirisch die folgenden Aussagen:

"Innerhalb der zivilisierten Welt, in der wir normalerweise leben und die sich in unserem Jahrhundert über die ganze Erde erstreckt hat, ist der Naturzustand, der vormals von wilden Völkerschaften repräsentiert wurde, in den Staaten- und Rechtlosen verkörpert, die, indem sie aus allen menschlichen Gemeinschaften herausgeschleudert wurden, auf ihre naturhafte Gegebenheit und nur auf sie zurückgeworfen sind. Sie sind, nachdem sie aufgehört haben, als Deutsche oder Russen oder Armenier oder Griechen anerkannt zu sein, nichts als Menschen; jedoch insofern sie von aller Teilhabe an der von Menschen errichteten und von ihren Künsten ersonnenen Welt ausgeschaltet sind, besagt dies Menschsein nicht mehr, als daß sie dem Menschengeschlecht in der gleichen Weise zugehören wie Tiere der ihnen vorgezeichneten Tierart."(S. 469)

Der Skandal dieser Sätze, abgesehen von ihrer empirischen Haltlosigkeit (der in einer "Sammelunterkunft" verfrachtete Flüchtling verhält sich zu seiner Welt absolut nicht "naturhaft", sondern in der gleichen Weise zivilisiert, wie jeder andere Mensch) und abgesehen von der in ihnen formulierten Ontologie, (denn eine andere Alternative als Staatlichkeit oder Barbarei wird hier als logisch unmöglich behauptet) besteht darin, daß in ihnen die Gesellschaft, die diese Rechtlosigkeit produziert, die bürgerliche also, gleichzeitig als die Gesellschaft erscheint, die als einzige dieser "Tierart" ihre Menschlichkeit verleihen könnte.

Zusammenfassung

Das Zentrum totaler Vergesellschaftung ist die Selbstreproduktion des Werts als automatisches Subjekt der Gesellschaft, ist das Kapital. Mit der Konstitution totaler Vergesellschaftung ist für alle Menschen dieser Welt die abstrakte Synthesis durch die Wertform verbindlich gesetzt. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß alles Denken, alles Handeln, das überhaupt irgendeine Bedeutung annimmt, sich in die durch die Wertform gegebene Verdopplung einpaßt: Dem Ich (als der notwendigen Bedingung dafür, daß irgendetwas überhaupt als ein "nützliches Ding" erscheinen kann) steht die Welt gegenüber, die sich diesem Ich in der bekannten Widersprüchlichkeit zeigt: Sie ist von ihm einerseits völlig unabhängig, da sie sich nach objektiven, von ihm nicht beeinflußbaren Gesetzen strukturiert, ist andererseits, da es in ihr ja auch immer um Dinge geht, die von Menschen produziert werden, in irgendeiner Weise beeinflußbar. Individuum und Welt werden miteinander vermittelt durch ein abstraktes Drittes, das abstrakter ist, als je ein Gott es sein könnte, und ist deshalb als Grund allen Wirklichen so schwer zu fassen. Dieses Dritte ist der Wert.

Mit der Konstitution dieses Abstraktums zum Prinzip gesellschaftlicher Synthesis haben alle vorangegangenen Vergesellschaftungsformen ihre Bedeutung verloren. Mochte vordem die Religion das Beziehungsgerüst darstellen, durch das hindurch gesellschaftliche Ordnung sich vermittelte, so verliert sie mit der totalen Vergesellschaftung diese Funktion und muß sich Nischen suchen, in denen sie ihre Schäfchen bei der Stange hält, indem sie ihnen konkreten Halt in einer abstrakten Wirklichkeit zu bieten versucht. Mochten Ethik und Recht vor der totalen Vergesellschaftung wirklich die Funktion erfüllen, den normativen Rahmen bereitzustellen, der die Individuen in die Gemeinschaft je nach ihrem Verhalten einschloß oder aus ihr ausstieß - heute ist Moral nichts weiter als ein bestenfalls noch im Bekanntenkreis funktionierendes Korrektiv. Das Recht jedenfalls ist nichts als eine Ausarbeitung der abstrakten Synthesis für konkrete Fälle.

Indem wir vorschlagen, die Gesellschaftsanalyse mit der Wertform zu beginnen, hätten wir damit philosophisch das Dilemma des Existentialismus gelöst, ohne dessen unverzichtbaren Kern - die Individualität als Grunderfahrung des modernen Menschen - preiszugeben. Der Existentialismus geht von einer absoluten Zweiteilung aus. Deswegen kann Arendt die neue Qualität der totalen Herrschaft zwar klar von allem Vorangegangenen abheben. Aber weil ihr diese Trennung so absolut ist, muß sie auch alle Entwicklungen, die der totalen Herrschaft vorangegangen sind, von einer Verantwortung für diese freisprechen - ganz abgesehen davon, daß sie mit ihren Kategorien die Konstitutionsprinzipien totaler Vergesellschaftung einer Kritik entzieht.

In beeindruckender Weise stellt sie zwar die geschichtlichen Prozesse so dar, als ob die totale Herrschaft nur noch das Tüpfelchen auf dem i gewesen wäre. Weil totale Herrschaft das Fundament wegbricht, auf dem alle Erfahrung ihren Grund hat, ist es auch verständlich, daß ihr alles, was zu dieser Katastrophe hingeführt hat, solange es sich irgendwie noch der existentialistischen Grundhaltung einpassen läßt, als entschuldbares menschliches Irren erscheint. Wenn man aber diese Differenz zwischen Welt und Selbst unmittelbar in den Grund der Vergesellschaftung mit hineinsetzt, kann genau angegeben werden, wer, wann, wie, wo und warum diesen Grund zerstört - ohne damit gleichzeitig auch den radikikalen Unterschied zu verwischen, der die totale Herrschaft von vorangegangenen Herrschaftsformen zweifelsfrei trennt.

Spätestens seit der Epoche des Imperialismus hat der Kapitalismus weltweit alle anderen Formen der gesellschaftlichen Synthesis unwiederruflich zerstört und die Welt zu einer totalen gemacht. Sie ist durch und durch erfüllt von dem sich selbst reproduzierenden automatischen Subjekt, das in und durch alle Institutionen, Rechtsbeziehungen und Staaten ebenso hindurchwirkt, wie auch durch unsere Fähigkeit, auf diesen Prozeß zu reflektieren und zu reagieren. Diese Macht benötigt aber und erzeugt immer wieder neu auch ihr Gegenstück: das Individuum. Erst durch sein Handeln hindurch konstituiert sie sich.

Nazismus und Stalinismus haben historisch demonstriert, daß es Verfahren gibt, den einzelnen Menschen so in diese Totalität einzuspannen, daß dieses individualisierte Wesen zwar seine Funktion erfüllt, die Selbstreproduktion der Macht/des Werts aufrechtzuerhalten - das aber

unfähig gemacht wird, sich darin weiterhin als Individuum zu begreifen.

Voraussetzung dafür ist aber - und dies ist die Frist, die uns noch bleibt - die Zerstörung der Basis, aufgrund der sich in einer kapitalistischen Gesellschaft der Wert in den Preis übersetzt: Unter den Bedingungen einigermaßen funktionierender Märkte bildet sich heute immer so etwas wie ein Ich. So rudimentär es mittlerweile ist und so unverschämt es klingt, wenn Bürger, zumal deutsche, heute Ich sagen - wir haben nichts anderes als dieses Ich, an das wir appellieren könnten. Damit ist unser Dilemma formuliert, das logisch nicht weniger ausweglos erscheint als das von Arendt: Eine bessere Wirklichkeit als die, die es jetzt gibt, haben auch wir nicht anzubieten.

Daß, falls es doch einmal gelingen sollte, auf der Basis dieses Individualitäsbegriffes eine Gesellschaft als freie Assoziation der Produzenten zu schaffen, diese "nur aus isolierten, (...) auf sich selbst und nichts sonst zurückgeworfenen Individuen" (S. 523) bestehen würde, die eine atomisierte Masse bilden, durch die totale Herrschaft ihre Macht entfaltet, ist nur dann zwingend, wenn man die von Arendt selbst formulierte Voraussetzung nicht akzeptiert, daß jeder Mensch sich von Geburt an von jedem anderen unterscheidet. Totale Herrschaft macht die Individuen nur aufgrund ihrer Isolierung untereinander zu gleichen. Diese Homogenisierung in der Masse ist das Entscheidende. Und sie erfolgt durch Einbindung der Individuen in Normen, Nationen, Staaten - zwar nicht im Sinne totaler Herrschaft, aber im Sinne totaler Vergesellschaftung.

Solange die Synthesis durch den Wert fortbesteht, erscheint die geschmähte Konsumentensouveränität, die bloße Freiheit also, zwischen Omo und Dash wählen zu können, als einzig noch gegebene Basis, der drohenden totalen Herrschaft zu entkommen. Denn, auch dies zeigt Hannah Arendt, diese Totalität hat so lange nicht gesiegt, bis der letzte Rest jeder noch so rudimentären Individualität ausgemerzt ist. Und solange noch wirklich Waren für den Konsum auf den Märkten gehandelt werden, solange erzeugt sich in diesem Handeln diese Quasi-Individualität.

Grundbedingung jedenfalls, daß totale Herrschaft sich entfalten kann, und das bestätigen ihre bisherigen historischen Modelle, ist das Nichtfunktionieren einer konsumorientierten Warenzirkulation - sei dieses durch die inneren Krisentendenzen des Kapitals erzeugt oder sei es herbeigeführt durch eine auf seine Zerstörung zielende Bewegung. Solange dieser Zusammenbruch noch nicht stattgefunden hat - alle Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß der Zeitpunkt, an dem die Zirkulation allerorten zusammenbricht, nicht mehr allzulange hinausgeschoben werden kann - existiert die Chance, totale Vergesellschaftung nicht in totale Herrschaft umschlagen zu lassen - und für eine nicht-totale, also freie Gesellschaft kämpfen zu können. ■

MANFRED DAHLMANN

Anmerkungen

1 Im folgenden zitiert nach der Ausgabe: München 1986

2 Auch Arendt ging es nicht darum, die Herrschaftsformen in der Sowjetunion unter Stalin und in Deutschland unter Hitler als auch dem Inhalt nach identisch aufzuzeigen. Es geht ihr um eine Identität in der Form - der Inhalt kann gar nicht in allen Aspekten identisch sein. Die inhaltlichen Differenzen zwischen den beiden Systemen (etwa was die Organisation ihrer ökonomischen Reproduktion betrifft, woraus auf graduelle Unterschiede im Grad ihrer inneren Stabilität oder Aggressivität nach außen geschlossen werden kann), können angesichts der Identität in ihrer Form aber keinen Einfluß auf ein moralisches Urteil haben, sondern bestenfalls die politische und militärische Strategie gegen solche totalitären Staaten beeinflussen. Weil dieses Problem hier und heute zum Glück nicht besteht, wird im folgenden auf diese Unterschiede nicht näher eingegangen.

3 Deshalb ist es, ganz gegen die landläufige Meinung, viel schwerer, etwas Falsches über die Wirklichkeit auszusagen als etwas Richtiges. Das Problem besteht darin, das Gesagte auch richtig lesen zu können. Hier ist, bis zu einem gewissen Grade, dem Positivismus Foucaults recht zu geben. Arendt stellt Ähnliches fest, wenn sie konstatiert, der "Trick" totalitärer Ideologen bestehe darin, stets die Wahrheit zu sagen - eine Wahrheit, die sich hinter den in ihr ausgesprochenen Ungeheuerlichkeiten nur für den versteckt, der das Gesagte nicht wahr haben will.

4 Dies gilt insbesondere für die Forderung nach Widerspruchsfreiheit. Wirklichkeit dieser Prämisse zu unterwerfen, heißt, sie einer logischen Bestimmtheit auszusetzen, von der mehr als fragwürdig ist, daß sie in einer dem Erkenntnissubjekt äußeren Welt überhaupt vorkommt.

5 Anzumerken ist beispielsweise, daß die Sowjetunion selbst zu Stalins Zeiten außenpolitisch eindeutig aus einer strategischen Defensivposition heraus gehandelt hat - was allerdings weniger dem Prinzip ihrer politischen Organisation, als ihren mangelnden materiellen Ressourcen geschuldet gewesen sein dürfte. Die Bedeutung, die Arendt Trotzkis Strategie der "Permanenten Revolution" gibt, und ihre Behauptung, diese sei später von Stalin übernommen worden, dürfte in dieser Form jedoch nicht haltbar sein. Eine andere Korrektur in Bezug auf den Nationalsozialismus ergibt sich, wenn man ihre Untersuchung mit der Faschismusanalyse Alfred Sohn-Rethels konfrontiert. Arendts Ausführungen zur Verbindung von Mob und Elite (S.528ff.) ließen sich dann präzisieren, und die konkrete Rolle einzelner Personen und Institutionen bei der "Machtergreifung" wie auch danach könnte genauer rekonstruiert werden. Ihre Analysen würden dadurch einerseits relativiert. Die Notwendigkeit zur Organisation der materiellen Reproduktion bestand auch für die Nazis, wie nachrangig auch immer, und andere als kapitalistische Prinzipien standen ihnen dafür gar nicht zur Verfügung. Auf die Analyse der daraus resultierenden Zwänge legt Arendt - dies war auch nicht ihr Thema - keinen großen Wert. Andererseits aber gewänne ihre Hervorhebung der logischen Eigengesetzlichkeit totaler Herrschaft gerade in einer solchen Gegenüberstellung noch an Überzeugungskraft.

6 Zu den Unterschieden zwischen Arendt und Foucault hier nur so viel: Was Arendt als spezifische Machttechnik totalitärer Herrschaft beschreibt, gilt Foucault als Prinzip der Macht im Gesellschaftskörper überhaupt. Arendt verwischt nicht die entscheidenden Differenzen zwischen Systemen, die zur fabrikmäßigen Ausrottung willkürlich definierter Menschengruppen übergehen, und solchen, in denen die Bedingung der Möglichkeit hierfür geschaffen werden. Bei ihr nimmt deshalb der Antisemitismus eine Schlüsselposition im Übergang vom einen System zum anderen ein, den Foucault, für den alle verallgemeinernden Theorien von vornherein gleich totalitär und gefährlich sind, nur peripher behandelt und deshalb zwischen totalitärem Denken und Handeln nicht mehr zu unterscheiden vermag.

7 Foucault, der wie Popper die "Hegelei" für die Erbsünde des Denkens hält und in dieser die Ursache totalitärer Herrschaft angelegt sieht, glaubt, dem Dilemma der Identität in der Differenz der Macht entgehen zu können, indem er auf den alten Trick des Nominalismus zurückgreift. Real existiert Macht deshalb für ihn nur als Vielzahl lokaler, isolierter Phänomene. Die Einheit der Macht ist ihm bloß ein Name für verschieden Realitäten. Diese Sophistik verfängt sich jedoch unweigerlich genau in dem, dem sie entfliehen will: in Hegels Logik.

8 Weil der Aktualitätsbezug dann unübersehbar wird, hier die vollständige Fassung des Zitats: "Es gibt keine Ideologie, die nicht im Erfolg ihren höchsten, ja, eigentlich ihren einzigen Maßstab erblickt. Wer behauptet, jegliche Wirklichkeit und jedes Ereignis aus einer einzigen Grundvoraussetzung ableiten und vorhersagen zu können, kann gar nicht anders, als seine Meinung dauernd dem sich gerade Ereignenden anzupassen. Man kann nicht gut von Leuten Zuverlässigkeit erwarten, die berufsmäßig jede einmal gegebene Realität und eingetretene Tatsache ideologisch rechtfertigen müssen."

9 Das A der formalen Logik ist der Satz der Identität und dieser ist das Vorbild jeder Deduktion. Es würde lohnen, Arendts Kritik der Deduktion mit dieser formalen Logik zu konfrontieren. (vgl. auch Anm.17)

10 Philosophie und Wissenschaften haben eine Unzahl von Namen für dieses Identische vorgeschlagen. Das Manko all dieser Vorschläge ist jedoch, daß man glaubte, die Argumente für oder gegen einen bestimmten Namen (Gott, Kommunikation, Arbeit, Praxis Information, Intersubjektivität, System etc.) rein logisch, d.h. vor seiner Bewährung am Gegenstand, gegeneinander abwägen zu können. Der Wertbegriff bei Marx setzt jedoch keine solche, sich selbst begründende Wahrheit, sondern soll sich erst als wahr erweisen, wenn am Ende gezeigt werden kann, daß die Wertform die Synthesis der kapitalistischen "one world" darstellt.

11 Wenn Arendt im Rahmen dieser Interpretation auf Marx eingeht (S. 240, Anm. 30) geschieht dies in einer Weise, die exakt ihr Dilemma kennzeichnet: Der Vorwurf, den sie Marx macht - seine Blindheit in der Staatsfrage beruhe darauf, daß "er alles vom Standpunkt der Bourgeoisie aus, wenn auch oft mit umgekehrten Vorzeichen, betrachtet" (ebd.) - übersieht, daß es sich hier nicht um eine Standpunktfrage handelt, sondern um einen anderen philosophisch-logischen Ausgangspunkt der Analyse als den existentialistischen.

12 Daß Marx' Politikbegriff reichlich implizit geblieben ist - er also die Staats-, d.h. die Machtfrage als in der Wertform angelegte Konkretion des Wertes nicht nachgezeichnet hat -, mag viele Gründe haben (den wahrscheinlichsten nennt Agnoli, der vermutet, dem armen Marx habe schlicht die dazu notwendige Lebenszeit gefehlt), nur einen gewiß nicht: Daß Marx die Wertformanalyse allein auf die Ökonomie beziehen wollte, wie die Arbeitsmetaphysiker, die sich Marxisten nannten, es ihm unterstellten. Hätten sie recht, wäre der Ausgang von der Wertformanalyse so sinnlos, wie er in den stalinistischen Lehrbüchern erscheint, wäre bloße philosophische Spielerei ohne Sinn und Verstand. (Und daß Marx ein philosophischer Spinner war, haben auch seine schärfsten Kritiker noch nicht zu behaupten gewagt.)

Den Weg, den der Wert, als dem einfachsten Identischen in einer als grundlegend bestimmten Differenz, nimmt, bis man zu diesem Subjektbegriff kommt, können wir hier nicht nachzeichnen. Wir können nur die wesentlichen Schritte dieses Weges kurz anreißen, und zwar jene, die nicht nur die Identität und Differenz unserer Kategorien zu denen von Arendt demonstrieren, sondern auch die von der Sache selbst gegebene Notwendigheit hervorheben, statt von Macht von Wert (als der logischen Voraussetzung von Machtverhältnissen) zu sprechen.

13 Über den Inhalt dieser leeren Form, die abstrakte Arbeit, ist auf der hier angesprochenen Ebene noch lange nicht die Rede. Uns geht es auch nicht um die Substanz des Wertes, sondern um die in jeder Tauschgleichung der Form "x Ware A ist y Ware B wert" implizierte Logik der Abstraktion.

14 Letzteres ist für die Entstehung des modernen Wissenschaftsbegriffes, der als Technologie die industrielle Revolution erst ermöglichte, von eminenter Bedeutung, ebenso für den deduktiven Charakter der totalitären Ideologien, den Arendt besonders am Schluß ihres Buches unterstreicht.

15 Über die sie jedoch insofern hinausweist, als sie mit dem Machtbegriff die gesellschaftliche Identität wenigstens benennt, während diese Orthodoxie über einen schlecht säkularisierten Manichäismus nie hinausgekommen ist.

16 Eine genauere Analyse würde dementsprechend nachweisen können, daß Hobbes, wenn er von "Wert" spricht, den Gebrauchswert bezeichnet. Was er Macht nennt, ist die Fetischform des in den Gebrauchswerten erscheinenden Dritten: das Kapital.

17 Arendt hat dies am deduktiven Charakter der totalitären Ideologie in aller Deutlichkeit gezeigt. Der Totalitarismus beginnt für sie genau an dem Punkt, an dem dieses Denken unmittelbar praktisch wird. Gerade dieser Zusammenhang zwischen formalem, deduktivem Denken und totalitärer Praxis verdiente eine genauere Analyse. Auch hier könnten Arendts Feststellungen zur Logik totaler Herrschaft durch Konfrontation mit Sohn-Rethels Untersuchungen zur wissenschaftlichen Denkform noch präzisiert werden.

18 Die Frage, wann genau dieser Punkt eingetreten ist, kann hier nicht beantwortet werden. Wichtig ist nur, daß spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs das Prinzip kapitalistischer Synthesis sich auf dem gesamten Erdball durchgesetzt hatte. Deshalb stellt die Geschichte der Sowjetunion nur eine besondere Ausprägung der Wertvergesellschaftung (bzw. totaler Herrschaft) dar, und keinesfalls eine zeitweise verwirklichte (und nunmehr gescheiterte) "Alternative".

19 Arendt geht davon aus, daß totale Herrschaft erst dann sich wirklich entfaltet, wenn alle innere Opposition zerschlagen ist, wenn also jeder nachvollziehbare Sinn und Zweck politischer Repression sich erledigt hat.

20 Das ändert nichts daran, daß ihr Werk geleistet hat, was Geschichtsschreibung auf der Basis totaler Wertvergesellschaftung allein noch leisten kann: Erinnern an das, was geschehen ist. Ohne diese Erinnerung ist jede Gesellschaftsanalyse zum Scheitern verurteilt. Geschichte wird allerdings dabei - und das ist hier durchaus positiv gemeint - zum Geschichten erzählen, zur Illustration der logischen Realanalyse.

21 Martin Heidegger, Carl Schmitt, Ernst Jünger und Gottfried Benn waren keine Konservativen, sondern hatten das Neue der totalen Vergesellschaftung erkannt und interpretierten es in ihrem Sinne - der schlimm genug ist, aber ganz und gar nicht im Sinne "der Bewegung" lag. Die totale Herrschaft ging auch über den Sinn hinweg, den sie in das Neue hineininterpretiert hatten. Erst ihr "Erwachen" angesichts der totalitären Realität verbindet sie wieder mit den Konservativen.

22 Schon ihr Begriff vom Individuuum ist - ganz im Unterschied zu ihrer sonstigen Argumentation - ausgesprochen unhistorisch gefaßt. Ihr existentialistischer Anfang mit der Gegenüberstelung von Welt und Individuum kann, wenn es darum geht, das Gemeinsame dieser Differenz zu benennen, nicht auf einen in der Realität wirksamen Prozeß verweisen, sondern sieht sich gezwungen - und das wird in ihren späteren, philosophischen Werken besonders deutlich - auf teleologische oder eschatologische Transzendentalien zurückzugreifen. In dem emphatisch-existentialistischen Sinne als ein auf sich allein gestelltes Selbst, so ihr Verständnis des Individuums, hat ein Mensch, der nicht unter den Bedingungen totaler Vergesellschaftung lebte, sich selbst nicht begreifen können. Auch Arendts Machtbegriff ist letztlich nichts anderes als ein transzendentallogischer Begriff.

Besonders in ihren späteren Werken, suchte sie, weil ihr als Philosophin die in dieser Sache angelegte Problematik nur zu bekannt war, ähnlich wie Benjamin, die "Tradierbarkeit durch Zitierbarkeit" zu ersetzen: "Der Zurückblickende wird dabei zum geistigen Perlentaucher." Daß dies am grundsätzlichen Problem nichts ändert, sondern nur die Ambivalenz zum Programm erhebt, ist offensichtlich.

23 Es kann hier nicht darum gehen, etwa die Philosophen und Poeten, die dem deutschen Herdentrieb das Programm zumindest vorformulierten, (Schelling, Arndt, Fichte) für den Nationalsozialismus verantwortlich zu machen. Das wäre ebenso unsinnig, wie Marx als Urheber des Stalinismus zu bezeichnen. Aber die frühen Propagandisten des Nationalismus in Schutz zu nehmen, wie Arendt (z.B. S. 278) es unternimmt, ist nicht minder verkehrt, weil bei ihnen, anders als bei Marx und dem Stalinismus, im Gedanken selbst eine Identität nachweisbar ist.

24 Arendt war, dies kann, weil sie selbst diesen Eindruck immer wieder nahelegt, nicht oft genug betont werden, alles andere als eine Nationalistin. Sie stellte nur heraus, und dies völlig zu recht, daß es in der Welt, wie sie heute organisiert ist, außerhalb von Staaten unmöglich ist, dem Menschen seine Rechte zu sichern. (Bestes Beispiel sind auch hier wieder die Juden, die mit der Gründung des Staates Israel diese Lehre aus ihrer Geschichte gezogen und damit Israel zu einem Staat gemacht haben, dessen Legitimation über die aller anderen Staaten erhaben ist.) Umgekehrt wird der Staatsräson aber auch die der einzelnen rücksichtslos untergeordnet - bis zu ihrer physischen Vernichtung.

25 Daß Nationalsozialismus wie Stalinismus sich in der Konsequenz als antistaatlich, antinational, und erst recht antisozialistisch erweisen, ist unbestritten. Die Protagonisten totaler Herrschaft aber von vornherein mit diesen Attributen zu versehen, geht an der Sache vorbei. Denn im Begriff des Staates und der Nation finden sie, wie Arendt selbst an anderen Stellen betont, die Einfallstore für die Realisation ihrer Barbarei.

26 Es geht natürlich nicht darum, den Unterschied "zwischen dem verrücktesten Chauvinismus und (dem) völkischen Nationalismus" zu leugnen. Jener zeigt immerhin "noch auf etwas, was wirklich in der Vergangenheit existierte". Während sich in diesem "im 'Blut' ... offenbar Seele und Körper eine Art Stelldichein geben sollen." (S. 365) Es ist wichtig, den in diesem Unterschied zweifellos angelegten Abstraktionsschritt zu betonen - dies ist ja auch das Resultat der Wertformanalyse. Mit ihrer historischen Betrachtungsweise gelingt es Arendt jedoch, wie schon beim Machtbegriff auch hier nicht, die Einheit in der Differenz ebenso deutlich werden zu lassen. Diese Identität in der Nichtidentität bringt zwar jeden formalen Logiker zur Verzweiflung, aber auch das existentialistisch-historistische Verfahren von Arendt - das mit der Formallogik ja ebenfalls überzeugend bricht - stößt hier an seine absolute Grenze.

Ein weiteres Defizit ihrer Analyse ist darin zu sehen, daß sie das Problem der Souveränität, das nahezu für die gesamte politische Theorie der Neuzeit das Zentralproblem darstellt, nicht diskutiert. Da für Arendt die politische Wirklichkeit das Resultat des Handelns aller Bürger ist, kann es keinen Souverän, geben, der die für alle verbindlichen Entscheidungen fällt. Aber gerade am Souveränitätsproblem ließe sich darstellen, wie auf der Basis totaler Vergesellschaftung sich der Souveränitätsbegriff von seiner Bindung an die Religion oder an das Naturrecht löst und - etwa bei Carl Schmitt und noch deutlicher bei Niklas Luhmann - im Entscheiden um des Entscheidens willen aufgeht, das Arendt am "Führer" beobachtet.

27 Wenn aber die Differenzen zwischen den Menschen sich an Abstraktionen - Nation, Volk, Sprache etc. - festmachen (und allein infolge des real-gesellschaftlichen Vorhandenseins dieser Kategorien wird bei Arendt der Mensch zum zivilisierten Individuum), dann wird statt der Identität die Differenz zum repressiven Moment. Die Differenzierung der Menschen in verschiedene Nationen, Staatsbürger, Völker ist die Bedingung der Möglichkeit aller Überlegenheits- und Auserwähltheitsphantasien, die im Zusammenhang mit dem kapitalistischen Konkurrenzprinzip gewaltsam aufbrechen. Nicht erst verschiedene Ideologien, sondern die dem Kapitalismus immanente Struktur ist verantwortlich für den "friedlichen" wie für den gewaltsamen Kampf der Nationen gegeneinander.

28 Für diese Menschen ergibt sich die paradoxe Situation, daß sie erst eine Straftat begehen müssen, um in den "Genuß" von Rechten zu kommen. Durch diese Straftat werden sie in das Rechtssystem eingegliedert und werden hier zu Personen. Wenn sie sich nichts zuschulden kommen lassen, sind sie gar nicht existent.

29 Und unsererseits muß hinzugefügt werden: solange die Welt eine bürgerliche ist, ist dies vollkommen richtig.

30 Man könnte geradezu sagen, daß genau dies den Unterschied der bürgerlichen zu all den ihr vorangegangen Gesellschaften ausmacht. In diesem Sinne stellt, wie Marx feststellt, die bürgerliche Gesellschaft wirklich den Abschluß der Vorgeschichte der Menschheit dar. Auch wenn zur Zeit äußerst fragwürdig ist, ob es zur Realisation der Menschheit historisch überhaupt noch kommen wird.

BAHAMAS

Zirkular der Gruppe K, erscheint alle 2-3 Monate mit Texten und Analysen zu Deutschland und der marxistischen Diskussion. Antinational, antikapitalistisch, marxistisch.

Nr. 9 erschienen:

Der dritte Griff zur Weltmacht?

Schwerpunkt: Texte zur Entwicklung der deutschen Außen- und Ostpolitik: EG - deutscher Sonderweg? Wirtschaftlicher Zugriff auf die GUS, CSFR und Polen. Außenpolitische Instrumentalisierung deutscher Volkstumspolitik.
Außerdem: Vergewaltigungsdebatte und jugoslawischer Krieg. Woran zerbrach Jugoslawien? Kerzen für Deutschland: Lichterketten.
50 Seiten

Noch erhältlich: Nr. 8, Zur Hölle Deutschland. Texte zur inneren Entwicklung Großdeutschlands: Nationalismus und Faschisierung, Antisemitismus und Rassismus, Staatliche Asyldebatte und völkische "Ausländerpolitik", Modernisierung der Rechten.

Einzelpreis DM 6 (nur Vorauskasse/Briefmarken).
Abonnement per Überweisung DM 18 für jeweils drei Nummern im voraus oder am besten Einzugsermächtigung:

Name, Vorname ..... Straße ..... PLZ, Ort .....

Hiermit ermächtige ich S. Roisch/K. Dreyer je DM 18/drei Bahamas von meinem Konto abzubuchen

Kontoinhaberin: ..... Kontonummer: .....

Bank: ..... BLZ: ..... Unterschrift/Datum .....

Bestelladresse: Büro K., Karolinenstr. 21/HS 2, 2000 Hamburg 36, Tel. 040 438846, Konto: S. Roisch/K. Dreyer, HaSpa, BLZ 200 505 50, Kto. 1228 122 386

Rationalisierung der "Endlösung"

Götz Aly und Susanne Heim über die "Vordenker der Vernichtung"

Raul Hilberg fragt in seiner systematischen Untersuchung über "Die Vernichtung der europäischen Juden", dem wohl wichtigsten Beitrag zur Erforschung des nationalsozialistischen Genozids, ausschließlich danach, *wie* die ungeheuerliche Tat, für die der Name Auschwitz steht, geplant und durchgeführt wurde. Auf die Frage nach dem *Warum* verweigert er jede Antwort. Das gleiche gilt für Claude Lanzmann und seinen Dokumentarfilm "Shoah". Der Grund für ihre Zurückhaltung ist wohl der Zweifel, ob sich diese Frage überhaupt beantworten läßt. Muß nicht jede Anstrengung, eine hinreichende Begründung für Auschwitz zu finden, an der Dimension der Tat selbst scheitern? Kann man die "sorgfältige und kalkulierte Einrichtung einer Welt" rational begreifen, in der, wie Hannah Arendt schrieb, "nur noch gestorben wurde, in der es keinen Sinn, aber auch gar keinen Sinn mehr gab"? Dem Leiden der Opfer im nachhinein noch irgendeinen Sinn abpressen zu wollen, wäre ohnehin obszön. Doch sprengten die Todesfabriken nicht auch jedes Zweck-Mittel-Kalkül von Herrschaft, und sei es noch so grausam? Folgte die Vernichtung einem anderen Ziel als dem der Vernichtung selbst?

Anders als Hilberg und Lanzmann belassen es Götz Aly und Susanne Heim in ihrer täterbiographischen Studie über die "Vordenker der Vernichtung"[1] nicht bei der historischen Rekonstruktion, sondern beanspruchen, die Herrschaftsrationalität der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik nachweisen zu können. Die Schlüsse, die sie aus den von ihnen untersuchten Quellen ziehen, provozieren Widerspruch:

"Unsere Überlegungen und die Ergebnisse unserer Quellenforschung widersprechen einem bereits festgefügten Geschichtsbild: Wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, so herrscht doch breite Übereinstimmung darüber, daß sich der Mord an der europäischen Judenheit historisch-rationalen Erklärungsversuchen verschließt. Hannah Arendt hebt gerade dies hervor: Das Einzigartige sei eben nicht die Zahl der Opfer, sondern das Fehlen jeder Nützlichkeits- und Interessenabwägung auf der Seite der Mörder. Die Dokumente, die wir in diesem Buch vorlegen und interpretieren, zeigen, daß diese These nicht aufrechterhalten werden kann. Ebenso wie bei den Massenmorden an deutschen Geisteskranken und an der polnischen, jugoslawischen und sowjetischen Bevölkerung sind auch bei der Ermordung der europäischen Juden utilitaristische Ziele erkennbar. Das macht diese Mordtaten nicht weniger schrecklich." (S. 11)

Gegenstand der Untersuchung sind die Denkfabriken des "Dritten Reichs". Aly und Heim analysieren die Arbeit der wissenschaftlichen Politikberater des NS-Staates, die mit zahllosen Denkschriften und Gutachten planend und vorantreibend auf jene Entscheidungsprozesse einwirkten, die in die sogenannte "Endlösung der Judenfrage" mündeten. Junge, karrierebewußte Wirtschafts- und Verwaltungsexperten, Bevölkerungswissenschaftler, Statistiker und Raumplaner, die meisten jünger als vierzig, die am Reißbrett weitreichende Neuordnungskonzepte für die besetzten Gebiete im Osten entwarfen und dabei die staatlich gesteuerte Vernichtung von Millionen von Menschen "als funktional im Sinne einer langfristigen Modernisierung empfahlen" (S. 10).

"Osteuropa war für sie ein einziges Brachland, das nach 'Bereinigung' und 'Neuaufbau' verlangte. (...) Am Ende sollten weite Teile Europas an den Interessen der deutschen Wirtschaft und dem deutschen Streben nach Vorherrschaft ausgerichtet sein. Dabei setzten die Vordenker dieser Politik, um möglichst billig und schnell zum Ziel zu gelangen, auf ein neues wissenschaftlich fundiertes Konzept: auf die Bevölkerungsökonomie." (S. 15)

Ausgangspunkt dieser "Großraum"-Planungen war die Annahme, in den weitgehend noch ländlich strukturierten Gebieten Osteuropas herrsche ein ständig wachsender Bevölkerungsüberschuß, der einer Modernisierung nach deutschem Modell im Wege stehe. Bereits vor 1933 hatten Nationalökonomen mathematisch für jedes Land das "Bevölkerungsoptimum" berechnet, eine je nach Ernährungskapazität variierende anzustrebende Einwohnerdichte, "die es erlaubte, aus den ökonomischen Ressourcen eines Landes den höchstmöglichen Ertrag herauszuwirtschaften" (S. 105). "Volkszahl" und "Nahrungsspielraum" sollten in ein Gleichgewicht gebracht werden, um "alle Gaben der Natur so vollkommen auszunutzen, daß damit der Ertrag der Arbeit und somit auch die Lebenshaltung ihren unter den gegebenen wirtschaftlichen Voraussetzungen höchsten Stand erreichen", wie es der Großmeister der deutschen Bevölkerungswissenschaft, Paul Mombert, 1929 formuliert hatte.[2] Das Gespenst der "Übervölkerung" geistert zwar auch schon durch seine Schriften, aber erst die nationalsozialistischen Bevölkerungs-Strategen zogen daraus praktische politische Konsequenzen:

Um die osteuropäischen Gebiete als Nahrungsreserve des Deutschen Reiches zu nutzen - das erklärte Ziel ihrer Planungen - mußte die dort noch weitgehend als Subsistenzökonomie funktionierende Landwirtschaft rationalisiert werden. Dem stand aber, so die NS-Experten, die zahlenstarke, nach deutschen Standards unproduktive Landbevölkerung im Wege. Diese "unnützen Esser" zehrten die Überschüsse auf und blockierten die zur Umstrukturierung nötigen Investitionen. Legte man die Arbeitsproduktivität im Reich oder gar eine theoretisch angenommene "größtmögliche Arbeitsproduktivität im europäischen Großraum" zugrunde, war das "Bevölkerungsoptimum" in den Ostgebieten weit überschritten. Die nationalsozialistischen Planer folgerten daraus, daß die Modernisierung der Landwirtschaft mit einer radikalen Dezimierung der Bevölkerung beginnen müsse. Allein für das sogenannte Generalgouvernement, das besetzte Ostpolen, errechneten sie einen "toten Ballast" von etwa fünf Millionen "überschüssigen Menschen".

Erklärtes Vorbild war dabei die Zwangskollektivierung in der Sowjetunion. Theodor Oberländer etwa, einer der jungen Ost-Experten, der später als Vertriebenenminister im Kabinett Adenauers Karriere machte, bis er wegen nachgewiesener Beteiligung an Kriegsverbrechen sein Amt aufgeben mußte, "sah in der Vernichtung von Millionen sowjetischer Bauern den gelungenen Versuch, 'das Verhältnis von Nahrungsspielraum und Bevölkerung ins Gleichgewicht zu bringen'" (S. 115). Hinsichtlich des Ziels: Modernisierung durch Beseitigung "unnützer Esser", wie der für notwendig und legitim erachteten Methoden: Enteignung, Hunger, Umsiedlung und Massenmord, gab es Übereinstimmungen, so groß die ideologischen Gegensätze im übrigen auch sein mochten. Für Oberländer jedenfalls sollte die "Entjudung" der besetzten Gebiete im Osten eine ähnliche ökonomische Funktion erfüllen wie die "Entkulakisierung" in der UdSSR unter Stalin.

Es blieb nicht bei bloßen Rechenexempeln. In Auswertung bislang zum Teil unbekannter Quellen versuchen Götz Aly und Susanne Heim nachzuzeichnen, wie die "Raumordnungs"-Modelle und die Theorie des "Bevölkerungsoptimums" praktisch umgesetzt wurden und wie eng dabei die personellen und konzeptionellen Verflechtungen zwischen den "Vordenkern der Vernichtung" und ihren administrativen Organisatoren waren. Die Vertreibungs- und Umsiedlungsaktionen in Polen, die Errichtung jüdischer Ghettos, die Deportationen und schließlich der Genozid in den Vernichtungslagern von Belzec, Sobibor, Treblinka und Auschwitz erscheinen in dieser Perspektive als eine einzige große Rationalisierungsmaßnahme.

Treibende Kraft, von der zunächst betriebenen Umsiedlung und Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung zu ihrer physischen Vernichtung überzugehen, war, so glauben Aly und Heim nachweisen zu können, die Verwaltung des Generalgouvernements. Diese habe unter dem wachsenden Druck von Deportationen aus den übrigen von Deutschland eroberten Gebieten ihre Pläne gefährdet gesehen, "das mit dem Krieg gegen die Sowjetunion zum 'Transitland' aufgewertete Generalgouvernement möglichst schnell zu einem produktiven, Überschüsse und Gewinn erwirtschaftenden Bestandteil der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu machen" (S. 297).

Warum waren es aber stets zuerst die Juden, die man als "unproduktive Esser" aussonderte und zur "Aussiedlung" bestimmte, was in der Sprache der Unmenschen spätestens ab 1941 als Codewort für Ermordung fungierte? Die Antwort, die Götz Aly und Susanne Heim auf diese Frage geben, überzeugt nicht. Zu sehr spürt man hier ihr Bemühen, die These von der bevölke-

Die Prominenten

rungspolitischen "Ökonomie der Endlösung"[3] zu retten. Für die beiden kamen in der Vernichtung der Juden nationalsozialistische Rassenideologie und imperialistisches Modernisierungsprogramm zur Deckung. Erst durch den "Konsens zwischen 'vernünftigen Planern' und Rassenfanatikern (...) und das dahinter stehende gesellschaftssanitäre Konzept erhielt die systematisch und zentral geplante Ermordung von Millionen Menschen ihre grausame Dynamik."[4] Die Planer nutzten den historischen und von der NSDAP propagierten Antisemitismus aus utilitaristischen Gründen:

"Enteignung und Ghettoisierung drängten die jüdische Bevölkerung in die Position der 'Überzähligen'. Sie wurden so zu einer 'Belastung' des Großraums und standen damit dem deutschen Konzept für eine wirtschaftliche Umstrukturierung der unterentwickelten Regionen Europas im Wege. Diese an Effizienz orientierten Pläne waren am leichtesten gegen die jüdische Minderheit durchzusetzen: Sie war ohnehin diskriminiert und inzwischen auch sozial und wirtschaftlich isoliert." (S. 124)

Die Juden wurden, so Aly und Heim, nicht verfolgt und ermordet, weil sie Juden, sondern weil sie in ihrer Masse pauperisiert waren und bei ihrer Deportation und Vernichtung mit den geringsten Widerständen bei der übrigen Bevölkerung gerechnet werden mußte. "Völkermord war hier eine Form, die soziale Frage zu lösen."[5] Zur Herstellung des von den "Vordenkern" berechneten "Bevölkerungsoptimums" mußte vernichtet werden; der Antisemitismus lieferte dazu "nur" das Selektionskriterium.

Dem ist entschieden zu widersprechen und ist auch bereits entschieden widersprochen worden[6]: Historiker haben Aly und Heim eine überzogene Interpretation ihrer Quellen vorgeworfen: "Wann immer sie ihren Thesen Plausibilität zu geben versuchen, bedienen sie sich falsch verstandenen oder allzu leichtgewichtigen Materials."[7] Um den maßgeblichen Einfluß der von ihnen untersuchten Experten innerhalb der polyzentrischen Machtstrukturen des NS-Staates nachzuweisen, greifen Aly und Heim vor allem auf Tätigkeitsberichte und Selbstdarstellungen (und das sind oft genug eben Selbstbeweihräucherungen) dieser Schreibtischtäter zurück. Die ausgewerteten Dokumente belegen zwar drastisch Mentalität und monströse Phantasien der Bevölkerungsplaner, nicht aber den vom Autor und der Autorin unterstellten "planend-vorantreibenden Anteil dieser Experten an millionenfachem Mord" (S. 14). Es gelingt ihnen jedenfalls nicht, aus dem untersuchten Quellenmaterial die konkreten Entscheidungsprozesse zu rekonstruieren, die in "kumulativer Radikalisierung" (Hans Mommsen) in den industriellen Massenmord mündeten, ohne daß Ziel und Ausmaß des Vernichtungsprogramms von Beginn an festgestanden hätten. Zweifellos imaginierten die von Aly und Heim untersuchten Experten sich selbst in die Rolle omnipotenter "Großraum"-Architekten hinein. Als Beleg für die Annahme, sie seien auch tatsächlich die treibende Kraft des millionenfachen Mordes, reicht das nicht.

Wenn Aly und Heim das nationalsozialistische System als Expertokratie beschreiben, steckt darin zugleich ein Stück Verschwörungstheorie zweiter Ordnung: Nicht mehr Hitler und seine Paladine sind für die Verbrechen verantwortlich, wie es die nach 1945 populäre, weil entlastende Mythisierung verkündete, sondern die eigentlichen intellektuellen Drahtzieher waren die ehrgeizigen "Berater der Macht", deren Vorgaben die Nazi-Oberen willfährig folgten. An die Stelle des dämonischen "Führers" treten bei Aly und Heim die eiskalt kalkulierenden Wissenschaftler, die personifizierten "Abgründe eines planenden, praxisorientierten Rationalismus, der von sich aus dazu tendiert, moralische Bindungen abzuschütteln" (S. 19). Wenn diese Planer, wie die beiden unterstellen, den nationalsozialistischen Antisemitismus lediglich "benutzten", heißt das nichts anderes, als die "Vordenker" zum eigentlichen Souverän des NS-Staates hochzustilisieren. Aly und Heim nehmen die von den Bevölkerungsökonomen aufgeführten, vermeintlich wissenschaftlichen Argumente für bare Münze, statt zu prüfen, wie weit es sich dabei lediglich um "utilitaristisch verbrämte Legitimationsstrategien" (Ulrich Herbert) einer primär antisemitischen Vernichtungspolitik handelt.

Aly und Heim identifizieren Antisemitismus als irrationalen, von der NS-Propaganda geschürten Rassenhaß, fähig allenfalls zu Pogromen, nicht aber zu industrieller Massenvernichtung. Dem stellen sie das von moralischen Skrupeln ungetrübte imperialistische Kalkül der Bevölkerungsökonomen gegenüber. Diese Unterscheidung verkennt jedoch die fatale Gegenrationalität jenes "Antisemitismus der Vernunft", den die Nazis proklamierten. Er erklärte die Juden zur "Gegenrasse", zum absoluten Feind jener "konkreten Ordnung", die herzustellen der Nationalsozialismus antrat. Ihre Ausschaltung war damit oberste Bürgerpflicht, und der Vernichtungswille kannte keine Grenze, solange auch nur ein Jude noch lebte. Dieser Antisemitismus rückte ins Zentrum der Staatsräson und konnte auf Haßgefühle schon deshalb verzichten, weil bürokratische Verwaltung ihn exekutierte. Aly und Heim erklären das antisemitische Programm der Nazis zum bloßen Atavismus, dessen sich die "Vordenker" lediglich deshalb bedienten, weil es politisch opportun war und die NS-Ideologie ihnen "ein Maximum an Handlungsfreiheit" (S. 288) bot. Ein sekundäres Überbauphänomen, das angeblich nur deshalb eine solche Vernichtungskraft entfesseln konnte, weil unter ihm als Basis die "harte" Akkumulationslogik imperialistischer "Großraum"-Politik wirksam war, als deren Protagonisten die Planer "mit der Rationalität der modernen Wissenschaft" fungierten. Damit degradieren Aly und Heim nicht nur Antisemitismus zum bloßen Vorurteil über "die Juden", sondern sie unterschlagen auch die Dysfunktionalität der Massenmorde in den Vernichtungslagern für das nationalsozialistische Herrschaftssystem.

Den beiden ist zuzustimmen, wenn sie betonen, die Ermordung der europäischen Juden sei der "unter Kriegsbedingungen und am weitestgehend realisierte Teil weit größerer Vernichtungspläne" (S. 491). Doch die unerbittliche Gründlichkeit, mit der die Juden auch dann noch ins Gas getrieben wurden, als der Wille zum Erhalt der eigenen Macht die Nationalsozialisten hätte zwingen müssen, die Eisenbahnzüge statt für Deportationen in die Todeslager für Munitions- und Truppentransporte zu nutzen, diese unerbittliche Gründlichkeit zeigt, daß die Ausrottung nicht bloßes Mittel, sondern das Ziel nationalsozialistischer Politik war. - An diesem Ziel hielten sie fest, bis die Alliierten militärisch dem Morden ein Ende setzten. Der Versuch, eine bevölkerungspolitische "Ökonomie der Endlösung" aufzuzeigen, muß scheitern. Die von Götz Aly und Susanne Heim unterstellte Rationalität der Vernichtung erweist sich als Rationalisierung im psychoanalytischen Sinne des Wortes. ■

ULRICH BRÖCKLING

Ulrich Enderwitz im Ça ira Verlag

Reichtum und Religion

Erster Band: Der Mythos vom Heros
*1990 * 200 Seiten * 24 DM*
ISBN 3-924627-23-1

Zweiter Band: Der religiöse Kult
*1991 * 250 Seiten * 28 DM*
ISBN 3-924627-27-4

(der 3. Band ist in Vorbereitung)

Antisemitismus und Volksstaat
Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung
*1991 * 140 Seiten * 18 DM*
ISBN 3-924627-28-2

Die Republik frißt ihre Kinder
Hochschulreform und Studentenbewegung in der BRD
*1986 * 86 Seiten * 14 DM*

Totale Reklame
Von der Marktgesellschaft zur Kommunikationsgemeinschaft
*1986 * 160 Seiten * 21 DM*

Kritik der Geschichtswissenschaft
Der historische Relativismus, die Katgorie der Quelle und das Problem der Zukunft in der Geschichte
*1983 * 300 Seiten * 25 DM*

Die Medien und ihre Information
*1990 * 120 Seiten * 18 DM*

ÇA IRA
POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/47 13 66

1 Götz Aly/Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg: 1991

2 Paul Mombert: Bevölkerungslehre, Jena 1929, S. 478

3 So der Titel eines Aufsatzes, in dem sie schon 1987 einige Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit veröffentlichten: Die Ökonomie der "Endlösung". Menschenvernichtung und wirtschaftliche Neuordnung, in: Sozialpolitik und Judenvernichtung (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 5), Berlin 1987, S. 11-90.

4 Susanne Heim/Götz Aly: Sozialplanung und Völkermord. Thesen zur Herrschaftsrationalität der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, in: Wolfgang Schneider (Hg.): "Vernichtungspolitik", Hamburg 1991, S. 22

5 ebd., S. 20

6 Vgl. die Beiträge im von Wolfgang Schneider herausgegebenen Sammelband, der die Vorträge des Symposions "Wissenschaft und Massenvernichtung - Zur Rationalität nationalsozialistischer Vernichtungspolitik" zusammenfaßt, das das Hamburger Institut für Sozialforschung im Juni 1989 veranstaltete. Vgl. außerdem die Besprechung von Hermann Graml: Irregeleitet und in die Irre führend. Widerspruch gegen eine "rationale" Erklärung von Auschwitz, in: Wolfgang Benz (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung I, Frankfurt/M. 1992, S. 286-295

7 ebd., S. 288

Nationalsozialismus und KZ-System

Die Verdrängung selbst der Geschichte des deutschen Faschismus aus dem allgemeinen Bewußtsein behindert nachhaltig die Möglichkeit, einen Begriff davon zu erarbeiten. Denn jede Diskussion setzt voraus, daß die Beteiligten viel mehr über den Gegenstand wissen, als jeweils zur Sprache kommt. Die Diskussion verschiedener Faschismustheorien setzt z.B. immer die Kenntnis nicht nur dieser Theorien, sondern auch der von diesen Theorien noch einmal verschiedenen Realität voraus. Nur im Verhältnis von Sache und Begriff läßt sich dessen Wahrheit vernünftig beurteilen.

Auch die Sache aber stellt sich für das Bewußtsein stets nur in Begriffen dar. Wo die Sache an sich selbst unbegreiflich ist, weil ihre eigene Struktur die Voraussetzung aller Erkenntnis, die 'adaequatio rei et intellectus', die Übereinstimmung von Gegenstand und Einsicht prinzipiell ausschließt, dort tendiert sie dahin, sich der Darstellung und dem Bewußtsein überhaupt zu entziehen.

Das Unbegreifliche ist am deutschen Faschismus aber gerade das Wesentliche. Ihn zeichnet aus, daß er von keiner Theorie mehr wirklich erreicht werden kann. Nicht einmal die Konstruktion eines strafenden Gottes - das erste Tasten wie der letzte Ausweg der Vernunft - vermag die planmäßige, fabrikmäßige Vernichtung von mindestens sechs Millionen Menschen in jenen sinnvollen Zusammenhang zu stellen, in dem der Gegenstand allein erkannt werden kann. Die Theorie setzt einerseits ein die Sache unter seine eigenen, subjektiven Bestimmungen setzendes Subjekt voraus. Sie beginnt also erst jenseits der Konzentrationslager, in denen das Subjekt planmäßig physisch vernichtet wird. Die Theorie setzt andererseits eine Sache voraus, die von den Denkbestimmungen eines auf sie reflektierenden menschlichen Subjekts nicht völlig verschieden ist: was real keiner menschlichen Logik gehorcht, kann auch kein Mensch begreifen. Vor einer Institution, in welcher die Unmenschlichkeit zum Prinzip erhoben ist, muß die Theorie daher kapitulieren.

Das Zurückweichen der Theorie vor dem deutschen Faschismus ist auch Darstellungen anzumerken, die nicht vorrangig theoretische Ambitionen haben. Z.B. Kogon, dessen Thema die Beschreibung systematischer Menschenvernichtung ist, spricht eigentlich immer von etwas anderem: von der Organisation des Lagers, von der komplizierten Hierarchie unter den Henkern, von der ähnlich komplizierten Hierarchie unter den Opfern, von Kompetenzstreitigkeiten, Kommunikationsproblemen usw. Die Beschreibung erreicht gewissermaßen nicht den Gegenstand selbst, sondern sie hält bei der minutiösen Protokollierung der Organisation und Technik inne, die ihn hervorgebracht haben. Weil aber Organisation und Technik der Menschenvernichtung von der allgemein herrschenden kaum verschieden sind, erscheint das Lagerleben selbst bestürzend alltäglich und gewöhnlich. Die Probleme der Opfer und Henker ähneln einander und den Schwierigkeiten, die das gewöhnliche Leben so mit sich bringt. Fast könnte man vergessen, daß es sich bei den geschilderten organisatorischen Gebilde um ein Vernichtungslager handelt, und die Schilderung selbst erzeugt auf die Dauer jene Mischung von Faszination und Langeweile, die Handbüchern und Gebrauchsanleitungen eigen ist: Man liest begierig weiter, um zu erfahren, wie das Unbegreifliche zustandegekommen ist, aber was man dabei erfährt, ist eigentlich immer trivial und als Trivialität unerschöpflich. Am Ende weiß man über die KZ vor allem eines: wie man sie macht. Der deutsche Faschismus zwingt offenbar das Denken zur funktionalistischen Regression: statt zu fragen, was er ist und wie er zu beurteilen sei, fragt man, wie er funktioniert. Die Anpassung der Theorie an ihren unmittelbaren Gegenstand und damit ihre Kapitulation ist vermittelt durch einen besonderen Mechanismus der Angstbewältigung: zum organisatorischen und technischen Problem neutralisiert und reduziert, verliert die planmäßige Menschenvernichtung ihre Schrecken. Das Unbegreifliche wird scheinbar nicht begreiflich, es wird sogar gewöhnlich, und das beunruhigt.

Die Pointe dabei ist nun, daß diese lähmende, abstumpfende Alltäglichkeit des unbegreiflichen Verbrechens tatsächlich nationalsozialistische Realität ist, und gerade dies macht die Differenz der planmäßigen Menschenvernichtung zu all den Untaten aus, die in der Geschichte immer wieder begangen worden sind. Der nationalsozialistische Henker war gerade nicht der mittelalterliche, der zur Strafe für sein entsetzliches Handwerk außerhalb der Stadtmauern wohnen mußte und von jedermann gemieden wurde. Die Menschenvernichtung der Nationalsozialisten war kein Blutbad, kein grausamer Racheakt, kein sadistischer Exzeß: an den Händen eines Himmler klebt nicht einmal Blut. Vielleicht das Erschreckendste an den KZ ist die geradezu aufopfernde organisatorische Fürsorge, mit der die Henker ihre Opfer bedachten. Bevor man sie umbrachte, wurden sie immerhin ordnungsgemäß verbucht.

Es ist die planmäßige technische und organisatorische Rationalität dessen, was jeglicher Vernunft spottet und prinzipiell unbegreiflich ist, wodurch sich der deutsche Faschismus von allen vorangegangenen, auch grausamen und terroristischen Gesellschaftsformationen unterscheidet: das Fortdauern der Zivilisation in der Barbarei, das Fortdauern der Rationalität im Wahn. Die barbarische und wahnhafte Regression bezieht genau aus dem Fortschritt der Produktivkräfte - Inbegriff von Zivilisation - ihre apokalyptische Macht. Die Regression ist stets unausdenkbar viel schlimmer als der ursprüngliche Zustand, zu dem sie zurückführt. Die Wahngebilde und die Barbarei der Primitiven waren verhältnismäßig harmlos. Den Untaten der Kannibalen waren durch die Reichweite ihrer Füße, ihrer Waffen und durch die Kapazität ihrer Mägen enge Grenzen gesetzt. Erst der Wahn, auf den eine hochkapitalistische Gesellschaft regrediert, kann sechs Millionen Menschen planmäßig und weitere 44 Millionen außerplanmäßig vernichten. Ein paranoischer amerikanischer Präsident schließlich, der neben dem roten Telefon sitzt und sich vom Rest der Welt verfolgt und angefeindet fühlt, könnte sich leicht dieses Rests und seiner selbst entledigen. Wie ernst diese Gefahr in den letzten Tagen von Nixons Amtsperiode genommen wurde, beweist der Befehl des damaligen US-Außenministers Schlesinger an alle Truppenteile, keine ungewöhnlichen militärischen Kommandos ohne seine Konsultation auszuführen.

Die nationalsozialistische Barbarei, die gerade aus dem Fortschritt ihre vernichtende Kraft bezieht, bringt eine Realität hervor, die ebenso unbegreiflich wie kein Mythos ist. Die vorfaschistischen Untaten standen unter dem unmittelbar nicht aufzulösenden Bann der Hilflosigkeit, mit der die noch ganz in Natur befangenen Menschen ihre Geschichte machten. Man kann diese Untaten daher erklären, wenn man die ihrerseits unbegreifliche, schlicht vorgegebene Prämisse akzeptiert, daß die fortschreitende Emanzipation schleppend und stolpernd durch ein Meer von Blut, Schweiß und Tränen waten muß. Die NS-Verbrechen hingegen beginnen an dem Punkt der Geschichte, wo die Befangenheit der Menschen in Natur materiell aufgehört hat: wo die Produktivkräfte so weit entwickelt sind, daß alle glücklich leben könnten, ohne daß einer den anderen zu diesem Zweck erniedrigen, unterdrücken, ausbeuten oder gar abschlachten muß. So ist der Faschismus gerade kein auf der Menschheit lastendes Verhängnis, kein unabwendbares Schicksal wie die historische Arbeit, die stets ihre Opfer gefordert hat. Die Opfer des Nationalsozialismus zählen nicht zu jenen in der Geschichte, die ebenso notwendig wie niemals zu rechtfertigen sind. Sie sind nicht der furchtbare, aber offenbar unvermeidlich gewesene Preis des Fortschritts, nicht vergleichbar den maltraitierten Sklaven, die man beim Betrachten der großartigen Dinge, die sie schufen, nie ganz vergessen sollte. Die Opfer des deutschen Faschismus sind gleich auf doppelte Weise erledigt: sie sind nicht einmal Opfer.

Der Nationalsozialismus ist nicht wie etwa der Zwang zur Arbeit, wie die Kriege naturwüchsiger Gemeinwesen ein Produkt der Natur, welche die Menschen nicht selbst gemacht haben, sondern er ist Produkt der Geschichte, welche die Menschen sehr wohl selbst gemacht haben. Es fehlt gewissermaßen jener Rest objektiver Unvernunft, jener Rest unmittelbar nicht aufhebbarer Abhängigkeit vom Naturzwang, der in allen vorfaschistischen Gesellschaftsformationen die unbegreiflichen Untaten gleichzeitig als mythisches Verhängnis und als sinnvoll und notwendig erscheinen ließ. Die Unvernunft ist hier nicht eine Bestimmung der Sache, mit der das Subjekt sich abfinden muß, sondern eine Bestimmung des Subjekts selbst. Für den deutschen Faschismus tragen die Menschen, die ihn gemacht, und diejenigen, die ihn geduldet haben, allein die Verantwortung; sie können sich auf kein Schicksal herausreden. Es ist zwar nicht zu rechtfertigen, aber es ist einsichtig, wenn der eine, um sich nicht selber schinden zu müssen, den anderen dazu zwingt. Es ist hingegen völlig absurd, wenn ein Staat, in dessen der Autarkiepolitik gehorchenden Entwicklungslaboratorien das Plastic-Zeitalter schon begonnen hat, für die Isolation der U-Boote das Haar der KZ-Opfer verwendet und mit ihrer Asche die Felder düngt.

Gerade daran, daß der deutsche Faschismus grundlos verbrochen wurde, daß er nicht unter der Herrschaft eines der Vernunft allein unzugänglichen Zwanges entstand, beißt sich die

Theorie die Zähne aus. Theorie setzt immer den Gegenstand unter die Denkbestimmungen der Vernunft. Sie kann ihn daher nur erreichen, wenn er selbst diese Vernunft, zumindest partiell und gebrochen, real verkörpert. Indem beispielsweise Marx das Kapitalverhältnis als Ausbeutungsverhältnis kritisiert, rechtfertigt er es zugleich als ein Produktionsverhältnis, welches für die Entwicklung der Produktivkräfte, auf welcher sich die Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung allein gründen kann, notwendig gewesen war. Das falsche gesellschaftliche Verhältnis der Menschen, wofür diese selbst verantwortlich sind, findet hier seine Erklärung und seinen Grund im falschen Verhältnis der Menschen zur Natur, wofür jene nicht verantwortlich sind: sie haben weder die Natur so eingerichtet, daß man sich an ihr abplagen muß, um sie essen zu können, noch haben sie sich selbst als hilflose Naturwesen in die Welt gesetzt. Ratio und Rationalisierung hängen hier offenbar unauflöslich zusammen, und jede Kritik setzt die Rechtfertigung des kritisierten Gegenstands schon voraus.

Der Umstand, daß man die Vernunft in der Geschichte stets unterstellen muß, wenn man sich mit Gesellschaftstheorie beschäftigt, führt leicht dazu, daß man die unterstellte Vernunft mit der Realität verwechselt. So kommt es, daß ausgerechnet Vulgärmarxisten, welche die Unterscheidung von Begriff und Sache und also den Unterschied zwischen der Idiotie der wirklichen Geschichte und der Vernunft, mit der Marx diese idiotische wirkliche Geschichte begreift, nicht gelernt haben - daß ausgerechnet Marxisten dem deutschen Faschismus die weltgeschichtliche Absolution erteilen, und zwar gerade dort, wo sie ihn als besonders ausgekochten, besonders teuflischen Trick des Kapitals verdammen.

Der Faschismus war nichts als Menschenwerk, dies offenbart sich noch in der jeglicher Dämonie spottenden 'Banalität des Bösen'. Er kann sich real auf keine höhere Gewalt berufen. Damit aber schlägt jede gesellschaftstheoretische Kritik des Faschismus, die, wie gezeigt wurde, ohne die Konstruktion einer höheren Gewalt nicht existieren kann, in Affirmation um, in reine Rechtfertigung dessen, was um keinen Preis zu rechtfertigen ist. Die Theorie sucht stets nach Gründen. Für die planmäßige Vernichtung von sechs Millionen Menschen, die noch nicht einmal zum Vorteil irgendeines anderen ausgebeutet, sondern einfach nur vernichtet wurden, gibt es aber keine Gründe. Und jeder Versuch, sie dennoch zu konstruieren, muß zurückgewiesen werden. ■

WOLFGANG POHRT

(aus: Ausverkauf, Berlin 1980, S. 66 - 70)

Ça ira
Aus dem Verlagsprogramm

FRANK BÖCKELMANN
Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit
*1987 * 108 Seiten * 12 DM*
ISBN 3-924627-12-6

WILHELM BURIAN
Sexualität, Natur, Gesellschaft
*1985 * 165 Seiten * 12,80 DM*
ISBN 3-924627-04-5

Linker Strukturalismus

Einige Überlegungen zu Postones Antisemitismus-Thesen

1.

In Postones theoretischem Versuch steckt viel Interessantes, sicher auch manches Wahre, aber alles gebannt in einen falschen, strukturalisierenden Rahmen. Strukturalisieren bedeutet enthistorisieren, bedeutet spezifische historische Konflikte oder Symptome über den Leisten eines generalisierten epochalen Widerspruchs schlagen, bedeutet nicht unbedingt, daß man Phänomene allem historischen Zusammenhang entreißt, um sie anthropologisierend in den Dienst bestimmter, unter der Camouflage einer zeitlosen Kategorialität operierender ideologischer Absichten und Rechtfertigungsstrategien zu nehmen (diesen für den Strukturalismus im engeren Sinn charakteristischen Geschichtsexorzismus betreibt Postone nicht), bedeutet aber jedenfalls, daß man darauf verzichtet, die Phänomene *als* historische zu entwickeln, das heißt, sie in der spezifischen Differenz begreiflich zu machen, die aus dem Zusammenwirken von geschichtlichem Ort und gesellschaftlichem Auftrag resultiert und die ihr wirkliches Wesen ausmacht. Seine Bereitschaft, solchen Verzicht zu leisten, gibt Postone gleich eingangs zu erkennen, wenn er erklärt, es gehe ihm bei seinen Überlegungen nicht um das Problem, "*warum* dem Nazismus und dem modernen Antisemitismus ein historischer Durchbruch in Deutschland gelungen ist", sondern bloß um die Frage, "*was* damals durchbrach", wenn er also beim interessierenden Phänomen zwischen Wesensgehalt und historischen Bedingungen unterscheidet und sein Interesse auf ersteren beschränkt. Bei geschichtlichen Erscheinungen das "Was" vom "Warum" abzulösen, den Gehalt vom Zweck zu abstrahieren, das Wesen von der Funktion getrennt aufzufassen, läuft, wie gesagt, darauf hinaus, die Erscheinungen um ihr gesellschaftliches Subjekt und ihre historische Orientierung zu bringen und sie als eine ziellose Epiphanie dieses ihres zur epochalen Substanz hypostasierten Wesens neu zu setzen. Diese unvermeidliche Konsequenz läßt Postones Aufsatz beispielhaft deutlich werden.

Als das, "was damals zum Durchbruch kam", mithin als das Wesen des nationalsozialistischen Antisemitismus, erkennt nämlich Postone einen romantischen Protest gegen die Herrschaft der kapitalistischen Wertabstraktion oder einen "verkürzten Antikapitalismus". Realfundament für solchen "verkürzten" Protest ist nach Postone einer der Grundzüge aller kapitalistischen Ökonomie, der von Marx analysierte Doppelcharakter der Ware, ihre amphibolische Existenz als Tausch- und Gebrauchswert, und die dadurch gegebene, von Marx als Fetischismus charakterisierte Möglichkeit einer falschen Trennung zwischen Konkret und Abstrakt, Gebrauchsgegenstand und Wertabstraktion, unmittelbarer Dinghaftigkeit und Kapitalverhältnis. Die Verselbständigung der beiden Momente des Wertverhältnisses, die ihren entscheidenden ökonomischen Ausdruck im scheinbaren Gegensatz zwischen dem die Wertseite repräsentierenden Geld und der die gebrauchsgegenständliche Seite verkörpernden Ware finde, werde nun genutzt, um einen ebenso unklaren wie verbreiteten antikapitalistischen Affekt von der Totalität der kapitalistischen Produktionsverhältnisse abzuwenden und auf den kapitalen Popanz einer aus dem konkreten gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhang ausgegrenzten und als eine dem Zusammenhang äußere repressive Macht vorgestellten Wertinstanz umzulenken, die dann soziale Behaftbarkeit dadurch bekomme, daß sie mit einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, den Juden, identifiziert werde. Zur Erklärung dieser Objektwahl rekurriert Postone nicht, wie eigentlich naheläge, auf die antisemitische Tradition Europas, darauf also, daß die Juden auf die Rolle des Sündenbocks seit Jahrhunderten quasi abonniert sind. Vielmehr bemüht er, seinem Strukturalismus die Krone aufsetzend, einen für das Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft angeblich konstitutiven politischen Gegensatz zwischen "abstraktem" Staatsbürger und "konkreter" Privatperson, den er dem ökonomischen Gegensatz von "abstrakter" Werterscheinung und "konkreter" Ware kurzerhand parallelisiert, um nicht zu sagen gleichsetzt. Wegen der von sozialen Bindungen und nationaler Zugehörigkeit relativ freien, rein "politischen Emanzipation", die sie "im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts" durchliefen, seien, meint Postone, die Juden in paradigmatischer Weise mit der Seite der staatsbürgerlichen Abstraktion assoziiert und deshalb spezifisch geeignet gewesen, die der politischen korrespondierende ökonomische Abstraktion, eben das vom gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang isolierte und zu falscher Selbständigkeit hypostasierte Kapitalverhältnis, zu verkörpern.

Welches gesellschaftliche Stratum oder Klassensubjekt diesen qua Antisemitismus artikulierten "Haß aufs Abstrakte" ausbildet und pflegt, darüber bleibt uns Postone die direkte Auskunft schuldig. Immerhin aber versichert er uns, daß "ein so verstandener Antisemitismus" es ermögliche, "ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzten Antikapitalismus zu verstehen". Und das wiederum heißt nichts anderes, als daß Postone dem Nationalsozialismus zubilligt, eine originär romantische, und nämlich der subjektiven Intention nach ebenso sozial- und systemkritische wie dann allerdings der objektiven Zielrichtung nach zur Ersatzhandlung fehlgeleitete Protestbewegung zu sein. Wie vertragen sich diese Avancen, die Postone dem deutschen Faschismus macht, mit der Rolle, die der Faschismus bekanntermaßen als Erfüllungsgehilfe des großen Industriekapitals und als Sozialstratege im Dienste der organisierten kapitalistischen Mehrwertproduktion spielt? Muß man sich das Verhältnis zwischen Industrie und Politik, zwischen Kapitalismus und Nazismus etwa in der Weise vorstellen, daß der erstere den eigentlich

gegen ihn sich richtenden, ebenso originären wie "verkürzten" Protest des letzteren funktionalisiert, um den in solchem Protest sich bekundenden sozialrevolutionären Sprengstoff zu entschärfen und vielmehr per Antisemitimus so zu kanalisieren, daß er als Volksfrontideologie oder Volksgemeinschaftskitt den eigenen Profitmaximierungsinteressen dient? Muß mit anderen Worten der Nationalsozialismus als ein in seinem sozialkritischen Impetus instrumentalisierter nützlicher Idiot des Drahtziehers Industriekapital gelten? Oder müssen wir, weil dies gar zu abenteuerlich klingt, annehmen, daß der deutsche Faschismus eine bereits in sich manipulierte Bewegung ist, daß also Hitler und Konsorten selbst bereits Drahtzieher, Agenten waren, die im Dienste des Industriekapitals ein vorhandenes, breites sozialkritisches Potential zielstrebig in die Bahnen des nationalsozialistisch "verkürzten Antikapitalismus" und des diesem Antikapitalismus eine gesellschaftliche Stoßrichtung verleihenden Antisemitismus lenkten? Oder müssen wir gar von einer ebenso zufälligen wie unglücklichen Koinzidenz des nationalsozialistisch "verkürzten Antikapitalismus" mit einem kapitalistischen Diversions- und Ideologiebildungsbedürfnis ausgehen, mithin annehmen, daß hier zwei ursprünglich ganz verschiedene gesellschaftliche Kräfte oder Gruppierungen sich zu einer ebenso ungeplanten wie unheiligen Allianz zusammenfinden?

Aber genug der unsinnigen Lesarten, die allesamt ihren Grund in der Tatsache haben, daß Postone den nationalsozialistischen Antisemitismus als einen qua "Haß auf das Abstrakte" wie immer "verkürzten", originär antikapitalistischen Affekt identifiziert, diesen Affekt dann aber als frei flottierende Emotion im gesellschaftlichen Raum sich selbst überläßt, statt den Versuch zu machen, ihn einem gesellschaftlichen Träger und historischen Subjekt zuzuordnen. Würde sich Postone um diese Zuordnung bemühen, er wäre gezwungen, seine These vom antikapitalistischen Kern des nationalsozialistischen Antisemtismus einer ebenso klassen- wie geschichtstheoretischen Überprüfung zu unterwerfen und das heißt, diesen Antisemitismus im Kontext der historischen Entwicklung einer von gesellschaftlicher Fraktionierung und Klassenkampf bestimmten bürgerlichen Gesellschaft als eine Abfolge von Strategien gleichermaßen zur Unterdrückung, Kanalisierung und Unfunktionierung der aus solchem Klassenkampf resultierenden sozialen Konflikte zu spezifizieren. Vor allem wäre er gezwungen, die Rolle des seit dem 19. Jahrhundert als oberster Krisenmanager fungierenden Staats in Rechnung zu stellen und zu erkennen, wie im 20. Jahrhundert der Staat als Initiator und Schutzmacht eines die Klassenkämpfe des 19. Jahrhunderts suspendierenden Burgfriedens zwischen Kapital und Arbeit den Antisemitismus in aller Form pachtet, um mit ihm nicht nur einem verbreiteten antikapitalistischen Affekt in der Gesellschaft Genüge zu tun, sondern auch und mehr noch der politisch-ökonomischen Ambivalenz, die er sich selber im Zuge seiner die gesellschaftlichen Kräfte kontraktiv kurzschließenden Garantiemacht-Funktion zuzieht, ein Ventil zu verschaffen. Und schließlich wäre Postone so am Ende imstande, den Antisemitismus des deutschen Faschismus in der historisch-gesellschaftlichen Spezifizierung wahrzunehmen, in der er nur auf dem Hintergrund einer jahrhundertelangen klassengesellschaftlichen Entwicklung und Auseinandersetzung sichtbar wird: als letzte, mörderisch fehlleistungshafte Ausdrucksform einer durch ökonomische, politische und ideologische Verdichtung, Verschiebung und Entstellung in ihr Gegenteil, in blanke Affirmation, verkehrten sozialen Widerstandskraft, oder anders gesagt, als agonal verschwindendes Symptom eines im katalytischen Ferment der Staatsfunktion zur Reaktion gebrachten - will heißen, konterrevolutionär gewendeten - revolutionären Potentials.

Aber solche klassenanalytische und geschichtstheoretische Spezifizierung des im nationalsozialistischen Antisemitismus steckenden "Antikapitalismus" ist, wie gesagt, Postones Sache nicht. Für ihn ist dieser zum "Haß auf das Abstrakte" "verkürzte Antikapitalismus" eine direkte, ebenso ehrlich gemeinte wie fetischistische Jedermann-Reaktion auf den perennierenden Grundwiderspruch aller kapitalistischen Gesellschaft, den Zwiespalt einer in die Länge und Breite ihrer scheinbar unmittelbaren Gebrauchsgegenständlichkeit von der Wertabstraktion beherrschten und durchdrungenen Wirklichkeit. Für ihn bleibt der Antisemitismus im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ebenso gesellschaftlich subjektlose wie geschichtslos unvermittelte Reaktionsbildung auf die allgemeinste Struktur der bürgerlichen Gesellschaft, eine Reaktionsbildung, die er mit aller - ihrer generellen Ursache entsprechenden - Stereotypie und Totalität das faschistische Verhältnis zur Realität bestimmen und sogar noch in der Vernichtungsmaschinerie der Konzentrationslager wiederkehren sieht, von denen er nämlich in makabrer Konsequenzzieherei behauptet, sie ließen sich als eine Art von umgekehrter Fabrik, als eine abstrakten Wert in Gestalt von Juden destruierende und konkreten Gebrauchswert in Form von "Kleidern, Gold, Haaren, Seife (abschöpfende)" perverse Produktionsstätte begreifen.

Der Vorwurf an Postone, daß seine kurzentschlossene Rückführung des nationalsozialistischen Antisemitismus auf allgemeinste kapitalistische Strukturbedingungen aus diesem ein ebenso geschichtslos unvermitteltes wie gesellschaftlich subjektloses Phänomen mache, könnte auf den ersten Blick überzogen scheinen. Schließlich macht Postone deutlich, daß er sich des Zusammenhangs der Entstehung des modernen Antisemitismus mit der industriekapitalistischen Entwicklung seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts sehr wohl bewußt ist. Schaut man sich aber genauer an, welche Rolle dieser spezifische politisch-ökonomische Kontext für Postones Erklärung des modernen Antisemitismus spielt, so dient er eben gerade nicht als spezifischer, den Antisemitismus auf qualitative Veränderungen der Gesellschaft und ihrer Kräftekonstellation zurückführender Grund, sondern seine Wirksamkeit bleibt rein quantitativer Natur, erschöpft sich darin, daß in ihm ein und dieselbe Wertabstraktion, die die kapitalistische Gesellschaft ganz generell bestimmt, in massierter und erdrückenderer Form zur Geltung kommt. Jenes zum industriekapitalistischen Produktionssystem reorganisierte und totalisierte wertabstraktive Verhältnis des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, das Postone zu Recht als für den scheinbar gegenläufigen Organizismus der faschistischen Ideologie bestimmende Erfahrung identifiziert, - es provoziert dieser Version zufolge einen zum Antisemitismus "verkürzten Antikapitalismus" offenbar einzig und allein deshalb, weil es den bereits bestehenden und im Prinzip immer gleichen Entfremdungsdruck, dem Postone gesellschaftliche Subjektivität unter kapitalistischen Bedingungen ohne Ansehen der Person oder Klasse ausgesetzt sieht, dermaßen eskaliert und verstärkt, daß er unerträglich wird und die gesellschaftliche Subjektivität zum Protest oder vielmehr zur Reaktionsbildung zwingt. Das macht verständlich, warum Postone im Zusammenhang mit dem Auftreten des Antisemitismus in so existentialistisch aufgeladener, psychologisierender Weise von "Durchbruch" spricht: Das Modell, mittels dessen er gesellschaftliche Vorgänge begreift und beschreibt, ist wesentlich der psychoanalytischen Trieblehre entlehnt, ist ein Modell, das ebensosehr qualitativ-systematisch mit oppositionellen Instanzen, mit Vorstellungen des verdrängenden Widerstands und der Wiederkehr des Verdrängten, wie quantitativ-ökonomisch mit dynamischen Mengen, mit Vorstellungen der Unterdrückung und Abfuhr psychischer Energien, operiert. Und diese Orientierung am psychoanalytischen Darstellungsmodell wiederum erklärt, warum Postone mit so großer Selbstverständlichkeit akzeptiert, daß der im nationalsozialistischen Antisemitismus zum Ausdruck kommende soziale Protest die Form der Reaktionsbildung annimmt, das heißt, als eine ebenso qualitativ "verkürzte" wie quantitativ "durchbrechende" symptomatische Affektabfuhr erscheint.

2.

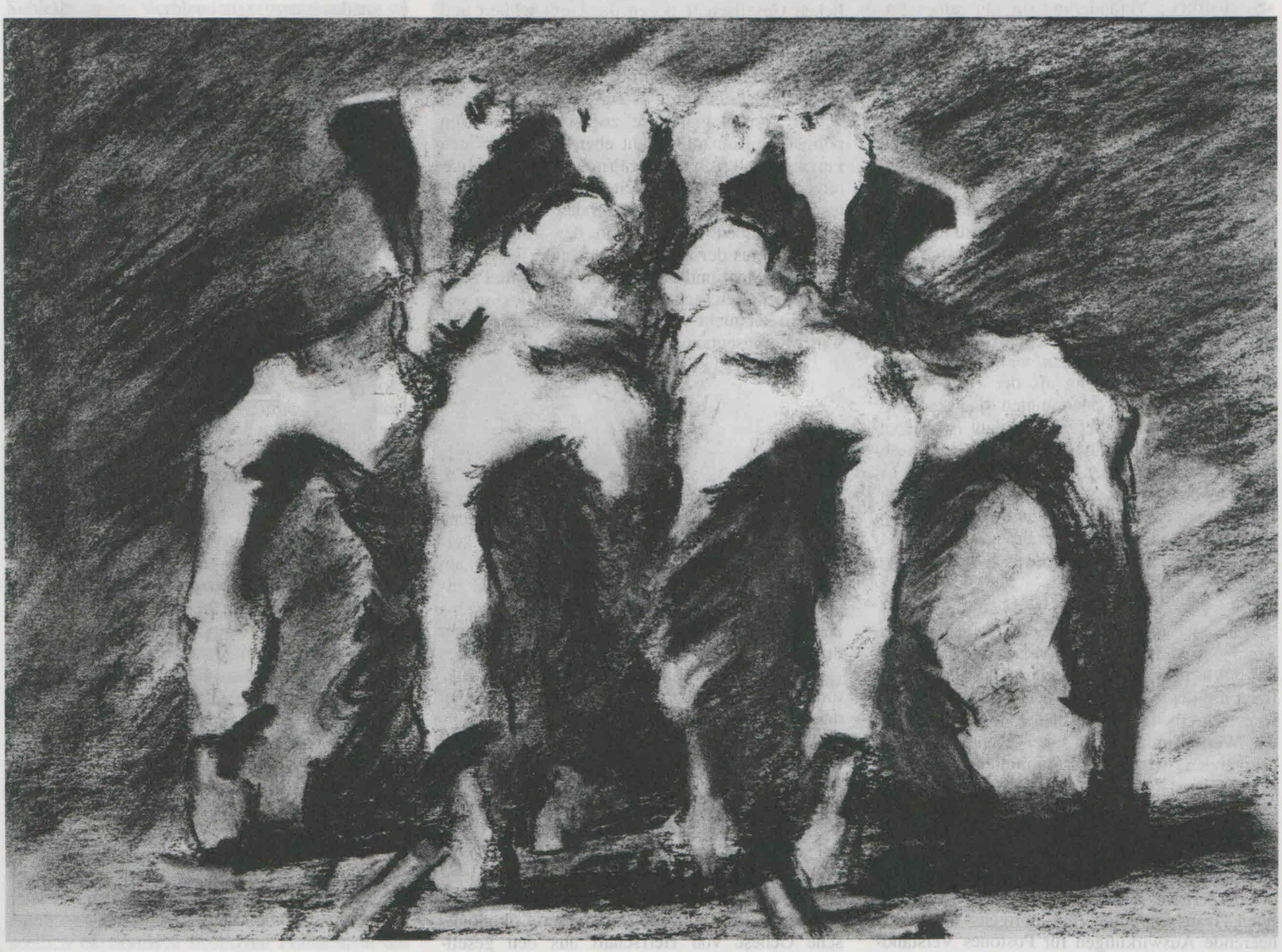
Charakteristisch für das psychoanalytische Modell ist, daß es unter dem Deckmantel seiner psychologisierenden Kategorialität auf höchst ideologische Weise gesellschaftliche Konflikte thematisiert und reinterpretiert. Gesellschaftliche Herrschaft, die das Modell je nachdem, ob es sie dynamisch, funktionell oder topisch betrachtet, als "Widerstand", "Zensur" oder "Überich" faßt, wird in diesen kategorialen Formen nicht mehr als das, was sie ist, nicht mehr als exploitativer Mechanismus, als Veranstaltung zur Ausbeutung gesellschaftlicher Kraft zum Nutzen und zur Stärkung der Herrschaft selbst, kurz, als ökonomischer Faktor, als kapitales Verwertungsverfahren, begriffen, sondern nurmehr als repressiver Apparat, als Institution zur Unterdrückung gesellschaftlichen Widerstands im Interesse einer bloßen Selbstbehauptung der Herrschaft als solcher, kurz, als bürokratisches Faktum, als gouvernementaler Verwaltungsvorgang in Betracht gezogen. Indem in effigie der von der Psychoanalyse zur Erklärung gewisser krankhafter Verhaltenssyndrome konstruierten innerpsychischen Mechanismen die Dynamik gesellschaftlicher Herrschaft nicht mehr politisch-ökonomisch, das heißt in ihrer "positiven" Form einer an der energetischen Substanz der Gesellschaft geübten Umwandlungs- und Enteignungspraxis zwecks progressiver Erzeugung und Etablierung von Herrschaft, thematisiert, sondern bloß noch politisch-bürokratisch, das heißt in ihrer "negativen" Bedeutung einer gegen das mögliche Aufbegehren der energetischen Substanz gerichteten Umfunktionierungs- und Entstellungstechnik zwecks repressiver Erhaltung und Kontinuierung der etablierten Herrschaft wahrgenommen wird, büßt gesellschaftliche Herrschaft zwangsläufig jedes Moment von genetischer Begründung in, beziehungsweise Herleitbarkeit aus dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ein und nimmt die Züge einer Struktureigentümlichkeit und relationslos fixen Gegebenheit des Systems an, gegen die man zwar jederzeit symptombildnerisch aufbegehren, die systemverändernd anzugreifen, man aber schlechterdings nicht mehr hoffen kann. Eine genetische Komponente eignet Herrschaft höchstens noch im initiativ-historischen Sinne, das heißt im Blick auf ihre erstmalige Entstehung in grauer Vorzeit, nicht aber mehr im konstitutiv-systematischen Verstand, das heißt unter dem Blickwinkel ihrer ständigen Erneuerung unter den um ihretwillen herrschenden Bedingungen. Dem so in unvermitteltem Nebeneinander existierenden abstrakten Bewußtsein vom

historisch-prozessualen Gewordensein einerseits und konkreten Wissen vom systematisch-kategorialen Gegebensein der Institution Herrschaft andererseits entspricht die Kritik an ihr, die zwischen der in kulturtheoretischer Radikalität auftrumpfenden abstrakten Forderung nach Befreiung von ihr und der in der psychoanalytischen Praxis gestaltgewordenen konkreten Bemühung um Versöhnung mit ihr haltlos hin- und herwechselt.

Es ist dieser durch die Psychoanalyse paradigmatisch entfaltete Begriff von gesellschaftlicher Herrschaft als einer um das Moment ihrer systemimmanenten Genese gekürzten, relationslos-kategorialen oder grundlos-fixen Gegebenheit des Systems, den Postone mit seiner strukturalistischen Wertabstraktionsvorstellung übernimmt. Eben das Konstrukt einer um den Preis aller produktiv-ökonomischen Bedeutung aufs rein repressiv-politische Verwaltungshandeln reduzierten Herrschaft, das die Psychoanalyse unter dem Deckmantel ihrer Beschäftigung mit innerpsychischen Vorgängen einführt, wird von Theorien wie der Postones aus dem psychologischen Bereich in die gesellschaftliche Sphäre zurückprojiziert und dort als zureichendes Beschreibungsmodell für die Wirkungsweise der die bürgerliche Gesellschaft und ihre Entwicklung bestimmenden ökonomischen Macht und Staatsgewalt zur Geltung gebracht. Die ubiquitär determinierende Wertabstraktion spielt in der Theorie Postones exakt die Rolle, die in der psychoanalytischen Theorie das repressiv-zensurierende Überich spielt: die Rolle einer Instanz, die deshalb, weil sie nicht mehr als produktiver Faktor und alldurchdringendes Expropriationsverhältnis, sondern nur noch als konstitutives Transzendental und allgegenwärtige Strukturbestimmung zur Geltung kommt, auch höchstens noch in abstracto des geschichtsphilosophischen Begriffs als eine historisch gewordene Realität gewußt und in concreto aller gesellschaftstheoretischen Analyse vielmehr als ein systematisch unaufhebbares Existential erfahren wird. Was Wunder, daß gegen dieses alle gesellschaftlichen Verhältnisse strukturierende Existential, das Veränderung nicht mehr im Sinne einer es selber betreffenden qualitativen Entwicklung, sondern bloß noch in der Funktion einer quantitativ extensiveren oder intensiveren Erfassung des von ihm Strukturierten zuläßt, nur noch verkürzt triebhafte symptomatische Aus- und marginale Durchbrüche, nicht hingegen mehr historisch bestimmte objektive Gegenentwicklungen oder fundamentale Unterminierungsprozesse denkbar sind.

3.

Daß die im Postoneschen Wertabstraktionsbegriff nicht anders als in der psychoanalytischen Zensurinstanzfigur durchgesetzte Formalisierung gesellschaftlicher Herrschaft zur aller ökonomischen Genese baren, rein bürokratischen Repressionsfunktion kein Phantasieprodukt Freuds oder Postones ist, versteht sich von selbst. Voraussetzung dieser theoretischen Transzendentalisierung gesellschaftlicher Herrschaft ist vielmehr deren die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft der letzten beiden Jahrhunderte bestimmende praktische Etablierung als Leviathan, als hybrides Geschöpf aus ökonomischer Macht und politischer Autorität, ist mit anderen Worten der geschichtsmächtige Umstand, daß die bürgerliche Klasse in dem Augenblick, in dem sie ökonomisch an die Macht gelangt, dieser Macht sich politisch auch schon wieder entäußert und sie in Staat wirft, das heißt, sie sei's einem direkten Erben des vorbürgerlichen Staatswesens, sei's einem dem traditionellen Staatwesen nachgebildeten Kunststaat zu treuen Händen übergibt, damit dieser sie im Interesse des Bürgertums zwar, aber auch in entscheidenden Punkten über dessen Kopf hinweg, verwalte und als dem Anschein nach gesamtgesellschaftliches Gut zur Geltung beziehungsweise als vorgeblich klassenübergrei-



Arbeit macht frei

gegen ihn sich richtenden, ebenso originären wie "verkürzten" Protest des letzteren funktionalisiert, um den in solchem Protest sich bekundenden sozialrevolutionären Sprengstoff zu entschärfen und vielmehr per Antisemitimus so zu kanalisieren, daß er als Volksfrontideologie oder Volksgemeinschaftskitt den eigenen Profitmaximierungsinteressen dient? Muß mit anderen Worten der Nationalsozialismus als ein in seinem sozialkritischen Impetus instrumentalisierter nützlicher Idiot des Drahtziehers Industriekapital gelten? Oder müssen wir, weil dies gar zu abenteuerlich klingt, annehmen, daß der deutsche Faschismus eine bereits in sich manipulierte Bewegung ist, daß also Hitler und Konsorten selbst bereits Drahtzieher, Agenten waren, die im Dienste des Industriekapitals ein vorhandenes, breites sozialkritisches Potential zielstrebig in die Bahnen des nationalsozialistisch "verkürzten Antikapitalismus" und des diesem Antikapitalismus eine gesellschaftliche Stoßrichtung verleihenden Antisemitismus lenkten? Oder müssen wir gar von einer ebenso zufälligen wie unglücklichen Koinzidenz des nationalsozialistisch "verkürzten Antikapitalismus" mit einem kapitalistischen Diversions- und Ideologiebildungsbedürfnis ausgehen, mithin annehmen, daß hier zwei ursprünglich ganz verschiedene gesellschaftliche Kräfte oder Gruppierungen sich zu einer ebenso ungeplanten wie unheiligen Allianz zusammenfinden?

Aber genug der unsinnigen Lesarten, die allesamt ihren Grund in der Tatsache haben, daß Postone den nationalsozialistischen Antisemitismus als einen qua "Haß auf das Abstrakte" wie immer "verkürzten", originär antikapitalistischen Affekt identifiziert, diesen Affekt dann aber als frei flottierende Emotion im gesellschaftlichen Raum sich selbst überläßt, statt den Versuch zu machen, ihn einem gesellschaftlichen Träger und historischen Subjekt zuzuordnen. Würde sich Postone um diese Zuordnung bemühen, er wäre gezwungen, seine These vom antikapitalistischen Kern des nationalsozialistischen Antisemtismus einer ebenso klassen- wie geschichtstheoretischen Überprüfung zu unterwerfen und das heißt, diesen Antisemitismus im Kontext der historischen Entwicklung einer von gesellschaftlicher Fraktionierung und Klassenkampf bestimmten bürgerlichen Gesellschaft als eine Abfolge von Strategien gleichermaßen zur Unterdrückung, Kanalisierung und Unfunktionierung der aus solchem Klassenkampf resultierenden sozialen Konflikte zu spezifizieren. Vor allem wäre er gezwungen, die Rolle des seit dem 19. Jahrhundert als oberster Krisenmanager fungierenden Staats in Rechnung zu stellen und zu erkennen, wie im 20. Jahrhundert der Staat als Initiator und Schutzmacht eines die Klassenkämpfe des 19. Jahrhunderts suspendierenden Burgfriedens zwischen Kapital und Arbeit den Antisemitismus in aller Form pachtet, um mit ihm nicht nur einem verbreiteten antikapitalistischen Affekt in der Gesellschaft Genüge zu tun, sondern auch und mehr noch der politisch-ökonomischen Ambivalenz, die er sich selber im Zuge seiner die gesellschaftlichen Kräfte kontraktiv kurzschließenden Garantiemacht-Funktion zuzieht, ein Ventil zu verschaffen. Und schließlich wäre Postone so am Ende imstande, den Antisemitismus des deutschen Faschismus in der historisch-gesellschaftlichen Spezifizierung wahrzunehmen, in der er nur auf dem Hintergrund einer jahrhundertelangen klassengesellschaftlichen Entwicklung und Auseinandersetzung sichtbar wird: als letzte, mörderisch fehlleistungshafte Ausdrucksform einer durch ökonomische, politische und ideologische Verdichtung, Verschiebung und Entstellung in ihr Gegenteil, in blanke Affirmation, verkehrten sozialen Widerstandskraft, oder anders gesagt, als agonal verschwindendes Symptom eines im katalytischen Ferment der Staatsfunktion zur Reaktion gebrachten - will heißen, konterrevolutionär gewendeten - revolutionären Potentials.

Aber solche klassenanalytische und geschichtstheoretische Spezifizierung des im nationalsozialistischen Antisemitismus steckenden "Antikapitalismus" ist, wie gesagt, Postones Sache nicht. Für ihn ist dieser zum "Haß auf das Abstrakte" "verkürzte Antikapitalismus" eine direkte, ebenso ehrlich gemeinte wie fetischistische Jedermann-Reaktion auf den perennierenden Grundwiderspruch aller kapitalistischen Gesellschaft, den Zwiespalt einer in die Länge und Breite ihrer scheinbar unmittelbaren Gebrauchsgegenständlichkeit von der Wertabstraktion beherrschten und durchdrungenen Wirklichkeit. Für ihn bleibt der Antisemitismus im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ebenso gesellschaftlich subjektlose wie geschichtslos unvermittelte Reaktionsbildung auf die allgemeinste Struktur der bürgerlichen Gesellschaft, eine Reaktionsbildung, die er mit aller - ihrer generellen Ursache entsprechenden - Stereotypie und Totalität das faschistische Verhältnis zur Realität bestimmen und sogar noch in der Vernichtungsmaschinerie der Konzentrationslager wiederkehren sieht, von denen er nämlich in makabrer Konsequenzzieherei behauptet, sie ließen sich als eine Art von umgekehrter Fabrik, als eine abstrakten Wert in Gestalt von Juden destruierende und konkreten Gebrauchswert in Form von "Kleidern, Gold, Haaren, Seife (abschöpfende)" perverse Produktionsstätte begreifen.

Der Vorwurf an Postone, daß seine kurzentschlossene Rückführung des nationalsozialistischen Antisemitismus auf allgemeinste kapitalistische Strukturbedingungen aus diesem ein ebenso geschichtslos unvermitteltes wie gesellschaftlich subjektloses Phänomen mache, könnte auf den ersten Blick überzogen scheinen. Schließlich macht Postone deutlich, daß er sich des Zusammenhangs der Entstehung des modernen Antisemitismus mit der industriekapitalistischen Entwicklung seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts sehr wohl bewußt ist. Schaut man sich aber genauer an, welche Rolle dieser spezifische politisch-ökonomische Kontext für Postones Erklärung des modernen Antisemitismus spielt, so dient er eben gerade nicht als spezifischer, den Antisemitismus auf qualitative Veränderungen der Gesellschaft und ihrer Kräftekonstellation zurückführender Grund, sondern seine Wirksamkeit bleibt rein quantitativer Natur, erschöpft sich darin, daß in ihm ein und dieselbe Wertabstraktion, die die kapitalistische Gesellschaft ganz generell bestimmt, in massierter und erdrückenderer Form zur Geltung kommt. Jenes zum industriekapitalistischen Produktionssystem reorganisierte und totalisierte wertabstraktive Verhältnis des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, das Postone zu Recht als für den scheinbar gegenläufigen Organizismus der faschistischen Ideologie bestimmende Erfahrung identifiziert, - es provoziert dieser Version zufolge einen zum Antisemitismus "verkürzten Antikapitalismus" offenbar einzig und allein deshalb, weil es den bereits bestehenden und im Prinzip immer gleichen Entfremdungsdruck, dem Postone gesellschaftliche Subjektivität unter kapitalistischen Bedingungen ohne Ansehen der Person oder Klasse ausgesetzt sieht, dermaßen eskaliert und verstärkt, daß er unerträglich wird und die gesellschaftliche Subjektivität zum Protest oder vielmehr zur Reaktionsbildung zwingt. Das macht verständlich, warum Postone im Zusammenhang mit dem Auftreten des Antisemitismus in so existentialistisch aufgeladener, psychologisierender Weise von "Durchbruch" spricht: Das Modell, mittels dessen er gesellschaftliche Vorgänge begreift und beschreibt, ist wesentlich der psychoanalytischen Trieblehre entlehnt, ist ein Modell, das ebensosehr qualitativ-systematisch mit oppositionellen Instanzen, mit Vorstellungen des verdrängenden Widerstands und der Wiederkehr des Verdrängten, wie quantitativ-ökonomisch mit dynamischen Mengen, mit Vorstellungen der Unterdrückung und Abfuhr psychischer Energien, operiert. Und diese Orientierung am psychoanalytischen Darstellungsmodell wiederum erklärt, warum Postone mit so großer Selbstverständlichkeit akzeptiert, daß der im nationalsozialistischen Antisemitismus zum Ausdruck kommende soziale Protest die Form der Reaktionsbildung annimmt, das heißt, als eine ebenso qualitativ "verkürzte" wie quantitativ "durchbrechende" symptomatische Affektabfuhr erscheint.

2.

Charakteristisch für das psychoanalytische Modell ist, daß es unter dem Deckmantel seiner psychologisierenden Kategorialität auf höchst ideologische Weise gesellschaftliche Konflikte thematisiert und reinterpretiert. Gesellschaftliche Herrschaft, die das Modell je nachdem, ob es sie dynamisch, funktionell oder topisch betrachtet, als "Widerstand", "Zensur" oder "Überich" faßt, wird in diesen kategorialen Formen nicht mehr als das, was sie ist, nicht mehr als exploitativer Mechanismus, als Veranstaltung zur Ausbeutung gesellschaftlicher Kraft zum Nutzen und zur Stärkung der Herrschaft selbst, kurz, als ökonomischer Faktor, als kapitales Verwertungsverfahren, begriffen, sondern nurmehr als repressiver Apparat, als Institution zur Unterdrückung gesellschaftlichen Widerstands im Interesse einer bloßen Selbstbehauptung der Herrschaft als solcher, kurz, als bürokratisches Faktum, als gouvernementaler Verwaltungsvorgang in Betracht gezogen. Indem in effigie der von der Psychoanalyse zur Erklärung gewisser krankhafter Verhaltenssyndrome konstruierten innerpsychischen Mechanismen die Dynamik gesellschaftlicher Herrschaft nicht mehr politisch-ökonomisch, das heißt in ihrer "positiven" Form einer an der energetischen Substanz der Gesellschaft geübten Umwandlungs- und Enteignungspraxis zwecks progressiver Erzeugung und Etablierung von Herrschaft, thematisiert, sondern bloß noch politisch-bürokratisch, das heißt in ihrer "negativen" Bedeutung einer gegen das mögliche Aufbegehren der energetischen Substanz gerichteten Umfunktionierungs- und Entstellungstechnik zwecks repressiver Erhaltung und Kontinuierung der etablierten Herrschaft wahrgenommen wird, büßt gesellschaftliche Herrschaft zwangsläufig jedes Moment von genetischer Begründung in, beziehungsweise Herleitbarkeit aus dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ein und nimmt die Züge einer Struktureigentümlichkeit und relationslos fixen Gegebenheit des Systems an, gegen die man zwar jederzeit symptombildnerisch aufbegehren, die systemverändernd anzugreifen, man aber schlechterdings nicht mehr hoffen kann. Eine genetische Komponente eignet Herrschaft höchstens noch im initiativ-historischen Sinne, das heißt im Blick auf ihre erstmalige Entstehung in grauer Vorzeit, nicht aber mehr im konstitutiv-systematischen Verstand, das heißt unter dem Blickwinkel ihrer ständigen Erneuerung unter den um ihretwillen herrschenden Bedingungen. Dem so in unvermitteltem Nebeneinander existierenden abstrakten Bewußtsein vom

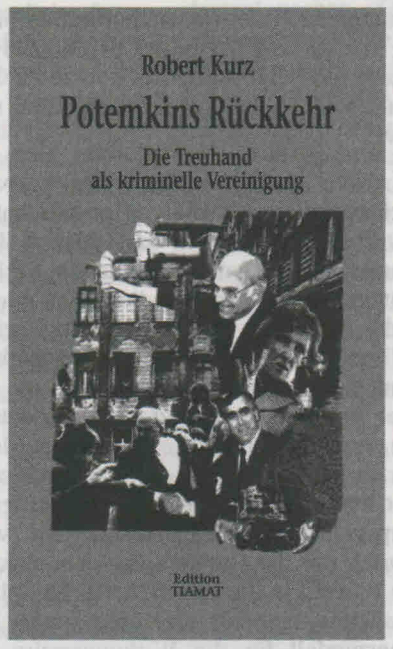
fende Bestimmung zum Tragen bringe. Indem sich so die ökonomische Macht in den Panzer der politischen Gewalt hüllt, das Kapital sich hinter dem Pseudos des Staatsapparats verbirgt, legt es die empirische Erkennbarkeit eines aus den gesellschaftlichen Reproduktionsbedingungen hervorgehenden sozialen Unterwerfungs- und Expropriationsmechanismus ab und nimmt statt dessen den transzendentalen Charakter eines quasi herkunftslos über den Reproduktionsprozessen thronenden und nurmehr der eigenen Herrschaftslogik verpflichteten, gouvernementalen Unterdrückungs- und Organisationsinstanz an. Diese zunehmende "Verstaatlichung" des Kapitals, dieses fortschreitende Verschwinden der ökonomischen Macht in und hinter der Maske einer mit innergesellschaftlichen Kräfte- und Ausbeutungsverhältnissen nichts mehr zu tun habenden und damit aller historischen Dynamik entzogenen übergesellschaftlichen Gewaltausübung ist dazu angetan, noch dem beherztesten und unbestechlichsten Gesellschaftskritiker den Sinn zu verwirren. Im Normalfall bringt solche Maskierung des Kapitals, die sich im Unterschied zur traditionellen indirekten politischen Funktion der Ökonomie als direkte "Politisierung" begreifen läßt und die ihren vorläufigen historischen Höhepunkt im Faschismus gefunden hat, die Gesellschaftskritik dazu, die ökonomische Dimension an gesellschaftlicher Herrschaft überhaupt aus den Augen zu verlieren und gesellschaftliche Veränderung für ein reines Problem pädagogisch-psychologischer Einwirkungen und herrschaftsfrei intersubjektiver Diskurse zu erklären. Im Falle der impliziten Gesellschaftskritik der Psychoanalyse und der expliziten Postones hingegen zeitigt die Maskierung den fast schon komplementären Effekt, daß der ökonomische Hintergrund sich in der Theorie nicht etwa verflüchtigt, sondern im Gegenteil zum irrationalen Moment der Identität und Beharrungskraft politischer Herrschaft, zu ihrem integralen Strukturmerkmal oder eingefleischten Skelett verfestigt und damit eine distanzlose Aktualität und geschichtslose Präsenz gewinnt, die, wie geschildert, gesellschaftliche Veränderung nur noch als eruptives Aufbegehren, als symptomatisch-fruchtloses Löcken wider den Stachel des in Wahrheit bereits als der gesellschaftseigene Knochenbau anerkannten staatskapitalen Zwangsapparats vorstellbar sein läßt (wobei natürlich die Psychoanalyse mit ihrem praktisch-analytischen Verfahren doch wieder auf die Linie des herrschaftsfreien Diskurses einschwenkt, um mit seiner Hilfe ihre eigene Diagnose vom psycho-ökonomisch strukturierten, unaufhebbaren Zwangsapparat therapeutisch-aufklärerisch Lügen zu strafen).

Die Bereitschaft Postones, die empirische Amalgamierung der ökonomischen Macht mit der politischen Herrschaft, die praktische Identifizierung des Kapitals mit dem Staat theoretisch festzuschreiben, wie sie in der Vorstellung von der Wertabstraktion als einer ebenso alldurchdringenden wie alles dominierenden gesellschaftlichen Kategorie zum Ausdruck kommt, die selber keiner qualitativen Entwicklung mehr, sondern höchstens noch quantitativer Entfaltung zugänglich ist, - diese Bereitschaft zur Anerkennung des faschistischen Status quo als eines für die bürgerliche Gesellschaft insgesamt konstitutiven Transzendentals hat übrigens auch verheerende Auswirkungen für Postones Verständnis historischer Vorgänge und die Beurteilung ihrer spezifischen Funktion und Bedeutung. So etwa und paradigmatisch, wenn Postone zwischen ökonomischer und politischer Egalität, zwischen der abstraktiven Gleichmacherei im Zuge der Universalisierung der Wertbeziehung und der legislativen Gleichmacherei im Rahmen der Durchsetzung eines allgemeinen Staatsbürgertums eine auf schiere Austauschbarkeit hinauslaufende Parallele zieht und mithin dem modernen Staat von Beginn seiner Entstehung Ende des 18. Jahrhunderts an eine der Kapitalherrschaft und ihrer Entwicklung ebenso getreulich nachgebildete wie vorbildlich zuarbeitende Konsequenz unterstellt. Postone übersieht, daß diese der ökonomischen Identifizierung aller Verhältnisse durch die Wertabstraktion ebenso analog wie dienstbar gesetzte politische Egalisierungsfunktion allererst Charakteristikum jenes Staates ist, den das Kapital als faschistischen Einheitsstifter und Sozialfriedensgaranten, mithin als politisch maskierten Vertreter rein ökonomischer Interessen mit Beschlag belegt hat. Unter dem Eindruck des mit dem faschistischen Staat erreichten Status quo kann Postone offenbar nicht mehr wahrnehmen, daß etwa der staatlich-politische Gleichheitsgrundsatz der Französischen Revolution noch eine wesentlich andere Funktion hat als die staatlichen Gleichschaltungsprogramme des 20. Jahrhunderts und nämlich mit der Befreiung der bürgerlichen Marktgesellschaft von aristokratisch-ständischer Ungleichheit und Privilegierung nach dem Bekunden von Aufklärern wie Rousseau und Kant zugleich die Sicherstellung der egalitären bürgerlichen Gesellschaft gegen die Ungleichheit und Diskriminierung intendiert, die von der bürgerlichen Ökonomie selbst, der kapitalakkumulativen Reichtumsbildung, her droht. Die Art, wie Postone diese historischen Differenzen aus dem Auge verliert, beziehungsweise zugunsten einer von politischer Romantik nicht eben weit entfernten Fundamentalkritik an den Prinzipien der egalitären Gesellschaft der Neuzeit einebnet, legt beredtes Zeugnis ab von dem prägenden und vielmehr deformierenden Einfluß, den der faschistische Egalitarismus der Moderne mit seiner Degradierung von Staat und Politik zum Hilfsmittel ökonomischer Gleichschaltung auf die Reflexion seiner Kritiker nicht weniger als auf die Ideologie seiner Repräsentanten ausübt.

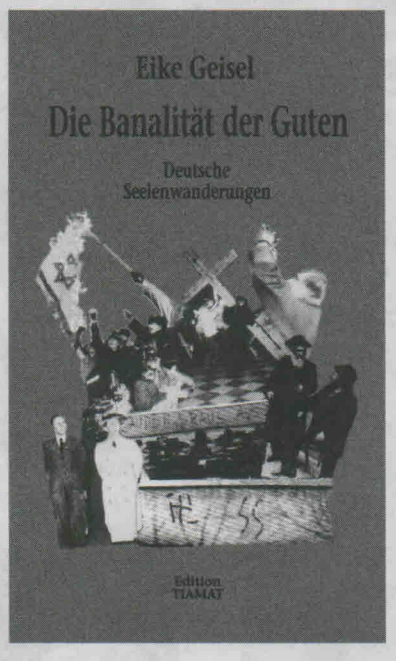
4.

Die spezifische Modalität, in der Postone nach dem Modell der Psychoanalyse gesellschaftliche Herrschaft wahrnimmt und kritisiert, ist also keineswegs eine Willkürtat des reflektierenden Subjekts, sondern hat vielmehr durchaus ihr historisches Realfundament. Aber den Faschismus des kapitalen Staats als Struktureigentümlichkeit der Moderne zu reflektieren ist eines, ein anderes ist, ihn als diese Struktureigentümlichkeit strukturalistisch zu akzeptieren und das heißt, ihn in der enthistorisierten Form eines für alle bürgerliche Gesellschaft verbindlichen Transzendentals zur Rahmenbestimmung auch und gerade der eigenen Reflexion zu erheben. Insofern Postone dies tut, bleibt die Frage, warum er es tut. Was die mit der faschistischen Herrschaftsform bei aller Kritik an ihr dennoch auf vertrackte Weise einverständige Betrachtungsweise Postones theoretisch wegschafft, ist die durch diese Herrschaftsform in praxi eskamotierte ökonomische Genese von Herrschaft aus den gesellschaftlichen Reproduktionsverhältnissen beziehungsweise ihre politische Entstehung aus dem Kampf sozialer Klassen. Herrschaft wird theoretisch als das vorgestellt, als was sie in praxi des

Critica Diabolis



Eine verheerende Bilanz nach zwei Jahren unbrüderlicher Einheit.
240 Seiten, 30.- DM



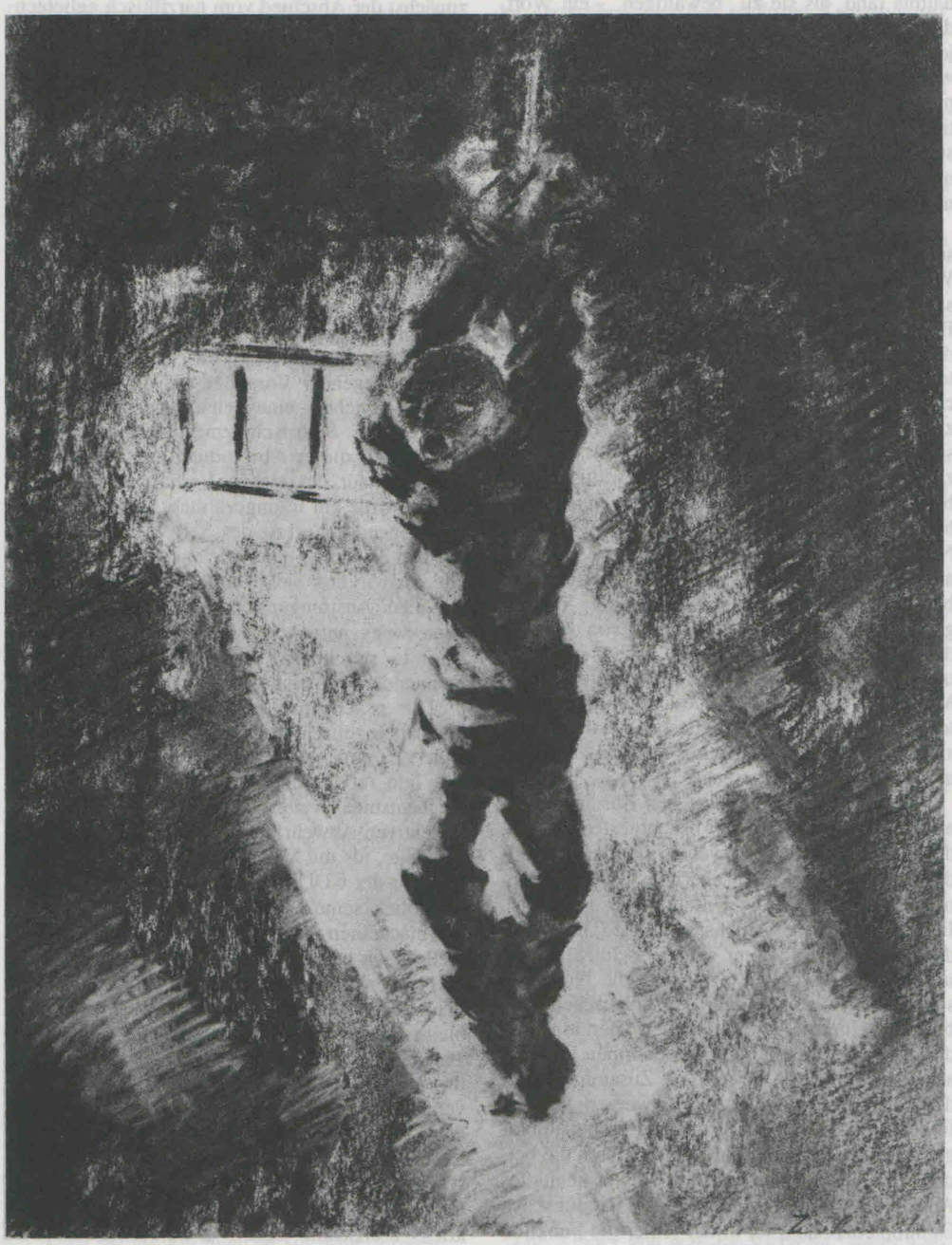
Wie Deutschland ein besonderes Judenschutzgebiet und Israel ein moralisches Mandatsgebiet wurde.
176 Seiten, 26.- DM

Grimmstr. 26 – 1000 Berlin 61

faschistischen Staats erscheint: als ein der Gesellschaft unvermittelt übergestülpter, ebenso uniformistisch integrativer wie bürokratisch repressiver Mechanismus. Dafür, daß er in merkwürdiger theoretischer Konspiration mit der Praxis des Faschismus darauf verzichtet, den Kapitalprozeß und den Klassenkonflikt, die ökonomische Quelle und die soziale Basis gesellschaftlicher Herrschaft in die Reflexion der letzteren aufzunehmen, kann Postone eigentlich nur eines von zwei möglichen Motiven haben: entweder er will von jener Quelle und Basis der Herrschaft als von einer realen Macht nichts mehr wissen, oder er kann an sie als an eine revolutionäre Kraft nicht mehr glauben. Ist ersteres der Fall, so handelt es sich bei Postones Gesellschaftskritik einfach nur um liberale Ideologie, um den Versuch des aufgeklärten Bürgers, Kritik am politischen System zu üben, ohne die ökonomische Grundlage des Systems, von der man als Bürger selbst profitiert, in Gefahr zu bringen, kurz gesagt, um den systemstabilisierenden Versuch, Staatskritik zu üben, ohne an den anatomischen Kern des kritisierten Gebildes zu rühren. Ist hingegen letzteres der Fall, so handelt es sich bei Postones Gesellschaftskritik um linke Melancholie, um den Versuch des desillusionierten Intellektuellen, den faschistischen Status quo "realistisch" zu denken, und das heißt, als einen jeder qua Ökonomie inneren Sprengkraft beraubten, jeden klassenförmig revolutionären Subjekts baren Verblendungszusammenhang zu thematisieren. Weil den ökonomischen Bedingungen und sozialen Klassenverhältnissen keine erkennbare Eigendynamik, keine mobilisierbare Kraft zur Veränderung mehr eignet, weil der faschistische Staat beides fest im Griff beziehungsweise überhaupt als Problem erledigt zu haben scheint, sieht sich der Intellektuelle berechtigt, die Analyse kapitalistischer Produktionsprozesse und Klassenkonflikte überhaupt ad acta zu legen und seine Gesellschaftskritik auf Staatskritik einzuschränken, anders gesagt, die Kritik der politischen Ökonomie zu einer Kritik der bürokratischen Despotie sich verkrümeln zu lassen. Nirgends indes steht geschrieben, daß sich die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft mit Ökonomie und Klassentheorie nur zu befassen brauche, solange noch Hoffnung auf eine proletarische Revolution, eine durch die Produzentenklasse getragene Veränderung der Gesellschaft bestehe. Wer seine politisch-ökonomische Analysebereitschaft auf solche Weise konditioniert und einschränkt, setzt sich vielmehr dem Verdacht aus, daß er die revolutionäre Perspektive nur im Augenblick ihres historischen Untergangs noch einmal verklärend aufgegriffen und romantisierend kultiviert hat und daß er ihr endgültiges Verschwinden nutzt, um zusammen mit ihr gleich auch den Zwang zur Reflexion auf die ökonomischen Grundwidersprüche der Gesellschaft und auf die in unserem gesellschaftlichen Reproduktionsmechanismus angelegte katastrophische Konstitution loszuwerden. Das heißt, der melancholische Linke unterliegt dem Verdacht, daß er sich ganz ähnlich wie sein ideologisches Pendant, der liberale Bürger, nur deshalb auf Staatskritik beschränkt und Kapitalkritik als eine ebenso gleichgültig vorausgesetzte wie endgültig abgeschlossene Disziplin links liegen läßt, weil ihm die Stabilität des von ihm gescholtenen staatsförmig organisierten Verblendungszusammenhangs insgeheim zusagt und er von dem wesentlich ökonomisch bedingten Potlatch, in das die kapitalistische Verfassung der gesellschaftlichen Reproduktion unsere Gesellschaften hineintreibt, lieber nichts wissen will. Schließlich ist bloß deshalb, weil kein revolutionäres historisches Subjekt mehr existiert, die kapitalistische Gesellschaft nicht schon gegen Veränderung gefeit: diese nimmt im Gegenteil höchstens jene naturkatastrophisch subjekt- und ziellose Unaufhaltsamkeit wieder an, die vor Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Begriff der Revolution als einem kosmisch-astronomischen Ereignis verknüpft war. Und diesen naturkatastrophischen Prozeß der Gesellschaft zu erkennen und zur Diskussion zu stellen, bleibt für uns bürgerliche Intellektuelle, die der Schwerkraft ihres Bürgerseins nichts als die Kraft des Gedankens, der melancholischen Gemütlichkeit im "Hotel Abgrund" nichts als die Anstrengung des Begriffs entgegenzusetzen haben, allemal eine lohnende Aufgabe.

Daß die Gesellschaftskritik Postones mit ihrem um jede produktive politische Ökonomie gekürzten und rein staatsförmig repressiv gedachten Wertabstraktionsbegriff am Ende wirklich eher zur Beschwörung als zur Kritik der kapitalistischen Verhältnisse taugt und mithin von einer heimlichen Lust an dem mit der staatsförmigen Repression einhergehenden Stabilitätsversprechen zeugt, genau dafür steht symptomatisch der Strukturalismus des Postoneschen Ansatzes ein: dies, daß ihm die wesentlich historische Bestimmtheit des Bildes; das er von der Gesellschaft als einer wertabstraktiv-staatsrepressiv formierten entwirft, gar nicht mehr in den Blick gerät, daß ihm vielmehr der dieses Bild prägende Faschismus der Gegenwart als transzendentaler Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt erscheint. ■

ULRICH ENDERWITZ



Strafe

Zwischen Hitler und Adenauer

Vergessen, Verleugnen, Wegarbeiten in einer Zeit ohne Führer

Deutsche Bewältigungen

In der Bundesrepublik, wo man zur nationalsozialistischen Vergangenheit nie ein anderes Verhältnis fand, als sie zu "bewältigen" - ein Wort, das verdächtig nach Überwältigung klingt, dem jedenfalls die Gewalt des Endlich-damit-Fertigwerdens schon anzuhören ist -, in der Bundesrepublik gerät selbst das Klagen über die unbewältigte Vergangenheit zur verkappten Form, sie still zu stellen. Schon 1963 konnte Ulrich Sonnemann über dieses "Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten" notieren:

"Im Bewußtsein der bundesdeutschen Gesellschaft faßt das, was nicht an ihr stimmt, sich im Wort von der unbewältigten Vergangenheit zusammen. Der Prozeß, den die Erscheinung des Begriffs durchlaufen hat, ist ein Modellfall für die Verwandlung einer Wahrheit in ihr Gegenteil, derengleichen die Geschichte der menschlichen Ideen durchzieht: indem die Wahrnehmung zur gängigen Vokabel avanciert, verschwindet sie als Wahrnehmung, das heißt sie hört auf, aufzufordern, die Vergangenheit zu bewältigen, und beginnt stillschweigend, glauben zu machen, es handle sich um einen besonderen Fall. Die Nicht-Vergangenheit bleibt hier ausdrücklich ausgespart: die Gegenwart, kein Zweifel, *wird* bewältigt, und für den Rest, eben die Vergangenheit, ist Gott sei Dank das Wort von der u. V. da - es selbst eine Weise, wenn auch die billigste und schäbigste, eben jener Bewältigung, deren Mangel es feststellt. (...) Die Leistung des Wortes ist also gerade, im Widerspruch zu der Einsicht, aus welcher es stammt, die Vergangenheit *auf sich beruhen zu lassen*."[1]

Unbehagen an den deutschen Zuständen gab auch den Anstoß zur wohl bekanntesten Analyse der bundesdeutschen Abwehrstrukturen: Alexander und Margarete Mitscherlichs 1967 erschienene Studie über "Die Unfähigkeit zu trauern". Im Zentrum dieses Buchs steht die These, daß die Deutschen (gemeint sind ausschließlich die im Westen) durch die systematische Nicht-Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Verbrechen einer außerordentlichen Herabsetzung des eigenen Ich-Gefühls, einer enormen Ich-Verarmung entgingen, die auf den Zusammenbruch des Nazi-Staates andernfalls unweigerlich hätte folgen müssen. Mit Blick auf die Psychopathologie der Volksgemeinschaft interpretieren die beiden den Nationalsozialismus als wahnhaftes Ausagieren einer ungeheuren narzißtischen Omnipotenzphantasie, in der Hitler die Funktion des in höchstem Maße libidinös besetzten kollektiven Ich-Ideals einnahm. So riefen nach dem Sieg der Alliierten vor allem Verlust und Entwertung des "Führers" und eben nicht die Konfrontation mit den Millionen Opfern deutscher Vernichtungspolitik jene Ängste, Schuld- und Schamgefühle hervor, deren Abwehr die vielfältigen Strategien der Entwirklichung des Geschehenen dienen. Die sprichwörtlich gewordene "Trauerarbeit", die die beiden fordern, wäre zunächst der Abschied vom narzißtisch geliebten Führer und seinen postfaschistischen Substituten:

"Die Bundesrepublik ist nicht in Melancholie verfallen, das Kollektiv all derer, die einen 'idealen Führer' verloren hatten, den Repräsentanten eines gemeinsam geteilten Ich-Ideals, konnte der eigenen Entwertung dadurch entgehen, daß es alle affektiven Brücken zur unmittelbar hinter ihm liegenden Vergangenheit abbrach. Dieser Rückzug der affektiven Besetzungsenergie, des Interesses soll nicht als ein Entschluß, ein beabsichtigter Akt verstanden werden, sondern als ein unbewußt verlaufendes Geschehen, das nur wenig vom bewußten Ich mitgesteuert wird. Wir haben uns das Veschwinden ehemals höchst erregender Vorgänge aus der Erinnerung als das Ergebnis eines gleichsam reflektorisch ausgelösten Selbstschutzmechanismus vorzustellen. Mit dieser Abwendung der inneren Anteilnahme für das eigene Verhalten im Dritten Reich wurde ein in ungezählten Fällen kaum zu bewältigender Verlust des Selbstwertes und damit der Ausbruch einer Melancholie vermieden. Die Auswirkung dieser außergewöhnlichen psychischen Anstrengung des Selbstschutzes, die keineswegs aufgehört hat, ist der heute herrschende psychische Immobilismus angesichts brennender Probleme unserer Gesellschaft."[2]

Die psychoanalytische Diagnose läßt sich auch apologetisch lesen, so als habe es gar nicht anders kommen können, als es gekommen ist. Wo "ein reflektorisch ausgelöster Selbstschutzmechanismus" waltet, bleibt für Alternativen zur kollektiven Abwehr kein Platz. Mitte der sechziger Jahre, als die Mitscherlichs ihr Buch verfaßten, war der CDU-Staat so fest etabliert, daß im Rückblick seine Genese vielleicht unausweichlich erscheinen mußte. Man hat den beiden einen methodisch problematischen Kurzschluß von individuellen Krankengeschichten auf gesellschaftliche Deformationen vorgeworfen. Tatsächlich bleibt ihre Deutung des postfaschistischen Sozialcharakters geprägt von jener Haltung empathischen Verstehens, ihre - allerdings äußerst verhalten vorgetragenen - Therapievorschläge der klassischen Trias "Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten" verpflichtet, wie sie der analytischen Situation angemessen sind, gegenüber Großkollektiven wie der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft jedoch unweigerlich in psychologisierende Spekulationen und moralische Appelle münden müssen.

In der Diskussion über das Buch spielten kritische Einwände wie diese jedoch nur eine untergeordnete Rolle. "Die Unfähigkeit zu trauern" provozierte vor allem heftige Abwehrreaktionen und provoziert sie noch immer. Den notorischen Schlußstrich-Ziehern war und ist jede Aufklärung über die faschistische Mentalität und ihre bundesrepublikanische Fortsetzung ein Ärgernis. Der Analytiker-Kollege Tilmann Moser etwa nimmt das Buch nicht nur zum Anlaß, einmal mehr sein Dauerthema, die Auflehnung gegen die Autoritäten der Zunft, diesmal an den Mitscherlichs abzuhandeln. In einem Vortrag vor der Evangelischen Akademie Arnoldshain, den zunächst die "Psyche" und kurz darauf in gekürzter Fassung auch die FAZ abdruckten,[3] vollführt er dabei zugleich eine Vergangenheitsbewältigung eigener Art. Er übernimmt den psychoanalytischen Part im Chor der völkischen Sinnstifter, die nicht nur in der "Zeitung für Deutschland" unermüdlich verkünden, die Nation hätte an Achtundsechzig allemal mehr zu bewältigen als an den zwölf Jahren faschistischer Herrschaft.

Für Moser betreiben die Mitscherlichs letztlich nichts als Nestbeschmutzung: "Eine nicht nachlassende Wut auf die Deutschen der späten sechziger Jahre durchzieht den Text, auch dort, wo es sich scheinbar um das Verstehen einer unausweichlichen sozialpsychologischen Entwicklung handelt. Einfühlung ist kaum zu erkennen." Die "psychoanalytisch unterfütterte Volksbeschimpfung" habe zu "Einsicht und Wandel" der Deutschen nicht das geringste beigetragen, dafür aber den rebellischen Studenten Munition geliefert, sich in "inquisitorischer Verstockung" gegen ihre Eltern zu verschanzen und später "den Gestus der Anklage in die Schulen" zu tragen und auf diese Weise die "Spaltung der Familien" zu vertiefen. Moser, der sich inzwischen damit brüstet, in seiner Praxis das strenge analytische Setting aufgegeben zu haben und seinen Patienten schon mal ein Schmusetier in den Arm zu legen, fordert auch für die Generation der Täter und Mitläufer eher eine einfühlsame Kuscheltherapie. Evident erscheint ihm jedenfalls, "daß die Freudsche Psychoanalyse, die sich zu Recht auf der Seite der Verfolgten fühlte, nicht im mindesten vorbereitet war, den versteinerten Tätern in ihrer Opfer- oder Rechtfertigungshaltung einen Raum für Veränderung zu bieten oder den Seelsorgern, Therapeuten und Beratern Hilfe zu geben beim Umgang mit Trauer, Verleugnung und Derealisation". Schlimmer noch: Die von den Nazis verfemten und verjagten Analytiker hintertrieben nach 1945 aus Rachsucht die Heilung der Volksseele. "Fast könnte man", ereifert sich Moser über die Mitscherlichs, "angesichts der verfolgerischen Anklage gegen die Deutschen von einem umgekehrten Antisemitismus sprechen."

Moser liegt nicht falsch, wenn er als Grundmotiv des Buchs die Enttäuschung der Mitscherlichs

darüber ausmacht, daß die Deutschen ihrem "hohen Ideal einer Wandlung durch Trauer und Schuldanerkennung" nicht gerecht geworden sind. Aber es ist gerade die Bitterkeit enttäuschter Hoffnungen, die Alexander und Margarete Mitscherlich das Ausmaß jener "zweiten Schuld" (R. Giordano) erkennen läßt, von der Mosers völkische Familienzusammenführungspsychologie um keinen Preis etwas wissen will. Seine "Überprüfung" der "Unfähigkeit zu trauern" demonstriert vor allem, daß die Abwehrstrukturen, die das Buch den Deutschen diagnostiziert, noch immer fortwesen. Die Strategien der Verleugnung und Entschuldung, die die Mitscherlichs beschreiben, formierten sich unmittelbar nach dem Sieg der Alliierten. Um diese Geburtsstunde der bundesdeutschen "Bewältiger" geht es im folgenden. Viele der zitierten Texte stammen von heimgekehrten Exilanten oder von das Land bereisenden Nichtdeutschen, auch bei den übrigen Autorinnen und Autoren handelt es sich überwiegend um die Nonkonformisten der "formierten Gesellschaft" (L. Erhard) des Wirtschaftswunders. Mehr als für andere Geschichtsabschnitte gilt für die Nachkriegsjahre, daß es solche "Außenansichten" sind, die den genauesten Einblick gewähren. In den zeitgenössischen Berichten aus der Zeit zwischen Kriegsende und Gründung der Bundesrepublik werden die Anstrengungen der Derealisation sichtbar, unter denen das postfaschistische Westdeutschland sich in einen Staat behaglich biederer Saubermänner verwandelte. Der Kanon der Abwehrmechanismen ist lang, die Intention stets die gleiche.

Apathie und aggressive Wehleidigkeit

Hannah Arendt etwa beobachtet bei einem Deutschlandbesuch im Jahre 1950 eine *allgemeine Gefühlsstarre*:

"Überall fällt einem auf, daß es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt. Inmitten der Ruinen schreiben die Deutschen einander Ansichtskarten von den Kirchen und Marktplätzen, den öffentlichen Gebäuden und Brücken, die es gar nicht mehr gibt. Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer bewegen, findet ihre genaue Entsprechung darin, daß niemand um die Toten trauert; sie spiegelt sich in der Apathie wieder, mit der sie auf das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Mitte reagieren oder vielmehr nicht reagieren. Dieser allgemeine Gefühlsmangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden."[4]

An Krankengeschichten psychisch schwer gestörter Patienten erinnert ein Gesprächsausschnitt, den der französische Soziologe Edgar Morin, der 1945 Deutschland bereiste, überliefert:

"Ich hatte eine Unterhaltung mit einem jungen Studenten, einem ehemaligen Wehrmachtsoffizier. Ich fragte ihn, über was er sich gern am Abend mit seinen Studienfreunden unterhielte. Er dachte einen Augenblick nach und sagte dann: 'Über die Gefühle. Wir versuchen zu erkennen, was das ist!' Ich glaubte, er hätte mich nicht verstanden, und wiederholte meine Frage. Daraufhin machte er mir klar, daß seine Generation keinerlei Empfindungen hätte und daß sie Stunden und Stunden miteinander darüber diskutierten, wie sie dahin kommen könnten, 'Liebe' zu empfinden, Mitleid, Haß, Entrüstung. 'Aber das nützt alles nichts, wir können nichts mehr empfinden.'"[5]

Zur *Apathie* gesellen sich *Selbstmitleid und Schuldaufrechnung*. In Windeseile verwandelten sich die Täter, Profiteure und Mitläufer in eine Gemeinschaft von Opfern; das Schuldkonto war ausgeglichen. Hannah Arendt berichtet von einem Experiment:

"Das einfachste Experiment besteht darin, expressis verbis festzustellen, was der Gesprächspartner schon von Beginn der Unterhaltung an bemerkt hat, nämlich daß man Jude sei. Hierauf folgt in der Regel eine kurze Verlegenheitspause; und danach kommt - keine persönliche Frage, wie etwa: 'Wohin gingen Sie, als Sie Deutschland verließen?', kein Anzeichen für Mitgefühl, etwa dergestalt: 'Was geschah mit ihrer Familie?' - sondern es folgt eine Flut von Geschichten, wie die Deutschen gelitten hätten (was sicher stimmt, aber nicht hierhergehört); und wenn die Versuchsperson dieses kleinen Experiments zufällig gebildet und intelligent ist, dann geht sie dazu über, die Leiden der Deutschen gegen die Leiden der anderen aufzurechnen, womit sie stillschweigend zu verstehen gibt, daß die Leidensbilanz ausgeglichen sei und daß man nun zu einem ergiebigeren Thema überwechseln könne."[6]

Die *aggressive Wehleidigkeit* nahm bisweilen groteske Züge an. Alfred Döblin, der als französischer Offizier zurück nach Deutschland kam, schildert ein Gespräch mit einem "Fräulein aus gutem Hause". Sie berichtet über ihre Gefühle beim Einmarsch der Alliierten:

"Sie: (...) Wir waren ja alle so froh. Die Zeit war schrecklich, nun war es aus.
Er: Worüber waren Sie alle so froh, Fräulein E.?
Sie: Weil es aus war. Und ich sage Ihnen, wir haben die Alliierten so freudig empfangen, als Befreier. Die Alliierten hätten solche Chancen bei uns gehabt. Dann fing es aber an mit dem Requirieren, Zimmer, Hotels. Wohnungen. Man durfte nichts wegtragen. Da flaute es ab. (...)
Er: Was hatten Sie erwartet, Fräulein E.? Die Alliierten waren da, wo sollten sie unterkommen?
Sie: Ja, aber so. Ich kann Ihnen nicht alles sagen, was die Leute erzählen. Fragen Sie einmal.
Er: Immerhin. Sie selbst, ich habe neulich bei meinem Besuch festgestellt: Man saß sehr bequem in Ihrem Wohnzimer.
Sie: Ja, wenn man uns noch das Wohnzimmer weggnehmen wollte...
Er: Sie haben selbst Ihr eigenes Zimmer, und dann war ich im Zimmer Ihres Vaters: er hat einen großen, hellen Arbeitsraum.
Sie: Aber den braucht er doch.
Er: Natürlich. Ich stelle es nur mit Vergnügen fest.
Sie: Bei uns geht es auch noch. Aber Sie müßten die anderen sehen. (...) Man könnte jedenfalls mehr Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nehmen. Ich versichere Ihnen: Wir waren damals wirklich und ehrlich begeistert und erleichtert. Die Alliierten hatten bei uns alle Chancen.
Er: Fräulein E., die Sache steht so: Sie haben sich geirrt und klagen jetzt die anderen an. Soll ich Ihnen sagen, was manche auf alliierter Seite, die wissen, wie die Völker drüben geblutet haben, zu Ihrer Auffassung sagen würden? Empörend.
Sie (trotzig): Ich bin jedenfalls in großer Gesellschaft. Wir sind enttäuscht, ich bleibe dabei. Wir hielten die Alliierten für Befreier."[7]

Und so weiter und so fort. Diese ungeheure Unverschämtheit der Deutschen, "welche die Kürzung ihrer Brotrationen gegen Auschwitz aufrechnen zu dürfen glauben", war es, die den Publizisten Walter Dirks im Mai 1946 bitter feststellen ließ, Deutschland sei gerade dabei, den letzten Aktivposten zu verlieren, der ihm nach dem Zusammenbruch noch geblieben sei: Es sei auf dem besten Wege, seine Besinnung zu verlieren.[8] Nah verwandt mit Selbstmitleid und Schuldaufrechnung war eine andere Strategie: die *Verwandlung von Realität in Möglichkeit*. Noch einmal Hannah Arendt:

"Aus der Wirklichkeit der Todesfabriken wird eine bloße Möglichkeit: Die Deutschen hätten nur das getan, wozu andere auch fähig seien (was natürlich mit vielen Beispielen illustriert wird) oder wozu andere künftig in der Lage wären; deshalb wird jeder, der dieses Thema anschneidet, ipso facto der Selbstgerechtigkeit verdächtigt. (...) Jener Unterton der Genugtuung, den man oftmals in den Gesprächen der Deutschen über den nächsten Krieg heraushören kann, signalisiert jedoch nicht, wie so viele Beobachter behauptet haben, das bösartige Wiederaufleben deutscher Eroberungspläne, sondern stellt nur einen weiteren Kunstgriff dar, um vor der Wirklichkeit zu fliehen: angesichts einer unterschiedslosen und endgültigen Zerstörung würde nämlich die deutsche Situation ihre Brisanz verlieren."[9]

Der Flucht aus der Wirklichkeit diente auch die *mystifizierende Verdeckungsrhetorik*, die vor allem von Kirchenkanzeln und Universitätskathedern herab erklang. Die Verbrechen Nazi-Deutschlands ließen sich beredt beschweigen, wenn man, statt über Auschwitz und den Vernichtungsfeldzug im Osten zu sprechen, mit getragener Stimme über das Verhängnis jener dunklen Jahre und die Pest der Tyrannis predigte, die durch den Wahnsinn des satanischen Hitler über die Menschen gekommen seien. Leopold von Wiese etwa, immerhin Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, erklärte auf dem ersten Verbandstag nach dem Krieg die Jahre zwischen 1993 und 1945 gleich insgesamt zur sozialwissenschaftlichen Tabuzone und beschied kategorisch, der Nationalsozialismus sei "ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag".[10]

Projektion und Personifizierung

Während die Deutschen einerseits die von ihnen begangenen Verbrechen unter der Kategorie Menschliches-Allzumenschliches verbuchten und "die Ursachen des letzten Krieges nicht in den Taten des Naziregimes" suchten, "sondern in den Ereignissen, die zur Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies geführt haben"[11], befürchteten sie andererseits, nun durch die Alliierten jene Grausamkeiten zu erleiden, die sie selbst oder ihre Volksgenossen verübt hatten. Es ist der bekannte Mechanismus der *Projektion* und der *Verkehrung vom Aktiven ins Passive*: Bis ins Detail bilden die den Besatzungsmächten zugeschriebenen Rache- und Bestrafungspläne die nationalsozialistischen Repressionen gegen Juden und die Bevölkerung der im Krieg besetzten Gebiete ab. Edgar Morin listet einige der in Deutschland kursierenden Gerüchte auf:

" 'Die Kinder von acht bis vierzehn Jahren werden in die UdSSR verschleppt werden. Zur gleichen Zeit werden die französischen Kinder in Deutschland ernährt werden.'
'Die deutschen Gefangenen in Frankreich werden auf Lebenszeit zur Zwangsarbeit verschickt werden.'

Alle politisch Internierten werden in Frankreichs Kohlengruben geschickt werden.'

Einige dieser Gerüchte sind sehr phantasievoll:
'Für 10.000 junge englische Mädchen, die mit Amerikanern oder Kanadiern verheiratet sind, wird ein gleiche Zahl junger Deutscher nach Großbritannien gebracht, um die so entstandene Leere zu füllen.'

Andere Maßnahmen dienen der Ausrottung Deutschlands:
'Die Jahrgänge 1910 bis 1925 wird man sterilisieren.'
'Heiraten wird in Deutschland verboten.' Das Plakat ist in Stuttgart gesehen worden.
'Die deutsche Kultur wird systematisch vernichtet.'
'Deutschland wird systematisch ausgeraubt.'
Noch einige zusätzliche Schikanen:
'Die musikalische Literatur wird für zehn Jahre verboten.'
'Alkohol und Tabak werden den Deutschen verboten.'
'Die Unterstützung für die Invaliden und das Ruhegeld für die Alten werden aufhören.'
'Die deutschen Bürgermeister werden nach und nach durch aus KZs befreite Juden ersetzt werden.'"[12]

Eine Freiburger Anekdote zeigt praktische Konsequenzen solcher Gerüchte: Auch hier wurde über Heirats- und Zeugungsverbote gemunkelt mit der Folge, daß der städtische Standesbeamte sich verzweifelt an seine Vorgesetzten wandte, "die Zahl der Paare, die noch schnell heiraten wollten, sei so hoch, daß er sich nicht mehr zu helfen wisse."[13]

Besonders in den ersten Monaten nach Ende des Krieges verstummten Gerüchte nicht, Hitler lebe noch und halte sich versteckt. Von anderen Nazi-Oberen hieß es, sie organisierten eine Widerstandsbewegung im Untergrund, die bald losschlagen werde. Solche Mythen markieren den Moment des Übergangs zwischen idealisierender Identifikation und absoluter Entwertung der nationalsozialistischen Führer. Wenig später hatte die Entwertung gesiegt, und die, denen man bis vor kurzem bedingungslos gefolgt war, hatten sich in dämonische Unmenschen verwandelt, die allein das Unheil über Deutschland gebracht hatten. *Exterritorialisierung und Personifizierung der Schuld* entlasteten. Ob dann "der Führer an allem schuld" war oder seine Paladine, denen Hitler, wenn er nur von ihrem Treiben gewußt hätte, schon das Handwerk gelegt hätte, machte für die eigene Absolution keinen Unterschied mehr aus. Waren die Verantwortlichen erst auf diese Weise identifiziert, brauchte man mit ihnen nur "kurzen Prozeß zu machen" und alle Deutschen wären exkulpiert.

Nürnberger Prozeß und Kollektivschulddebatte

Die Alliierten aber machten einen langen Prozeß: Von November 1945 bis Oktober 1946 dauerte in Nürnberg das Verfahren gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Vor den Augen der Weltöffentlichkeit - neben anderen waren prominente Schriftsteller wie John dos Passos, Erika Mann, Peter de Mendelssohn als offizielle Berichterstatter anwesend - deckten die Ankläger minutiös den Kosmos des nationalsozialistischen Terrors auf. Am Ende standen zwölf Todesurteile. Das Interesse in Deutschland war gering. Werner E. Süskind, ebenfalls als Berichterstatter in Nürnberg, konstatierte schon kurz nach Prozeßbeginn:

"Schon müssen wir uns von ausländischen Beobachtern sagen lassen, daß die Haltung des durchschnittlichen Deutschen dem Nürnberger Prozeß gegenüber aufs ausgesprochenste eine Haltung der Gleichgültigkeit ist, allenfalls der Skepsis. Leider ist das wahr, und leider reicht der also apostrophierte Durchschnittsdeutsche ziemlich hoch herauf."[14]

Karl Jaspers faßte in seinen 1946 publizierten Vorlesungen über "Die Schuldfrage" die gängigen Argumente dieser "Durchschnittsdeutschen" gegen den Prozeß zusammen:
"1 - Allgemeine Betrachtungen von der Art 'Kriege hat es immer gegeben, sie liegen in der Natur des Menschen.'
2 - 'Der Prozeß ist für alle Deutschen eine nationale Schmach. Wären wenigstens Deutsche im Gericht, so würde doch der Deutsche vom Deutschen gerichtet.'
3 - 'Wie kann man im Bereich politischer Souve-

Schriftenreihe zur Psychoanalyse

Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum II für Psychoanalyse, Psychotherapie und psychosoziale Forschung der Gesamthochschule Kassel, Gottschalkstr. 26, Postfach 101380, D-3500 Kassel

FRAG·MENTE

Die letzterschienenen Hefte:

27/28 Krieg und Medien I: Simulationen des Schreckens (Aug. 88),
29/30 Religion-Mythos-Illusion. Die Vision der Erlösung und der Entzug der Bilder (März 89),
31 Schnittstelle Körper. Versuche über Psyche und Soma (Oktober 89),
32/33 Von der Liebe zur Nation. Zur Politik kollektiver Identifizierung (Juni 90),
34 X/Y Zwiespalt der Geschlechter (Dezember 90),
35/36 Unterbrochene Verbindungen. Stimme und Ohr/Computer und Psyche (Juni 91),
37 Die Psychosen. Einschlüsse und Auswege (Dezember 91),
38 Traum und Trauma (Juni 92),
in Vorbereitung: **41** Text und Bild (März 93)
42/43 Mythen des Politischen (Dezember 93)

Bitte fordern Sie unser ausführliches Prospekt zu allen noch erhältlichen Nummern an. Beziehen können Sie *Fragmente* über den Buchhandel oder den Verlag Jenior und Pressler, Lassallestr. 15, 3500 Kassel. (ISSN 0720-5813)

Fragmente-Preise (ab Nr. 26): Einzelheft DM 20,-/ Doppelheft DM 30,-
Abonnement: DM 45,- pro Jahrgang (für Studenten mit Nachweis: DM 25,-), Abo-Beginn auch rückwirkend.

39/40 DAS ANDERE DENKEN

39/40 *aus dem Inhalt:* H.-D. GONDEK / C.-V. KLENKE / U.A. MÜLLER Zur Ethik der Psychoanalyse A. JURANVILLE Die Ethik mit der Psychoanalyse H.-D. GONDEK Cogito und séparation - Lacan/Levinas R.BERNASCONI Die Ethik des Verdachts U.A. MÜLLER Nachtränder M. BORCH-JACOBSEN Das Freudsche Subjekt - vom Politischen zur Ethik H.-M. SCHÖNHERR-MANN Der Wahnsinn der Gerechtigkeit M. BLANCHOT Das Schreiben des Desasters R. BERNET Den Anderen wie Dich selbst A. MICHELS Zur Frage der Transmission S. GÜRTLER Die Ethik, das Verbrechen und die Alterität R.BERNASCONI Dekonstruktion und die Möglichkeit von Ethik M. WETZEL En revanche D. GIOVANNANGELI Die absolute Möglichkeit der Freiheit *Zeitzeichen*: P. LEGENDRE Die verordnete Psychoanalyse J. LACAN im Gespräch *Lektüren:* u.a. C.-V. KLENKE zu Yoseph Hayim Yerushalmi, H. THÜRING zu Manfred Schneider, B. DOTZLER zu Michel Serres, S. GÜRTLER zu Judith Butler.
ISBN 3 - 88122 - 646 - X

ränität von Verbrechen reden? Würde man das zugeben, so kann der Sieger den Besiegten zum Verbrecher erklären - dann hört der Sinn und das Geheimnis der Obrigkeit auf, die von Gott kommt.'
4 - Juristische Einwände: 'Verbrechen kann es nur geben am Maßstab von Gesetzen. Das Verbrechen muß eindeutig definiert sein und als Tatbestand eindeutig feststellbar. In Nürnberg wird mit rückwirkender Kraft nach Gesetzen geurteilt, die die Sieger jetzt aufgestellt haben.'
5 - 'Gewalt des Siegers ist nicht Recht. Ein Tribunal, das objektiv die Kriegsverbrechen untersuchen und verurteilen könnte, ist nicht möglich. Der Besiegte wird zur Anerkennung seiner Schuld gezwungen. Wenn kein freies Recht, dann lieber klare Gewalt; das wäre ehrlicher. Kriegsverbrechen der Alliierten werden auch nicht bestraft.'"[15]

Erlaubte es der Nürnberger Prozeß den Deutschen noch, die Schuld auf wenige Hauptverantwortliche abzuwälzen, so konfrontierte sie die These von der deutschen Kollektivschuld und die alliierte Entnazifizierungspraxis mit der eigenen Mittäter- oder Mitläuferschaft. Besonders großen Unmut erregten in den ersten Monaten der Besatzung von den Amerikanern verbreitete Plakate, die Photos von Leichenbergen aus den Konzentrationslagern zusammen mit einem auf den Betrachter gerichteten Finger zeigten, darunter die Worte: "Du bist schuldig!" So pauschal dieser Vorwurf auch war, ein nicht geringer Teil der deutschen Bevölkerung zog daraus den Schluß, das ganze Plakat sei eine Propagandalüge. Hier hielt nur noch ihre pure *Verleugnung* die Vergangenheit auf Distanz. Gleichzeitig verwies die Leidenschaft, mit der die Deutschen sich der Kollektivschuldthese zu erwehren versuchten, auch auf die besondere Struktur des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. Hannah Arendt:

"Sowohl die heftige Reaktion als auch der Umstand, daß die fotografierten Tatsachen keine Beachtung erfahren, wird viel eher durch die verborgene Wahrheit des Plakats provoziert als durch den offenkundigen Irrtum hervorgerufen. Denn während das deutsche Volk nicht über alle Verbrechen der Nazis informiert und sogar vorsätzlich über deren genaue Art in Unwissenheit gehalten wurde, hatten die Nazis doch dafür gesorgt, daß jeder Deutsche von irgendeiner schrecklichen Geschichte wußte. Er brauchte also gar nicht alle in seinem Namen verübten Untaten genau zu kennen, um zu begreifen, daß er zum Komplizen eines unsäglichen Verbrechens gemacht worden war."[16]

Denazifizierung - Renazifizierung

Die Praxis der Entnazifizierung offenbart das ganze Dilemma der "Befreiung des deutschen Volkes von Nationalsozialismus und Militarismus", die von den Alliierten in Potsdam beschlossen worden war. Einen deutschen Aufstand gegen Hitler hatte es nicht gegeben und auch nachdem der Faschismus in Deutschland militärisch zerschlagen war, kam es kaum irgendwo zu einer Abrechnung mit den Nazis. Wo Antifa-Ausschüsse dafür sorgten, daß Nazis von ihren Posten und aus ihren Wohnungen vertrieben wurden, gerieten sie rasch in Konflikt mit den westlichen Besatzungsmächten. Denen waren die zahlreichen Kommunisten in den Ausschüssen suspekt, und sie untersagten den Deutschen zunächst *jegliche* politische Betätigung. Die Alternative zur Entnazifizierung wäre eine Revolution gewesen, aber die wollten weder die Alliierten, noch die Mehrheit der Deutschen. Was statt dessen erfolgte, bewirkte eher eine "Renazifizierung" als die intendierte "Denazifizierung", wie der Publizist Eugen Kogon im Juli 1947 resignierend feststellte.[17] Die vier Besatzungsmächte handhabten die Entnazifizierung sehr unterschiedlich: Kogon unterschied "Denazifizierung nach Formalismus, nach Klassengesichtspunkten, nach Gefühl oder nach Beziehungen des Zufalls, der Laune, der Korruption".[18] Der Vorwurf des Formalismus traf insbesondere die amerikanische und die britische Zone, wo die Alliierten Formalkataloge der Nazi-Organisationen mitbrachten, anhand derer die deutsche Bevölkerung überprüft und bestraft wurde. Abgesehen von den Kriegsverbrecherlisten gab es keine Namensverzeichnisse von Nazi-Aktivisten, sondern ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung wurde verpflichtet, Fragebögen auszufüllen, welche die Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen erfaßten. Ein geringer Prozentsatz wurde daraufhin interniert, die übrigen Betroffenen, also Mitglieder, aus ihren Berufsstellungen entlassen, - wenn sie nicht über Beziehungen zu den Alliierten verfügten. Dieser allzu schematische Ansatz der Entnazifizierung verschärfte die deutsche Abwehrhaltung und schweißte das in Auflösung begriffene Kollektiv wieder zusammen: die Volksgemeinschaft als Interessengemeinschaft der Kompromittierten. Noch einmal Eugen Kogon:

"Über Millionen Betroffene, unter denen sich nicht wenige befanden, die nun ehrlich betroffen waren, da es sie plötzlich betraf, obgleich doch alle ihre Bekannten und Freunde genau wußten, daß sie nicht nationalsozialistisch gesinnt waren, sondern aus jedem Deutschen vertrauten Gründen 'eben in die Partei' gegangen waren, über Millionen war die Farbe gleichmäßig ausgegossen, so daß sie, statt an Deutlichkeit zuzunehmen, in den Augen der Menge zu verschwinden begann: aus braun wurde grau, aus grau gräulich. Dies wiederum kam vielen schuldigen Aktivisten und frechen Nutznießern zugute. Sie konnten mit richtigen Argumenten für ihre schlechte Sache hausierengehen; die Entwicklung selbst machte es ihnen möglich, wie die Kletten zusammenzuhalten."[19]

Ein Witz aus dieser Zeit zeigt nicht nur den Unmut der Deutschen über die Entnazifizierung, sondern auch, als was sie von ihnen erlebt wurde: als *Kastration*:
"Ein Hund rennt auf offener Landstraße hinter einer Katze her. Diese hält schließlich jappend inne. 'Was willst du von mir?' 'Nichts.' 'Warum rennst du mir dann nach?' 'Ich renne Dir gar nicht nach. Ich komme aus der Stadt, dort schneiden sie den Pferden die Schwänze ab.' 'Den Pferden? Du bist doch kein Pferd!' 'Mach' du das den Alliierten einmal klar!'"[20]
Noch im Jahre 1946 übergaben die Briten und Amerikaner die Entnazifizierung an mit Deutschen besetzte Spruchkammern und Prüfungsausschüsse. Verhandelt wurden zunächst nur die minderbelasteten "kleinen Fälle"; bis die Reihe an die schwerer Belasteten kam, waren dann schon Amnestiegesetze erlassen, und die ehemaligen Naziaktivisten konnten unbehelligt ihre Posten in Wirtschaft und Verwaltung wieder beziehen. Immer lauter wurden die Stimmen, die das Ende der Entnazifizierung forderten, damit man sich endlich mit aller Kraft an den Wiederaufbau machen könne.

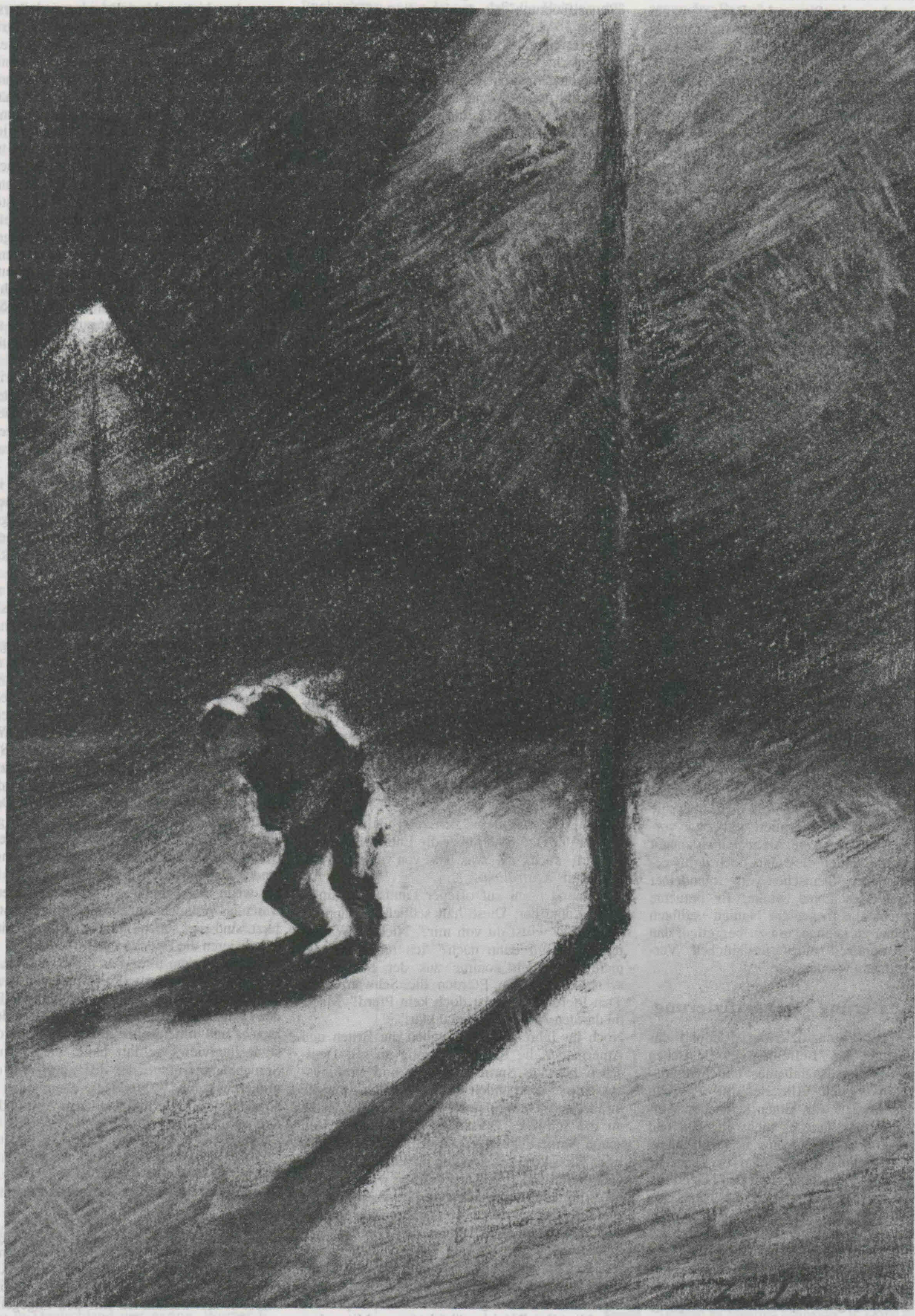
"Aus der spekulativen in eine offene Sprache übersetzt, will das heißen: man soll den Aufbau den alten fachkundigen (und daher eo ipso unschuldigen) 'Nazis' überlassen. Mit dem 'Fachmann' ist in Deutschland schon immer Unfug getrieben worden, jetzt aber dient das Argument ganz einfach der Restauration. Nicht, daß man den Nationalsozialismus wiederherstellen wollte. Natürlich nicht. Alle diese Industriellen, diese Syndizi, diese Prokuristen, diese Beamten wollen die Wiederherstellung ihrer anonymen politischen Macht. Nationalsozialisten waren sie alle nur nominell: um Karriere oder Geschäfte zu machen, um zu verdienen, um auf großem Fuße zu leben. Und schließlich brauchte sie der Nationalsozialismus, weil sie Fachleute waren. Weil sie Fachleute sind, braucht sie auch die Demokratie. Selbstverständlich. Sie sitzen also seit zwei Jahren auf allen möglichen Posten, in Düsseldorf, in Dortmund, in Hagen, in Bielefeld, in Minden und niemand scheint die Frage aufzuwerfen, warum bei so vielen Fachleuten dennoch nichts in Gang kommt: folglich könnte es, ersetzte man sie durch unbelastete Nichtfachleute, wohl auch nicht schlimmer stehen. Sie sagen freilich: man hört nicht auf uns. Das sagten sie schon immer - ohne zu verraten, auf wen sonst man denn hört."[21]

So sah es 1947 der Journalist und Schriftsteller Hermann Dannenberger, bekannter unter seinem Pseudonym Erik Reger. In den Zechen des Ruhrgebiets beobachtete er einen weiteren Aspekt der Restauration der alten Machtverhältnisse:
"Augenscheinlich sind gerade die 'Nazis' in den Ämtern bequeme Partner und umgängliche Vorgesetzte. Sie sind heute so weich, wie sie gestern hart waren. Die Bergherren - jetzt meistens 'Bevollmächtigte' oder 'Beauftragte' - klagen: 'Die Steiger haben gar keine Autorität mehr, seitdem infolge der Entnazifizierung jeder sie als 'Nazis' anschwärzen kann.' Denn die 'Nazis' müssen alles tun, um sich beliebt zu machen, weil anderenfalls ein Untergebener, ein Kollege, ein Betriebsrat empört mit dem Finger auf sie zeigen könnte - 'so ein alter Nazi will...' Nein, so ein 'alter Nazi' will nicht. Jetzt nicht. Er weiß sehr genau, was er will. Aber alles zu seiner Zeit. Sie probieren die Demokratie aus. Den Widerstandswillen. Die Widerstandsfähigkeit. Sie haben gemerkt, daß es nicht nötig ist, sich zu verkriechen. Hätte man sie merken lassen, daß es nötig sei, so hätten sie sich verkrochen. Da man es nicht tat, bildeten sie einen Filz. Dann gingen sie einen Schritt weiter: sie denunzierten die Demokraten als schlechte Musikanten und verhinderten so die ernsthafte Prüfung der Frage, ob, wenn nicht genug unbelastete Fachleute da waren, es vielleicht unbelastete fähige Leute gab. Jetzt sind sie schon beim dritten Schritt: sie terrorisieren die Demokraten."[22]

Nach all dem nimmt es nicht Wunder, wenn eine Untersuchung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung aus dem Jahre 1953 über Folgen der Entnazifizierung feststellt, daß in vielen der kleinen und mittelgroßen Städte, in denen das Institut Interviews geführt hatte, die ehemaligen Spruchkammermitglieder diffamiert und diskriminiert wurden, während die ehemaligen Nazis angesehene Bürger und wieder in Amt und Würden waren.[23]

"Deutscher Geist" und "christliches Abendland"

Mit der nationalsozialistischen Herrschaft hatten die Alliierten auch die kollektive narzißtische Phantasie deutscher Allmacht zerschlagen. Dies vor allem und erst in weit geringerem Ausmaß die von Deutschen begangenen Verbrechen selbst lösten zusammen mit den allgegenwärtigen Trümmern die Erschütterung, das Gefühl von Haltlosigkeit aus, das fast alle Texte der Nachkriegszeit durchzieht. Nachdem das Abend-



Getroffen

land untergegangen war - freilich ganz anders als Spenglers vorfaschistischer Kulturpessimismus es geahnt hatte -, hatten Untergangsphantasien Konjunktur. Doch apokalyptische Visionen zeigen auch immer Bilder der Rettung, und wer vom "Geworfensein" spricht, davon, daß man "am Rande des Nichts stehe", bietet sich meist schon im nächsten Satz als Sinnstifter an. Um die unmittelbare Vergangenheit zu entwerten, um der bedrohlichen Erinnerung zu entgehen, brauchte man nur in der Geschichte weiter zurückzugehen und schon war wieder Land in Sicht. Gegen die Erblast des Faschismus ließ sich immer noch das Erbe deutscher Kultur mobilisieren. Der Nestor der deutschen Geschichtsschreibung, Friedrich Meinecke, schloß seine 1946 publizierten Betrachtungen über "Die deutsche Katastrophe" mit einem Wunschbild, das ihm "in den furchtbaren Wochen nach dem Zusammenbruch in den Sinn" gekommen war:

"In jeder deutschen Stadt und größeren Ortschaft wünschen wir uns also künftig eine Gemeinschaft gleichgerichteter Kulturfreunde, der ich am liebsten den Namen einer 'Goethegemeinde' geben möchte. (...) Den 'Goethegemeinden' würde die Aufgabe zufallen, die lebendigsten Zeugnisse des großen deutschen Geistes durch den Klang der Stimme den Hörern ins Herz zu tragen - edelste deutsche Musik und Poesie zugleich ihnen immer zu bieten. Die Not, nämlich der Mangel an Büchern, in den wir alle durch die Verbrennung so vieler Bibliotheken geraten sind, unterstützt diesen Vorschlag. Wer ist denn heute noch im vollen Besitz auch nur seiner Lieblingsbücher, seines vollständigen Goethe, Schiller usw.? Vielen jungen Menschen kann vielleicht in Zukunft der erste Zugang zu den unvergänglichen Gedichten Hölderlins, Mörikes, C.F. Meyers, Rilkes erschlossen werden durch eine jener regelmäßigen musikalisch-poetischen Feierstunden der 'Goethegemeinden', die wir uns nun als feste Einrichtung überall wünschen. Etwa wöchentlich zu einer späten Sonntagnachmittagstunde - und wo es irgend möglich wird, sogar in einer Kirche! (...) Lyrik und Gedankendichtung mögen dann den inneren Kern solcher Feierstunden bilden. (...) Wer sich ganz in sie versenkt, wird in allem Unglück unseres Vaterlandes inmitten der Zerstörung etwas Unzerstörbares, einen character indelebilis spüren."[24]

Meinecke repräsentiert die preußisch-protestantische Variante des *Rückzugs auf vorfaschistische Werte*. Weit einflußreicher wurde die katholische Version, die unter der Parole des christlichen Abendlands antrat und mit Adenauer schließlich zur offiziellen Staatsideologie avancierte. Sie gab Antwort auf die Frage nach den tieferen Wurzeln des Nationalsozialismus: Die Ursache allen Übels lag im Abfall von der gottgewollten Ordnung, Rettung sollte die Rechristianisierung Deutschlands bringen, die der Kanzler verkündete. Walter Dirks, selbst Katholik, der seine Glaubensgenossen statt auf rückwärtsgewandte Geschichtsromantik auf eine sozialistische Option verpflichten zu können hoffte, referiert das bekämpfte Weltbild der "Abendländler":

"(...) wir sind dem Grundgesetz unseres Werdens untreu geworden, wir sind von unserem eigentlichen Wesen und damit von unserer Aufgabe abgefallen; dieses Grundgesetz heißt: Abendland, Einheit der Romanen, Germanen und Slawen, vor allem aber der Romanen und Germanen im Zeichen von Antike und Christentum, heißt eine hierarchische Ordnung der Werte, heißt ein Menschentum, das aus der geschichtlichen Vermählung der germanischen Völker mit der getauften, heiligen Antike, mit Rom und Griechenland, entsprossen ist; in einem langen Prozeß der Auflösung oder des Abfalls, als deren Stufen der Nominalismus, die Reformation, der Absolutismus, die Aufklärung, der Nationalstaat, der Liberalismus, der Kapitalismus und Materialismus, Imperialismus und Bolschewismus, schließlich die vollendete Säkularisierung genannt werden, sind wir zur Anarchie und zu der Entmenschung des Menschen gelangt, die sich im Nationalsozialismus nun endlich nackt und gräßlich manifestiert hat; Rettung liegt in der Besinnung auf unser eigentliches Erbe, im Bekenntnis zum Geist des Abendlandes."[25]

Katholische Überschwemmung

Nach zwölf Jahren "Heil Hitler" hatten die Deutschen von Heil und Heiligem immer noch nicht die Nase voll. Insbesondere der Katholizismus erlebte einen ungeheuren Boom. Die Kirchen waren übervoll. In Köln wurde die Fronleichnamsprozession zwei Monate nach Kriegsende zu einer Demonstration kirchlicher Glorie: 20.000 von damals 70.000 Kölnern marschierten mit. Das lag weniger daran, daß Not beten lehrt, die katholische Kirche war vielmehr die einzige gesellschaftliche Großorganisation, die weder von den Nazis zerschlagen worden war, noch sich ihnen völlig gleichgeschaltet hatte. Um den Preis des Verzichts auf direkte politische Aktivität hatte die Kirche ihre Binnenstrukturen aufrecht und weitgehend frei von nationalsozialistischem Einfluß halten können. Nun drängten die ehemaligen Parteigenossen als reuige Sünder zurück unter den weiten Mantel der 'ecclesia sancta'. Dem Klerus wars recht, bereitwillig stellten die Pfarrer Persilscheine fürs Entnazifizierungsverfahren aus, und die Schäfchen dankten es durch treuen Gottesdienstbesuch und später dann, indem sie 'christliche Politiker' wählten. In einem Brief vom August 1947 an ihren Schriftstellerkollegen Hermann Kesten roch Irmgard Keun schon die latente Gewalt des katholischen Miefs:

"Anschließend geriet ich in Frankfurt in die katholische Überschwemmung. Die katholisch Bestrebten waren zum Teil recht erträglich, Ihre Toleranz entspricht ihrer Entfernung von absoluter Macht. Der eingebildeten, erkannten oder tatsächlichen Entfernung. Die Macht wünschen sie, um seelischen und körperlichen Schutz zu haben. Anschließend glauben sie selbst, religiöse Bedürfnisse zu empfinden und freuen sich dessen. Und zuerst gehen sie ein bißchen stolz und steif daher wie Kinderchen, die ein schönes neues Kleid anhaben. Gut können sie nicht sein, da sie Macht haben wollen. Je mehr sie bekommen, um so weniger harmlos und tolerant werden sie sein. Wenn sie genügend Macht haben, werden sie wieder Hexen und Zauberer verbrennen. Und hinterher werden dann wieder welche sagen - 'das sind Auswüchse, die haben wir nicht gewollt, und die haben wir auch nie mitgemacht'. Vielleicht kommen sie dann vor einen interreligiösen Gerichtshof und werden entkatholisiert."[26]

Ein weiteres Moment verhalf dem Katholizismus zu neuer Attraktivität: Die Bindung an die Kirche machte es möglich, sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren und gleichzeitig wesentliche Elemente der nazistischen Ideologie in die neue Identität hinüberzuretten: Organisation und Lehrgebäude der Kirche waren autoritär aufgebaut; ihr Reich währte vielleicht auch nicht ewig, war aber in jedem Fall dauerhafter als das auf zwölf Jahre geschrumpfte Tausendjährige der Nazis. Die Kirche bot eine geschlossene Weltanschauung - eine Vokabel, die im Wörterbuch des Unmenschen ihren festen Platz hatte und in den Jahren nach 1945 noch einmal einen Boom erlebte -, und vor allem war sie antikommunistisch. Mit Adenauer erwuchs aus dem klerikalen Milieu ein neuer, ein guter Führer, der im gleichen Maße zum gottgesandten Retter Deutschlands aufstieg, wie man Hitler, den bösen Führer, dämonisierte.

Antikommunismus und Aufbaumanie

Autoritätsfixiertheit war freilich kein Privileg der bürgerlich-katholischen Mehrheit der Deutschen. Die Sozialdemokraten besaßen mit Schumacher ihren Gegen-Adenauer, ein "demokratischer Führer" wie sein Gegenspieler und obendrein von noch nationalerer Gesinnung als dieser. Glühender Antikommunist auch er. Die Abwehrfront gegen den asiatischen Bolschewismus, von den Westalliierten begrüßt und im Klima des Kalten Krieges eifrig geschürt, wurde zur parteiübergreifenden Basisideologie der Bundesrepublik schon vor ihrer Gründung. Nahezu bruchlos ersetzte die "kommunistische Gefahr aus dem Osten" das antisemitische Stereotyp von der "Verschwörung des Weltjudentums". Das verlängerte nicht nur ein zentrales Element faschistischer Propaganda in die postfaschistische Gesellschaft und schweißte mittels Feindbestimmung die von Auflösung bedrohte Volksgemeinschaft weiter zusammen. Der *Antikommunismus* erfüllte auch eine wichtige Entlastungsfunktion: Wenn das absolut Böse im Osten hinter der Elbe lauerte, dann waren die deutschen Verbrechen entweder gar nicht so schlimm oder als Abwehr gegen drohende, noch schlimmere bolschewistische Untaten allemal gerechtfertigt.

Wirksamer als alle Entwirklichungsstrategien sollte jedoch ein anderer Abwehrmechanismus werden: *das manische Ungeschehenmachen der Vergangenheit im Wiederaufbau*. Im Porträt des "Wuppertalers" von 1946 ist schon die Hektik des "Wirtschaftswunders" zu spüren, die nicht nur den Bewohnern *dieser* Stadt dazu verhalf, die lästigen Erinnerungen loszuwerden. Ein Jahr nach der militärischen Niederlage hat sich der faschistische Traum vom Krieg als Schöpfer des "neuen Menschen" doch noch erfüllt:

"So sind die Wuppertaler. Sie stecken voll Ungeduld. Sie haben die Depression der Kriegsjahre und des Zusammenbruchs abgeschüttelt und stehen nun auf der Rennbahn wie eine Mannschaft ohne Starter. Sie sind bereit für das große Rennen und erwarten das Signal zum Laufen. Sie trommeln gleichsam unentwegt mit den Fingern auf der Tischkante. eine merkwürdig positive Nervosität hat sie erfaßt, ein ungewöhnliches Temperament voller Absichten und Pläne Und es hat den Anschein, als sei dieser im Jahre 1946 selten zu findende Elan nicht nur eine vorübergehende Erscheinung, sondern der Wesenskern des neuen Menschentyps, den der Krieg in dieser Wupperstadt geschaffen hat: der Wuppertaler."[27]

Porträt des Mitläufers

Der Durchgang durch die Abwehrmechanismen der Nachkriegszeit legt es nahe, statt von der Unfähigkeit vom kollektiven *Unwillen zu trauern* zu sprechen. Wenn es eine Alternative zur westdeutschen Restauration gegeben haben würde, dann hätte sie sich aus abgrundtiefem Ekel vor diesem Volk der Mitläufer speisen müssen, an dem es selbst entschiedenen Kritikern der bundesrepublikanischen Verhältnisse wie den Mitscherlichs mangelte. Sich dem notorischen Hang

zum Positiven, zum Aufbau, zum Traum vom "guten Deutschland" zu entziehen und vor dem Aufbauen erst einmal einzureißen, dazu waren jedoch nur wenige bereit. Ihren Ekel auch in Worte zu fassen, vermochten am ehesten noch diejenigen, die auf Seiten der Alliierten mit der Waffe gegen Deutschland gekämpft hatten, wie Walter Maria Guggenheimer, später Redakteur der Frankfurter Hefte und Lektor des Suhrkamp Verlags. Sein Brief an den "Sehr geehrten Herrn Mitläufer" aus der letzten Nummer des "Ruf", die nach Verbot der Zeitschrift durch die Amerikaner nicht mehr ausgeliefert werden konnte, ist eines der raren Dokumente aus jener Zeit, in denen sich Unversöhntheit mit scharfer Beobachtungsgabe verbinden:

"Sehr geehrter Herr Mitläufer -

Ich spreche Sie, und das hat seinen Grund, in der Einzahl an, obzwar ich Sie in vielfachen Exemplaren kenne, und obwohl Sie gar nicht so sehr einförmig sind, wie ich es mir anfangs vorstellte. Denke ich nur an die vielerlei Profile, die ich schon von Ihnen entdeckt habe: zwei erinnern deutlich an die glatten Gipsabdrücke, die in manchen Museen das Andenken römischer Imperatoren schänden; ein anderes, mit scharfer Brille schnuppert kühn und forschend irgendwo nach oben; eins bekommt man gar nie richtig zu sehen, so unruhig weicht es immer aus, als warte es immer noch auf den Peitschenhieb eines Führers. Im ganzen ist Ihr Profil wohl das des deutschen Volkes gemeinhin, und das ist ja das Unglück. So sind Sie eine Art singulare tantum, eine unfaßbare zahllose Einheit, die allein schon dieses gemeinsam zu charakterisieren genügte: Die flammende Empörung, die Sie erfaßt hätte, wäre es uns eingefallen, Sie vor zehn, ja vor fünf Jahren als Mitläufer zu bezeichnen. Aber wir wollen nicht auf diesem Detail herumreiten - wer von uns weiß, ob er nicht auch eine moralische Ohrfeige drei Jahren Arbeitslager vorzöge?

Ja, überhaupt wer von uns weiß ...? Das ist nämlich die quälende Frage zu der Sie Anlaß geben - Sie haben doch nicht im Ernst geglaubt, ich würde mich ein paar Spalten lang mit ihnen selbst abgeben? Wiewohl ich weit davon entfernt bin, Ihre Bedeutung zu unterschätzen. Sie sind, sehr geehrter Herr Mitläufer, das wahre und tragische Unglück Deutschlands. Ein Dutzend politischer Großgangster treiben Sie zur Not in jedem Land der Welt auf, und ebenso etliche zehntausend Spezialisten: Straßenbauer, Flugzeugkonstrukteure, Kindergärtnerinnen, Panzerwagenkommandanten, Opernsängerinnen, Ägyptologen, die für des Teufels Großmutter arbeiten würden, wenn sie sie aus dem Vollen schöpfen läßt; aber viele Millionen von willenlosen Werkzeugen, die sich für ein kärgliches Trinkgeld ihre politische Selbstbestimmung und privates Ehrgefühl abkaufen lassen, und dabei in ihrer Instinktlosigkeit nicht einmal die Münze auf ihre Wertbeständigkeit prüfen, die ihnen da hingeworfen wird - eine derartige Hammelherde werden Sie woanders nicht leicht finden. Nicht Hitler hat 'Heil Hitler!' geschrien, sondern Sie, das wollen wir doch nicht vergessen. Goebbels hat gelogen, was so manch einer tut; Sie aber haben ihm geglaubt, und damit begann der Jammer. Himmler war ein sadistischer Tyrann (ein schwer ergründbarer, stiller und höflicher Mann, übrigens); Sie aber haben ihm masochistisch Ihre Freiheit und Ihre Menschenwürde nachgeworfen, weil Sie ihrer müde waren, und Sie waren dabei nicht einmal still und höflich, sondern grölten und prahlten. Der unsagbare Göring hat sich immerhin fünfzehn Jahre eines der erstaunlichsten Abenteurerleben der Weltgeschichte zusammengeräubert; Sie aber haben sich dafür rationieren und schikanieren lassen, und waren auch noch stolz darauf. Noch die grausamsten Schlächter finden einen Schimmer von Entschuldigung in der Raserei ihres überspannten Willens, in der verzweifelten Hitze des Kampfes um die Macht; Sie aber haben nur kalt und feige zugesehen und zugelassen. Um dieser Kälte und Feigheit willen hasse ich Sie, wie man nur eine Kälte und Feigheit hassen kann, auf deren widerliches Gewürm man schon einmal entsetzt in einer Ecke seines eigenen Herzens gestoßen ist. (...)

Aber was sollen Ihnen, sehr verehrter Herr Mitläufer, meine Seelenqualen? Sie persönlich hätten liebend gerne das schlechteste Gewissen der Welt, wenn man Sie dabei nur ein wenig in Ruhe ließe. Denn wie sagten Sie neulich so richtig, als Sie mir in Ihrem entzückend eingerichteten, heimelig warmen Wohnzimmer eine - es sei Ihnen unvergessen - herrliche Tasse Bohnenkaffee und ein Gläschen Schnaps anboten: 'Diese Unsicherheit ist ja schlimmer als das KZ; da wußten die Leute doch wenigstens, woran sie waren!' - Wir wollen die Sache einmal ruhig miteinander betrachten. Sie müssen doch schließlich selbst einsehen, daß, da nun einmal dieser Krieg gegen die Nationalsozialisten gewonnen wurde, irgendwelche Konsequenzen daraus gezogen werden würden. Sie selbst hätten die Lage ausserordentlich vereinfachen können, wenn Sie die Amerikaner, statt mit völlig unnötigen Blumen, mit einer möglichst kompletten und bedeutungsvoll im Winde baumelnden Kollektion Ihrer jeweiligen Orts-Obernazis empfangen hätten. Aber Sie waren ja, zarte Seele, ausgerechnet in der dafür zur Verfügung stehenden halben Stunde des sinnlosen Mordens müde geworden ..."[28] ■

ULRICH BRÖCKLING

(Gekürzte und überarbeitete Fassung eines zusammen mit Wolfgang Sandfuchs gehaltenen Vortrags)

Anmerkungen

1 Ulrich Sonnemann: Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten. Reinbek b. Hamburg 1963, S. 44

2 Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. München 1968, S. 37/38

3 Tilmann Moser: Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik, in: Psyche, XLVI. Jg. (1992), S. 389 - 405; ders.: Die beschimpfte Verdrängung, in: FAZ, 6. Juni 1992

4 Hannah Arendt: Besuch in Deutschland, in: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays, Berlin 1986, S. 44

5 Edgar Morin: Das Jahr Null. Ein Franzose sieht Deutschland. Berlin 1948, S. 22

6 Hannah Arendt, a.a.O., S. 44

7 Alfred Döblin: Schicksalsreise. München 1986, S. 284-286

8 Walter Dirks: Über die Schuldfrage, Referat gehalten anläßlich der Vollversammlung vom 15. Mai 1946, Flugblatt, hrsg. von der Hauptstelle für Katholische Volksarbeit, Frankfurt, Juni 1946

9 Hannah Arendt, a.a.O., S. 46/47

10 zitiert nach Karl-Siegbert Rehberg: Auch keine Stunde Null. Westdeutsche Soziologie nach 1945, in: Walter H. Pehle und Peter Sillem (Hrsg.): Wissenschaft im geteilten Deutschland. Frankfurt/M. 1992, S. 33

11 ebd., S.45

12 Edgar Morin, a.a.O., S. 31/32

13 Peter Zolling: "Was machen wir am Tag nach unserem Sieg?" Freiburg 1945, in: Wolfgang Malanowski (Hrsg.): Deutschland in der Stunde Null. Hamburg 1985, S. 127

14 Werner E. Süskind: Der geschichtliche Augenblick, in: Klaus R. Scherpe (Hrsg.): In Deutschland unterwegs. Reportagen, Skizzen, Berichte 1945 - 1948. Stuttgart 1982, , S. 308

15 Karl Jaspers: Die Schuldfrage (1946), neu: München 1979, S. 37-40

16 Hannah Arendt, a.a.O., S. 59

17 Eugen Kogon: Das Recht auf den politischen Irrtum, in: Frankfurter Hefte, 2.Jg. (1947), S. 641-655

18 ebd., S. 643

19 ebd., S. 647

20 ebd.

21 Erik Reger: Zwei Jahre nach Hitler. Reinbek b. Hamburg 1947, neu: Berlin 1986, S. 22

22 ebd., S. 26/27

23 Walter Dirks: Folgen der Entnazifizierung. Ihre Auswirkung in kleinen und mittleren Gemeinden der westlichen Zonen, in: Theodor W. Adorno und Walter Dirks (Hrsg.): Soziologica. Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd.1. Frankfurt/M. 1955, S. 445-470

24 Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946, S. 174 - 176

25 Walter Dirks: Das Abendland und der Sozialismus, in: Frankfurter Hefte, 1.Jg., Heft 3, Juni 1946, S. 68

26 Irmgard Keun: Brief an Hermann Kesten, in: Dies.: Wenn wir alle gut wären. Köln 1983, S. 185/186

27 Kurt Gelsner: Wuppertal. Eine Stadt wartet auf den Startschuß, in: Klaus Scherpe (Hrsg.), a.a.O., S. 273/274

28 Walter Maria Guggenheimer: Sehr geehrter Herr Mitläufer, in: Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift. München 1962, S. 296-300

Anton Pannekoek/Paul Mattick
MARXISTISCHER ANTI-LENINISMUS

»Die Bolschewiki sind die historischen Erben der englischen Gleichmacher und der französischen Jakobiner«, schrieb Rosa Luxemburg 1917 in ihrer Kritik der russischen Revolution. Der soziale Gehalt des »Sozialismus in einem Lande« offenbarte sich als bloße Verstaatlichung nach dem Muster der deutschen Kriegswirtschaft, die von Sozialdemokraten kautskyanischer wie leninscher Provenienz als »Kriegssozialismus« verherrlicht wurde. Mit dieser Analyse begründete Luxemburg eine radikale Sicht des »real existierenden Sozialismus«, die in den 20er Jahren von den holländischen Rätekommunisten um Anton Pannekoek weiter ausgearbeitet wurde, einen »proletarischen Antibolschewismus«, der sich gleichermaßen zu Sozialdemokratie wie Bolschewismus im Gegensatz wußte. Dagegen verfaßte Lenin seine Schrift »Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus«, die zur Bibel des Dogmatismus wurde. Der Zusammenbruch der staatskapitalistischen Gesellschaften Osteuropas enthüllt zugleich den Geburtsfehler der westeuropäischen Linken, ihre Abhängigkeit vom sozialistischen Schein der Staatsvergesellschaftung, die nun, da es ihr scheinbar wie Schuppen von den Augen fällt, der sozialen Revolution den Rücken kehrt und linksliberal verendet. Diese Neuveröffentlichung rätekommunistischer Schriften soll in Erinnerung rufen, daß es dazu immer eine Alternative gab.

Inhalt: Diethard Behrens, Eine kommunistische Linke jenseits des Leninismus? * Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands, Thesen über den Bolschewismus * Anton Pannekoek, Lenin als Philosoph * Paul Mattick, Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens * Diethard Behrens/Kornelia Hafner, Auf der Suche nach dem »wahren Sozialismus«

*1991 * 240 Seiten * 25 DM*

ÇA IRA
POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/ 47 13 66

Große Denker & Kleine Geister

Derrida und Lyotard zu Auschwitz

Immer spielt ihr und scherzt? ihr müßt!
o Freunde mir geht diß
In die Seele, denn diß müssen Verzweifelte nur.
[Hölderlin]

War der Historikerstreit noch halbwegs ein Skandalon und in aller Munde, sprich Feuilletons der großen Gazetten, so lief die philosophische Entqualifizierung des Diskurses über das, was den Namen Auschwitz trägt, weit weniger spektakulär, unterhalb der betroffenheitsrelevanten Reizschwelle ab. Keiner der im Folgenden vorgestellten Enttabuisierer tritt als dezidierter Antisemit in Erscheinung, gleichwohl wird die Vernichtung der Juden dazu verwendet, sich selbst qua Tabubruch ins Gespräch zu bringen, aufzufallen um jeden Preis: Das Spektrum der Verstellungen reicht denn auch von schlichter Laxheit bis zur strategischen Umdeutung: Exemplarisch hierfür steht der Verleger Axel Matthes von Matthes & Seitz, der, angesprochen auf die antisemitischen und nationalistischen Tiraden seines Hausautors Gerd Bergfleth, in folgender Manier zu antworten weiß: "Ich weiß, Bergfleth fordert unserern selbstgewissen Zeitgeist heraus, er hat an ein bundesdeutsches Tabu gerade bei den Intellektuellen gerührt, zu denen ich mich als Verleger auch zähle. Ich kann die Aufregung in meiner Brust nachvollziehen, schließlich bin ich mit Benjamin und Adorno groß geworden. Bergfleth ist kein Philosemit, und wir haben in Bundesdeutschland einen Philosemitismus, der ebenso unfrei wie verlogen ist. [...] Ja, es macht einen Unterschied, ob ich auf philosopischer Ebene irgendein Dogma ablehne oder 'rassistisch' argumentiere."[1]

Matthes benutzt hier ein geläufiges Argumentationsmuster: Die Rede vom Tabubruch - funktionale Synonyme in diesem Kontext auch Non-Konformismus und Anti-Dogmatismus - in Kombination mit dem Insistieren auf der Kompetenz und Autorität eines Autors, ob als 'Philosoph' oder 'Ausnahmedenker', findet sich als wegen ihrer Suggestivkraft auf den ersten Blick plausible Formel auch in den nachfolgend behandelten Texten immer wieder. In dieser Kombination wird dieses Syndrom elitäres Komplementärphänomen des autoritären Charaktertypus: Diesem wird der Tabu-Brecher angeboten als Identifikationsfigur und Projektionsfläche dort, wo er sich - qua Kompetenz im Allgemeinen und Grenzüberschreitung im Besonderen - über die Masse erhebt, indem er nur ausspricht, was alle denken, sich aber nicht zu sagen trauen, was dazu führt, daß sie mutig genug werden, es doch zu tun.

Nie und aus gutem Grund wird von der Aufhebung des Tabus gesprochen. Ihre Voraussetzung wäre die Reflexion auf dessen historische Genese und die Gründe seines Fortbestandes; die pure Mißachtung, der Übertritt allein - nicht mehr als Regressionsphänomen - soll für den Autor sprechen und dessen Radikalität verbürgen.

Wirksam auch die tautologische Begründung: Bergfleth darf nicht nur sondern soll, weil er Philosoph ist, ein solcher wiederum ist er, weil er sich traut, et vice versa. Einen analogen Zirkel verwenden Derrida und Lyotard, wenn Heidegger zur Disposition steht: Antisemiten sind die Kleinen, die Großen haben ihre Gründe.

Die Argumentation von Matthes im speziellen kennzeichnet ihr widerwärtiges Lügen in und mit der Wahrheit: Gerade indem der Philosemitismus oft genug - als einmal gewendeter Antisemitismus[2] - 'unfrei und verlogen' bleibt, wäre zu fragen nach dem, was, als 'Aufarbeitung der Vergangenheit' gekleidet, die Kontinuität des Antisemitismus ermöglichte. Als nach 1945 den Deutschen als Kollektiv die 'Rückkehr in den Kreis der zivilisierten Nationen' gestattet wurde, reichte es, nach getaner, d.h. deutscher ganzer Arbeit, gerade noch zur Tabuisierung des Antisemitismus. So markiert der aus dieser Konstellation entstandene Philosemitismus, als Antisemitismus des schlechten Gewissens, eine kollektive Verdrängungsleistung, die aber wenigstens den Antisemitismus in der Latenz behielt; Bergfleths Enttabuisierung deckt nirgends die gesellschaftlichen Hintergründe dieser Verkehrung auf, deren Reflexion die Voraussetzung einer Aufhebung des strukturellen Antisemitismus wäre, sondern zeigt sich simpel als Manifestant des Altbekannten.

Für die schlechte Aufhebung dieses Tabus mitverantwortlich sind nicht zuletzt einige der Theoretiker, die unter dem Markenzeichen 'Postmoderne' firmieren oder sich darunter subsumiert finden.

Der Vertreter der prêt-à-porter Philosophie Jean Baudrillard - der Radio Dreyeckland als Medientheoretiker gilt, während ein ausgewiesener Kenner der Szenerie wie Wolfgang Welsch eher davon spricht, daß sich auf ihn die "postmodernen Grau-in Grau-Maler - die raffinierten Gourmets exquisiter Schalheit und die versierten Akrobaten galoppierender Indifferenz - zu Recht berufen"[3] - verleiht seiner Faszination und seinem Begehren noch unumwunden Ausdruck: "Von Momenten der Geschichte, die eine große Intensität besaßen, Faschismus und Judenvernichtung eingeschlossen, geht eine Faszination aus, ja sie erfüllen mit Wehmut. Momente, die wohl unwiederbringlich sind, was manche begrüßen, andere bedauern: energiegeladene Momente von einer dramatischen Intensität, die für immer verloren scheint. Automatisch wendet man sich ihnen mit Sehnsucht zu."[4]

Solches war gemeint, als Adorno in den 'Meditationen zur Metaphysik' von Müll[5] sprach: Da in nachmodernen Zeiten nicht mehr sprachlich differenziert, dafür aber der Abfall geschieden wird, kommt obiges auf den Kompost, und wir wenden uns dem Wertmüll zu.

Bei den Haute Couturiers wie Jacques Derrida und Jean-Francois Lyotard ist die Apologetik auf den ersten Blick besser verkleidet: Präsentiert werden soll im folgenden, was schlechte Enttabuisierung des Diskurses über Auschwitz genannt wurde, anhand der Bücher 'Streitgespräche oder Sprechen "nach Auschwitz"' sowie 'Heidegger und die Juden' von Jean-François Lyotard und Jacques Derridas Paul de Man-Apologie mit dem prägnanten Titel 'Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel' in Kombination mit dem 'Gesetzkraft' betitelten Buches des gleichen Autors.

Was diese beiden Autoren eint, ist, neben ihrem Erscheinen in den Postmoderne-Parade-Reihen 'Passagen' und 'Merve', die Tatsache, daß ein jeder sich genötigt sah, als Hagiograph eines jeweils besonders geschätzten Geistesheroen, der wiederum als Antisemit und/oder Nationalsozialist in Erscheinung getreten war, aufzutreten, und dies laut. Dies wäre - allemal nach den Debatten, die um Heidegger, Carl Schmitt und Paul de Man schon geführt wurden - nicht weiter bemerkenswert, spannend erst durch ihr je eigenst expliziertes Verständnis von Auschwitz.

In genau diesem Fall entpuppt sich, was hochtrabend und selten verstanden Dekonstruktion heißt, als Verfahren der unspezifischen Negation und strategischen Entqualifizierung des Verbrechens der Massenvernichtung: Analog der Benetton-Werbung macht man sich das Grauen zunutze.

Derrida

Ausgehend von dem stereotyp reproduzierten Duktus des 'Fragens' bei Heidegger, mittels dessen sich noch in jeder Seichtigkeit Tiefe ausloten läßt und die seit jeher "Lieblingsrequisit des Jargons"[6] ist, kombiniert mit der vermeintlichen Naivität kleiner Kinder fragt man und sich, unschuldig, mit großen blauen Augen durch das Unvorstellbare, tauscht Opfer und Täter:

"Was hätte Benjamin von der 'Endlösung' gedacht, welche Gedanken lassen sich in diesem Aufsatz ['Zur Kritik der Gewalt' von 1921, A.L.] ausmachen, deren Gestalt zumindest virtuell mit der 'Endlösung' (mit ihrem Vorhaben, mit ihrer Umsetzung in die Wirklichkeit, mit der Erfahrung ihrer Opfer, mit den Urteilen, Prozessen, Deutungen, den erzählerischen, erklärenden, literarischen, geschichtlichen, Darstellungen oder Repräsentationen, die versucht haben, sich an ihr zu messen) in einen Zusammenhang gebracht werden kann - wenn denn eine solche Vorwegnahme möglich ist? Wie würde Benjamin von der 'Endlösung' gesprochen haben, wie müßte man seinem Wunsch gemäß von ihr sprechen, sie repräsentieren (dar- oder vorstellen) oder von ihrer Repräsentation (von ihrer Dar- oder Vorstellung) ablassen, wie müßte man sie im Sinne eines solchen Wunsches identifizieren oder es sich verbieten, sie zu identifizieren, wie müßte man es bewerkstelligen, um ihr, Benjamins Wunsch entsprechend, einen Ort, einen Ursprung, eine Verantwortlichkeit zuzuweisen, wie müßte man es anstellen, um dies nicht zu tun (und zwar in der Eigenschaft als Philosoph, Richter oder Jurist, als Moralist, Glaubensmensch, Dichter, Filmemacher)?"[7]

Zuende dekonstruiert wäre weiterhin zu fragen, wie neidisch also die Teilnehmer der Wannsee-Konferenz gewesen wären, wenn sie gewußt hätten, daß der Jude Walter Benjamin - der sich zu diesem Zeitpunkt bereits präventiv seiner von ihm selbst vorgedachten Endlösung feige durch Selbstmord entzogen hatte - schon vier Jahre vor der Publikation von Adolf Hitlers 'Mein Kampf' Grundlegendes und Weiterreichendes zum Thema veröffentlicht hatte. Wenn man weiterhin - mit dem deutschtümelnden Heidegger - bedenkt, "daß statt 'Juden' 'Ostdeutsche' zu stehen hat"[8] wird erst die Reichweite der Verantwortung Benjamins klar. Grund genug, sich wiedereinmal Wittgensteins 'Tractatus' zuzuwenden: "Wittgensteins Methode gleicht der Therapie eines Arztes, der einem sprachbehinderten Kind einen Knebel in den Mund schiebt und dann sagt, er habe es von seinem Stottern befreit."[9]

Fatal werden die Schnittstellen vermeintlich disparater Diskurse: Wie Derrida, ungewohnt klar, die antisemitischen Schmierereien des jungen Paul de Man in nonkonformistische[10] Subversivitäten umbiegt, präsentiert er, quasi als Ersatz, einen der wahren Täter: Auf Auschwitz, die Endlösung weist der, wenn auch nicht unproblematische, frühe Aufsatz 'Zur Kritik der Gewalt' von Walter Benjamin vor, welcher der "antiparlamentarischen und gegen-aufklärerischen Welle angehört, an deren Oberfläche dann der Nazismus auftaucht"[11], während Paul und sein Onkel Hendrik de Man unterschwellig unterminierten: So kann Derrida Paul de Mans Artikel 'Les Juifs dans la Littérature actuelle', der die Notwendigkeit eines vulgären Antisemitismus für die Beurteilung der zeitgenössischen Literatur bestreitet, weil die jüdischen Autoren - genannt werden Gide, Kafka, Hemingway, Lawrence - ihm dieser Aufmerksamkeit nicht wert, da nur schlechte Epigonen - 'simple continuateurs' - seien, eine Binnendifferenzierung zwischen nur vulgärem und - vielleicht eigentlichem - Antisemitismus zugute halten: "den 'vulgären Antisemitismus' anzuklagen, vor allem, wenn man niemals von dem anderen spricht, ist, den Antisemitismus selbst als vulgären, immer und wesentlich vulgären verurteilen."[12] Davon abgesehen, was die Vokabel 'vulgär' in diesem Kontext zu suchen hat - schließlich werden keine Tischmanieren verhandelt - ließe sich diese Argumentation auch auf Hitler anwenden, der schon sehr früh gegen den Antisemitismus des Gefühls, den traditionellen Judenhaß, den der Vernunft[13] propagierte, der unabdingbare Voraussetzung für die industrielle Massenvernichtung war.

Nach dieser Passage läßt Derrida in Zeilenabständen Vokabeln wie 'Schmuggler', 'Nonkonformist', 'Resistance' fallen, um abschließend zu erklären: "Denn dieser Artikel ist auf jeden Fall nonkonformistisch, wie Paul de Man und auch sein Onkel es immer gewesen ist."[14]. Als müßte er sich selbst von seiner kruden Argumentation überzeugen, fährt er fort: "Es ist recht wenig konformistisch, den Antisemitismus zu diesem Zeitpunkt, an diesen Ort zu denunzieren".[15]

Selbstverständlich behauptet Derrida in diesem Frage- und Antwortspielchen stets auch das Gegenteil, verwässert die eindeutige, weil unterschwellig omnipräsente, Textstruktur permanent. Aber selbst bei oberflächlicher Lektüre wird die Botschaft verstanden: was auf der Ebene der Makrostruktur, der Gesamtkonzeption des Buches, banal daherkommt - aus einem kollaborierenden Jungjournalisten mit seinen antisemitischen Gefasel wird erst ein Nonkomformist, schließlich - ein Widerstandskämpfer - wird in der Mikrostruktur durch dekonstruktive Diskurs-Verdünnung sekundiert.

Einen nochmaligen Hinweis - weil von Derrida und auch Lyotard penetrant bemüht - verdient in diesem Kontext die rhetorische Figur der Frage, mit der Derrida sein 'Meeresrauschen' los läßt: Eröffnet wird mit einer dubitatio, dem 'scheinbaren Zweifel', die, frei nach Quintilian, "den bescheidenen, hilflosen, unsicheren und gerade dadurch glaubwürdigen Redner erscheinen läßt"[16]: "Unfähig, die Fragen zu beantworten, alle Fragen, werde ich mich vielmehr fragen, ob Antworten möglich ist"[17], d.h. Derrida stellt sich - geschult an Heidegger - dumm, und alle wittern Tiefe. Derrida spricht von Krieg.

Entfacht wurde dieser Krieg von einem eifrigen amerikanischen Studenten, der im Zuge seiner Dissertation über Paul de Man in Belgien unzählige Artikel ausgegraben hatte, welche dieser von 1940-43 geschrieben hatte und in denen sich manch antisemitisches Geschmiere fand. Dies war insofern fatal , als daß Paul de Man nach dem Krieg - als Generalbevollmächtigter der dortigen Dekonstruktions-Dépendance - in den USA zum literaturwissenschaftlichen Guru avanciert war.[18]

Wenn Derrida von Krieg spricht, so ist der gemeint, den universitäre Neider und die Presse, die - Spitzenleistung von Naivität - ihre "Pflicht zu informieren"[19] vernachlässigte, gegen den armen Paul de Man führen, der, wie sich gegen Ende des Buches herausstellen wird, schließlich ein Widerstandskämpfer war, sich allerdings so gut zu verkappen wußte, daß dies auf den ersten Blick nicht zu erkennen war. - Dazu freilich bedurfte es Derridas.

Das immer wieder Erstaunliche dieser offensiven Begriffsstutzigkeit bleiben die sorgsam unterschiedenen Diskursebenen: Einerseits redet Derrida in einem sogenannten Streitgespräch über Auschwitz, als ginge es um die Herstellung von Teppichen: "Man soll an Auschwitz anknüpfen... Auschwitz, und andere Eigennamen analoger Tragödien schreiben uns vielleicht vor (in ihrer unauflösbaren Verbreitung) vor, zu verknüpfen. Sie schreiben uns nicht vor, das Unverknüpfbare zu überwinden, sondern: weil es nicht verknüpfbar ist, befiehlt es uns, zu verknüpfen. Ich möchte nicht sagen, daß man trotz dem Unverknüpfbaren daran anknüpfen muß; aber daß das Unverknüpfbare Auschwitz' uns die Verknüpfung vorschreibt."[20]

Besticht diese Passage nicht unbedingt durch ihre Luzidität, wird Derrida auf der anderen Seite in seiner Apologie Paul de Mans, trotz ihres schwülstigen Titels 'Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel', durchaus konkret und biegt die antisemitischen Entgleisungen de Mans in passiven Widerstand um, stilisiert dessen Onkel Hendrik - der schon 1926, als nonkonformistischer Rebell par excellence und wahrhaft nationaler Sozialist, gegen die 'Entwurzelung' des 'Kosmopolitismus' die Neubelebung des Sozialismus als 'Führerangelegenheit' forderte[21],- zum 'Nonkonformisten'[22] und zur 'außergewöhnlichen europäischen Figur'[23].

Dieser damals doch ziemlich gewöhnliche Hendrik de Man forderte die Überwindung des 'vorherrschenden materialistischen Zynismus' hin zu einer 'religiösen Inbrunststimmung'[24], und verkündete am 28.Juni 1940 in einem Manifest: "Für die arbeitenden Klassen und den Sozialismus ist dieser Zusammenbruch [die Besetzung Belgiens und die Niederlage Frankreichs, A.L.] einer morsch gewordenen Welt kein Unglück, sondern eine Befreiung. Trotz allem [...] ist die Bahn frei für die Befriedung Europas und die so-

ziale Gerechtigkeit."[25]. In seinen auf Toynbee, Spengler und Gobineau gestützten kulturpessimistischen Studien beklagte er einen 'Mangel an Robustheit und Vitalität' beklagt: "Das ewige Krankenlager eines Proust gehörte ebenso dazu wie die geschlechtliche Verweiblichung und die Manieriertheit eines Oscar Wilde"[26], und versprach sich dementsprechend von der Kraft und Stärke Nazi-Deutschlands eine Erneuerung Europas, woraus er nie einen Hehl machte. - Derrida: "Durch Taten und Schriften war er ein halbes Jahrhundert Glanz."[27]

Das Renommee dieses Hendrik de Man soll, nach Derrida, für den Neffen Paul bürgen.

Das Traurige an dieser Geschichte, um es nochmals zu betonen, sind weniger die sich antisemitisch anbiedernden Artikel eines ehrgeizigen Jungjournalisten - derart Mitläufer gab es viele - sondern daß Derrida sich nicht scheut, das ganze Instrumentarium, die ganze Armatur der Weißwäscherei zu benutzen, die in Deutschland Tradition hat; Aufarbeitung der Vergangenheit als Doppelstrategie von Verleugnung der Schuld, und Entschuldigung der Schuldigen, die es nicht gab.

Wenn Derrida von 'immensem Leiden', von einem "Martyrium, dessen Ausmaß wir noch nicht ahnen"[28], von 'Passion' spricht, so siniert er über die Gefühlslage Paul de Mans zu genau der Zeit, als Walter Benjamin in Port Bou sich das Leben nahm.

Wahrhaft beängstigend bleibt, jenseits aller Polemik, der letzte Absatz der Gebrauchsanleitung des Herausgebers, zu Anfang Derridas 'Meeresrauschen': "Der Text ist aber auch ein brillantes Beispiel einer dekonstruktivistischen Lektüre. Und ein über den Anlaß hinausweisender Essay über persönliche Verantwortung, über den Umgang mit Vergangenheit und über die neue Ethik der Forschung, die der Dekonstruktivismus fordert und entwickelt."[29]

Lyotard

In ähnlichen Grundmustern, wenn auch in subtilerer Verkleidung, operiert Jean-Francois Lyotard. Auch hier korrespondieren bestimmte Passagen aus 'Der Widerstreit', die sich in dem Band 'Streitgespräche oder Sprechen "nach Auschwitz"'[30] weiter expliziert finden, und das Buch 'Heidegger und die Juden', das im Titel schon seine Strategie verkündet: Die kontextuelle Sanktionierung Heideggers und die dementsprechende Entqualifizierung des Diskurses über die Vernichtung der Juden, über Auschwitz.

Hinter dem Selbstzweck des Tabubruches bleibt das cui bono nicht verborgen: Antisemitismus wird zum Kavaliersdelikt oder zur Jugendsünde verniedlicht, indem der Größe, der Bedeutung der zu absoluten Ausnahmedenkern Stilisierten ihr Antisemitismus je nur hinzu- und hintangefügt wird: Neben dem Wesen, der Substanz - dem Eigentlichen - bleibt der Antisemitismus bloßes Akzidens und wird damit, weil eigentlich unwesentlich, allemal verzeihlich.

So Jean-François Lyotard - hierin dessen eigenes Diktum, wonach ein großer Denker ein ebensolcher Irrer ist[31], nur variierend - zu Martin Heidegger: "das größte Denken kann, als solches, sich zu dem größten Grauen bereitfinden[32]"... für ein Denken von solcher Bedeutung [kann] es niemals mildernde Umstände geben"[33] - geschweige denn Sanktionierung überhaupt.

Die Wirkung solcher Sätze beruht auf der Emphase: Indem, immer in dieser Reihenfolge, zuerst die Größe, Tragweite, Bedeutung dieses Denkens permanent beschworen und umstandslos anerkannt wird, um hiernach pro forma die Frage nach Schuld oder Verantwortung anzuschließen, wird diese gegenstands-, damit bedeutungslos.

Im hellen Licht der Gloriole verblaßt die Schuld; die postulierte Größe im Denken wird nochmals potenziert dadurch, daß sie das größte Grauen zu transzendieren im Stande sein soll. Die Frage, ob jemand, der ein Schwein war, intelligent ist, bleibt eine der Moral, die, Rudolf Burger zufolge "ist etwas für die kleinen Leute und sie sorgt dafür, daß sie kleine bleiben."[34]

Diese Aussagen verschwinden, in ihrem nur formal kritischen Charakter, allerdings in einem wahren Begriffsbombardement: Die Frage nach Heidegger geht, inmitten von Auschwitz, dem Erhabenen Kants, den Juden mit und ohne Anführungszeichen, einem bißchen Hegel, der Urverdrängung Freuds, den Sprachspielen Wittgensteins unter.

Methodisch beliebige Konjunktionen - 'Heidegger und die Juden' - werden zu Konstellationen, oder Sprachspielen, wie Lyotard meint, erweitert und suggerieren einen radikalen, weil tabubrechenden Umgang mit der Materie oder dem Thema, und leisten in ihrer Diffusion durch Komplexität eine undurchdringliche, damit perfekte konstellative Dekontamination - Ockhams Razor verwendet, bliebe von manchen Texten nur ein 'gedunsenes Nichts'.

Der pauschale, oft reproduzierte Vorwurf der Beliebigkeit an die Adresse der Postmoderne führt in die Irre: Unter Verwendung feinerer Filter bleibt manch Altbekanntes hängen, werden in der Dekonstruktion pompöser Denkmale schäbige Baracken sichtbar.

Indem Lyotard darüber nachsinnt, warum "das größte Denken [...] als solches, sich zu dem größten Grauen bereitfinden kann"[35], um dann die entscheidenden Begriffe zu dekontaminieren - Heideggers Volk hat mit Volk nichts zu tun;[36] ebenso dessen Führer mit dem Führer nichts gemein[37]; schließlich muß dieser Edel-Nazi an den Idealen der Bewegung gemessen werden, als wären diese je weniger widerwärtig gewesen als deren Umsetzung - 'Mein Kampf' war 1933, mit einer Gesamtauflage von knapp einer halben Million, nicht gerade ein esoterisches Pamphlet.

Daß Heidegger kein Nazi war wie Rosenberg oder Goebbels, ist[38], angesichts von Millionen anderer Nicht-Rosenbergs und Nicht-Goebbels, nicht gerade originell und kann nur in die Aufforderung münden, größere und kleinere Schweine zu sortieren - aber dafür gibt es Sozialwissenschaftler.

Das Ganze bleibt eine Frage des Niveaus: "Daher die Paradoxie, ja der Skandal: wie konnte dieses Denken (von Heidegger), das so nachdrücklich in Erinnerung ruft, daß in allem Denken, in aller Kunst und in aller "Weltanschauung" ein Vergessen (des Seins) waltet, das Denken der "Juden" verkennen, das in gewissem Sinne nur dieses denkt, nur dieses zu denken versucht"[39].

Seien wir gemein und nehmen ihn Ernst: Das Denken der von Lyotard präventiv in Anführungszeichen gesetzten Juden, die irgendwie nicht und dann aber doch die realen waren, also die jüdische Tradition, wird auf das Niveau der ruralen Philosophie Heideggers heruntergebracht, um dann die Paradoxie, den Skandal anzuprangern, daß der Meister respektive Vordenker seine nach-denkenden Adepten verkannte.

Selbst unter Vernachlässigung eines Subordinationsverhältnisses, als simple Analogie, bleibt der Effekt der gleiche: Heideggers Denken auf ein derart hohes Niveau gehoben, daß Kritik dieses nicht mehr zu erreichen in der Lage ist - unterschwellig über obige Vergleichung demjenigen Antisemitismus vorgeworfen werden könnte, welcher Heidegger zu kritisieren unternimmt.[40]

Dessen Podest wird über die kontextuelle Diffusion noch weiter erhöht: Auf einer Diskursebene angesiedelt, adeln vor allem Großbegriffe wie 'Das Erhabene' Heidegger. Dieser Begriff färbt, sowohl von seiner Etymologie her wie als terminus technicus der Ästhetik, im speziellen der Kants, auf Heidegger und 'Die Juden' ab, allein über die diskursive Nähe. Bloß mit dem Unterschied, daß das Erschauern und Erstarren Lyotards vor der Größe Heideggers sein Problem und in der Redundanz peinlich bleibt, während auch nur die kontextuelle Nähe des Erhabenen zu Auschwitz widerwärtig ist.

An der Heroisierung Heideggers auf Kosten der Entqualifizierung und -tabuisierung von Auschwitz verblüfft die Einsinnigkeit, Einseitigkeit des Fragens: Selbstverständlich ist es unter Umständen - nämlich der unterstellten intellektuellen Hypertrophie - fragwürdig, warum Heidegger eine Laudatio auf das Führerprinzip und den realen Führer Adolf Hitler hielt: "Das deutsche Volk ist vom Führer zur Wahl gerufen. Der Führer aber erbittet nichts vom Volk. Er gibt vielmehr dem Volk die unmittelbarste Möglichkeit der höchsten freien Entscheidung: ob es - das ganze Volk - sein eigenes Dasein will oder ob es dieses nicht will. Das Volk wählt morgen nichts Geringeres als seine Zukunft."[41]

So weit, so widerlich; selbst unter billigender Annahme grober Begriffsstutzigkeit und historischen Minderwissens läßt die zitierte Heidegger-Rede es weder an Eindeutigkeit mangeln noch Wünsche offen.

Lyotard eröffnet seinen Kommentar zu dieser Passage mit dem Hinweis, daß der Ausdruck 'Führung' "im Kontext der damaligen Ereignisse, Mißverständnisse geradezu begünstigen"[42] muß, um direkt an das Zitat anzufügen, daß "man versucht sein [könnte], in dieser Passage eine terminologische Verschiebung auszumachen"[43].

Der Osten bleibt rot

Vom Staatskapitalismus in die Barbarei?

Texte zum Zusammenbruch des „Sozialismus" und zum Krieg in Jugoslawien

Inhalt:

I. Vorwärts nach Gestern. Alter und neuer Nationalismus und Antisemitismus in Osteuropa

II. Täter und Opfer. Über die Logik der Bewußtseinstrübung

III. Sieg im Volkskrieg? Von Tito zu Tudjman – Das Beispiel Jugoslawien

Ex-Anti-NATO Gruppe, Freiburg 1993, 56 Seiten, 20 Photos, 7.– DM

Einzelbestellungen nur gegen Vorkasse (Briefmarken, Verrechnungsscheck) zzgl. 1.– Porto an: Ex-Anti-NATO Gruppe, c/o T. Hohner, Bettackerstr.25, 79115 Freiburg

Lyotards Güterbahnhofmodell der Sprache läßt offen, welcher Begriff warum wohin verschoben worden sein soll; allerdings stellt es die Weichen zu Lyotards spezifischem Umgang mit dem Wittgensteinschen Terminus des Sprachspiel, welcher im Kontext der Abarbeitung Auschwitz - vor allem in den selbsternannten 'Streitgesprächen' - häufig zu Fall kommt; selbst wenn es richtig ist, zu stossen, was fällt, und die Welt als Ganze Fall, bleibt die Deutung Lyotards hinter dem Original zurück - in und mit der Sprache herumzuplänkeln, war nie Wittgensteins Intention.

So sehr es notwendig und unvermeidbar ist, sich je nach dem Grade ihrer Wirkungsmächtigkeit einer Theorie, je nach Virulenz einem Autor zuzuwenden, und es fatal wäre, die großen reaktionären Entwürfe dieses Jahrhunderts - Heidegger, Schmitt, Jünger etc. - zu tabuisieren, eben weil sie 'böse' sind, so peinlich bleibt es, über die Potenz der Werke die Person des Urhebers zu glorifizieren - wenn auch vermittelt, beanspruchen Werke relative Autonomie für sich.

Niemand störte sich an der Heidegger-Exegese Lyotards, an der PR für Paul de Man durch Derrida. Ärgerlich wird es dort, wo Lyotard über Heideggers 'Schweigen' und Derrida über das 'wahre Martyrium' und das 'Schamgefühl' Paul de Mans räsonnieren, um schließlich den dekonstruktiven Nepotismus so weit zu treiben, Kritik an Person oder Werk Paul de Mans, im Rückblick auf seine Vergangenheit, mit den Worten zu verbieten , daß dies hieße "die Gebärde der Ausrottung zu reproduzieren" - Damit wären wir wieder bei Walter Benjamin: "...auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört."[44] ■

ANDREAS LEHR
(Gruppe Ekrasit, Freiburg)

Anmerkungen

1 Gespräch Grimminger-Matthes. In: Rolf Grimminger: Die Ordung, das Chaos, und die Kunst. Für eine neue Dialektik der Aufklärung. Frankfurt 1990, S.267/8.

2 Vgl.: Eike Geisel: Deutsche Seelenwanderung. In: Konkret 1/91, S.16-21

3 Wolfgang Welsch: Unsere postmoderne Moderne. 2.Aufl. Weinheim 1988, S. 153, Anm.50.

4 Zitiert nach: Wolfgang Schneider: "Mit deutschem Gruß". In: KONKRET 10/90, S.52

5 Th.W. Adorno: Negative Dialektik, 3.Aufl., Frankfurt 1982, S.359

6 Vgl. Th.W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Frankfurt 1964, S.26

7 Jacques Derrida: Gesetzkraft. Der "mystische Grund der Autorität". Frankfurt 1991, S. 62. Sperrung von mir.

8 Martin Heidegger an Herbert Marcuse, 20.Januar 1948. In: Peter-Erwin Jansen (Hrsg.): Befreiung denken - Ein politscher Imperativ. Offenbach 1989, S.113.

9 Ulrich Erckenbrecht: Sprachdenken. Anregungen zu einer emanzipatorischen Sprachtheorie. Kronberg Ts. 1974, S.185

10 Jacques Derrida: Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel... Paul de Mans Krieg. Memoires II. Hrsg. von Peter Engelmann. Wien 1988, S.62.

11 Derrida: Gesetzkraft, a.a.O., S.62.

12 ebd., S.67.

13 Vgl. Kritik & Krise Nr.4/5, Sommer 1991, S.12

14 Derrida: Meeresrauschen, a.a.O., S.67.

15 ebd.

16 Ueding/Steinbrink: Grundriss der Rhetorik. 2.Aufl. Stuttgart 1986, S.287.

17 Derrida: Meeresrauschen, a.a.O., S.11.

18 vgl. zum 'Fall' Paul de Man: Lothar Baier: Dekonstruierter Antifaschismus. Der Fall Paul de Man und das intellektuelle Showbusiness. In: Ders: Zeichen & Wunder. Berlin 1988, S.107-121.

19 Derrida: Meeresrauschen, a.a.O., S.13.

20 Lyotard: Streitgespräche, a.a.O., S.66.

21 Hendrik de Man: Zur Psychologie des Sozialismus. Jena 1926, S.375/433, passim.

22 Derrida: Meeresrauschen, S.67.

23 ebd.,S.118.

24 ebd., S.433

25 Hendrik de Man: Gegen den Strom. Stuttgart 1953, S.246.

26 Hendrik de Man: Vermassung und Kulturzerfall. München 1951, S.41.

27 ebd.

28 ebd., S.86, et passim

29 ebd., Frontispiz.

30 Auch hier ist die Einleitung spannende Lektüre: Ohne irgendwelchen Anlaß stolpert der Übersetzer, Herausgeber und Autor der Einleitung Andreas Pribersky plötzlich los: "Damit soll nicht der leiseste Vorwurf neofaschistischer Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland seitens der Linken verbunden sein..." Gemeint wohl, das den Linken vorgeworfen werden soll, dies allerdings stillschweigend. Aus: Lyotard: Streitgespräche, a.a.O., S.4.

31 Vgl. Marin Heidegger: Aus der Erfahrung des Denkens. Pfullingen 1986, S.17

32 Jean-Francois Lyotard: Heidegger und "die Juden". Hrsg. von Peter Engelmann. Wien 1988, S.70.

33 ebd.

34 Rudolf Burger: Lob des Opportunismus o. Moral kann man nicht sagen. In: Opfer der Macht. Müssen Politiker ehrlich sein?. Hrsg. von Peter Kemper. Frankfurt 1993, S.181.

35 Lyotard: Heidegger, a.a.O., S.70.

36 ebd., S.108.

37 ebd., S.81f.

38 ebd., S.76.

39 ebd.,S.13.

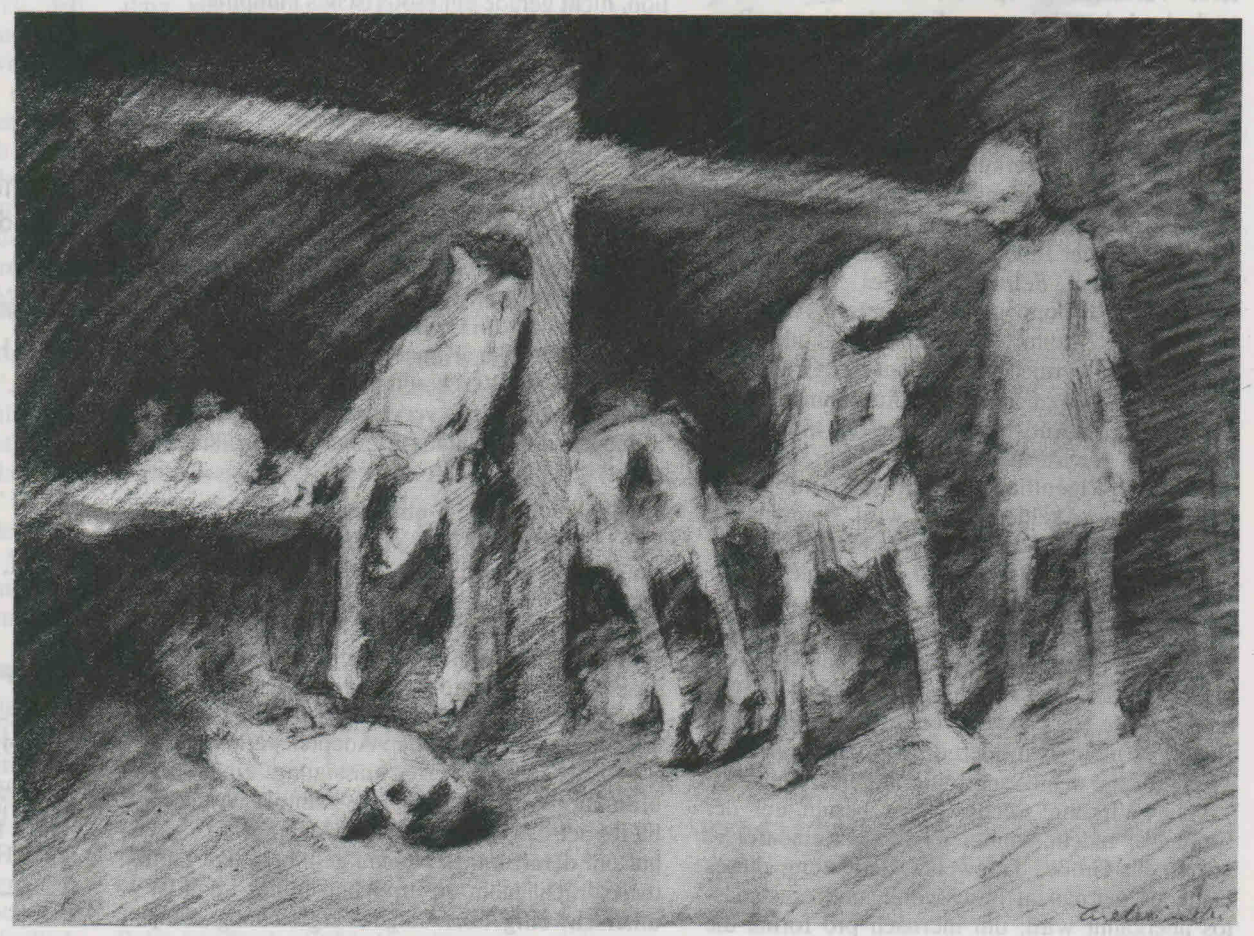
40 Lyotard läßt es nicht an dem Hinweis fehlen, daß die Nazis Heideggers Sprache 'talmudisch' - wie wahrscheinlich manch anderes, was sie nicht verstanden - nannten. A.a.O., S.71.

41 ebd.,S. 82

42 ebd.

43 ebd. Ähnlich der Kollege Derrida: Er spricht, die sog. 'Rektoratsrede' Heideggers dekonstruierend, davon, daß diese "inspiriert sei [von der] Verurteilung des Biologismus und Rassismus sowie auch des gesamten ideologischen Diskurses Rosenbergs." Vgl.: Jacques Derrida: Geschlecht (Heidegger). Sexuelle Differenz, ontologische Differnz. Hg. Peter Engelmann, Wien 1988, S.53

44 Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte. In: W.B.: Ges. Schriften. Band I-2, Frankfurt 1991, S. 695



Krankenbau

Diagnose: Verjudung, Therapie: Vernichtung

Zur Wiedergeburt der Totenkopftheologie im Schrifttum Drewermanns

Der populäre Paderborner Theologe und Tiefenpsychologe Eugen Drewermann ist Verfasser zahlreicher Bücher zu psychologischen und religionsphilosophischen Themen. Seine Kritik an bestimmten Dogmen des Katholizismus und der Umstand, daß ihm von seinen Kirchenoberen die Lehrerlaubnis entzogen worden ist, haben ihm den Ruf eingebracht, ein mutiger Querdenker zu sein. Indessen ergibt die Analyse seiner Bücher "*Die Spirale der Angst*" und "*Der tödliche Fortschritt*", die zu Beginn der 80er Jahre erstmals veröffentlicht wurden und Anfang der 90er - neu aufgelegt[1] und um Nachträge aktualisiert[2] - zu Bestsellern avanciert sind, den alarmierenden Befund, daß seine Gedanken und Thesen Leitideen des Nationalsozialismus tradieren.

"... daß das Christentum aufgrund seiner spezifisch semitischen, jüdischen Geistesart einen außerordentlichen gewalttätigen und rücksichtslosen Charakter an sich trägt ..."

"Das Christentum und der Krieg" und "Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums" lauten die Untertitel dieser Bücher. Die Frage nach der Herkunft dieser grauenvollen Erbschaft, die das Christentum nach nun fast zweitausend Jahren mit sich herumschleppen soll, beantwortet Drewermann wie folgt: "In einer heute sehr wichtigen Frage, in der Stellung des Christentums zur Problematik der 'Umwelt', zeigt sich mehr und mehr, daß das Christentum aufgrund seiner spezifisch semitischen, jüdischen Geistesart einen außerordentlich gewalttätigen und rücksichtslosen Charakter an sich trägt, indem das gesamte biblische Denken, im Christentum sogar noch verstärkt durch das Erbe der Griechen und Römer, rein anthropozentrisch allein die Beziehung zwischen Gott und Mensch in den Mittelpunkt seiner theologischen Betrachtung gerückt hat."[3]

Die Behauptungen, daß sich die jüdische Religion durch "rohe Aggressivität" und "fanatischen Sadismus" auszeichne[4] und die Anhänger lehre, "die Heiligkeit des Lebens in all seinen Formen ständig mit zu Füßen treten"[5] schließen sich nahtlos an. Im Gegensatz zu den Papua-Stämmen, die immerhin noch "am Zwang zu töten" leiden,[6] unterstellt Drewermann dem jüdischen Erbe des Christentums eine "mit System erzogene Gefühlsverrohung und Gedankenlosigkeit".[7] Sein Antijudaismus deutet das Gebot "Du sollst nicht morden", das an die gesamte Menschheit adressiert ist, d.h. jüdische wie nichtjüdische Täter einbezieht und auch bei den Opfern nicht zwischen Juden und Nichtjuden unterscheidet (Exodus 20,17; wiederholt in Deuteronium 5,17) in ungehemmte Mordlust um, unterschlägt den universellen, nicht an die Stammesgrenzen gebundenen Schutz des Lebens, den Leviticus 24,22 predigt - "Gleiches Recht sei bei euch, wie für den Eingeborenen, so für den Fremdling sei es ..." [8], um dann antizionistische Phantasien zu beflügeln, indem er dem jüdischen Glauben die "Enge seines nationalegoistischen Horizontes" vorhält[9] und - mit Methode - halluziniert, "die Religion Israels [sei] eine Wüstenreligion geblieben, die aus Scheu vor den Göttern Kanaans die Erde niemals gütig und warm nach der Art der Großen Mutter zu sehen vermocht hat."[10]

"Wie erlöst man die Religionen der Bibel von ihrem Abrahamskomplex, von ihrer seelenlosen Männlichkeit?"

Selbst hinter seiner guten Absicht, Priester und Ordensfrauen zu einem Recht auf ihren Eros zu verhelfen, verbirgt sich bei Drewermann ein Schuldvorwurf an das Judentum: "Der neue patriarchalische Mensch" sei von der "Bibel als Erbschaft dem abendländischen Christentum in die Wiege gelegt" worden"[11], und es gelte, "die Religionen der Bibel von ihrem Abrahamskomplex, von ihrer seelenlosen Männlichkeit" zu "erlösen".[12] Das Christentum müsse die frauenfeindliche Auffassung der jüdischen Bibel, die dazu tendiere, "die Rolle der Frau entschieden unter die des Mannes zu stellen"[13], endlich überwinden, indem es sich vom Judentum ab- und jenen "Naturreligionen" zuwende, die sich an der Figur der "Großen Mutter" orientierten.

Seine projektiven Deutungen des antiken Judentums treiben Drewermann dazu, sich einer neuheidnischen Theologie der Großen Mutter zu verschreiben, die hinter die Freiheits- und Emanzipationsideen des Judentums sowie des Christentums zurückfallen, um die Frauen - gerade durch die mythologische Erhöhung - wieder ihrer erworbenen Rechte und Freiheiten berauben zu können.

"Die jüdische Ansicht der Thierwelt muß ihrer Immoralität wegen aus Europa vertrieben werden"

Besonders heftig werden Drewermanns Ausfälle gegen das Judentum, wenn er auf die Einstellung des Menschen zum Tier zu sprechen kommt. Daß "der Fischfang selbst in der Bibel als etwas ganz Normales und Unproblematisches geschildert wird", erscheint ihm höchst bedenklich, weil dies nicht mit der ein strenges Vegetariertum vorschreibenden Lehre der Pythagoräer in Einklang zu bringen sei.[14] Der Verzicht auf Fisch und Fleisch sei für jeden Menschen (warum eigentlich nicht auf für jedes Tier?) "eine Art moralische Pflicht gegenüber den Tieren, gegenüber der Natur und gegenüber den Menschen".[15] "Bedauerlicherweise" habe die Entstehungsgeschichte des Neuen Testaments jedoch dazu geführt, "noch für weitere 1500 Jahre den jüdischen Anthropozentrismus festzuschreiben",[16] eine weltgeschichtliche Tragödie, deren Ausmaß unter den abendländischen Philosophen einzig der von einer "grenzenlosen Güte zu allen Lebewesen" beseelte Schopenhauer erkannt habe.[17] Aus Schopenhauers "Preisschrift über die Grundlage der Moral" zitiert Drewermann: "Die vermeintliche Rechtlosigkeit der Thiere, der Wahn, daß unser Handeln gegen sie ohne moralische Bedeutung sei, oder, wie es in der Sprache jener Moral heißt, daß es gegen Thiere keine Pflichten gebe, ist geradezu eine empörende Rohheit und Barbarei des Occidents, deren Quelle im Judenthum liegt." "So einem occidentalischen, judisirten Thierverächter und Vernunftidolater muß man in Erinnerung bringen, daß, wie Er von seiner Mutter, so auch der Hund von der seinigen gesäugt worden ist."[18] Die "Königlich Dänische Sozietät der Wissenschaften" hat seinerzeit davon Abstand genommen, eine Schrift dieses Inhalts mit einem Preis zu krönen, wohingegen Drewermann der Ansicht ist, Schopenhauers Meinung sei geradezu "entscheidend". Zu Recht habe Schopenhauer in "Parerga und Paralipomena" die Forderung aufgestellt: "Die jüdische Ansicht der Thierwelt muß ihrer Immoralität wegen aus Europa vertrieben werden."[19]

Mit dem Vorwurf der Tierfeindlichkeit ist von rechtsextremer Seite seit je her erfolgreich gegen den jüdischen Glauben gehetzt worden. Dabei wird bewußt verschwiegen, daß eines der sogenannten Sieben Gebote der Söhne Noahs, die nach Auffassung des Judentums für die ganze Welt Gültigkeit haben sollten, die Tierquälerei kategorisch verbietet (Talmud, Sanhedrin 56b): Der Philosoph Michael Landmann interpretiert diese Vorgehensweise wie folgt: "Es dürfte mehr als Unkenntnis und Zufall sein, daß bei Shakespeare, der dieses Motiv aus einer italienischen Novelle übernommen hat, der Jude Shylock in seinem Vertrag mit Bassanio von diesem für den Fall, das er ihm das geliehene Geld nicht zurückgeben kann, ein Pfund seines Fleisches fordert. Just dies dürfte er nach jüdischem Gesetz nicht einmal von einem Tier fordern. Man zeiht ihn eines ethischen Defektes genau an der Stelle, an der faktisch eine Überlegenheit der jüdischen Ethik besteht. Solche Umkehrungen, die gerade die Qualitäten des anderen in einen Vorwurf gegen ihn wenden, sind aus der Psychoanalyse sattsam bekannt und finden in ihr auch ihre Erklärung."[20]

"...wo die Auserwähltheit Israels mit dem Befehl zur Ausrottung aller anderen Völker verbunden wird..."

Erklärbar wäre aus dieser Perspektive auch die - in wechselnden Formulierungen immer wieder von neuem - vorgebrachte Behauptung Drewermanns, es sei "psychologisch keine Frage, (...) daß in der Naturfremdheit des Christentums im Erbe der Bibel bereits einer der Hauptgründe auch für die innere Unfähigkeit zum Frieden liegt".[21] "Mensch und Natur sind den biblischen Religionen einander von Grund auf fremd und feindlich, und die einzige Beziehung des Menschen zu seiner 'Umwelt' besteht im Erbe des biblischen Denkens in der Ausbeutung der Natur zu menschlichen Zwecksetzungen. In dieser Einstellung wurzeln aber nicht allein die schweren Probleme der gegenwärtigen Umweltkrise, sondern vor allem auch die Probleme des Krieges."[22] Den Krieg umschreibt Drewermann im Vorwort zur Neuauflage der "Spirale der Angst" als "die Verkörperung des Bösen an sich."[23] Dieses Böse gelte es 'wirkungsvoll' zu hassen und weltweit zu bekämpfen."[24] Solange die Menschen freilich nicht begriffen hätten, daß das Böse nicht außerhalb, sondern innerhalb der Bibel sein Unwesen treibe, müsse jede Anstrengung zur Abschaffung des Krieges vergeblich bleiben, habe doch der Krieg "aus all diesen Bemühungen wie ein Vampir nur immer neues Blut gesaugt, um sich, den oft schon Totgeglaubten, stets in noch furchtbarerer Gestalt von neuem wiederzubeleben".[25] Und wenn Drewermann in einem Gemälde von Chagall, das eine jüdische Familie bei der Sabbatfeier darstellt, "einen grün-schwarzen Nebel" sieht, "der mit dem Gift der Langeweile und einer bleiernen Schwere der Glieder in die kleine Stube einer jüdischen Familie fällt und alles zum Erstarren bringt, so als stünde die Zeit still und als würde den Menschen von einer Horde unsichtbarer Vampire alles Blut aus den Adern gesaugt",[26] dann hat er endlich die gleiche Metapher - die des blutsaugenden Vampirs - sowohl für den Krieg als auch für das Judentum gefunden, und es kann kein Mißverständnis mehr darüber geben, daß seine Aufrufe zur Tat: "Schluß mit dem Krieg!"[27] und: "Wenn es irgend etwas auf dieser Welt zu hassen und zu bekämpfen gibt, so ist es der Krieg"[28] als Aufforderungen zur physischen Vernichtung der "Horde blutsaugender Vampire" zu verstehen sind. Diese Vernichtungsphantasie muß sich zwangsläufig einstellen, enthält doch Drewermanns Endloskatalog der verbrecherischen Absichten des Judentums unter anderem auch die furchtbare, wenn auch keineswegs neue Beschuldigung, der biblische Gott habe seinem Volk den Auftrag erteilt, die übrigen Völker dieser Welt ausnahmslos auszurotten: "Das ausgeprägteste Beispiel für die Egozentrik und Absolutsetzung eines bestimmten Autostereotyps stellt in der Geschichte der Menschheit wohl der biblische Glaube Israels dar, das von Gott auserwählte Volk zu sein; vgl. z.B. Dtn 7,1-11, wo die Auserwähltheit Israels mit dem Befehl zur Ausrottung aller anderen Völker verbunden wird."[29]

Nun finden sich im betreffenden Passus des Deuteroniums zwar in der Tat Vernichtungsdrohungen, doch beziehen sie sich erstens nicht auf alle Völker, sondern bloß auf solche, die Israel feindlich gesonnen sind; zweitens handelt es sich, soweit tatsächlich von Vernichtung die Rede ist, um Ankündigungen Gottes und nicht etwa um Handlungsanweisungen an das jüdische Volk, und drittens wird die Botschaft der Auserwähltheit Israels auf eine reichlich mysteriöse Weise relativiert, die verschiedene Ausdeutungen zuläßt: "Nicht weil ihr mehr seid denn alle Völker, hat der Ewige euch begehrt und euch erkoren; denn ihr seid die Wenigsten von allen Völkern" (Dtn 7,7).

Angesichts der gravierenden Verfälschung, der sich Drewermann bei der Wiedergabe dieser Bibelstelle schuldig macht, kann es nicht erstaunen, daß er seiner Leserschaft auch das uralte Stereotyp vom rachsüchtigen Patriarchengott der Juden auftischt, statt korrekt von einem abstraktgeschlechtslosen "Gott der Ahndungen" zu sprechen.[30] Einigen martialisch klingenden Bibelstellen attestiert er, "in der Drastik ihrer Ausrottungsbefehle von einer durch nichts zu beschönigenden Unmenschlichkeit" zu sein[31], was dann offenbar bereits genügt, um auch über die Juden den Stab zu brechen - "auf solche kriegerische Weise ist das Volk der Bibel unter der Führung seines Gottes jahrhundertelang groß geworden ..."[32] Recht habe daher, wer wie der französische Theologe Lasserre von solchen Sätzen "eine Verbindung zu den Verbrennungsöfen Hitlers zieht, nur daß die biblische Denkweise auf dem Hintergrund der gemeinsamen semitischen Anschauung und Praxis gesehen werden muß, während die Ungeheuerlichkeit des Nationalsozialismus gerade darin liegt, daß ein Volk, das man für hochkultiviert halten mußte, zu Praktiken der Vorzeit mit den Mitteln des Industriezeitalters regredieren konnte."[33] Man braucht nicht unbedingt Psychologe zu sein, um zu durchschauen, weshalb Drewermann zwischen den Verbrennungsöfen Hitlers und dem, was er als "gemeinsame semitische Anschauung und Praxis" umschreibt, partout eine historische Parallele herstellen will. Der Einwand, daß er sich mit diesem zwar unsinnigen Vergleich doch immerhin zu einer eindeutigen Verurteilung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik durchgerungen hat, übersieht, daß dieser Theologe den Begriff des "Ungeheuerlichen" anderweitig in einem sehr positivem Sinn, nämlich zur Kennzeichnung der von ihm herbeigesehnten religiösen Wende verwendet: "Die Religion beantwortet nicht die Frage, was zu tun ist und was man machen muß, sie will und kann allein auf die Wahrheit des eigenen Herzens verweisen. Würde dieser Hinweis befolgt, wären die Folgen politisch freilich ungeheuerlich"[34] - was bedeuten würde: "Das gesamte Wesen des Staates mit seinen Gesetzen und Paragraphen, mit seiner verinnerlichten Gewalt, mit seinen Institutionen und Herrschaftsabsicherungen, mit der geheiligten Hackordnung der Aggressionsverteilung, mit seinen Grenzen und Egoismen würde auf der Stelle ins Wanken geraten; die religiöse Antwort bestünde in einem völligen Umsturz der gesamten Handlungsgrundlage dessen, was bisher die geschichtliche Vernunft politischen und staatlichen Handelns bestimmt hat. Nur so wäre ein wirklicher Friede möglich."[35] Frieden soll aber durch eruptive Freisetzung verinnerlichter Aggression entstehen. Ein solcher Friede verdient aber in der Tat das Präsikat "ungeheuerlich".

"Fressen und Gefressenwerden"

Die Aufgabe der Religion sieht Drewermann darin, dem modernen Menschen zu helfen, sich "von dem angstgetriebenen Wahnsinnszustand der Vernunft" zu befreien[36] und dafür zu sorgen, daß die "Herrschaft der Begriffe"[37] der "Macht der Großen Träume"[38] weiche. Durch Regression in die Frühzeit des menschlichen Daseins würde die vom abendländischen Menschentyp zerstörte menschliche Seele wieder befähigt, sich der archetypischen Bilderwelt des urzeitlichen Menschen zu öffnen: "Alles wäre wohl in Ordnung, wenn wir Menschen vor ca. 4 Mio. Jahren auf der Stufe des Säugetiergehirns mit der Ausbildung des limbischen Systems stehengeblieben wären. Das Problem unserer Existenz aber liegt darin, daß wir durch die Entwicklung des Großhirns unsere Gefühle mit Verstand, d.h. mit einer unerbittlichen Konsequenz ausstatten könnten; wir sind auf dieser Erde sozusagen die einzigen Lebewesen, die ihre Gefühle zu Ende denken können, und darunter insbesondere die Gefühle der Angst und des Mitleids: ob wir es wollen oder nicht, diese Gefühle sind es, die am nachhaltigsten eine endgültige Lösung für die ständige Bedrohtheit und Ausgesetztheit des menschlichen Daseins erzwingen."[39]

Wie die Welt aussah, in der die Menschen vor vier Millionen Jahren lebten, bevor sie durch die Entwicklung des Großhirns ihrer Umweltverbundenheit und damit ihrer psychischen Balance beraubt wurden, schildert Drewermann an anderer Stelle: "Unterstellt man (nun), daß das Leben der Urzeit oft genug ein bedingungsloser Kampf ums Überleben war -, obwohl gerade die Primitivkulturen die äußere Natur, anders als die Hochkulturen, nicht als Feindin, sondern als 'Mutter' empfanden -, so wird man den Faktor der Angst nicht hoch genug veranschlagen können. Gerade in der Frühzeit des Menschen wird man daher mit relativ straff geführten, zum Krieg stets geneigten Gruppen zu rechnen haben. Wenn diese nun auf Menschenrassen und -kulturen trafen, die sich von der eigenen Art weitgehend unterschieden, so war wohl immer Krieg und Ausmerzung mindestens versuchsweise das unausweichliche Ergebnis."[40]

Dies also ist der paradiesische Urzustand, den Drewermann mit seiner "endgültigen Lösung" wiederherstellen will: Eine Welt der Angst und des Schreckens, beherrscht von "relativ straff geführten, zum Krieg stets geneigten Gruppen", die "von der eigenen Art" abweichende Kulturen und "Rassen" gnadenlos "auszumerzen" versuchen! Das Sich-Durchsetzen der "biologisch besser ausgestatteten und psychologische wendigeren Art", "der Kampf der Arten untereinander", "Deformationen des Erbgutes und Krankheiten aller Art", "der Nahrungskreislauf von Fressen und Gefressenwerden" usw. seien als "notwendige Einrichtung einer Welt" zu akzeptieren, "die nur nach anderen Gesetzen sich wagt (!) und vollzieht, als sie der menschlichen Ethik und Aesthetik entsprechen ..."[41] Freilich: Ganz möchte auch Drewermann die Errungenschaften der Moderne nicht missen. Um die Natur "vor zu vielen Menschen" zu beschützen, mahnt er im Vorwort zur "Spirale der Angst", gelte es, "den Grundbedürfnissen des Menschen - zu essen, zu lieben und zu schlafen - in den Organisationsformen des eigenen Nationalinteresses durch entsprechende 'Maßnahmen' im Bereich von Wirtschaft, Familie und Militär (bzw. Polizei) so wirksam wie möglich entgegenzukommen. Wer, wenn nicht die Religion, könnte und sollte uns daran erinnern, daß wir als Menschheit inmitten einer einzigen Welt zusammengehören, als eine einzige 'Horde' gewissermaßen, innerhalb deren alle Sonderinteressen gerade im Umgang mit Geld und Eigentum, mit Fortpflanzung und Geburtenvermehrung sowie in den Fragen von Sicherheit und Schutz vor Gewalt und Terror fortan zurücktreten müssen vor der noch weit wichtigeren Frage: des Überlebens der Menschheit als ganzer an der Seite einer Natur, die ihre eigenen Rechte besitzt und die beschützt werden will und muß vor zu vielen Menschen."[42]

Wer in dieser "Horde", deren zwangsverei-

nigte Mitglieder über Grundbedürfnisse wie Nahrung, Schlaf und auch Fortpflanzung nicht selbst entscheiden dürfen, die Rolle des Hüters des "eigenen Nationalinteresses" einnehmen wird, verrät Drewermann nicht, doch plädiert er an anderer Stelle mit Nachdruck dafür, daß die christliche Welt des Westens in dieser Beziehung vom hinduistischen Kastengefüge lernen möge: "Danach gibt es Heilige und Brahmanen, denen der Krieg wesensmäßig fernliegt, aber auch die Kshatriya, die Krieger, deren Pflicht es ist, im Notfall zu kämpfen, wenn die Umstände es erfordern."[43]

"Komfort macht Kulturmenschen, Kulturpflanzen und Kulturtiere zu krankhaften Schwächlingen"

Neben dem Hinduismus mit seinen Heiligen und Kriegern empfiehlt Drewermann insbesondere die Religionen der Südseevölker sowie der nord- und lateinamerikanischen Indianer dem Christentum zum Vorbild. Mit der Seriosität der Quellen ist es freilich nicht allzu weit her. Die Unverdorbenheit und innige Naturliebe der Samoaner etwa belegt er mit einer angeblichen Rede des Südseehäuplings Tuiavii aus Tiavea, die 1920 unter dem Titel "Der Papalagi" von einem gewissen Erich Scheuermann herausgegeben wurde. Dem Sioux Häuptling "Standing Bear" legt er den Ausspruch "Komfort macht Kulturmenschen, Kulturpflanzen und Kulturtiere zu krankhaften Schwächlingen" in den Mund. Und der Rede eines anderen Indianerhäuptlings widmet er gar ein ganzes Kapitel. Nun hat Drewermann zwar Recht, wenn er dieses Dokument für seine ungewöhnliche Klarheit und Schärfe preist. Die Sache hat nur einen Haken: Es ist nicht des Indianerhäuptlings Rede, aus der Drewermann zitiert, obwohl er genau dies zu tun vorgibt; seine Bezugsquelle ist vielmehr das Skript eines von amerikanischen Baptisten gedrehten Films über Umweltverschmutzung aus dem Jahr 1972.[44] Die Unterschiede zwischen der ursprünglichen und der im Film gehaltenen Rede Seattles sind frappant: Film und Drewermann vergewaltigen den toten Seattle ein zweites Mal, indem sie ihm Worte in den Mund legen, die er niemals ausgesprochen hat, die ihn jedoch als einen Vorläufer des Ökofundamentalismus, ja streckenweise gar als einen frühen Propagandisten des Blut- und Boden-Mythos erscheinen lassen: "Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört zur Erde - das wissen wir. Alles ist miteinander verbunden, wie das Blut, das eine Familie vereint."[45]

Ebenso fraglich dürfte es sein, ob das sozialdarwinistische Bonmot "Komfort macht Kulturmenschen, Kulturpflanzen und Kulturtiere zu krankhaften Schwächlingen" dem Sioux-Häuptling Standing Bear zugeschrieben werden kann, wie das Drewermann im "Tödlichen Fortschritt" zweimal tut.[46]

Für Drewermann ist die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Erde keineswegs abstrakt, ihn fasziniert die aztekische Vorstellung, "daß die Sonne, das Herz des Weltalls, der Gott Tonatiuh, sich in der Nacht so sehr erschöpft, daß er des Blutes von Menschenopfern bedarf, um sich alltäglich im Morgenrot zu erneuern; nach aztekischem Glauben opferten die Götter sich für den Erhalt der Welt, und um die Götter am Leben zu erhalten, mußten die Menschen ihrerseits sich opfern - ein heilig-blutiger Austausch von Gabe und Gegengabe, ein Opferzyklus welterhaltender Gerechtigkeit, der jeden Morgen von neuem verlangte, daß die Priester auf den Tempeln Mexikos mit einem Steinmesser den Gefangenen die Brüste öffneten und die Herzen herausrissen."[47] Durch diesen "Opferzyklus welterhaltender Gerechtigkeit" werde ein nicht nur quantitatives, sondern auch "energetisches Gleichgewicht zwischen Geburt und Tod" angestrebt, was die Schlußfolgerung zulasse, daß die Menschenopfer der Azteken "notwendig" gewesen seien, "damit die Sonne, das Herz der Welt, ihre Kraft aus den geopferten Herzen der Menschen zurückgewinnen könnte".[48] Dasselbe Naturverständnis erhofft sich Drewermann von einer gewandelten Einstellung des christlichen Menschen zur Eucharistie, die für ihn, weil "sie zu beseitigen sucht, was die Ethik gerade verlangt: daß der Mensch sich seiner Gier und seiner Rohheit schäme und für schuldig fühle"[49], die "eigentliche Antwort des Christentums auf das Problem der menschlichen Feindseligkeit und Bosheit" bedeutet.[50] Was dieses Sakrament an "psychischen Möglichkeiten" biete, hätte die westliche Welt schon vor Jahrhunderten vom Ballspiel der Mayas lernen können, in dem sich, anders als im "Fußballspiel unserer modernen Stadien", das analog zu den griechischen Kulten von Olympia und Delphi "zu einer reinen Showveranstaltung degeneriert" sei, ein tiefsinniger und wertvoller religiöser Gehalt erkennen lasse. In einer Anmerkung orientiert Drewermann den an Detailfragen interessierten Leser über den Verlauf dieses altamerikanischen Ballspiels: Vor der Kulisse einer mit aufgepfählten Schädeln dekorierten Mauer traten auf einem Platz je sieben Spieler zum Kampf gegeneinander an. "Der Ball selbst ist mit einem menschlichen Schädel dekoriert, zwischen dessen Kinnbacken zwei Voluten hervorkommen, die das Zeichen 'Tod' (miquiztli) bedeuten ..." Nach dem Spiel wurden die Spieler der Verlierermannschaft vom Anführer der Siegermannschaft mit einem Feuersteinmesser enthauptet.[51] Drewermann deutet dieses rituelle Massaker als "eine vollendete Mischung aus festgelegten Gesetzen und unvorhersehbaren Ergebnissen"; das "Ballspiel der Götter" habe dem "Abbild und Erhalt einer ewigen Ordnung" gedient und eine kultische Anweisung enthalten, "wie das eigene Leben auf göttliche Weise zu spielen sei".[52]

Wie immer man das Ballspiel der Mayas interpretieren will, eines ist - gerade durch die Parallele zum deutschen Totenkopforden - klar: Was da auf "göttliche" Weise gespielt oder zelebriert wurde, war nicht das Leben. Die Botschaft, die von der "Dekoration" der Mauer und des Balles ausgeht, weist genau in die entgegengesetzte Richtung, nimmt das Schicksal voraus, das die Verlierer des Spiels erwartet hat- die "endgültige Lösung", die der Paderborner Psychoguru seiner Anhängerschaft im Namen von Quetzalcoatl und C.G. Jung predigt.

Die "Kriegserklärung" der Juden von Treblinka

In der gegenwärtigen Zeit habe die Theologie kompromißlos und haßerfüllt gegen den Krieg aufzutreten, verlangt Drewermann in seinen Aufrufen und Reden "gegen den Krieg am Golf". Aber im gleichen Atemzug schreibt er, daß die Theologie "statt den Krieg rundum a priori zu verurteilen, oft genug unter gegebenen Umständen sogar seine tragische Unausweichlichkeit anerkennen müßte, und zwar nicht aus äußeren politisch-praktischen oder verantwortungsethischen, sondern vornehmlich inneren Gründen eines tieferen Verständnisses der menschlichen Angst und ihrer Auswegslosigkeit."[53] Drewermann hat also keinen Begriff vom Krieg, sondern bedient sich dieses Wortes als einer ideologischen Waffe, die er vorab gegen die primären Träger jener "Geistesart" richtet, die er für die drohende globale Apokalypse verantwortlich macht. So habe der Jom-Kippur-Krieg von 1973 infolge der "israelischen Propaganda", die "alles getan hatte, um die ägyptische Armee Nassers lächerlich zu machen", "psychologisch" geradezu zu einer "Notwendigkeit" werden müssen.[54] Unausweichlich sei aber auch der Zweite Weltkrieg gewesen, und zwar aufgrund der "Demütigungen", die sich die Sieger des Ersten Weltkriegs im Friedensvertrag von Versailles ausgedacht hätten, um die im Krieg Unterlegenen zu "erniedrigen":

"Wer das Motiv der nationalen Ehre als Kriegsgrund akzeptiert, wird psychologisch die eigentliche Kriegsursache nicht immer auf seiten dessen sehen können, der den Krieg erklärt, sondern er wird den Kriegsgrund oft genug bereits in den Demütigungen erblicken müssen, mit denen die Sieger von einst den damals Unterlegenen zu erniedrigen suchten."[55]

Im gleichen Atemzug, in dem er ausführt, die "Schande von Versailles" habe dem "Motiv der nationalen Ehre" Vorschub geleistet und sei deshalb als "psychologisch eigentliche" Ursache des Zweiten Weltkriegs zu werten, erinnert Drewermann an den Massenselbstmord von Massada und "die Aufstände der Juden im Warschauer Getto oder im Konzentrationslager von Treblinka". Auch dies seien "Kriege" gewesen, die aber "nur geführt wurden, um symbolisch ein Stück Menschenwürde und Selbstachtung zurückzugewinnen."[56] Derselbe Gedanke kehrt in einer Rede wieder, die Drewermann am 18. Januar 1991, unmittelbar nach dem Einschlag der ersten irakischen Skud-Raketen in Tel Aviv und Haifa in Paderborn gehalten hat: "Es mag sein, daß es Augenblicke gibt, in denen der Haß ein letztes Mittel ist, seine menschliche Würde zu wahren und man den 'Krieg' erklärt wie die Juden im KZ von Treblinka; aber eine Kriegserklärung wie die des amerikanischen Präsidenten am 15. Januar 1991 - eine Kriegserklärung mit gutem und ruhigem Gewissen, das darf es nie wieder geben."[57]

Der Ausbruchsversuch aus einem Vernichtungslager, an dem ausschließlich Menschen beteiligt waren, die wußten, daß ihnen die Gaskammer bevorstand, wird hier mit einer von Haßgefühlen durchtränkten Kriegserklärung verglichen, in der es um die Verteidigung der "menschlichen Würde" gegangen sein soll!

Saddam=Hitler? "Selbst wenn!"

Wer der geschundenen Natur des Starken wieder zu ihrem Recht verhelfen will, muß in erster Linie danach trachten, das positiv gesetzte Recht, das den Schwachen vor dem Starken in Schutz nimmt, zu beseitigen. Auf der Ebene der internationalen Beziehungen würde dies bedeuten, im Fall eines Grenzkonflikts zwischen zwei ungleich starken Staaten die Rechtmäßigkeit der in Friedenszeiten geschlossenen Verträge in Abrede zu stellen und stattdessen auf den Vorrang der "natürlichen" Kräfteverhältnisse zu pochen. Genau das tut Drewermann, wenn er die im deutsch-polnischen Friedensvertrag festgelegten Grenzlinien Polens mit dem Argument verwirft, sie seien "aus Eroberung und Unterdrückung" hervorgegangen und daher "nicht rechtens": "Ergeben sich die Rechtstitel des Staates nicht zumeist aus dem bloßen Alter und der Gewohnheit langdauernden Unrechts? Die Grenzen Polens von 1945 - was ist an ihnen rechtens, aber wer wollte sie heute noch einmal ändern? Sind nicht die Staaten der Erde allesamt aus Eroberung und Unterdrückung hervorgegangen, und hatte nicht Augustinus recht, der sie für Räuber-

banden hielt, die dem kleinen Mann verbieten, wofür sie selbst sich straffrei halten?"[58] Aus dem gleichen Grund dürfe auch der irakische Führer Saddam Hussein nicht daran gehindert werden, seine Weltherrschaftspläne zu verwirklichen: "Aber Saddam Hussein ist ein blutiger Diktator. Ja! Er hat Kuweit überfallen. Ja! Er hatte den Plan, Atomwaffen zu bauen, und er bedroht Israel mit Giftgasangriffen. Das alles ist wahr. Aber: Was für eine politische Kultur will man erwarten in einer Region, die jahrhundertelang von den Türken des osmanischen Reiches beherrscht und dann von den Briten als Erdölkolonie ausgebeutet wurde? Es hat in Irak nie etwas anderes gegeben als Diktatoren."[59] Kurz: ein Diktator ist zu jeder Schandtat legitimiert, sofern sein Land über eine ausreichend blutige Vergangenheit verfügt. Wenn ein solcher Gewaltherrscher dann auch noch die Courage findet, dem Judenstaat auf den Leib zu rücken, wird er vollends zum Helden, an den die Forderung nach Einhaltung der Menschenrechte zu richten bereits einer Ehrverletzung gleichkommt: "Man kennt Araber nicht in ihrem Stolz, wenn man sie in dieser Form versucht zu erniedrigen."[60]

Unter diesen Umständen drängt sich für Drewermann am 15. Januar 1991, unmittelbar vor Ablauf des Ultimatums der Vereinten Nationen an den Irak, die Unterstützung der Politik Saddam Husseins auf: "Es ist weit und breit kein anderer Ausweg mehr zu sehen, als genau das, was Saddam Hussein vorschlägt: ein 'linkage', eine Verbindung, der Kuwaitfrage mit der Palästinenserfrage."[61] Um "den internationalen Waffenhandel in der Region zu kontrollieren" und "wirksam abzurüsten", müsse "man" das Veto der USA und "den Einspruch Israels außer Kraft setzen"[62], das "im Hintergrund" der Kriegsgegner Irak und USA lauere und eine "schreckliche Wirklichkeit" in Aussicht stelle.[63] Als dann kurze Zeit später die schreckliche Wirklichkeit wahr wird und die ersten irakischen Raketen in Tel Aviv und Haifa einschlagen, bemüht sich Drewermann, seinen Anhängern die von Enzensberger stammende Gleichung 'Saddam=Hitler' auf seine Weise schmackhaft zu machen: "Wir sind nur Menschen, und selbst Saddam Hussein ist kein Teufel. Aber er ist ein zweiter Hitler? Selbst wenn!"[64]

"Selbst die Verwüstungen des 2. Weltkrieges haben der Natur weit weniger Schaden zugefügt als die danach ausbrechende Zeit des 'Friedens'"

Im Vorwort zur "Spirale der Angst" stößt man auf die folgenden Sätze:"Selbst die Verwüstungen des 2. Weltkrieges haben der Natur weit weniger Schaden zugefügt als die danach ausbrechende Zeit des 'Friedens'. Ich selber entsinne mich noch, wie 1946 an den Sommerabenden aus jedem Bombentrichter unseres Gartens die Frösche quakten - sie konnten damals noch zu einer ägyptischen Plage werden, ebenso wie die Mükken und Fliegen in Wohnungen, deren Fenster nicht mit 'Fliegendraht' abgeschirmt waren. Heute kann man Hunderte von Kilometern weit fahren, und man wird nicht einen Teich finden, in dem ein Frosch sich blicken läßt; man kann selbst in warmen Sommernächten getrost die Balkontür offenlassen - es wird kaum noch Insekten an die Schreibtischlampe locken."[65]

Was soll man von einem Menschen halten, der über Bomben berichtet, die während des Krieges in unmittelbarer Umgebung seines Geburtshauses einschlagen haben, dabei aber kein

Schatten auf dem Appellplatz

Wort über sein eigenes und das Schicksal seiner nächsten Angehörigen verliert, sondern vielmehr die quakenden Frösche in den Bombentrichtern und die Fliegen und Mücken in den Wohnungen als Beleg dafür anführt, daß der Zweite Weltkrieg weniger Umweltschäden verursacht habe als die nachfolgende Friedenszeit? Und dabei den Ausdruck Frieden auch noch in Anführungs- und Schlußzeichen setzt und statt des Anbrechens ein Ausbrechen dieses Friedens konstatiert - als ob das Jahr 1945 nicht den Anfang, sondern das Ende einer Friedenszeit markieren würde? Das läßt nur die Schlußfolgerung zu, daß man es hier mit einem Menschen zu tun hat, der nur im Krieg seinen Frieden zu finden vermag. Das unentwegt beschworene Wunschbild einer der alleinigen Obhut einer "Großen Mutter" anvertrauten "Kinderstube" der Völker, in der kein rachsüchtiger Vater(gott) geduldet wird, verweist darüber hinaus auf die Probleme eines Menschen, den ein unbewältigtes Kindheitstrauma am Erwachsenwerden gehindert hat. Wendungen wie die vom "praktischen Gehorsam gegenüber der Natur"[66], die "ihre eigenen Rechte besitzt und beschützt werden will und muß vor zu vielen Menschen",[67] deuten darauf hin, daß Drewermanns Naturbegriff in erster Linie sein eigenes Ego zum Gegenstand hat und daß diesem Ich die Fähigkeit abgeht, die Nähe anderer Menschen zu ertragen. Wie gründlich Drewermann seine Mitmenschen verachtet, bezeugt sein Postulat, an die Stelle des Tierversuchs möge das Experiment am Menschen treten: "Es ist keine Frage, ein Tier kann nicht weniger, sondern zumindest totaler und vitaler Glück und Schmerz empfinden, weit mehr jedenfalls, als jeder Mensch es je könnte. Wenn es aber so steht, welch ein Recht haben wir dann, in den Laboratorien der Pharmaindustrie und in den Ausbildungsstätten der Ärzte den Tieren jede Art von Schmerz und Leid millionenfach zuzumuten, die eigentlich wir selbst zu tragen hätten?"[68]

Die tiefenpsychologischen "Einsichten", die Drewermann in der "Spirale der Angst" und im "Tödlichen Fortschritt" formuliert, lassen sich nicht einfach mit der Bemerkung abtun, daß sich da einer auf den Analytikerstuhl gesetzt hat, der eigentlich auf die Patientencouch gehörte - denn immerhin propagiert der "Patient" die Kernelemente der nazistischen Weltanschauung . Darüber kann auch seine vehemente Kritik an Hitler, in dem er freilich bloß einen "exzentrischen Charakter" vom Schlag eines Alexander des Großen oder Friedrich II. zu erkennen vermag, nicht hinwegtäuschen.[69] Die Analogien beginnen bereits bei der Sprache: Im "Tödlichen Fortschritt" operiert Drewermann mit Begriffen wie "Herrentier Mensch",[70] "Artgenossen",[71] "Entartung des Menschen",[72] "Lebensraum"[73] und "Endsieg".[74] Mit seinem Konzept, das die alten Gegensätze von "Kapitalismus und Sozialismus endlich hinter sich läßt"[75] und seiner naiv-unkritischen Schwärmerei für das Tao-Prinzip, den Lehren von Laotse, der hinduistischen Kastengesellschaft und allerlei rassistisch ausgelegten Indianerweisheiten greift er Denkfiguren auf, die in der nationalsozialistischen Philosophie eine wesentliche Rolle gespielt haben. Wir finden bei ihm die Dämonisierung des Judentums und insbesondere der jüdischen Bibel, die Ablehnung der "Herrschaft der Gesetze" und damit jeglicher Rechtsstaatlichkeit, eine extrem feindselige Einstellung gegenüber der westlichen Zivilisation, verbunden mit starken Ressentiments gegen urbane Lebensformen, Industrie, Liberalismus und Kapitalismus, die Pflege eines Mutter- und Mythenkultes, fanatisches Vegetariertum, spezielle Hochschätzung von Hunden und Affen[76] und die Forderung, anstelle von Tierversuchen Experimente an Menschen durchzuführen. Sein sozialdarwinistisches Geschichtsbild, das den ewigen Kampf zwischen den "Arten" bzw. den "Rassen" postuliert, wurzelt in der Überzeugung, daß es "zu viele Menschen" gebe. Daraus folgt die Philosophie von der Notwendigkeit einer Erweiterung des "Lebensraums", was in der Vergangenheit realpolitisch stets auf eine Überwindung der als "unnatürlich" empfundenen Grenze zwischen Deutschland und Polen hinauslief.

"Wer nur die sichtbaren Triebe abreißen will, beläßt das Übel im Boden"

Abschließend soll noch kurz auf Drewermanns Haltung zu Katholizismus und Marxismus eingegangen werden. Auf der einen Seite lobt der friedliebende katholische Theologe Nietzsche für sein Vorhaben, "der Naturfremdheit und Weltvergessenheit des Christentums mit allen Mitteln den Garaus zu machen".[77] Andererseits sieht er "die Ursache für die endlose Kette von Krieg und Gewalt in der Geschichte" darin, "daß man dem Christentum zu wenig Folge leistet", weswegen es "geradezu für absurd gelten müsse, "einer Religion mit solchen Lehren wie dem Christentum eine latente oder offene Kriegsbereitschaft unterstellen zu wollen".[78] Mehr noch: "Die Einbeziehung aller (!) Menschen in den Glauben des Christentums" sei letztlich"eine Entscheidungsfrage für das Heil und Unheil aller Menschen."[79] Würde das Christentum fähig, die ihm vom Judentum übergestülpte kulturelle Zwangsjacke "abzustreifen"[80], so könnte es vielleicht sogar zurückgewinnen, was in früheren Jahrhunderten seine Größe ausgemacht habe - seine mentale Unbeweglichkeit nämlich: "Vielleicht hat die geistige Starre des Katholizismus, das jahrhundertelange 'Catholica non leguntur' in der Neuzeit, seinen Sinn und seinen Auftrag darin, in der vermeintlich mittelalterlichen Gestalt seiner Glaubenslehren die Türen offenzuhalten in einen Bereich jenseits der Katastrophe des Fortschritts."[81] Sei doch "der Menschentyp Hegels, der es sich zum Ziel gesetzt hat, seine eigenen Gefühle in den 'Begriff' zu übersetzen, (...) heute in eine Krise geraten, die nur durch die Wiederherstellung des Religiösen in einer tieferen, wahrhaft 'katholischen', universellen Gestalt überwunden werden kann."[82]

Sollte die Menschheit dagegen den marxistischen Weg beschreiten, drohe ihr schlimmstmögliche biologische Deformation: Am "Modell des Marxismus" lasse sich nämlich am besten der "Typ" des Menschen ablesen, der "geistig eine Menschenrasse" sein würde, "die aus der Selektion des Schlechtesten am heutigen Menschen hervorgeht".[83]

Das schwer verdauliche Gemisch aus ökoapokalyptischer Weltschau, Rassenantisemitismus, Verklärung mittelalterlichen Glaubensterrors und primitivster Marxismushetze, das der "Paderborner Prophet" (Spiegel) seinen Lesern da vorsetzt, weist eine bedrückende Ähnlichkeit mit einem vielzitierten Passus aus "Mein Kampf" auf: "Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Aether ziehen. Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn." [84]

Daß Hitler den Untergang der Menschheit dem "Juden", Drewermann dagegen dem "Judentum" anlastet, ist eine nur semantisch ins Gewicht fallende Differenz: Da der Rassentheoretiker eine vom Körperlichen losgelöste Sphäre des Geistes nicht anerkennt, muß auch der Gegenstand seines Hasses einen Körper besitzen - und sei es der eines vampirhaften Untiers. In Drewermanns wohl bekanntestem Buch, "Kleriker. Psychogramm eines Ideals", kann man nachlesen, daß die von ihm favorisierte "endgültige Lösung" in der Tat eine ganz und gar biologistische ist: "Man betrachte die Sinnenfreude ägyptischer Fresken z.B. im Grabe der Nakht im Tal der Könige - es ist undenkbar, in Wort und Bild der Bibel auch nur entfernt etwas Analoges zu finden.[85] Nein, wer dem Christentum (zu Recht!) Leibfeindlichkeit und Sexualfeindlichkeit vorwirft, dem wird es ergehen wie jemandem, der Franzosenkraut im Garten ausreißen will: Die Wurzeln des "Unkrauts" reichen sehr viel tiefer, als sich an der Oberfläche zeigt, und wer nur die sichtbaren Triebe abreissen will, beläßt das Übel im Boden, ja er vermehrt es womöglich: die reif gewordenen Blüten streuen den Samen bei jeder Berührung."[86]

Mit seiner theologisch-tiefenpsychologischen Konstruktion verfolgt Drewermann erklärtermaßen die Absicht, die Menschen von ihren Scham- und Schuldkomplexen zu erlösen. Er schlägt dabei aber einen Weg ein, der zum entgegengesetzten Resultat führen muß. Statt sich Rechenschaft darüber abzulegen, daß diese Scham- und Schuldgefühle zumindest in seinem Fall mit der Schwierigkeit zusammenhängen, sich von einer Geistestradition zu lösen, die den Nationalsozialismus überhaupt erst möglich gemacht hat, setzt er diese Geistestradition fort. Die Täter werden von jeglicher Verantwortung für ihre Handlungen freigesprochen, die Opfer stigmatisiert und die Psychotherapeuten dazu angehalten, ihren Patienten ein "Freisetzen aggressiver Impulse" und "Ausagieren der eingeklemmten Affekte" zu ermöglichen.[87] Dies ist nicht der Weg zum inneren und äußeren Frieden, wie Drewermann sich und uns weismachen will. Es ist die altbekannte Einbahnstraße des Hasses, die zu Kriegen und Massenverbrechen führt. ■

HEINER U. RITZMANN

Anmerkungen

1 Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums; Herder Spektrum, Freiburg, Basel, Wien 1991. Die Spirale der Angst. Der Krieg und das Christentum. Mit vier Reden gegen den Krieg am Golf; Herder Spektrum, Freiburg, Basel, Wien 1991.

2 Weitere Aufrufe und Predigten Drewermanns in der Zeit zwischen dem 25. November 1991 und dem 28. Februar 1992 sind abgedruckt in: Eugen Drewermann: Reden gegen den Krieg; Patmos-Verlag, Düsseldorf 1991.

3 Die Spirale der Angst, S. 185.

4 ibid., S. 197-198.

5 ibid., S. 189.

6 Bei den Papua-Stämmen bestand dieser Tötungszwang darin, dass die jungen Männer erst heiraten konnten, wenn sie den Kopf eines Feindes erbeutet hatten (ibid.).

7 Der tödliche Fortschritt, S. 94.

8 Zum vorhergehenden vgl. Dieter Vetter: Hebräische Bibel - antisemitischer Missbrauch; in: ed. Günter Brakelmann und Martin Rosowski: Antisemitismus. Von religiöser Judenfeindschaft zur Rassenideologie; Göttingen 1989.

9 Die Spirale der Angst, S. 200.

10 Der tödliche Fortschritt, S. 73.

11 Die Spirale der Angst., S. 247, Anm. 57. Diese Behauptung findet sich auch in Franz Alts Bestseller "Jesus - der erste neue Mann (München 1989). Micha Brumlik hat sie in seinem "Anti-Alt" (Frankfurt a. M. 1991, S. 86-100) problemlos zu widerlegen vermocht.

12 Die Spirale der Angst, S. 261.

13 ibid., S. 242.

14 Der tödliche Fortschritt., S. 204.

15 ibid., S. 289-290.

16 ibid., S. 194.

17 ibid., S. 99.

18 ibid., S. 101.

19 Die Spirale der Angst, S. 190, Anm. 14.

20 Michael Landmann: Das Tier in der jüdischen Weisung; Heidelberg 1959, S. 74-75.

21 Die Spirale der Angst, S. 185.

22 ibid., S. 189.

23 ibid., S. 15.

24 ibid., S. 16 (Hervorhebung im Orginal).

25 ibid.

26 Eugen Drewermann: Das Markusevangelium, Erster Teil; Olten 1987, S. 281. Vgl. dazu Nico Rubeli: Antijüdische Clichés und antisemitische Stereotypen bei Eugen Drewermann; in: Judaica, Juni 1992 (Jg 48, Heft 2), S. 104. Rubeli ist der begründeten Ansicht, in der vampirischen Blutsaugermotivik Drewermann klinge unweigerlich die antisemitische Ritualmordtradition an.

27 ibid., S. 426 (Überschrift des Aufrufs vom 18. Januar 1991 "gegen den Krieg am Golf").

28 ibid., S. 15.

29 ibid., S. 65, Anm. 27.

30 Vgl. Vetter 1989, S. 13-19, speziell S. 19.

31 Die Spirale der Angst, S. 200, Anm. 24.

32 ibid., S. 200 (Hervorhebung im Orginal).

33 ibid., S. 200, Anm. 24.

34 ibid., S. 123.

35 ibid., S. 123-124.

36 ibid., S. 339.

37 Der tödliche Fortschritt, S. 133.

38 Die Spirale der Angst, S. 341. Vgl. auch Der tödliche Fortschritt, S. 142.

39 Der tödliche Fortschritt, S. 382.

40 Die Spirale der Angst, S. 64.

41 Der tödliche Fortschritt, S. 73 und S. 384.

42 Die Spirale der Angst, S. 8-9.

43 ibid., S. 378.

44 Zum genauen englischen und deutschen Wortlaut der beiden Reden vgl. Rudolf Kaiser: Die Erde ist uns heilig. Die Reden des Chief Seattle und anderer indianischer Häuptlinge; Freiburg i. Br. 1992.

45 Der tödliche Fortschritt, S. 163.

46 Der tödliche Fortschritt, S. 82 und 198.

47 Die Spirale der Angst, S. 317-318.

48 Der tödliche Fortschritt, S. 114.

49 Die Spirale der Angst, S. 311. In der Schlußbetrachtung zum 6. Band seiner "Geschichte des Antisemitismus" hebt Léon Poliakov die enge Verbindung hervor, die für die orthodox-christlichen Juden feinde des Mittelalters zwischen der Anklage des Gottesmordes und dem Sakrament der Eucharistie bestand (vgl. S. 270).

50 ibid., S. 283.

51 ibid., S. 286-287, Anm. 6.

52 ibid., S. 287-288.

53 ibid., S. 213-214.

54 ibid., S. 84-85.

55 ibid., S. 86.

56 ibid., S. 83-84.

57 ibid., S. 429.

58 ibid., S. 139.

59 ibid., S. 427.

60 ibid., S. 423.

61 ibid.

62 ibid., S. 419-420.

63 ibid., S. 418.

64 ibid., S. 429.

65 ibid., S. 6.

66 Der tödliche Fortschritt, S. 370.

67 Die Spirale der Angst, S. 8-9.

68 Der tödliche Fortschritt, S. 391.

69 Die Spirale der Angst, S. 372-373.

70 Der tödliche Fortschritt, S. 402.

71 ibid., S. 381.

72 ibid., S. 129.

73 ibid., S. 238 und 316.

74 ibid., S. 62 und 326.

75 ibid., S. 375-376.

76 Vgl. Drewermanns Schilderung eines über das Wiedersehen mit seinem Herrchen in "einen einzigen leibhaftigen Taumel der Freude" geratenen Dackels und die Schlußerzählung im "Tödlichen Fortschritt", die in der physischen Vereinigung zwischen einem jungen Mann und einer Äffin gipfelt (Der tödliche Fortschritt, S. 390-391 und S. 404-405).

77 Der tödliche Fortschritt, S. 128.

78 Die Spirale der Angst, S. 201-202

79 Der tödliche Fortschritt, S. 148-149.

80 ibid., S. 194: "Die Wüstenreligion des Alten Testamentes, in Gestalt des Christentums zur Botschaft einer Weltkirche erhoben, müsste in der Tat die ganze Welt verwüsten. Man kann nur hoffen, dass das Christentum fähig wird, die kulturellen Bedingtheiten, in denen es sich bisher artikulieren musste, abzustreifen ..." Vgl. auch Die Spirale der Angst, S. 177 und S. 181, wo vom Christentum als von einem "Wolf im Schaftspelz" die Rede ist.

81 ibid., S. 154.

82 ibid., S. 149.

83 ibid., S. 62.

84 Adolf Hitler: Mein Kampf (1926), S. 69-70.

85 Das Hohelied bildet Drewemann zufolge einen "reinen Fremdkörper" im Alten Testament; den "Samen zu solcher Lyrik" habe allenfalls "die jahrhundertelange Kolonisierung Palästinas durch die Ägypter längst vor der 'Landnahme' Israels ausgestreut" (Kleriker, S. 494-495). Vgl. auch Der tödliche Fortschritt, S. 193.

86 Kleriker, S. 495.

87 Die Spirale der Angst, S. 212-213.

Konversion

Gedanken zur phänomenologischen Wandlung Edith Steins

Edith Stein wurde 1891 in Breslau als Jüdin geboren, bezeichnete sich mit 21 Jahren als Atheistin, konvertierte 1922 zum Katholizismus und trat 1934 in den Karmeliterorden (Köln-Lindenthal) ein. Sie mußte 1938 vor der Judenverfolgung in den holländischen Karmel zu Echt fliehen, wurde von dort aus nach Auschwitz deportiert und im Konzentrationslager vergast.

Im "Jewish Chronicle" (London) fand sich das mit dieser kurzen Lebensskizzierung verbundene Dilemma formuliert: "Das außergewöhnliche Leben der brillanten Intellektuellen Edith Stein läßt Raum für verschiedenste Interpretationen. Für viele Katholiken ist sie die Frau der Apokalypse, die im totalitären Staat den Drachen bekämpfte und daher heiliggesprochen werden müßte. Für die Juden ist sie eine der zahlreichen deutsch-jüdischen Intellektuellen, die mit dem Christentum liebäugelten, weil sie in einer antisemitischen Umwelt ihre Identitätsprobleme nicht lösen konnten."[1]

Die Kontroverse bestimmt die Diskussion um die Errichtung eines Karmeliter-Konvents in Auschwitz. Dieser Plan der katholischen Kirche, so heißt es von jüdischer Seite, spiegele die Intoleranz, mit der man der jüdischen Geschichte begegnet, zeige ein mangelndes Mitgefühl gegenüber bitteren Erinnerungen. Tatsächlich ist es problematisch und vielleicht sogar zynisch, wenn an einem Ort, den Juden für heilig erachten, durch die Errichtung eines Konvents ausgerechnet das tragische Schicksal einer jüdischen Konvertitin zum "Fanal" für die Massenvernichtung der Juden erhoben wird. Als aufleuchtendes "Fanal der Wahrheit" in einer Zeit, "die die Finsternis mehr liebte als das Licht"[2] begreifen die Karmeliterinnen Edith Steins Biographie: Die Machtergreifung der Nationalsozialisten begleitete zeitgeschichlich ihre persönliche "Illumination", eine "Erleuchtung", die unter verschiedenen Aspekten auf die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie zurückzuführen ist.

Edith Stein wählte zunächst den "Weg" der Husserlschen Phänomenologie. Sie wird seine Schülerin in Göttingen, wo sie die wichtigsten Theoretiker der Phänomenologischen Gesellschaft kennenlernt, darunter Adolf Reinach, Husserls rechte Hand, und Max Scheler. 1916, in dem Jahr, in dem Husserl nach Freiburg berufen wird, wird sie seine Privatassistentin. Sie promoviert 1917 mit der Dissertation "Das Problem der Einfühlung". Zusammen mit Heidegger und Koyré übernimmt sie in Freiburg die Aufgabe, die Manuskripte Husserls zu ordnen und zusammenzufassen, eine sehr schwere Aufgabe, da Husserl die Gewohnheit hatte, seine Gedanken stenographisch zu Papier zu bringen, gewissermaßen stenographierend zu denken. Es wird gesagt, daß diese Art stenographischer Meditation ihm weniger dazu diente, Einsichten zu notieren als vielmehr Einsichten zu gewinnen.

Edith Steins Hauptaufgabe wird die Überarbeitung und Zusammenstellung der als "Ideen II" veröffentlichten Texte. Daß sie als Schülerin und Privatassistentin Husserls in zahlreichen Gesprächen und Auseinandersetzungen wichtigen Einfluß auf seine Arbeit, speziell zur Problematik der Einfühlung, gewinnen konnte, steht außer Frage. Und - trotz und auch wegen ihrer eigenen "Verklärung" - trug sie womöglich dazu bei, in der Tiefe des Husserlschen Erkenntnisstrebens das Problem völliger Unmündigkeit gegenüber der eigenen Erfahrung aufzuzeigen, jene romantisch-okkulte Verwirrung, die den Phänomenologen zum Opfer seines wissenschaftlichen An-

spruchs, zum Solipsisten und Esoteriker werden läßt.

Bereits während ihrer Studienzeit hatte sich Edith Stein in eine theoretische Dimension verstiegen, die ihr gleichsam eine zwiespältige Ideologie der Identität wie auch die Idee der Konversion und letztlich die politische Wirklichkeit ihrer Zeit näherbrachte. - Die Entscheidung für ein "Leben unter Engeln", als künftige "Braut Christi", entsprach ihrem "Realismus", der sich dem Husserlschen Idealismus zu widersetzen suchte; nahezu folgerichtig interpretierte sie die phänomenologische Losung "zu den Sachen" als Maßgabe der hierogamen Verschmelzung mit dem göttlichen Wesen. - Das Zurückgehen auf die "Sachen selbst" wird im phänomenologischen Sinn als ein Zurückgehen auf eine abstrakte oder nichtmateriell-vorgegenständliche, "aller Erkenntnis vorausliegende Welt, von der alle Erkenntnis spricht" (Merleau-Ponty) verstanden. Edith Stein sah in dieser Forderung die Notwendigkeit, ihr bisheriges Leben radikal zu ändern, wenn nicht gar aufzuopfern. So schreibt die Edith Stein-Biographin Elisabeth Endres, indem sie die von Edith Stein geäußerte "Dringlichkeit des eigenen holocaustum" zitiert:

"Holocaustum - das vollständige Opfer der Bibel, und Holocaust - die Massenvernichtung der Menschen, meinen etwas sehr Verschiedenes. Und doch wird durch Edith Steins Schicksal eine Beziehung hergestellt."[3]

Nach E. Endres sind besonders die Philosophen Reinach und Scheler mit der Konversion Edith Steins in Beziehung zu bringen. Der Privatdozent Adolf Reinach war der erste aus dem Kreis der "Philosophischen Gesellschaft", den Edith Stein in Göttingen kennenlernte und der sie in diese Gesellschaft einführte. Er war einer ihrer wichtigsten Gesprächspartner in Göttingen. Später, als Husserl nach Freiburg berufen wurde, erfuhr sie, daß Reinach und seine Frau in Göttingen ihren jüdischen Glauben aufgegeben und zum Christentum konvertiert waren. Die Nachricht muß Edith Stein in besonderer Weise berührt haben. Jedenfalls griff sie im Rahmen ihrer Dissertation, die sie in jener Zeit verfaßte, auch die Frage nach der Erfahrung Gottes auf, - dies obwohl sie sich selbst als Atheistin begriff. Reinach notierte 1916: "Religiöse Erlebnisse, insbesondere plötzliche lassen sich nicht 'verstehen'. Sie sind nicht 'motiviert'. Ist das ein prinzipiell wichtiger Gesichtspunkt?"

Und 1917 ergänzt er seine Frage durch die Überlegung: "Wer eines solchen Erlebnisses teilhaftig geworden ist, der mag hinübergehoben werden über alle Nöte und Zweifel des Lebens, er mag eine Umkehrung und Wandlung in sich erfahren, die mit keinem anderen Erlebnis seines Lebens vergleichbar ist, er mag eine feste Richtung erhalten haben, die nunmehr alle Schritte seines Lebens fest und sicher macht ..."[4]

Allein die Formulierung "er mag" kann die Unsicherheit verdeutlichen, die Reinach von solchen Erlebnissen ausgehen sieht: "Wie kann ein solches Erlebnis Gültigkeit beanspruchen für den einzelnen oder gar für alle Menschen überhaupt?", fragt er in diesem Zusammenhang und stellt mit seiner Skepsis heraus, daß es außer religiösen Motiven vielleicht auch andere - politische - Motive für eine Konversion geben mag. Stärker denn je breitete sich in diesen Jahren der Antisemitismus aus. Reinach wollte nicht länger zu den rassisch Ausgesonderten und Erniedrigten gehören. Er fiel im ersten Weltkrieg als Patriot.

Besonders soll Edith Stein durch Max Scheler, den sie ebenfalls in der Göttinger "Philosophischen Gesellschaft" kennenlernte, auf den Katholizismus aufmerksam geworden sein[5]. Scheler konvertierte im Jahr seiner Habilitation (1899). Wie E. Endres hervorhebt, war sein Leben von Brüchen gekennzeichnet, die unabdingbar auch die Geschichte seiner Philosophie prägten. Von einer strenggläubigen Jüdin und einem den jüdischen Glauben annehmenden Vater erzogen, beschäftigte sich Scheler bereits als Jüngling mit dem Katholizismus und fand in ihm den zweifelhaften Protest gegen den gesellschaftlich recht ungewöhnlichen Konfessionswandel des Vaters. Im Kreise der Phänomenologischen Gesellschaft begriff sich Scheler neben Husserl als Mitbegründer der Philosophie. Nach Husserls sogenannter "idealistischer" Wende stellte er sich auf der Seite der phänomenologischen "Realisten" als sein schärfster Kritiker heraus.

Doch ist Schelers Realitätsbegriff weit von dem gängigen Realitätsverständnis entfernt. Recht schnell zeigt sich, daß die auch von ihm vertretene Losung "zu den Sachen" in ein dogmatisches, auf irrationale Werte bezogenes und das stoffliche Seiende verlassendes Denken mündet. Und gerade dieses verkappt-formalistische materiale Denken huldigt in seinem Ausmaß geradewegs der Fetischisierung des Materials, das als Produkt der Wertarbeit deutlich von minderem unterschieden wird, das umzuwandeln oder zu beseitigen ist.

Edith Stein hatte, wie E. Endres herausstellt, ein gespaltenes Verhältnis zu Scheler. Angeblich gefiel ihr die Art nicht, wie er sich als Mitbegründer der Phänomenologie aufspielte. Auch mißfiel ihr, daß er versuchte, die Sympathie derer zu gewinnen, die von Husserls Wende enttäuscht waren. Dennoch soll sie später betont haben, daß sie hauptsächlich durch ihn auf den Katholizismus aufmerksam geworden sei[6]. Sein Denken hat sie weitgehend abgelehnt; doch lassen viele Formulierungen auf Schelers Einfluß schließen. In Abgrenzung zur Täuschungsrichtung einer originären Wertschätzung, die sie bei Scheler erkennt, formuliert sie an einer Stelle ihrer Dissertation: "Wenn ich von meiner Umgebung Haß und Verachtung gegen die Angehörigen einer bestimmten Rasse oder Partei übernommen habe, z.B. als Kind einer konservativen Familie gegen Juden und Sozialdemokraten oder als in liberalen Anschauungen aufgewachsen gegen die 'Junker', so ist das ein ganz echter und ganz ehrlicher Haß, nur daß er sich statt auf ein originäres auf ein eingefühltes Wertvernehmen aufbaut und ev. durch Gefühlsansteckung zu einem Grade gesteigert ist, der in keinem Verhältnis zu dem gefühlten Unwert steht. Ich täusche mich also nicht, wenn ich meinen Haß erfasse."[7]

Fragwürdig ist dieses Beispiel, weil durch die künstliche phänomenologische Sezierung bzw. Reduktion dieses Vorgangs Haß als solcher, als der Täuschung enthobener Restzustand, seine Faktizität erhält. Seine Ursache aber, auf welche noch so gefährliche Täuschung sie auch immer zurückgeht, wird dabei von diesem gereinigten Phänomen des Hasses gelöst. Ungeachtet seiner Hintergründe bleibt hier der Rassenhaß das, was er ist. Tatsächlich jedoch ist niemals der Haß von seinen Täuschungen, der Antisemitismus von seinem originären Wahn zu lösen. Das gereinigte Phänomen erscheint als künstliches Substitut, das - ähnlich wie z.B eine Photographie - nur ein höchst subjektiver Ausschnitt aus der es objektivierenden Wirklichkeit ist, für die es eben nur unter Reduktionsgesichtspunkten einstehen kann. In dem Maß, wie Edith Stein Scheler eine ungenaue Phänomenologie nachweisen will[8], verlagert sie die fundamentale Indifferenz des Erlebens bei Scheler lediglich auf die Indifferenz des reinen Phänomens.

Der Gedanke der gereinigten Identität, der in der Taufe seinen höchsten religiösen Ausdruck findet, ist jener ideologische Restwert, in bezug auf den Scheler und Edith Stein übereinstimmen. Bei Scheler korrespondiert mit der reinen Identität sein Harmoniestreben, die von jeglicher Differenz gereinigte Grundkonstitution eines "indifferenten Erlebens", bei Edith Stein das von Täuschungen gereinigte Gefühl. Reinigungs- und Läuterungsintentionen führen bei beiden zu einem dem Judentum gegenüber zumindest distanzierten Denken.

Neben Eugen Rosenstock-Huessy, Ernst Ginsberg und Karl Jakob Hirsch wird Edith Stein zu den jüdischen Intellektuellen der Weimarer Zeit gezählt, die aus "ehrlicher Überzeugung" konvertierten. Demgegenüber steht das prägnante Konversions-Motiv durch den wachsenden politischen Antisemitismus, der bereits Ende des vorigen Jahrhunderts zu einer Massenbewegung anschwoll und sicherlich zahlreiche Juden aus Angst vor einer ungewissen, künftigen Existenz zur Taufe führte. Es wird insofern kaum zu klären sein, inwieweit die historische Situation der Juden zu Beginn dieses Jahrhunderts das Motiv der "reinen Überzeugung" überhaupt zuläßt.

Auch der von Edith Stein genannte und mit der Lehre Schelers in Verbindung gebrachte jüdische Lebensphilosoph Henri Bergson[9] fühlte sich dem Katholizismus verbunden. Allerdings hielt er es - ebenso wie übrigens Walther Rathenau und Franz Werfel - für problematisch, den die Situation der Juden denunzierenden Schritt der Konversion zu tun: "Meine Überlegungen haben mich immer mehr zum Katholizismus hingeführt; ich sehe in ihm die Vollendung des Judentums. Ich hätte mich zu ihm bekehrt, wenn ich nicht gesehen hätte, wie sich seit Jahren (ach, zum großen Teil wegen einer gewissen Anzahl von Juden ohne jeglichen Sinn für Moral) die schreckliche antisemitische Welle vorbereitet, die über die Erde branden wird. Ich wollte unter denen bleiben, welche morgen verfolgt werden. Aber ich hoffe, daß - wenn es der Kardinal Erzbischof von Paris erlaubt - ein katholischer Priester an meiner Beerdigung Totengebete für mich spreche. Sollte diese Erlaubnis nicht erteilt werden, bitte ich, sich an einen Rabiner zu wenden, ohne ihm meine moralisch-geistige Zugehörigkeit zum Katholizismus zu verschweigen, ihm auch zu sagen, daß ich zuerst den Wunsch ausgesprochen habe, einen katholischen Priester an meiner Bahre zu haben."[10]

Edith Stein sieht zwischen Bergson und Scheler eine Übereinstimmung dort, wo beide im Psychischen eine andere Kausalität als im Physischen entdecken: Im Psychischen wirke jedes vergangene Erlebnis auf das künftige ohne vermittelnde Zwischenglieder ("also auch ohne reproduziert zu werden"). Diese diskontinuierliche psychische Kausalität verbindet Edith Stein mit der Idee eines intuitiv erfaßbaren Weltzusammenhangs. Dort, wo Bergson Sprungstellen annimmt, eben die Bruchstellen eines an der eigenen Mechanik scheiternden Denkens, scheint die theoretische Konversion Edith Steins ihren Vollzug zu finden. Hier, wo für Husserl der einzelne sein solipsistisches Bewußtsein erfährt, seine Selbstbezogenheit gegenüber dem phänomenologischen Fließen der Weltzusammenhänge, entdeckt Edith Stein die Solidarität der psychischen Erlebnisgemeinschaft[11]. Eine Absage an die Gesellschaft und speziell ihre rational-mechanistische Form erteilt Edith Stein durch die Apostrophierung des lückenlosen, organischen Lebens der Gemeinschaft und ihre Idee des souveränen Staats. Der souveräne Staat

Garotte

hat für sie, wie dies E. Endres hervorhebt, mit dem nationalen Gefühl und dem die Individuen verbindenden Lebensstrom zu tun. Dieser Lebensstrom ist, wie bei Edith Stein gezeigt wird[12], das Ich der gemeinschaftlichen Einheit, ein abstraktes Ich, eine übergeordnete Identität. Dort also, wo Bergson die Sprungstelle vermutet, findet Edith Stein den Sinn einer alle Lücken, Risse und Sprünge schließenden organischen Gemeinschaft. Und auch Bergson hatte die mechanische ("kinematographische") Bewegung menschlichen Denkens (Denken in Bildern ohne vermittelnde Zwischenglieder) bekanntlich nur in Hinsicht auf ein übergeordnetes ganzheitliches Verständnis angeführt.

Wo Furcht und Ungewißheit das Individuum bewegen, vertraut Edith Stein der Kraft eines Staates, der wie Gott sein eigener Herr ist, der das erste Recht innehält, das Recht zu setzen - und zu regieren[13]. Das erste Recht, das reine Recht, entspringt dem Recht des "höchsten Herrschers": "Wenn der Gläubige einen Befehl von Gott empfängt - sei es unmittelbar im Gebet, sei es durch Vermittlung seiner Stellvertreter auf Erden -, so muß er gehorchen."[14] Bezüglich der Stellvertreter Gottes auf Erden spricht Edith Stein dann mitunter auch von "Führern", ein Wort, das E. Endres schnell durch den Begriff "Haupt" auszutauschen bereit ist; das Wort Führer habe sich nach 1933 derartig mit einem Mann verbunden, daß es ihr unmöglich ist, es wie Edith Stein zu benutzen[15]. Doch es ist eben dieser Begriff, mit dem der Gedanke der Gemeinschaft und die souveräne Staatsidee in den dreißiger Jahren ihre wirk- und grausamste Verbindung eingehen. Das Alibi der irdischen Rechtschaffenheit des Führers ist die Reinheit Gottes. Die unerträglich werdende Leere der Sprungstelle erhält durch den Führer und die Integration in die Führerhierarchie nunmehr Sinn: Indifferenz und Nichtigkeit werden durch die Rückversicherung höherer Instanzen Momente der Voraussetzung persönlicher Erhebung.

Nach ihrer Konversion hat sich Edith Stein, wie es E. Endres schildert, "der Verehrung Gottes und dem Gebet ganz hingegeben"[16]. Ihr Ziel war das des "Holocaust, des Ganzopfers".[17] Dennoch schaffte sie es, durch verschiedene Vorträge und Ansprachen (zu Problemen wie der Stellung der Frau in der Kirche) öffentlich Einfluß zu nehmen. Sie erwies sich als Frauenrechtlerin mit unverhohlenem katholisch-antijüdischen Pathos. So wirft sie dem die Frauen abqualifizierenden Apostel Paulus vor, daß aus seinen Aussagen "noch der vom Geist des Gesetzes bestimmte Jude" spreche[18]; sie half Jüdinnen, die katholisch werden wollten, und sie wehrte sich eher verhalten und abstrakt gegen die nationalsozialistische Bewegung. Sie fühlte, um einen Begriff aus ihrer Dissertation aufzugreifen, ein anderes "Ergriffenwerden"[19]. So heißt es bei E. Endres: "Sie kroch in sich hinein. Sie dachte über das Andere nach, über das Eigentliche, das sie hier und jetzt leisten mußte. Sein Kreuz lag auf dem jüdischen Volk. Und sie selbst, die Jüdin, war ihm verwandt durch ihr Blut. Der Gedanke an den Orden des Karmel ... faszinierte wieder. War jetzt nicht die Zeit gekommen? Was konnte sie, die ausgestoßene Jüdin, noch groß in der Öffentlichkeit tun?"[20]

In ihrer Dissertation über das "Problem der Einfühlung" hatte sich diese Entscheidung für das "Eigentliche", "Andere" bereits zwischen den Zeilen angekündigt. Mit dieser Entscheidung sollte das Abenteuer in der Peripherie phänome-

nologischer Forschung seinen Abschluß finden, die Einfühlung ihrem höchsten und abstrakten Wert zugeführt werden. Edith Stein wählte auf eine sehr radikale Weise den Weg der Assimilation. Anders als Walther Rathenau oder Henri Bergson war sie bereit, den jüdischen Glauben aufzugeben, um - darüber hinaus - den christlichen in einer sublimen Form und mit völliger Hingabe und Aufopferung anzunehmen. Insoweit die Sinnstiftungsunternehmungen der Phänomenologie versagten, war ihr ein wissenschaftliches Alibi für diesen Schritt gegeben. Edith Steins sich im tiefen religiösen Bekenntnis verflüchtigende Assimilation gewährte ihr auf religiöser Ebene das Erlebnis organischer Gemeinschaft, das im Profanen zunehmend unter Ausschluß und Vernichtung der Juden durch totale, einer abstrakten Geometrie gehorchende Organisationsprinzipien angestrebt wurde.

Es ist verständlich, wenn den Vertretern der Assimilation unter den Juden häufig der Vorwurf des "jüdischen Antisemitismus" gemacht wird. Ihre Anpassungsanstrengungen erstreckten sich nicht selten weit über die Vorurteile, die von der nichtjüdischen Umwelt gegen Juden erhoben wurden. Auch schien es oft zugunsten einer gelungenen Assimilation nötig, sich in aller Loyalität und mit höchstem Patriotismus für die neu erworbene Identität auszusprechen. So lassen sich bei Edith Stein überschwengliche patriotische Bekenntnisse finden. 1917 schrieb sie in einem Brief: "Da mir nun das Erstarken des Selbstbewußtseins mit einer aufsteigenden Entwicklungstendenz verbunden zu sein scheint, so scheint mir die Organisation als ein Zeichen innerer Kraft und das Volk das vollkommenste (seiner Durchbildung als Volk, natürlich nicht seinen 'Charakteranlagen' nach), das am meisten Staat ist. Und ich glaube bei ganz objektiver Betrachtung sagen zu können, daß es seit Sparta und Rom nirgends ein so mächtiges Staatsbewußtsein gegeben hat wie in Preußen und im neuen Deutschen Reich. Darum halte ich es für ausgeschlossen, daß wir jetzt unterliegen."[21]

"Angesichts des späteren Schicksals von Edith Stein möchte man diese Zeilen am liebsten auslöschen", äußert sich E. Endres zu diesem Zitat (ebd.). Aber sie hat es angeführt und mit ihm - auch wenn sie es als Ausdruck des "alten nationalliberalen Stolzes auf die Höherrangigkeit des preußischen Staates" bewertet - Edith Steins politischen Hintergrund zur Identitätsfrage hinlänglich verdeutlicht. Der Zusammenhang von Organisation und erstarkendem Selbstbewußtsein und der Hinweis auf ein staatsbewußtes neues Deutsches Reich zeigen, daß ihre geistige Haltung durchaus mit bestimmten weltlichen Programmen einhergeht. Wie enttäuschend muß daher das Ende des Ersten Weltkrieges für Edith Stein bei einer derartig hohen Erwartungshaltung gewesen sein. Zeigt sich etwa hier ihre innere Immigration bereits als Reaktion auf den Verlust der patriotischen Perspektive?

Jedenfalls versucht auch E. Endres einen Zusammenhang zwischen den Wirkungen des Ersten Weltkrieges und Edith Steins Glaubensfindung zu erkennen. Als Adolf Reinach im November 1917 in Flandern fiel und Edith Stein daraufhin seine Frau Anna in Göttingen besuchte, begegnete ihr am Beispiel dieser Frau die christliche Einsicht in die Zusammenhänge von Leben und Tod. E. Endres schreibt: "Edith Stein begegnete einem Glauben, der nichts mit den sehr ehrwürdigen Konventionen der bürgerlichen Welt zu tun hatte. Hier wurde Gott nicht anerkannt, weil es uns gut geht, weil wir im Rahmen seiner Gebote auch anständig leben können. Hier wurde Gott anerkannt, weil er jenseits aller irdischen Erwartungen war. Ein Gott, für den nichts sprach, als daß er das war, wonach sich Edith Stein sehnte: die Wahrheit."[22]

Wahrheit, mit sich selbst identische, reine Wahrheit, das war es, wonach sich Edith Stein sehnte. Weder in der geistigen Haltung des Judentums noch im Atheismus hatte sie diese Wahrheit gefunden. Keine zionistische, keine sozialistische Entscheidung konnte sich für sie mit dieser Wahrheitsfindung verbinden. Es war allein der Gedanke der christlichen Assimilation, der sie bewegte, des Hinüberwechselns auf die andere Seite der womöglich gerade dort sich als eigentlich erweisenden Identität, wobei das diese Seite erreichende Subjekt die jeweilige Ausgangsposition als ihm fremd und zuweilen sogar bedrohlich erfährt. Angesprochen ist das Problem der Doppelung der jüdischen Identität in einem von Intoleranz und irrationalem Haß des Antisemitismus geprägten Kulturzusammenhang. Franz Kafka hat sich u.a. in seinen Werken mit den existentiellen Verstrickungen dieser Doppelung auseinandergesetzt. Seine Gestalten sind gewissermaßen die Anti-Helden der Identität. An unbestimmten Orten lebend, in einer geschichtlich kaum fixierbaren Zeit, von Schuld- und Sühnevorstellungen geplagt, führen sie gegenüber der Welt der Bestimmtheiten, des Identischen, eine Schattenexistenz, verloren und haltlos im namenlosen Nirgendwo. "Die Verwandlung" zeigt, daß die Erfahrung der jüdischen Identität dem qualvollen Leben eines niederen Lebewesens, eines Insekts, vergleichbar wird. Ein Schicksal, das auch Ernst Toller in "Die Wandlung" und Lion Feuchtwanger in "Jud Süß" beschrieben haben. Und gerade diesem Schicksal versuchte Edith Stein zu entgehen.

Sie wählte einen überzeugten, aber nicht jeden überzeugenden Versuch, die jüdisch-deutsche Doppelidentität zu überwinden. Vielleicht auch durch den methodischen Ansatz der Phänomenologie fühlte sie sich als "Fremdling" in der Welt und spürte, daß sie wie die heilige Teresa von Avila sich für ein Leben unter Engeln entscheiden mußte, ein schwebendes Dasein, das ihr jedoch unabdingbar Sinn, Inhalt und Identität versprach: Es war ihr Entschluß, in den auf die heilige Teresa zurückgehenden Ordenszweig der "Unbeschuhten Karmeliten", Ordo Carmelitarum Discalceatarum (OCD), einzutreten, endgültig den Bruch mit ihrem jüdischen Glauben zu vollziehen. Ihr Antrag wurde angenommen, und 1934 wird sie "Sponsa Christi", die Braut des Gottes- und Menschensohnes. Husserl schickte ein Glückwunschtelegramm und äußerte später, als er von den Feierlichkeiten hörte, mit einer sich selbst zum Gottvater stilisierenden Ironie, er wäre gern Brautvater gewesen[23].

Im Karmel begann Edith Stein an einer Summa philosophica-theologica zu arbeiten. Ihr Werk "Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins" entstand, ein Werk, das die aus Göttlichem abgeleitete Herkunft irdischen Seins, das Hervorgehen des Endlichen aus dem Ewigen, den Zusammenhang von Akt und Potenz, reinem und vermitteltem Sein behandelt. Sie entwickelte eine "Angelologie", eine Lehre über die Engel, jene zwischen Irdischem und Überirdischem schwebenden medialen Wesen, denen sie sich verbunden fühlte - auch dies läßt sich als ein den Gedankenflügen Husserls vergleichbares Stück Phänomenologie betrachten, nun aber abgesichert durch die vermeintliche Gewißheit ewigen Seins, den Bezug zu Gott.

Ende des Jahres 1938 mußte Edith Stein in den holländischen Karmel Echt fliehen. Die Nazis waren durch die Hitlerwahlen, womöglich auch schon früher, auf ihre jüdische Herkunft aufmerksam geworden; es war Nichtariern versagt, sich an den Wahlen zu beteiligen. Im Karmel Echt verbrachte sie ihre letzte Zeit vor der Deportation nach Auschwitz. Sie begann, sich eindringlicher mit der "Judenfrage" zu beschäftigen, aber auch mit ihrem Tod, den sie "zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes" auf sich nehmen wollte[24]. Die Frage nach der Schuld der Juden am Kreuzestod Christi - auf die Edith Stein in keinem Text näher eingeht - kompensierte sie durch, wie es E. Endres formuliert, ihre "Sehnsucht nach der Bekehrung aller Juden"[25].

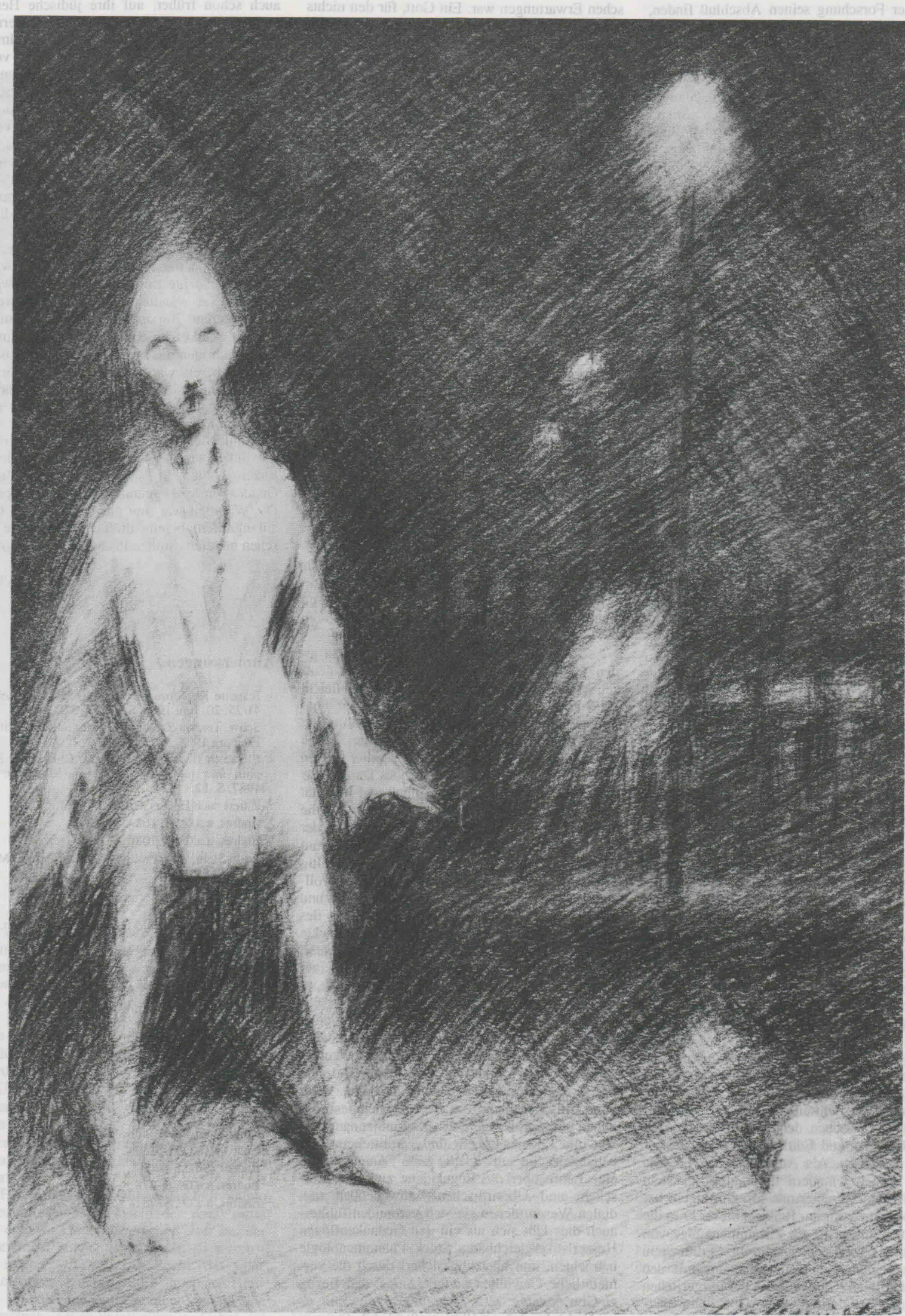
Als Hitler 1940 die Benelux-Länder eroberte und die Niederlande unter deutsche Verwaltung stellte, versuchte Edith Stein in die Schweiz zu fliehen. Sie wandte sich an die Schweizerin Hilde Vérène Borsinger und hätte Zuflucht im Kloster Seedorf im Kanton Fribourg gefunden - das im übrigen anders als das Karmelkloster Le Paquier bereit war, auch ihre Schwester Rosa aufzunehmen -, hätte die Schweizer Fremdenpolizei sich nicht gegen ihre Immigration ausgesprochen.

Edith Stein, die den Juden (und auch gegen die Juden) ein Zeichen ihrer "wahren Identität" setzen wollte, ein "sichtbares Fanal" göttlicher Gnade, wurde als getaufte Jüdin 1942 deportiert. Die Wahrheit war, um ein Gedicht Paul Celans aufzugreifen, bereits dröhnend unter die Menschen getreten - mitten ins Metapherngestöber. ■

RAINER MATZKER

Anmerkungen

1 Jeanette Kupfermann. In: Jüdische Allgemeine, Nr. 41/25, 20. Juni 1986, S. 5.
2 Schw. Teresia Renata de Spiritu Sancto: Edith Stein. Freiburg 1958, S. 5.
3 Elisabeth Endres, Edith Stein. Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin. München, Zürich 1987, S. 12.
4 Zitiert nach Endres, a.a.O., S. 126f.
5 Endres, a.a.O., S. 108.
6 Endres, a.a.O., S. 108f.
7 Edith Stein, Zum Problem der Einfühlung. München 1917, S. 35.
8 Ebd., Anmerk. 2.
9 Ebd., S. 82.
10 Bergson, nach Guido Kisch, Judentaufen. Berlin 1973, S. 118.
11 Vgl. Endres a.a.O., S. 155.
12 Edith Stein 1917, S. 41.
13 Vgl. Endres a.a.O., S. 163.
14 Edith Stein, nach Endres, a.a.O., S. 168.
15 Endres, a.a.O., S. 157.
16 Endres, a.a.O., S. 207.
17 Endres, a.a.O., S. 216.
18 Endres, a.a.O., S. 220.
19 Edith Stein 1917, S. 81.
20 Endres, a.a.O., S. 244.
21 Edith Stein, nach Endres a.a.O., S. 137.
22 Endres, a.a.O., S. 139.
23 Endres 1987, S. 253.
24 Endres, a.a.O., S. 278.
25 Endres, a.a.O., S. 281.



Fleckj

Leo Trotzki

Porträt des Nationalsozialismus

Naive Leute glauben, die Königswürde stecke im König selbst, in seinem Hermelinmantel und in der Krone, in seinem Fleisch und Bein. Aber die Königswürde ist ein Verhältnis zwischen Menschen. Der König ist nur darum König, weil sich in seiner Person die Interessen und Vorurteile von Millionen Menschen widerspiegeln. Wenn dieses Verhältnis vom Strom der Ereignisse weggespült wird, erweist sich der König bloß als ein verbrauchter Herr mit herabhängender Unterlippe. Davon dürfte, aus frischen Erlebnissen, jener erzählen können, der sich einst Alfons XIII. nannte.

Der Unterschied zwischen dem Führer von Gottes und von Volkes Gnaden ist der, daß dieser darauf angewiesen ist, sich selbst den Weg zu bahnen oder wenigstens den Umständen zu helfen, ihn zu entdecken. Aber jeder Führer ist immer ein Verhältnis zwischen den Menschen, ein individuelles Angebot auf eine kollektive Nachfrage. Die Erörterungen über die Persönlichkeit Hitlers sind um so hitziger, je mehr man das Geheimnis seines Erfolges in ihm selbst sucht. Doch ist es schwer, eine andere politische Gestalt zu finden, die in einem solchen Maße Knoten unpersönlicher geschichtlicher Kräfte wäre. Nicht jeder erbitterte Kleinbürger könnte ein Hitler werden, aber ein Stückchen Hitler steckt in jedem von ihnen.

Das rasche Wachstum des deutschen Kapitalismus vor dem Kriege bedeutete bei weitem nicht die einfache Aufreibung der Mittelklassen; während er einzelne Schichten des Kleinbürgertums zugrunderichtete, schuf er wieder neue: Handwerker und Krämer um die großen Betriebe herum, Techniker und Angestellte in den Betrieben. Aber während sie sich zahlenmäßig hielten - das alte und das neue Kleinbürgertum umfaßt nicht viel weniger als die Hälfte des deutschen Volkes -, büßten die Mittelklassen den letzten Schatten von Selbständigkeit ein; sie lebten am Rande der Schwerindustrie und des Bankensystems, sie aßen die Brosamen vom Tisch der Kartelle, sie lebten von den geistigen Almosen ihrer alten Theoretiker und Politiker.

Die Kriegsniederlage verbaute dem deutschen Imperialismus den Weg. Die äußere Dynamik verwandelte sich in die innere, der Krieg ging in die Revolution über. Die Sozialdemokratie, die den Hohenzollern geholfen hatte, den Krieg bis zum tragischen Ende zu führen, verbot dem Proletariat, nun seinerseits die Revolution bis zum Ende zu führen. Vierzehn Jahre vergingen unter beständigen Entschuldigungen der Weimarer Demokratie für ihr eigenes Dasein. Die Kommunistische Partei rief die Arbeiter zu einer neuen Revolution, erwies sich aber als unfähig, sie zu führen. Die deutschen Arbeiter gingen durch die Siege und Zusammenbrüche des Krieges, der Revolution, des Parlamentarismus und des Pseudobolschewismus. Während die alten bürgerlichen Parteien sich restlos verausgabten, war zugleich die Bewegungskraft der Arbeiter gebrochen.

Das Nachkriegschaos traf die Handwerker, Krämer und Angestellten nicht weniger heftig als die Arbeiter. Die Landwirtschaftskrise richtete die Bauern zugrunde. Der Verfall der Mittelschichten konnte nicht ihre Proletarisierung bedeuten, da ja im Proletariat selbst ein riesiges Heer chronisch Arbeitsloser entstand. Die Pauperisierung der Mittelschichten - mit Mühe durch Halstuch und Strümpfe aus Kunstseide verhüllt - fraß allen offiziellen Glauben und vor allem die Lehren vom demokratischen Parlamentarismus.

Die Vielzahl der Parteien, das kalte Fieber der Wahlen, der fortwährende Wechsel der Ministerien komplizierten die soziale Krise durch das Kaleidoskop unfruchtbarer politischer Kombinationen. In der durch Krieg, Niederlage, Reparationen, Inflation, Ruhrbesetzung, Krise, Not und Erbitterung überhitzten Atmosphäre erhob sich das Kleinbürgertum gegen alle alten Parteien, die es betrogen hatten. Die schweren Frustrationen der Kleineigentümer, die aus dem Bankrott nicht herauskamen, ihrer studierten Söhne ohne Stellung und Klienten, ihrer Töchter ohne Aussteuer und Freier, verlangten nach Ordnung und nach einer eisernen Hand.

Die Fahne des Nationalsozialismus wurde erhoben von der unteren und mittleren Offiziersschicht des alten Heeres. Die ordengeschmückten Offiziere und Unteroffiziere konnten nicht darin einwilligen, daß ihr Heroismus und ihre Leiden nicht allein fürs Vaterland umsonst hingegeben sein, sondern auch ihnen selbst keine besonderen Rechte auf Dank gebracht haben sollten; daher stammt ihr Haß gegen die Revolution und das Proletariat. Sie waren unzufrieden damit, daß die Bankiers, Fabrikanten, Minister sie wieder in die bescheidenen Stellungen von Buchhaltern, Ingenieuren, Postbeamten und Volksschullehrern schickten - daher ihr "Sozialismus". An der Yser und vor Verdun hatten sie gelernt, sich und andere aufs Spiel zu setzen und im Kommandoton zu reden, was dem kleinen Mann im Hinterland mächtig imponierte. So wurden diese Leute Führer.

Zu Beginn seiner politischen Laufbahn zeichnete sich Hitler vielleicht nur durch grösseres Temperament, eine lautere Stimme und eine selbstsichere geistige Beschränktheit aus. Er brachte in die Bewegung keinerlei fertiges Programm mit - wenn man den Rachedurst des gekränkten Soldaten nicht zählt. Hitler begann mit Verwünschungen und Klagen über die Versailler Bedingungen, über das teure Leben, über das Fehlen des Respekts vor dem verdienten Unteroffizier, über das Treiben der Bankiers und Journalisten mosaischen Bekenntnisses. Heruntergekommene, Verarmte, Leute mit Schrammen und frischen blauen Flecken fanden sich genug. Jeder von ihnen wollte mit der Faust auf den Tisch hauen. Hitler verstand das besser als die anderen. Zwar wußte er nicht, wie der Not beizukommen sei. Aber seine Anklagen klangen bald wie Befehl, bald wie Gebet, gerichtet an das ungnädige Schicksal. Todgeweihte Klassen werden - ähnlich hoffnungslosen Kranken - nicht müde, ihre Klagen zu variieren und Tröstungen anzuhören. Alle Reden Hitlers sind auf diesen Ton gestimmt. Sentimentale Formlosigkeiten, Mangel an Disziplin des Denkens, Unwissenheit bei buntscheckiger Belesenheit - all diese Minus verwandeln sich in ein Plus. Sie gaben ihm die Möglichkeit, im Bettelsack "Nationalsozialismus" alle Formen der Unzufriedenheit zu vereinen und die Masse dorthin zu führen, wohin sie ihn stieß. Von den eigenen Improvisationen des Beginns blieb im Gedächnis des Agitators nur das haften, was Billigung fand. Seine politischen Gedanken waren die Frucht der rhetorischen Akustik. So ging die Auswahl der Losungen vonstatten. So verdichtete sich das Programm. So bildete sich aus dem Rohstoff der "Führer".

Mussolini war von Anfang an der sozialen Materie bewußter als Hitler, dem der Polizeimystizismus eines Metternich näher ist als die politische Algebra Machiavellis. Mussolini ist geistig verwegener und zynischer. Als Beweis dürfte genügen, daß der römische Atheist sich der Religion lediglich bedient wie der Polizei oder der Justiz, während sein Berliner Kollege wirklich an die Unfehlbarkeit der römischen Kirche glaubt. In jener Zeit, als der heutige Diktator Italiens Marx noch für "unser aller unsterblichen Meister" hielt, verteidigte er nicht ohne Geschick die Theorie, die im Leben der heutigen Gesellschaft vor allem das Gegeneinanderwirken zweier grundlegender Klassen sieht: der Bourgeoisie und des Proletariats. Allerdings, schrieb Mussolini im Jahre 1914, liegen zwischen ihnen sehr zahlreiche Mittelschichten, die sozusagen das "einigende Gewebe der menschlichen Kollektive" bilden, aber "in einer Krisenperiode werden die Mittelschichten ihren Interessen und Ideen gemäß angezogen von der einen oder der anderen der beiden Hauptklassen". Eine sehr wichtige Verallgemeinerung! Wie die wissenschaftliche Medizin ihre Adepten sowohl mit der Möglichkeit ausrüstet, einen Kranken zu heilen, als auch mit jener, auf kürzestem Wege einen Gesunden ins Grab zu legen, so hat die wissenschaftliche Analyse der Klassenbeziehungen - die von ihrem Urheber zur Mobilisierung des Proletariats gedacht war - Mussolini, als er ins gegnerische Lager schwenkte, die Möglichkeit gegeben, die Mittelklassen gegen das Proletariat zu mobilisieren. Hitler hat die gleiche Arbeit verrichtet, wobei er die Methodologie des italieni-

schen Faschismus in die Sprache der deutschen Mystik übersetzte.

Die Scheiterhaufen, auf denen die verruchten Schriften des Marxismus brennen, werfen helles Licht auf die Klassennatur des Nationalsozialismus. Solange die Nazis als Partei handelten und nicht als Staatsmacht, fanden sie fast kein Eingang in die Arbeiterklasse. Andererseits betrachtete sie die Großbourgeoisie - auch jene die Hitler mit Geld unterstützte - nicht als ihre Partei. Das nationale "Erwachen" stützte sich ganz und gar auf die Mittelklassen, den rückständigsten Teil der Nation, den schweren Ballast der Geschichte. Die politische Kunst bestand darin, das Kleinbürgertum durch Feindseligkeit gegen das Proletariat zusammenzuschweißen. Was wäre zu tun, damit alles besser werde? Vor allem die niederdrücken, die unten sind. Kraftlos vor den großen Wirtschaftsmächten hofft das Kleinbürgertum, durch Zertrümmerung der Arbeiterorganisationen seine gesellschaftliche Würde wiederherzustellen.

Die Nazis geben ihrem Umsturz den usurpierten Namen Revolution. In Wirklichkeit läßt der Faschismus in Deutschland wie auch in Italien die Gesellschaftsordnung unangetastet. Hitlers Umsturz hat, isoliert betrachtet, nicht einmal Recht auf den Namen Konterrevolution. Aber man darf ihn nicht abgesondert sehen, er ist die Vollendung des Kreislaufs von Erschütterungen, der in Deutschland 1918 begann. Die Novemberrevolution, die die Macht den Arbeiter- und Soldatenräten übergab, war in ihrer Grundtendenz proletarisch. Doch die an der Spitze der Arbeiterschaft stehende Partei gab die Macht dem Bürgertum zurück. In diesem Sinne eröffnete die Sozialdemokratie die Ära der Konterrevolution, ehe es der Revolution gelang, ihr Werk zu vollenden. Solange die Bourgeoisie von der Sozialdemokratie und folglich von den Arbeitern abhängig war, enthielt das Regime aber immer noch Elemente des Kompromisses. Bald ließ die internationale und die innere Lage des deutschen Kapitalismus keinen Raum mehr für Zugeständnisse. Rettete die Sozialdemokratie die Bourgeoisie vor der proletarischen Revolution, so hatte der Faschismus seinerseits die Bourgeoisie vor der Sozialdemokratie zu retten. Hitlers Umsturz ist nur das Schlußglied in der Kette der konterrevolutionären Verschiebungen.

Der Kleinbürger ist dem Entwicklungsgedanken feind, denn die Entwicklung geht beständig gegen ihn - der Fortschritt brachte ihm nichts als unbezahlbare Schulden. Der Nationalsozialismus lehnt nicht nur den Marxismus, sondern auch den Darwinismus ab. Die Nazis verfluchen den Materialismus, weil die Siege der Technik über die Natur den Sieg des großen über das kleine Kapital bedeuten. Die Führer der Bewegung liquidierten den "Intellektualismus" nicht so sehr deshalb, weil sie selbst mit dem Intellekt zweiter und dritter Sorte versehen sind, sondern vor allem, weil ihre geschichtliche Rolle es ihnen nicht gestattet, irgend einen Gedanken zu Ende zu führen. Der Kleinbürger braucht eine höchste Instanz, die über Natur und Geschichte steht, gefeit gegen Konkurrenz, Inflation, Krise und Versteigerung. Der Evolution, dem "ökonomischen Denken", dem Rationalismus - dem zwanzigsten, neunzehnten und achtzehnten Jahrhundert - wird der nationale Idealismus als die Quelle des Heldischen entgegengestellt. Die Nation Hitlers ist ein mythologischer Schatten des Kleinbürgertums selbst, sein pathetischer Wahn vom tausendjährigen Reich auf Erden.

Um die Nation über die Geschichte zu erheben, gab man ihr als Stütze die Rasse. Den geschichtlichen Ablauf betrachtet man als Emanation der Rasse. Die Eigenschaften der Rasse werden ohne Bezug auf die veränderlichen gesellschaftlichen Bedingungen konstruiert. Das niedrige "ökonomische Denken" ablehnend, steigt der Nationalsozialismus ein Stockwerk tiefer, gegen den wirtschaftlichen Materialismus beruft er sich auf den zoologischen.

Die Rassentheorie - wie besonders geschaffen für einen anspruchsvollen Autodidakten, der nach einem Universalschlüssel für alle Geheimnisse des Lebens sucht - sieht im Licht der Ideengeschichte besonders kläglich aus. Die Religion des rein Germanischen mußte Hitler aus zweiter Hand beim französischen Diplomaten und dilettierenden Schriftsteller Gobineau entlehnen. Die politische Methodologie fand Hitler fertig bei den Italienern vor. Mussolini hat sich ausgiebig der Marxschen Theorie des Klassenkampfs bedient. Der Marxismus selbst war die Frucht einer Verbindung deutscher Philosophie, französischer Geschichtsschreibung und englischer Ökonomie. In der Genealogie der Ideen - selbst der rückschrittlichsten und stumpfsinnigsten - findet sich vom Rassismus keine Spur.

Die Armseligkeit der nationalsozialistischen Philosophie hat die Universitätsprofessoren selbstverständlich nicht gehindert, mit vollen Segeln in Hitlers Fahrwasser einzulenken - als sein Sieg außer Frage stand. Die Jahre der Weimarer Ordnung waren für die Mehrheit des Professorenpöbels eine Zeit der Verwirrung und Unruhe. Die Historiker, Ökonomen, Juristen und Philosophen ergingen sich in Vermutungen darüber, welches der einander bekämpfenden Wahrheitskriterien das echte sei, das heißt, welches Lager sich zuguterletzt als Sieger erweisen werde. Die faschistische Diktatur beseitigt die Zweifel der Fauste und das Schwanken der Hamlets auf dem Universitätskatheder. Aus der Dämmerung der parlamentarischen Relativität tritt die Wissenschaft wiederum in das Reich des Absoluten ein. Einstein mußte Deutschland verlassen.

Auf der Ebene der Politik ist der Rassismus eine aufgeblasene und prahlerische Abart des Chauvinismus, gepaart mit Schädellehre. Wie herabgekommener Adel Trost findet in der alten Abkunft seines Blutes, so besäuft sich das Kleinbürgertum am Märchen von den besonderen Vorzügen seiner Rasse. Es verdient Beachtung, daß die Führer des Nationalsozialismus nicht germanische Deutsche sind, sondern Zugewanderte: aus Österreich, wie Hitler selbst, aus den ehemaligen baltischen Provinzen des Zarenreichs, wie Rosenberg, aus den Kolonialländern, wie der augenblickliche Stellvertreter Hitlers in der Parteileitung, Heß, und der neue Minister Darrè. Es bedurfte der Schule barbarischer Balgerei in den kulturellen Randgebieten, um den Führern die Gedanken einzuflößen, die später ein Echo im Herzen der babarischsten Klassen Deutschlands fanden.

Die Persönlichkeit und die Klasse - der Liberalismus und der Marxismus - sind das Böse. Die Nation ist das Gute. Doch an der Schwelle des Eigentums verkehrt sich diese Philosophie ins Gegenteil. Nur im persönlichen Eigentum liegt das Heil. Der Gedanke des nationalen Eigentums ist eine Ausgeburt des Bolschewismus. Obwohl er die Nation vergottet, will der Kleinbürger ihr doch nichts schenken. Im Gegenteil erwartet er, daß die Nation ihm selbst Besitz beschert und diesen dann gegen die Arbeiter und Gerichtsvollzieher in Schutz nimmt.

Vor dem Hintergrund des heutigen Wirtschaftslebens - international in den Verbindungen, unpersönlich in den Methoden - scheint das Rassenprinzip einem mittelalterlichen Ideenfriedhof entstiegen. Die Nazis machen im voraus Zugeständnisse: Im Reich des Geistes wird Rassereinheit durch den Paß bescheinigt, im Reich der Wirtschaft aber muß sie sich durch Geschäftstüchtigkeit ausweisen. Unter heutigen Bedingungen heißt das: durch Konkurrenzfähigkeit. So kehrt der Rassismus durch die Hintertür zum ökonomischen Liberalismus - ohne politische Freiheiten - zurück.

Praktisch beschränkt sich der Nationalismus in der Wirtschaft auf - trotz aller Brutalität - ohnmächtige Ausbrüche von Antisemitismus. Vom heutigen Wirtschaftssystem sondern die Nazis das raffende oder Bankkapital als den bösen Geist ab; gerade in dieser Sphäre nimmt ja die jüdische Bourgeoisie einen bedeutenden Platz ein. Während er sich vor dem kapitalistischen System verbeugt, bekriegt der Kleinbürger den bösen Geist des Profits in Gestalt des polnischen Juden im langschößigen Kaftan, der oft keinen Groschen in der Tasche hat. Der Pogrom wird zum Beweis rassischer Überlegenheit.

Das Programm, mit dem der Nationalsozialismus an die Macht gelangte, erinnert nur zu sehr an die jüdischen Warenhäuser der finsteren Provinz. Was findet man dort nicht alles - zu niedrigem Preis und in noch niedrigerer Qualität: Die Erinnerung an die "glücklichen" Zeiten der freien Konkurrenz und die vage Überlieferung von Stabilität der Ständegesellschaft, Träume von der Auferstehung des Kolonialreichs und den Wahn von einer geschlossenen Wirtschaft, Phrasen über eine Rückkehr vom römischen zum altdeutschen Recht und über die Befürwortung des amerikanischen Moratoriums, neidische Feindschaft gegen die Ungleichheit in Gestalt einer Villa und eines Autos und tierische Furcht vor der Gleichheit in Gestalt des Arbeiters mit Mütze und ohne Kragen, tobenden Nationalismus und Angst vor den Weltgläubigern - all dieser internationale Auswurf politischer Gedanken füllt die geistige Schatzkammer des neudeutschen Messianismus.

Der Faschismus entdeckte den Bodensatz der Gesellschaft für die Politik. Nicht nur in den Bauernhäusern, sondern auch in den Wolkenkratzern der Städte lebt neben dem zwanzigsten Jahrhundert heute noch das zehnte oder dreizehnte. Hunderte Millionen Menschen benutzen den elektrischen Strom, ohne aufzuhören, an die magische Kraft von Gesten und Beschwörungen zu glauben. Der römische Papst predigt durchs Radio vom Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein. Kinostars laufen zur Wahrsagerin. Flugzeugführer, die wunderbare, vom Genie des Menschen erschaffene Mechanismen lenken, tragen unter dem Sweater Amulette. Was für unerschöpfliche Vorräte an Finsternis, Unwissenheit, Wildheit! Die Verzweiflung hat sie auf die Beine gebracht, der Faschismus wies ihnen die Richtung. All das, was bei ungehinderter Entwicklung der Gesellschaft vom nationalen Organismus als Kulturexkrement ausgeschieden werden müßte, kommt jetzt durch den Schlund hoch; die kapitalistische Zivilisation erbricht die unverdaute Barbarei. Das ist die Physiologie des Nationalsozialismus.

Der deutsche wie der italienische Faschismus stiegen zur Macht über den Rücken des Kleinbürgertums, das sie zu einem Rammbock gegen die Arbeiterklasse und die Einrichtungen der Demokratie zusammenpreßten. Aber der Faschismus, einmal an der Macht, ist alles andere als eine Regierung des Kleinbürgertums. Mussolini hat recht, die Mittelklassen sind nicht fähig zu selbständiger Politik. In Perioden großer Krisen sind sie berufen, die Politik einer der beiden Hauptklassen bis zur Absurdität zu treiben. Dem Faschismus gelang es, sie in den Dienst des Ka-

pitals zu stellen. Solche Lösungen wie die Verstaatlichung der Trusts und die Abschaffung des "arbeits- und mühelosen Einkommens" waren nach Übernahme der Macht mit einem Mal über Bord geworfen. Der Partikularismus der deutschen Länder, der sich auf die Eigenarten des Kleinbürgertums stützte, hat dem polizeilichen Zentralismus Platz gemacht, den der moderne Kapitalismus braucht. Jeder Erfolg der nationalsozialistischen Innen-und Außenpolitik wird unvermeidlich Erdrückung des kleinen Kapitals durch das große bedeuten.

Das Programm der kleinbürgerlichen Illusionen wird dabei nicht abgeschafft, es wird einfach von der Wirklichkeit abgetrennt und in Ritualhandlungen aufgelöst. Die Vereinigung aller Klassen läuft hinaus auf die Halbsymbolik der Arbeitsdienstpflicht und die Beschlagnahme des Arbeiterfeiertags "zugunsten des Volkes". Die Beibehaltung der gotischen Schrift im Gegensatz zur lateinischen ist eine symbolische Vergeltung für das Joch des Weltmarkts. Die Abhängigkeit von den internationalen - darunter auch jüdischen - Bankiers ist nicht um ein Jota gemildert, dafür ist es verboten, Tiere nach dem Talmudritual zu schlachten. Ist der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert, so sind die Straßen des Dritten Reiches mit Symbolen ausgelegt.

Indem er das Programm der kleinbürgerlichen Illusionen auf elende bürokratische Maskeraden reduziert, erhebt sich der Nationalsozialismus über die Nation als reinste Verkörperung des Imperialismus. Die Hoffnung darauf, daß die Hitlerregierung heute oder morgen als Opfer ihres inneren Bankrotts fallen werde, ist völlig vergeblich. Das Programm war für die Nazis nötig, um an die Macht zu kommen, aber die Macht dient Hitler durchaus nicht dazu, das Programm zu erfüllen. Die gewaltsame Zusammenfassung aller Kräfte und Mittel des Volkes im Interesse des Imperialismus - die wahre geschichtliche Sendung der faschistischen Diktatur - bedeutet die Vorbereitung des Krieges; diese Aufgabe duldet keinerlei Widerstand von innen und führt zu weiteren mechanischen Zusammenballung der Macht. Den Faschismus kann man weder reformieren noch zum Abtreten bewegen. Ihn kann man nur stürzen. Der politische Weg der Naziherrschaft führt zur Alternative Krieg oder Revolution. Der erste Jahrestag der Nazidiktatur steht bevor. Alle Tendenzen des Regimes haben sich inzwischen klar und deutlich entfalten können. Die "sozialistische" Revolution, die den kleinbürgerlichen Massen die unentbehrliche Ergänzung der "nationalen" schien, wurde offiziell verdammt und liquidiert. Die Klassenverbrüderung gipfelt darin, daß - an einem eigens von der Regierung bestimmten Tage - die Reichen zugunsten der Armen auf Vor- und Nachtisch verzichten. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit hat dazu geführt, daß man die halbe Hungerration noch einmal teilt. Alles übrige ist Produkt der manipulierten Statistik. Die "geplante" Autarkie erweist sich als ein neues Stadium wirtschaftlichen Zerfalls.

Je weniger das Polizeiregime der Nazis ökonomisch leistet, desto größere Anstrengungen muß es auf außenpolitischem Gebiet unternehmen. Dies entspricht völlig der inneren Dynamik des durch und durch aggressiven deutschen Kapitals. Das Umschwenken der Naziführer auf Friedensdeklarationen kann nur Dummköpfe irreführen. Hitler hat kein anderes Mittel, die Schuld an inneren Schwierigkeiten auf äußere Feinde abzuwälzen und die Sprengkraft des Imperialismus unter dem Druck der Diktatur zu steigern.

Dieser Teil des Programms, der noch vor der Machtergreifung der Nazis offen angekündigt wurde, realisiert sich jetzt mit eiserner Logik vor den Augen der ganzen Welt. Die Zeit, die uns bis zur nächsten europäischen Katastrophe bleibt, ist befristet durch die deutsche Aufrüstung. Das ist keine Frage von Monaten, aber auch keine von Jahrzehnten. Wird Hitler nicht rechtzeitig durch innerdeutsche Kräfte aufgehalten, so wird Europa in wenigen Jahren neuerlich in Krieg gestürzt.

LEO TROTZKI

(Prinkipo, 10. Juni 1933)

"Die marxistische Kritik ist stärker als jeder Apparat..."

Anmerkungen zu Trotzkis Faschismustheorie

Nach seiner Verbannung im Jahre 1927 beginnt Trotzki seinen ungleichen Kampf gegen den Nationalsozialismus und die falsche Faschismustheorie der Kommunistischen Internationale. In persönlichen Briefen, Presseinterviews, langen und weniger ausführlichen Artikeln, Broschüren und offenen Briefen warnte er vor der drohenden faschistischen Gefahr.

Die historische Lage 1928 und Trotzkis Faschismusbegriff

1928 verkündete der vierte Kongreß der Kommunistischen Internationale (KI) die sogenannte Dritte Periode. Sie sei die Periode der ständig wachsenden Widersprüche des Kapitalismus, die seinen unmittelbar bevorstehenden Verfall und erneut die Aussicht auf Revolution eröffne. Die Dritte Periode beendet die bis dahin betriebene Einheitsfrontpolitik mit anderen linken Parteien der Arbeiterbewegung. Eine "objektiv revolutionäre Situation" verlangt "revolutionären Klassenkampf" - so lautet die vom vierten Kongreß der Kommunistischen Internationale ausgegebene Phrase. Trotzki nennt die Dritte Periode die "Periode der konzentrierten bürokratischen Dummheit". Ab Juli 1929 gab die Kommunistische Internationale dann die Losung des "Sozialfaschismus" aus, d.h. sie bezeichnet den Faschismus als letztes notwendiges Stadium des Kapitalismus, stempelt die Sozialdemokratie zum Zwillingsbruder des Faschismus und zum Hauptfeind der Kommunisten und bestreitet einen prinzipiellen Unterschied zwischen Demokratie und Faschismus. Trotzki selbst sah Deutschland in einer vorrevolutionären Situation, die siegreich enden oder zur Konterrevolution führen mußte. Unter Sieg versteht Trotzki die politische Machtergreifung des Proletariats, die Enteignung privater Produktionsmittel und Arbeiterkontrolle in den Fabriken. Vor diesem Hintergrund führte er seine Polemik gegen die offizielle kommunistische Politik, wie gewohnt ganz im Bewußtsein, das Rad der Geschichte noch in eine andere Richtung reißen zu können. Vehement wendet er sich gegen die Behauptung der Kommunistischen Internationale, man lebe bereits in der Epoche des Faschismus. "In den letzten Jahren hat unsere Presse oft gesagt, wir seien in die Epoche des Faschismus eingetreten. Einige Leute haben die Ansicht vertreten, der Faschismus werde direkt zur Revolution, zur Erhebung der europäischen Arbeiter führen. Kürzlich ist aber der Faschismus-Begriff völlig verdreht worden. Aus beliebigem Anlaß wird manchmal gesagt, der Faschismus entwickele sich, er mache Fortschritte. Werden irgendwo einige streikende Arbeiter eingesperrt, so wird das als Zeichen für die Errichtung eines faschistischen Regimes genommen, obwohl die Bourgeoisie Streikende arrestierte, auch ehe es den Faschismus gab. Wir müssen die Frage zu Ende denken, Genossen: was ist Faschismus? Wodurch unterscheidet er sich von der "normalen" bürgerlichen Gesellschaft?"[1] Eine von Trotzkis Stärken liegt in der Einschätzung von historischen Situationen. Die Voraussetzungen des Faschismus sah er in der Strukturkrise des Kapitalismus und der dadurch notwendigen plötzlichen Änderung der Verwertungsbedingungen. Der sich gegenwärtig durchsetzende Rückfall von relativer zu absoluter Mehrwertproduktion benötige die vorübergehende politische Selbstentmachtung des Bürgertums und eine starke Zentralisierung des Staatsapparates. Der Faschismus sei Ausdruck der schärfsten Krise der bürgerlichen Gesellschaft. Trotzki verstand, daß die Situation in Deutschland in den nächsten Jahren über die Weltlage entscheiden werde. Er verglich die Situation mit 1914, die Rolle der SPD von 1914 mit der der KPD von 1933. Die Kominternpolitik negiere 80 Jahre Kampf der deutschen Arbeiterbewegung, verschulde einen neuen Weltkrieg und ernte nur Fatalismus und Apathie der Bewegung. Wo bleibt dabei das politische Bewußtsein der Kommunisten? Auch den bevorstehenden Krieg gegen die UdSSR sieht Trotzki schon im November 1931 voraus, obwohl er da-

mals noch an kurzfristige Veränderungen innerhalb der Sowjetunion glaubte. Trotzki führt den Krieg auf die katastrophale ökonomische Lage zurück. Im Gegensatz zur KI wußte Trotzki, daß der Faschismus, einmal an der Macht, nicht nur ein kurzes Gastspiel geben würde, sondern gerade aufgrund des Krieges zu einer Dauereinrichtung werden müsse.

Der "zoologische Materialismus" der Nazis geht aus "Mein Kampf" zwar klar und deutlich hervor, trotzdem wurde er in der damaligen linken Debatte um Strategie und Taktik von der offiziellen Arbeiterbewegung nicht thematisiert. Trotzki machte den Unterschied zum italienischen Faschismus an der Bedeutung der Rassentheorie für den Nationalsozialismus fest. Anhand des italienischen Faschismus entwirft Trotzki seine Prognose des Hitlerschen Machtmonopols, das jedwede demokratischen Rechte aufheben und die Arbeiterbewegung vernichten werde. In den nationalsozialistischen Attacken gegen das raffende Bankkapital denunziert Trotzki schon 1933 den Antisemitismus des faschistischen Pöbels. "Auf der Ebene der Politik ist der Rassismus eine aufgeblasene und prahlerische Abart des Chauvinismus, gepaart mit Schädellehre. Wie herabgekommener Adel Trost findet in der alten Abkunft seines Bluts, so besäuft sich das Kleinbürgertum am Märchen von den besonderen Vorzügen seiner Rasse."[2] Daß der "menschliche Treibsand" zur Massenbewegung avancieren konnte, führte Trotzki wie Ernst Bloch auf das Überleben irrationaler Vorstellungen und Gefühle aus vorkapitalistischen Zeiten zurück. Trotzki leitet den Faschismus nicht allein aus der Weltwirtschaftskrise ab, sondern berücksichtigt die Rolle seines historischen Subjekts, seiner Parteien und die "konterrevolutionäre Verzweiflung", die die Mittelschichten in der Weimarer Republik ergreift. Schnell erkennt er den Unterschied des Nationalsozialismus zu anderen konservativen und reaktionären Strömungen. Der Nationalsozialismus sei die Bewegung des "wildgewordenen Kleinbürgers", die nicht "von oben", wie die übliche Reaktion, sondern von "ganz unten" her agiere. Diese "politische Neurose", wie Isaac Deutscher es nannte, gab dem Nationalsozialismus seinen Elan. Der Führer verkörpere dabei den ressentimentgeladenen Kleinbürger. "Nicht jeder wildgewordene Kleinbürger kann ein Hitler werden, aber in jedem wildgewordenen Kleinbürger steckt etwas von Hitler".

Stichwortartig zusammengefaßt beinhaltet Trotzkis Faschismusbegriff folgendes: Faschismus bedeute eine totalitäre Organisation des gesamten gesellschaftlichen Lebens und einen "einseitigen Bürgerkrieg": Eine Offensive des Bürgertums gegen die Arbeiterbewegung. Die faschistische Massenbewegung schaltet alle demokratischen Rechte aus. Das Kleinbürgertum stellt ihre soziale Basis. Der Aufstieg der faschistischen Massenbewegung wird von einer Institutionalisierung des Bürgerkriegs gekennzeichnet. Ihr Programm besteht aus extremem Nationalismus gepaart mit antikapitalistischer Demagogie. Dadurch unterscheidet sich der Faschismus von anderen reaktionären Gewaltregimes. In der Phase ihres Niedergangs verwandelt sich der Faschismus in eine besondere Form des Bonapartismus zurück.

Bonapartismus und Faschismus

Bonapartismus war für Trotzki ein labiles, nur auf den militärisch-polizeilichen Apparat gestütztes dikatorisches Übergangsregime ohne Massenbasis, das die parlamentarische Demokratie ablöst. Dieses Regime versucht zwischen den sich gegenüberstehenden Klassen zu vermitteln und behauptet, über den Klassen zu stehen, dabei bestehe seine Funktion allein darin, das bürgerliche Eigentum aufrechtzuerhalten. Solch ein Regime könne kaum von Dauer sein, höchstens dann "wenn es eine revolutionäre Epoche abschließt; wenn das Kräfteverhältnis bereits in Kämpfen überprüft wurde, wenn sich die revolutionären Klassen bereits verausgabt, die besitzenden Klassen sich aber noch nicht von der Furcht befreit haben: wird der morgige Tag nicht neue Erschütterungen bringen?"[3]

Ab 1935 kennzeichnet Trotzki das stalinistische Regime ebenfalls als bonapartistisch. Der sowjetische Thermidor beginne mit dem Jahr 1924. Wie in Frankreich, wo der Thermidor nicht zum Ancien Régime zurückführte, sei es in Rußland auch nicht zur kapitalistischen Konterrevolution, sondern nur zur politschen Machtübernahme der Bürokratie gekommen. 1936 ruft Trotzki zu einer politischen Revolution in der Sowjetunion auf, da das Regime von innen nicht mehr zu reformieren sei. Er bezieht sich in seiner Analyse auf Karl Marx "Der achtzehnte Brumaire" aus dem Jahre 1852. Napoleon III verstärkt seinen Staatsapparat durch lumpenproletarische Banden und es gelingt ihm zwei soziale Klassen gegeneinander auszuspielen und sie damit zu neutralisieren. Die scheinbar eigenständige Macht Napoleons III. stützt sich auf das widersprüchliche Gleichgewicht zwischen der demokratischen Bourgeoisie und dem Proletariat einerseits und dem durch das Lumpenproletariat verstärkten staatlichen Repressionsapparat andererseits. Anhand seiner Bonapartismusthese legitimiert Trotzki den vermeintlichen Übergangscharakter der Sowjetunion, die nachdem die Bürokratie entmachtet sein wird, in den Sozialismus münde., während Karl Marx die gesellschaftlichen Grundlagen eines neuen "atypischen" Regimes untersuchen will.

Das von der KI als faschistisch eingestufte Brüning-Kabinett bezeichnete Trotzki als "Karrikatur auf den Bonapartismus". 1932 änderte er seine Position und bezeichnete es nur noch als "vorbonapartistisch". Im Gegensatz zur KPO behauptet Trotzki, daß Faschismus und Bonapartismus nicht identisch seien. Denn Deutschland unter Papen und Schleicher, Spanien unter Primo de Rivera und Polen unter Pilsudski übten eine gezielte Repression gegen politische Gegner und keinen willkürlichen Terror aus und würden die Arbeiterbewegung nicht vollständig vernichten. Der Bonapartismus könne schleichend in den Faschismus münden.

Trotzki und die KPD-Opposition (KPO)

Das Verhältnis der deutschen Sektion der Linken Opposition und der KPD-Opposition war von einer aggressiven Polemik bestimmt. Beide fordern eine Einheitsfront gegen den Nationalsozialismus und wollen die KPD reformieren. Die Feindseligkeit zwischen beiden Gruppen rührt von der Auseinandersetzung zwischen Oppositon und Parteiführung in der Sowjetunion her. 1928 affirmiert die KPO Stalins Position, daß die Linke Opposition objektiv konterrevolutionär sei. Thalheimer und Brandler unterstützen Bucharins kulakenfreundliche Politik und beschränken ihre Kritik an der Komintern auf deren "ultralinke Periode". "Trotzki kritisierte Brandler und Thalheimer vor allem in zwei Punkten: einmal wegen ihres Verhaltens in der Oktober-Situation 1923, das von seiner Einschätzung dieser Situation her als "fatalistsich" erschien; zum anderen wegen ihrer faktischen Billigung der Stalinschen Theorie vom "Aufbau des Sozialismus in einem Lande". (...) Brandler und Thalheimer kritisierten umgekehrt an Trotzki vor allem - neben seiner in der Tat schematischen Einschätzung des deutschen Oktober - seine für die UdSSR vorgeschlagene politische Linie, deren Durchführung "die Sowjetunion an den Rand des Abgrundes bringen und den Bürokratismus noch steigern" würde."[4] Trotzki situiert die KPO 1929 auf "der anderen Seite der Barrikade" und bezichtigt sie des "nationalen Opportunismus", denn sie würde die stalinsche Führung unumschränkt anerkennen, um in Deutschland eine eigenständige Politik betreiben zu können. Die Brandlerianer werfen ihrerseits der LO vor, eine russische sektiererische Fraktion aufbauen zu wollen und fordern sie auf, die KPO-Plattform zu unterstützen. Die Polemik zwischen den beiden "Ketzergruppen" mutet aufgrund der angespannten politischen Lage und der Nähe ihrer Positionen zur Bürokratisierung der KPD, der Einheitsfront und den Übergangslosungen grotesk an.

Die Kritik an der KPD

Trotzki beschuldigte die KPD, faschistische Propaganda zu übernehmen.. "Das Unglück ist, daß die stalinistische Bürokratie mehr und mehr dazu tendiert, den Faschismus mit dessen eigenen Waffen zu bekämpfen: sie borgt Farben von seiner politischen Palette und strengt sich an, ihn auf der Patriotismus-Auktion zu überschreien. Das sind nicht Methoden und Prinzipien einer Klassenpolitik, sondern die Kniffe der kleinbürgerlichen Konkurrenz. Es ist schwer, sich eine beschämendere prinzipielle Kapitulation vorzustellen als diejenige, die die stalinistische Bürokratie mit ihrer Ersetzung der Losung der proletarischen Revolution durch die der Volksrevolution vollzogen hat. Keine Spitzfindigkeiten, kein Spiel mit Zitaten, keine historische Fälschung kann darüber betrügen, daß es sich um einen prinzipiellen Verrat am Marxismus zum Zwecke besserer Nachahmung der faschistischen Scharlatanerie handelt."[5]

Die Verantwortung für den Aufstieg des Nationalsozialismus schreibt Trotzki allein der KPD-Politik seit 1923 zu. Er beschuldigt die KPD und die Kominternleitung zurecht, sich kategorisch zu weigern eine bewaffnete Einheitsfront aufzustellen. Trotzki hielt dies noch nach dem 30.1.33 für realistisch. "Die Kapitulationspolitik Stalin-Brandlers im Jahre 1923; der ultralinke Zickzack Maslow-Ruth Fischer-Thälmann von 1924 bis 25; die opportunistische Kriecherei vor der Sozialdemokratie von 1926-28; die Abenteuer der "dritten Periode" von 1928 bis 30; die Theorie und Praxis des "Sozialfaschismus" und der "nationalen Befreiung" von 1930-32 - das sind die Posten der Rechnung. Ihre Summe lautet: Hindenburg-Papen-Schleicher & Co."[6] Die KPD der 30er Jahre war ein imponierender Machtfaktor: sie umfaßte 1932 300.000 registrierte Mitglieder. Ihr realer Einfluß läßt sich daran jedoch nicht messen. Durch ihren stark bürokratisierten Führungsapparat, mangelnde Verankerung in den traditonellen "Arbeiterbastionen", die noch immer von der SPD dominiert waren, die Politik der Roten-Gewerkschafts-Opposition (RGO) und die fatale falsche Einschätzung der politischen Lage entmachtete die KPD sich selbst, bis sie dann vor dem Nationalsozialismus kapitulierte. Die Aufrufe zum Generalstreik im Januar 1933 kamen zu spät und ihre Wirkungslosigkeit verdeutlicht den schwindenden Einfluß der KPD in den Betrieben: die

"Stärkste aller Arbeiterparteien" war zu einer Partei der Arbeitslosen geworden, nur 11% ihrer Mitglieder arbeiteten noch in Betrieben. Der nach dem KPD-Verbot vom Februar 1933 aufgenommene kommunistische Widerstand blieb außer den oben genannten Gründen aufgrund der der sowjetischen Außenpolitik vollkommen untergeordneten Emigrationsleitung, der Perfektion des Hitlerschen Repressionsapparates und der fehlenden Koordination der illegalen Gruppen erfolglos.

Das Herzstück von Trotzkis Kritik an der KPD-Politik bildete die Auseinandersetzung mit der Sozialfaschismus-These, die behauptete, die SPD sei ein Zwilling des Nationssozialismus und die Weimarer Republik unterliege einer graduellen und schrittweisen Faschisierung. Fast schon penetrant pädagogisch versucht Trotzki der KPD-Basis, die immer seine Adressatin war, klarzumachen, daß auch die SPD vom Faschismus bedroht sei und es "Scharlatanerei" sei, alles außer sich selbst als sozialfaschistisch zu denunzieren. Der rotbraune Volksentscheid von 1931 verdeutlichte , daß die KPD die faschistische Gefahr absolut unterschätzte und ihren Hauptfeind nicht erkannte. Der von den Nazis geforderte Volksentscheid vom 8.8.1931 verlangt den Rücktritt der sozialdemokratischen Minderheitsregierung in Preußen. Die KPD unterstützte die Forderung der Nazis und sprach schlankweg vom "Roten Volksentscheid". Daraufhin beschuldigt Trotzki die KPD der Einheitsfront mit den Faschisten. Die Auflösung der KPD-Miliz 1932 betrachtet er als Kapitulation.

Die kommunistische Presse polemisiert heftig gegen Trotzkis Position. Ihre Angriffe gehen immer in die gleiche Richtung: Er übertreibe die Nazigefahr, sehe Gespenster und wolle eine Einheitsfront mit den Sozialfaschisten. Im "Roten Aufbau" vom 15.2.33 bezeichnet Willi Münzenberg Trotzki als "offen faschistisch": "Trotzki schlägt...einen Block zwischen den kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien vor. Nichts könnte für die deutsche Arbeiterklasse und den Kommunismus so schädlich sein und nichts würde den Faschismus so stark fördern wie die Verwirklichung eines derart verbrecherischen Vorschlags...Wer einen solchen Block vorschlägt..., hilft nur den sozialfaschistischen Führern. Seine Rolle ist...wirklich...offen faschistisch". Ernst Thälmann denunziert im September 1932 ebenfalls "Trotzkis konterrevolutionäre Propaganda": "Entweder - sagt er - die Kommunistische Partei macht gemeinsame Sache mit den Sozialdemokraten, oder die deutsche Arbeiterklasse ist auf zehn oder zwanzig Jahre hinaus verloren. Das ist die Theorie eines völlig bankerotten Faschisten und Konterrevolutionärs. Das ist wirklich die schlimmste, die gefährlichste und die verbrecherischste Theorie, die Trotzki in den letzten Jahren seiner konterrevolutionären Propaganda aufgestellt hat."[7] Trotzki bleibt schlagfertig: "Ist doch Konterrevolution bekanntlich durchaus nicht das, was den Weltimperialismus befestigt, sondern das, was die Verdauung des kommunistischen Beamten stört...Nichts darf verschwiegen, nichts abgeschwächt werden. Man muß es laut und vernehmlich den fortgeschrittenen Arbeitern sagen: Nach der "Dritten Periode" des Abenteurertums und der Prahlerei ist bereits die "Vierte Periode" - der Panik und Kapitulation angebrochen".[8] Auf der ersten Sitzung nach Hitlers Machtergreifung dementiert der Vollzugrat der Komintern die Bedeutung von Hitlers Sieg und bestätigt die richtige Linie der KPD während der vorausgegangenen Periode. Daraufhin ruft Trotzki auf, die Grundlagen einer neuen Internationale zu bilden.

Obwohl Trotzki sich hauptsächlich mit der KPD befaßt, läßt er auch die SPD nicht aus dem Auge. Die mehrheitliche Befürwortung der Kriegskredite durch die SPD-Fraktion 1914 dient Trotzki als historisches Beispiel und als Drohung für die KPD, daß sie genau wie ihr Hauptfeind zum Verräter werde, falls sie ihrer historischen Aufgabe, den Faschismus zu verhindern, nicht gerecht werden sollte. Die Kritik an der SPD bezog sich auf ihr Zurückweichen vor dem Kampf, ihr Festhalten am "kleineren Übel", der Unterstützung der Brüning-Regierung, das dem größten Übel, den Nazis, den Weg ebne und beschuldigte sie, den Aufstand in Italien verraten zu haben.

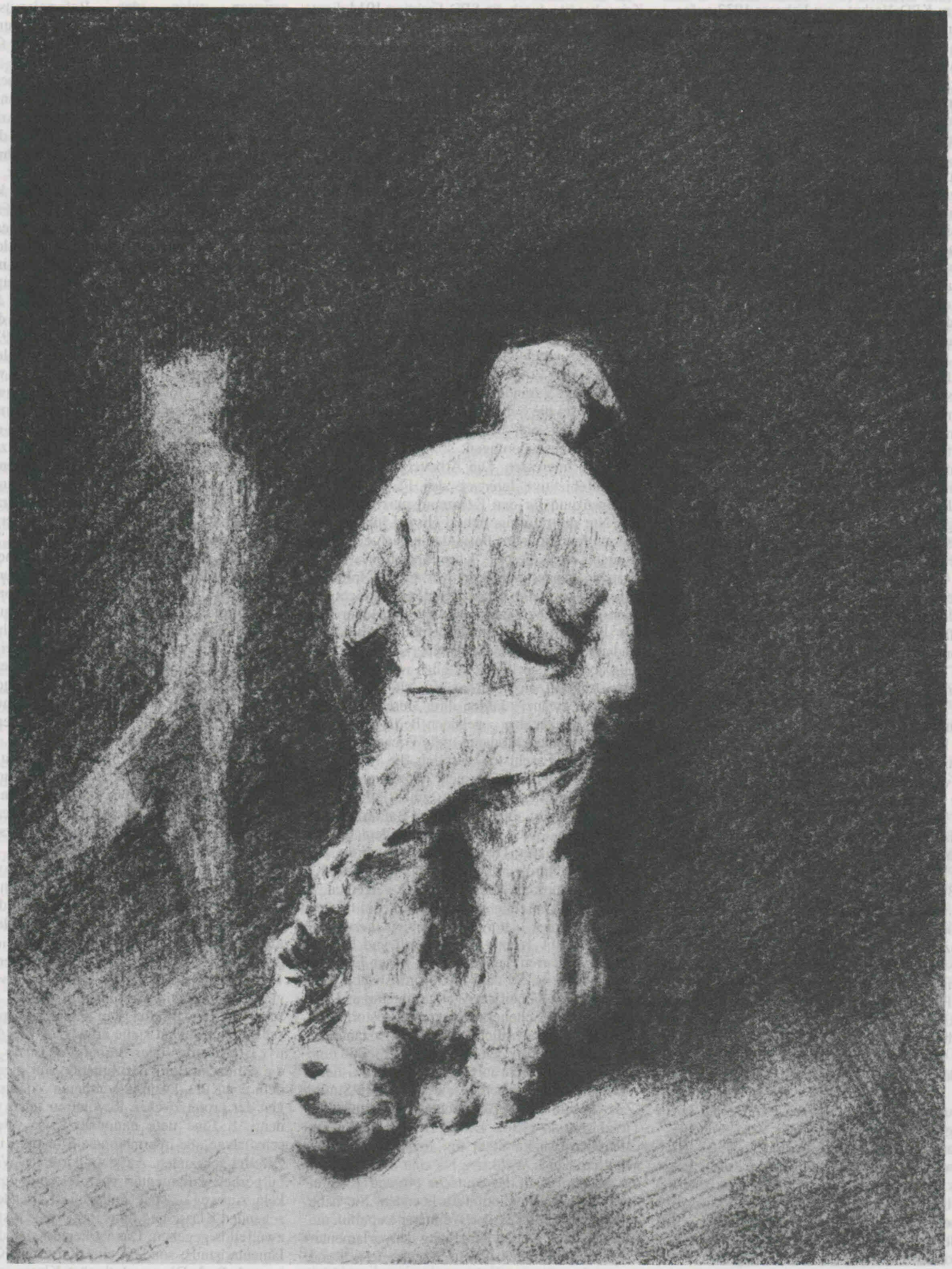
Geschichtsoptimismus oder die böse Führung und das gute Proletariat

So treffend Trotzki die objektive Situation zu analysieren vermochte, so dogmatisch verhielt er sich bei der Frage nach dem Subjekt gesellschaftlicher Veränderung. Die Stärke des Faschismus sei die Schwäche seiner Feinde. Feinde manifestieren sich bei Trotzki nicht in politischen Willensäußerungen, sondern allein durch objektive Interessen. Die Arbeiterklasse hat per se das objektive Interesse den Faschismus zu schlagen und für den Kommunismus zu kämpfen. Nur die reformistische Führung hindere die an sich revolutionäre Basis daran, sich zu mobilisieren. An dieser "Klassenposition" hängt Trotzkis ganzes Problem. Mit großer Inbrunst appelliert er an die "Klasse" und widerspricht der Kommunistischen Internationalen, die den Sieg des Faschismus für unvermeidlich hält. "Wir sind unerschütterlich davon überzeugt, daß der Sieg über die Faschisten möglich ist - nicht nach ihrer Ankunft an der Macht, nicht nach fünf, zehn oder zwanzig Jahren ihrer Herrschaft, sondern jetzt, unter den gegebenen Bedingungen, in den kommenden Monaten und Wochen. (...) Ja, würden die Faschisten wirklich die Macht erobern, so bedeutete dies nicht nur die physische Zerschlagung der Kommunistischen Partei, sondern ihren wahrhaften politischen Bankrott. Eine schmähliche Niederlage davontragen gegen Banden von Menschenstaub - das würde das Vielmillionenproletariat Deutschlands der KI und ihrer deutschen Sektion niemals verzeihen."[9]

Anstatt konsequenterweise den politischen Bankrott seines historischen Subjektes zu verkünden, bleibt Trotzki schematisch und besteht auf seiner starren Trennung von böser Führung und guter Basis. So wird die reformistische Führung für alles Unheil der Weltgeschichte und vor allem für das Scheitern der großen historischen Mission verantwortlich gemacht. Erstaunlich, daß Trotzki nie auf den Gedanken kam, daß eine Basis genau die Führung besitzt, die sie verdient. Wolfgang Alles schrieb in seiner fleißigen Studie "Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930: "Die SPD habe, so meinte jedenfalls Trotzki, nicht nur den Hohenzollern geholfen, den I. Weltkrieg bis zum Ende zu führen, sondern auch das deutsche Proletariat daran gehindert, die Revolution zu beenden. Sie habe dann in der Endphase der Weimarer Republik die Arbeiterschaft an den Untergang der parlamentarischen Demokratie in Deutschland gefesselt und damit den Sieg des Faschismus verschuldet. Aber verantwortlich dafür, daß die SPD "in der tiefsten Krise des Kapitalismus...trotz einer schmählichen antiproletarischen Politik, die 1932/33 offen Bankrott machte, noch die entscheidenden Teile des deutschen Proletariats führen konnte", waren nach Ansicht der Trotzkisten die stalinistische KPD und Komintern, die trotz günstiger Bedingungen nicht entfernt in der Lage gewesen seien, den Reformismus zu "zertrümmern".[10] Seinen unerschütterlichen Glauben an die "Hauptproduktivkraft der Gesellschaft" behielt Trotzki bis zu seinem Tod.

Trotzkis Annahme, daß nur die Arbeiterbewegung den Faschismus verhindern könne, war richtig, nur ging er von einer anderen Arbeiterbewegung aus. So begriff er auch nicht, daß die Eliminierung ihrer reformistischen Führungen innerhalb der NS-Logik notwendig war, damit sie in der Volksgemeinschaft aufgehen konnte. Trotzki ging zwar davon aus, daß der Faschismus eine Massenbasis benötigt, charakterisierte diese aber als lumpenproletarisch und kleinbürgerlich. Daß ein Kleinbürger sich auch im Metallarbeiter recht wohl fühlen konnte, zeigte zur selben Zeit Erich Fromm in seiner Studie: "Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Faschismus", die er 1929 begann und 1937 abschloß. Und, daß eine bestimmte soziale Lage nicht mit einem adäquaten Bewußtsein verbunden ist, hätte Trotzki eigentlich schon an der sowjetischen Geschichte feststellen können. Stattdessen bestand er hartnäckig darauf, daß die Arbeiterklasse einfach nicht auf Dauer zu versklaven sei: "Denn nur überlebte Klassen könnten mit Gewalt gezähmt werden, hingegen könne das Proletariat - "die Hauptproduktivkraft der Gesellschaft" - zwar für einige Zeit unterdrückt, doch niemals für ewig versklavt werden."[11] Leider hatte das Kleinbürgertum keine nennenswerten Probleme, die Arbeiterbewegung auf seine Seite zu ziehen. Die Einheitsfront, von Trotzki und der KPO als aktive Verteidigung gegen den Faschismus propagiert, fand sich in der alle Klassen aufhebenden Volksgemeinschaft wieder. Nichtdestotrotz wäre eine Einheitsfront der Arbeiterbewegung damals die einzige Möglichkeit gewesen, dem Nationalsozialismus Einhalt zu gebieten. Nur hätte es einer anderen Arbeiterbewegung bedurft... Gerade der Nationalsozialismus räumte ein für allemal mit der Illusion auf, daß die Klassenlage auch nur irgendetwas mit dem Bewußtsein der Agenten zu tun habe, und daß das ökonomische Interesse die Grundlage sogenannter objektiver Interessen eines Klassenbewußtseins darstelle.

Trotzkis ungebrochener Geschichtsoptimismus überschätzte die kommunistischen Möglichkeiten genauso beharrlich, wie er an den baldigen und definitiven Tod des Stalinismus glaubte. "Das deutsche Proletariat wird sich wiedererheben - der Stalinismus aber nimmermehr!" 1933 stand für Trotzki die deutsche Revolution genauso auf der Tagesordnung wie die nazistische Konterrevolution. Die Krise des kapitalistischen Deutschland stelle erneut vor die Alternative Sozialismus oder Barbarei. Deshalb fordere die politische Reife der Situation sofortiges Handeln der KPD. Denn alle anderen Voraussetzungen der proletarischen Revolution seien vorhanden: "1. Eine tiefe nationale Krise (die Wirtschaftslage, die internationale Situation) ist ohne Zweifel vorhanden. Auf dem normalen Wege des bürgerlich-parlamentarischen Regimes zeigt sich kein Ausweg. 2. Die politische Krise der herrschenden Klasse und ihres Regierungssystems ist zweifellos gegeben. Das ist keine Krise des Parlamentarismus, sondern eine Krise der Klassenherrschaft. 3. Die revolutionäre Klasse ist durch tiefe innere Widersprüche zersplittert. Die Verstärkung der revolutionären Partei auf Kosten der reformistischen befindet sich noch im Anfangsstadium und geht in einem Tempo vor sich, das der gegenwärtigen Tiefe der Krise bei weitem



Der Kapo

nicht entspricht. 4. Das Kleinbürgertum hat schon bei Beginn der Krise eine Haltung eingenommen, die das gegenwärtige System der Herrschaft des Kapitals bedroht, aber gleichzeitig eine tödliche Feindschaft gegenüber der proletarischen Revolution ausdrückt."[12]

Trotzki schwankt zwischen Kritik und Aufforderung zur Tat. Er tut so, als sei ein Sieg über den Faschismus nur vom Willen der KPD abhängig, die sich frech über die objektiven Gesetze der Geschichte hinwegsetze. "Ja, fünf Millionen Kommunisten ist es doch noch gelungen, jedem einzelnen auf seine Weise, seinen Weg zu den Wahlurnen anzutreten. Aber in den Fabriken und auf den Straßen merkt man ihre Anwesenheit nicht. Sie sind verloren, zerstreut, demoralisiert...Der bürokratische Terror des Stalinismus hat ihren Willen bereits gelähmt, bevor der verbrecherische Terror des Faschismus seine Arbeit begonnen hat."[13] Genau wie der Sozialismus nur durch die proletarische Machtergreifung zu erlangen sei, genau so muß Hitler durch bewaffnete Arbeiter geschlagen werden. Beides sei mit einem Schlag zu erledigen. So wie Trotzki bis zu seinem Tod darauf bestand, daß der Stalinismus nur durch eine politische Revolution gestürzt werden könne, so bestand er auch drei Jahre lang darauf, daß Hitlers Machtübernahme gewalttätig vor sich gehen müsse. "Unter der Hülle der verfassungsmäßigen Perspektive die den Gegener einschläfert will sich Hitler die Möglichkeit wahren, den Schlag im geeigneten Moment zu führen. Diese Kriegslist, so einfach sie an und für sich auch ist, birgt jedoch eine gewaltige Kraft in sich, denn sie stützt sich nicht nur auf die Psychologie der Mittelparteien, die die Frage friedlich und legal lösen möchten, sondern, was weitaus gefahrvoller ist, auf die Vertrauensseligkeit der Volksmassen."[14]

Trotzkis Festhalten an der möglichen revolutionären Rolle der KPD besaß eine handfesten Grund. Die Linke Opposition bestand damals aus einigen 100 zerstrittenen Individuen, die kräftig von der GPU infiltriert waren. Trotzkis Broschüre "Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen?" wurde zwar in einer Auflage von 31500 Exemplaren gedruckt, übte aber nur geringen Einfluß aus. Dies hätte sich wahrscheinlich auch nicht anders verhalten, wenn die Linke Opposition sich nicht mit der Rolle einer Fraktion der KPD begnügt hätte. In einem Brief an seinen Vertrauten Sbolevicius bedauert Trotzki Anfang 1932, daß es der Linken Opposition nicht gelungen sei auch nur "10 wirkliche Fabrikarbeiter" zu gewinnen.

Trotzkis instrumentelles Faschismusverständnis

Aus Trotzkis Klassenposition ergibt sich sein instrumenteller Faschismusbegriff. Der totalitäre Staat umfasse alle Aspekte des ökonomischen, politischen und kulturellen Lebens und strebe ein weltweites Imperium im Auftrag und Interesse des Finanzkapitals an. Genau wie die konformistischen Antikapitalisten, deren Antisemitismus er kritisiert, trennt Trotzki zwischen gutem und schlechtem Kapital. In diesem Punkt stimmt er mit der Komintern überein, die im Finanzkapital "den Ausdruck der Interessen der aggressivsten Teile des Monopolkapitals" erblickt. Der altgewordene und Nachkriegstrotzkist Georg Jungclas schreibt in seiner Broschüre "Die Formen des kapitalistischen Staates": "Sie (die Bourgeoisie) konnte dem Monopol-Kapitalismus die Niederhaltung der ins Elend getriebenen Massen nicht mehr garantieren. Polizei und Notverordnungen reichten nicht mehr aus, um der wachsenden Schwierigkeiten Herr zu werden. In dieser Situation begann das Finanzkapital, sich seines demokratischen Schleiers zu entledigen und sich auf reaktionäre, außerparlamentarische, faschistische Massenbewegungen zu stützen."[15] Und Trotzki selbst: "Die Reihe ist ans faschistische Regime gekommen, sobald die 'normalen' militärisch-polizeilichen Mittel der bürgerlichen Diktatur mitsamt ihrer parlamentarischen Hülle für die Gleichgewichtserhaltung der Gesellschaft nicht mehr ausreichen. Durch die faschistische Agentur setzt das Kapital die Massen des verdummten Kleinbürgertums in Bewegung, die Banden deklassierter, demoralisierter Lumpenproletarier und all die zahllosen Menschenexistenzen, die das gleiche Finanzkapital in Verzweiflung und Elend gestürzt hat." [16] Obwohl Trotzki die antikapitalistische Volksgemeinschaft der Stalinisten ablehnt, propagierte er hauptsächlich den Klassenkampf gegen das Finanzkapital.

Bei dieser Einschätzung stand die staatskapitalistische Erfahrung der Sowjetunion Pate. Dort lag der Finanzsektor fest in bolschewistischer Hand und unterzog das weite Land frei nach Trotzkis Militarisierung der Arbeit der ersten bewußten ursprünglichen Akkumulation.

Nicht nur Trotzki allein, sondern alle damalige Linken und Liberalen gingen von einer kurzen faschistischen Periode aus. Trotzki allerdings sieht im Faschismus ein letztes Aufbäumen vor dem baldigen und endgültigen kapitalistischen Zusammenbruch. Aus diesem Grunde würden die demokratischen Westmächte auch keine Unterstützung gegen die Nazis senden, weil sie sich einerseits vor einer kommunistischen Machtergreifung noch mehr fürchteten als vor dem Nationalsozialismus und andererseits selbst in einer existentiellen Krise stecken würden. Ganz in der Tradition wohlvertrauter Zusammenbruchstheorien erläuterte Trotzki, wie der Weltkapitalismus an seinen inneren und äußeren Gegensätzen bald zerbrechen müsse. Dann würde die Stunde des Faschismus oder des Kommunismus schlagen. Und dies hänge wiederum von der Arbeiterklasse ab. Diese sei bedauerlicherweise nicht von ihren objektiven Interessen, sondern von reformistischen Führungen geleitet.

Nach der faschistischen Machtergreifung

Im Frühjahr 1933 rät Trotzki den westlichen Demokratien zu einem Bündnis mit der Sowjetunion, bevor die offizielle Politik überhaupt auf den Gedanken kam. Nach 1933 widmet Trotzki seine Aufmerksamkeit hauptsächlich den Klassenkämpfen in Frankreich und Spanien, denen er zutraut das Rad der Geschichte nochmal in eine andere Richtung zu reißen. Ernest Mandel sieht in Trotzkis Kampf für die Einheitsfront in Deutschland 1929-33 und seiner Haltung gegen die Volksfront[17] in Spanien und Frankreich einen Zusammenhang. Trotzki geht davon aus, daß die Verteidigung demokratischer Freiheiten an die Grenzen der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie gestoßen sei. Diese Institutionen befänden sich im "Todeskampf" und könnten entweder durch eine sozialistische Revolution oder durch eine Diktatur von rechts abgelöst werden.

Nach der eindeutigen Niederlage der europäischen Arbeiterbewegung vor dem Faschismus, gründet Trotzki zwei Jahre vor seinem Tod mit wenigen Kadern in Paris die IV. Internationale. Im Gründungsprogramm, dem "Übergangsprogramm" führt Trotzki die Krise der Menschheit auf die Krise der revolutionären Führung des Proletariats zurück. Er erkennt zwar, daß sich auch das proletarische Klassenbewußtsein in einer Krise befände, nur scheint diese Krise für ihn leicht zu beheben: Durch den Aufbau einer neuen Organisation nach dem bewährten bolschewistischen Modell. Die Übergangsforderungen sollen dabei zwischen dem jeweiligen und dem revolutionären Klassenbewußtsein vermitteln. Revolutionäre sollten nicht als "reine Kritiker" der Arbeiterbewegung, sondern als "glaubwürdige Alternative" auftreten. Trotzkis Revolutionsoptimismus war trotz der 1938 verzweifelten Lage ungebrochen: Er geht von einem raschen Anwachsen der IV. Internationale aus, die außer in Frankreich und wenigen südamerikanischen Ländern über das Stadium einer Sekte nie hinauskam. 1938 hält Trotzki es jedenfalls noch für unentschieden, ob seine Vorstellung vom Sozialismus oder die Barbarei obsiegen wird. "Wenn dieser Krieg, wie wir entschieden glauben, die proletarische Revolution hervorruft, muß er unausweichlich zum Sturz der Bürokratie in der UdSSR und zur Wiedergeburt der sowjetischen Demokratie auf einer bedeutend höheren ökonomischen und kulturellen Grundlage als im Jahre 1918 führen (...) Wenn man jedoch annimmt, daß der gegenwärtige Krieg keine Revolution hervorrufen, sondern das Proletariat schwächen wird, bleibt als einzige alternative Möglichkeit die weitergehende Zersetzung des monopolistischen Kapitalismus, sein fortschreitendes Zusammenwachsen mit dem Staat und die Ersetzung der Demokratie wo immer sie noch besteht, durch ein totalitäres Regime. Unter diesen Bedingungen kann die Unfähigkeit des Proletariats, die Führung der Gesellschaft in seine Hände zu nehmen, im Grunde dazu führen, daß aus der bonapartistischen und faschistischen Bürokratie eine neue Ausbeuterklasse entsteht. Nach allem, was wir wissen, wäre das ein dekadentes System, das den Untergang der Zivilisation ankündigen würde."[18]

Obwohl Trotzkis wütende und polemische Kritik im Gedankengut der Arbeiterbewegung verharrt, brach er einige Tabus der stalinistischen Geschichtsschreibung. Trotzki sprach von der Schwäche der kommunistischen Weltbewegung und vom wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte der 20er Jahre in den kapitalistischen Ländern. Er blieb nicht in kleinlichen taktischen Ratschlägen stecken, sondern entwarf mögliche Varianten einer weiteren Entwicklung.

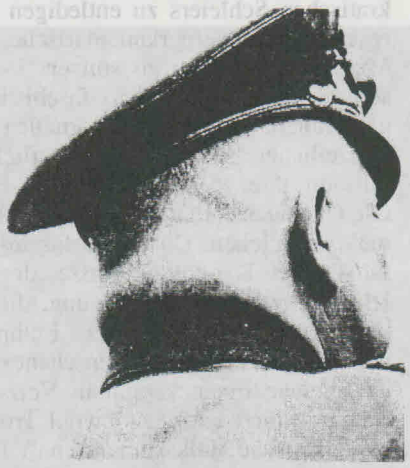
Trotzkis Faschismustheorie war wenig verbreitet und blieb bis heute relativ unbekannt. Die Position der KPO, auf die ein Artikel im vorliegenden Heft näher eingehen wird, besaß größere Popularität und war sich im politischen Tagesgeschehen weitgehend mit Trotzki einig. Allerdings weicht sie in der Charakterisierung des nationalsozialistischen Staates als eines bonapartistischen Systems von Trotzki ab.

Wem Trotzkis Analyse etwas angestaubt scheint, der sei an die Faschismusdiskussion der Linken in den letzten 20 Jahren und an den Zeitpunkt ihrer Entstehung erinnert: "Dreißig Jahre später mögen einige seiner Gedanken als Binsenwahrheiten erscheinen; sie waren lauter Ketzereien, als er sie vortrug."[19]. Der Kommunistische Bund (KB), gefolgt von den Autonomen benügte sich in den 70er und 80er Jahren noch mit Dimitroffschen Ungereimtheiten und sprach von einer Faschisierung der BRD. In dieser unglückseligen Tradition stehen auch die heutigen Beschwörer eines Vierten Reiches. Trotzkis Kritik an der damaligen linken Ohnmacht gegenüber dem aufkommenden Faschismus bleibt trotz historischem Abstand ein kleiner Stachel im Fleisch linker Geschichtsschreibung.

Obwohl Trotzki die Grenzen bürgerlicher Demokratie oft genug benannte und im Faschis-

mus die bestialische und monströse Fortsetzung des Kapitalismus erblickte, verharrte er durch seine starre Klassenposition und Loyalität vis-à-vis der Sowjetunion im Rahmen dieser bürgerlichen Gesellschaft. Seine oft pathetisch anmutenden Appelle sind heute noch von Interesse, weil das spezifische am Nationalsozialismus nur im Zusammenhang mit der Analyse von kapitalistischen Verhältnissen begreifbar ist. Der Faschismus entdeckte zwar "den Bodensatz der Gesellschaft für die Politik". Aber es handelte sich nur um die "kapitalistische Zivilisation", die ihre "unverdaute Barbarei" erbrach. Interessant bleibt seine Kritik an der Arbeiterbewegung, nicht seine politischen Ratschläge und Appelle, die zusammen mit seiner Klassenposition auf den Müllhaufen der Politik gehören. ■

ELFI MÜLLER



Antimilitaristisches Info Nr.3:

Zur aktuellen Totalverweigerungsdiskussion (vom Vietnam-Kongress 1968 zur Auseinandersetzung um Militär/Patriarchat/Migration); Remilitarisierung und der Widerstand in den '50ern (Vier Artikel); Militarisierungstendenzen.

64 Seiten 5,- DM (Prozeßkostenspende + Porto) Bestelladresse: AntiMilPlenum c/o AStA-FU Kiebitzweg 23, 1/33

Anmerkungen

1 Trotzki, Leo: Faschismus und Reformismus. 21. Juni 1924. In: Schriften über Deutschland. Ffm./M. 1971, S. 719

2 Trotzki Leo: Portät des Nationalsozialismus. Prinkipo, 10.5.1933. In: ebenda, S. 578

3 Trotzki, Leo: Der einzige Weg. Berlin 1932, S. 9

4 Tjaden, K.H.: Struktur und Funktion der "KPD-Opposition" (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur "Rechts"-Opposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik. Meisenheim 1964. S. 221f

5 Trotzki, Leo: Gegen den Nationalkommunismus. Lehren des "Roten Volksentscheids"., 25.8.1931. In: ebenda, S. 121

6 Trotzki, Leo: Der einzige Weg. Prinkipo, 13./14.9. 1932. In: ebenda, S. 346

7 Kommunistitschesjij Internazional, 1932, Nr. 28-29, S. 102-3, 111f. Zitiert in: Deutscher, I.: Trotzki. Der verstoßene Prophet. S. 143

8 ebenda

9 Trotzki, Leo: Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen? In: Vor der Entscheidung. O.O., 1970. S. 34

10 Alles, Wolfgang: Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930. Ffm./M., 1987, S. 182

11 ebenda, S. 183

12 Trotzki, Leo: Die Wendung der Komintern und die Lage in Deutschland. Prinkipo, 26.9.1930. In: Schriften über Deutschland. Ffm./M. 1971, S. 88

13 "The Tragedy of the German Proletariat", datiert 14. März, erschien in der Mai-Ausgabe des B.O. (Nr. 34)

14 Trotzki, Leo: Was nun?, S. 89

15 Jungclas, Georg: Die Formen des kapitalistischen Staates. Hamburg 1972, S. 26/27

16 Trotzki, Leo: Was nun? In: Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen? Ffm./M. 1971, S. 81

17 Aufgrund der ökonomischen und politischen Krise der bürgerlichen Demokratien schlägt Stalin 1935 eine Politik des kleineren Übels vor: einen Block der Kommunisten mit dem liberalen, gegen das reaktionäre Bürgertum.

18 Trotzki, Leo: Verteidigung des Marxismus. Berlin 1973. S. 8f

19 Deutscher, Isaac: Trotzki. Der verstoßene Prophet 1929-1940. Sttgt. u.a. 1963. S. 133

Karl Korsch

Staat und Konterrevolution

I.

Mehr als jede frühere Periode der jüngsten Geschichte ist unsere Zeit nicht eine Zeit der Revolution, sondern der Konterrevolution. Das ist gleichermaßen wahr, ob wir nun diesen vergleichsweise neuen Begriff der Gesellschaftswissenschaften als bewußte Gegenaktion gegen einen vorausgegangenen revolutionären Prozeß definieren, oder ob wir ihn - gemeinsam mit einigen Italienern der jüngsten Vergangenheit und ihren Vorläufern im Nachkriegsfrankreich - im wesentlichen als "präventive Konterrevolution" verstehen. Es handelt sich um eine Gegenaktion der vereinigten Kapitalistenklasse gegen alles, was heute vom ersten großen Aufstand des Proletariats im kriegszerrissenen Europa, der seinen Höhepunkt in der russischen Revolution vom Oktober 1917 hatte, geblieben ist. Außerdem umfaßt sie eine Reihe von "präventiven" Maßnahmen der herrschenden Minderheit gegen solche neuen revolutionären Gefahren, wie sich in höchster Deutlichkeit in den jüngsten Ereignissen in Frankreich und Spanien offenbart haben und wie sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen eines jeden Teils von Europa überall eintreten können, sei es das "rote" Sowjetrußland oder das faschistische Italien, Nazideutschland oder eines der alten "demokratischen" Länder.

Wie es dem gesteigerten Bewußtsein des konterrevolutionären Geistes im Gegensatz zu den nur konservativen und reaktionären Tendenzen entspricht, ist das gemeinsame Ziel solcher Aushängeschilder der heutigen europäischen Politik wie Hitler, Mussolini, Daladier und Chamberlain nicht nur die zeitweilige Brechung des Widerstands der Arbeiter gegen die wachsende Unterdrückung und Pauperisierung. Ihr wirkliches Ziel besteht darin, im nationalen und internationalen Maßstab Bedingungen zu schaffen, durch die jede künftige Bewegung der Arbeiterschaft "ernstlich und für lange Zeit" unmöglich gemacht wird.

Diesem Ziel zuliebe sind alle Staatsmänner der sogenannten demokratischen Länder Europas bereit, mit jeder geheiligten Tradition zu brechen und jede in der Vergangenheit hochgehaltene "Idee" aufzugeben. Für dieses Ziel opfern sie nicht nur - wie sie es immer getan haben - die Freiheit und die Wohlfahrt ihrer Völker, sondern sogar einen Teil der Privilegien, die ihre Klasse bisher besaß. Sie sind sogar gewillt, einige ihrer traditionellen materiellen und ideellen Vorrechte, die persönliche Würde eingeschlossen, aufzugeben, und sie bemühen sich, als Juniorpartner an den Gewinnen teilzunehmen, die sie von den Arbeitern durch die von den neuen konterrevolutionären Formen weitestgehender politischer, sozialer und kultureller Versklavung aufgezwungenen gesteigerten Ausbeutung erwarten.

II.

Die vorhergehende Darstellung handelt von den allgemeinen Aspekten der heutigen europäischen Konterrevolution, wie sie sich nach der vernichtenden Niederlage aller Versuche, die Revolution von 1917 auszuweiten, entwickelt haben und deren Zweck es war, der neuen proletarischen Gesellschaft in Rußland eine passende, zeitgemäße Umgebung in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern zu geben. Ein

besonderer und trauriger Aspekt ergibt sich für alle - außer den hartnäckigsten und verblendetsten Anhängern der kommunistischen Parteipolitik - daraus, daß auch aus dem ersten proletarischen Sieg in Sowjetrußland hervorgegangene Arbeiterstaat seinen eindeutig revolutionären Charakter schon lange verloren hat. In einem historischen Prozeß, der vorläufig und im Hinblick auf weitere Untersuchungen als eine schrittweise Degeneration beschrieben werden mag, hat der russische Staat in seiner inneren Funktionsweise seine früheren revolutionären und proletarischen Züge immer mehr aufgegeben. Durch die Folgerichtigkeit und umfassende Natur seiner antidemokratischen und totalitären Entwicklung hat er die sogenannten faschistischen Züge der offen konterrevolutionären Staaten Europas und Asiens oft vorweggenommen. Sogar heute gehen die Strafen für kleinste Abweichungen von den vorgeschriebenen Verhaltens- und Meinungsmustern weit über die Gewaltmaßnahmen hinaus, die im faschistischen Italien oder im Nazideutschland gegen Nonkonformismus angewandt werden. Auf der internationalen Bühne nahm das neue russische Commonwealth immer mehr am Spiel der imperialistischen Politik, an Militärbündnissen mit bestimmten Gruppen von bürgerlichen Staaten gegen andere Gruppen von bürgerlichen Staaten teil. Es leistete auch seinen vollen Beitrag zu dem, was in der irreführenden Sprache moderner bürgerlicher Diplomatie als Förderung des "Friedens", der "kollektiven Sicherheit" und "Nichteinmischung" bezeichnet wird. So ist zumindest die führende Bürokratie des sogenannten Arbeiterstaats unabänderlich in den konterrevolutionären Aspekt der heutigen europäischen Politik verwickelt.

Unter den weitgehend veränderten Bedingungen des Klassenkampfs der Arbeiter gilt heute mehr als zuvor, was Lenin im Vorwort seiner Streitschrift *Staat und Revolution* über die zunehmende Bedeutung der Frage des Staates sowohl für die Theorie als auch für die Analyse der praktischen Politik schrieb. Der imperialistische Krieg und die Weiterentwicklung seiner Ergebnisse während der vergangenen 20 Jahre haben sowohl die Umwandlung des Monopolkapitalismus in den staatsmonopolistischen Kapitalismus als auch die ungeheuerliche Unterdrükkung der arbeitenden Massen durch den immer inniger mit den allmächtigen Kapitalistenverbänden verschmelzenden Staat beträchtlich beschleunigt und intensiviert. Sogar die anscheinend vorübergehenden und kriegsbedingten Wirkungen dieser Entwicklung sind dauerhaft geworden und in der Tat normale Züge des heutigen Kapitalismus als Ganzes. Es besteht heute kein Zweifel am dauerhaften Charakter des von Lenin vor 20 Jahren beschriebenen Prozesses, durch den "die fortgeschrittenen Länder (...) - wir sprechen von ihrem 'Hinterlande' - in Militärzuchthäuser für Arbeiter" umgewandelt werden.[1]

Jedoch ist es unter den Bedingungen einer existenten Konterrevolution keineswegs ausreichend, nur jene eindrucksvollen Feststellungen zu wiederholen, mit denen Lenin 1917 die revolutionäre marxsche Theorie des Staates und des Verhältnisses der proletarischen Revolution zum Staat wiederherstellte. Es ist abwegig, wenn sich die Trotzkisten heute auf "Lenins glänzende Formulierung" als auf eine am Vorabend der Oktoberrevolution geschriebene Arbeit beziehen, "die den Massen nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt zukünftig (als Leitfaden, wenn die Bolschewiki ihr Ziel nicht ereichen sollten) die Bedeutung der Arbeiterdemokratie erklären sollte". Das war nie das Ziel des großen Umsetzers der traditionellen marxistischen Theorie in die Aktion. Als der Ausbruch der politischen Krise den Abschluß seiner theoretischen Arbeit verhinderte, fügte er seiner Streitschrift die frohlokkende Bemerkung hinzu, daß es "angenehmer und nützlicher" ist, "die 'Erfahrungen der Revolution' durchzumachen, als über sie zu schreiben".[2]

III.

Heute hat sich die gesamte Lage grundlegend geändert. Es hat keinen Zweck, in der ideologischen Sphäre der Irrealität die materialistische und völlig praktische Philosophie des revolutionären Staates, wie sie Marx und Engels ausgearbeitet haben und Lenin sie neu formuliert hat, fortzusetzen. Wir könnten ebenso mit Plato über die vollkommensten Formen des idealen Staates und seine schließliche Wiederherstellung durch das konterevolutionäre Reich Hitlers philosophieren, dieser wahren irdischen Erfüllung des hochmütigen Platoschen Traumes des Überganges von der verderbten Demokratie zur "edlen Tyrannis, die sich von allen vorhergehenden Formen unterscheidet, die vierte und letzte Krankheit des Staates"[3].

Es war für das russische Proletariat und seine bolschewistischen Führer sehr nützlich, 1917 die Erfahrung der wirklich beginnenden Revolution zu machen, statt über sie zu philosophieren oder zu schreiben. Die Arbeiterschaft in und außerhalb Rußlands kann heute den ständigen Vormarsch der Konterrevolution nicht einfach hinnehmen, ohne mit alle ihr zugänglichen Mitteln darüber nachzudenken. Durch sorgfältige Prüfung der Vergangenheit muß sie sowohl die objektiven als auch die subjektiven Ursachen des Sieges des faschistischen Staatskapitalismus herausfinden. Sie muß seine gegenwärtige Entwicklung genau beobachten, um alle alten und neuen Widersprüche und Antagonismen, die in dieser Entwicklung auftreten, zu erkennen. Sie muß schließlich einen praktischen Weg finden, um zunächst einmal als Klasse dem weiteren Vordringen der Konterrevolution Widerstand zu leisten und später vom aktiven Widerstand zu einer noch aktiveren Gegenoffensive überzugehen, die dann zur Abschaffung sowohl der neuen Form des Staatskapitalismus als auch der allen alten und neuen Formen der bürgerlichen Gesellschaft inhärenten Prinzipien der Unterdrückung und Ausbeutung führt.

Wir brauchen vor allem eine richtige und umfassende Analyse der neuen Aspekte, die die allgemeine Theorie des Staates angesichts der existenten Konterrevolution erhält. Diese besondere Aufgabe wurde bisher ohne jeden Zweifel vernachlässigt. Dies gilt trotz der gewaltigen Arbeit, die auf diesem Gebiet durch Marx, Engels und ihre konsequenten Fortsetzer bis zu Luxemburg, Lenin, Trotzki auf der einen Seite und durch Proudhon, Bakunin und die späteren Wortführer des revolutionären Anarchismus und Syndikalismus auf der anderen Seite geleistet wurde.

IV.

Allerdings wäre es nicht notwendig, eine besondere Untersuchung über den konterrevolutionären Staat durchzuführen, wenn, entsprechend den übertreibenden Verallgemeinerungen der Anarchisten, jeder Staat zu jeder Zeit - der aus der proletarischen Revolution hervorgehende Arbeiterstaat eingeschlossen - seinem Wesen nach den proletarischen Zielen entgegenstünde. Dieser abstrakte Grundsatz hinderte jedoch den großen proletarischen Denker Proudhon nicht, den Staatsstreich vom 2. Dezember als einen historischen Sieg der sozialen Revolution zu begrüßen.

Wenn wir auf dieses erste Auftreten einer quasi-faschistischen Gegenrevolution nach dem Scheitern der französischen Revolution von 1848 zurückschauen, bemerken wir eine überraschende Ähnlichkeit zwischen den jüngsten Äusserungen einiger angeblich fortschrittlicher und revolutionärer Schriftsteller über Hitler und Mussolini und den ersten Reaktionen praktisch aller progressiven Schulen, Marx und Engels nicht ausgeschlossen, auf den Staatsstreich Louis Napoleons im Jahre 1851. So wie der gemäßigt bürgerlich-fortschrittliche Exminister Guizot auf die Nachricht vom Staatsstreich in den Alarmruf ausbrach: "Das ist der vollständige und endgültige Sieg des Sozialismus!", so wie Proudhon über die "Soziale Revolution, aufgezeigt am Staatsstreich vom 2. Dezember" philosophierte[4], gab sich Marx der gleichen Täuschung hin, obgleich er sich über die persönliche Ungeeignetheit Louis Bonapartes für die von ihm für kurze Zeit usurpierte quasirevolutionäre Rolle viel mehr im klaren war. Ein Beweis ist seine paradoxe Feststellung: "Nicht in seinen unmittelbaren tragikomischen Errungenschaften brach sich der revolutionäre Fortschritt Bahn, sondern umgekehrt in der Erzeugung einer geschlossenen, mächtigen Konterrevolution, in der Erzeugung eines Gegners, durch dessen Bekämpfung erst die Umsturzpartei zu einer wirklich revolutionären Partei heranreifte".[5]

Es ist in der Tat nur ein kleiner Schritt von dieser Marxschen (und Guizotschen und Proudhonschen) Selbsttäuschung zu den bemerkenswerten Illusionen, denen sich die deutschen Kommunisten und ihre russischen Herren nach der Machtübernahme Hitlers 1933 hingaben. Sie begrüßten den Sieg eines offenen und unverfälschten Faschismus über das, was sie bis dahin als eine verkappte, aber um so hassenswertere Form des Sozialfaschismus beschrieben hatten, d.h. die politische Herrschaft der Sozialdemokratischen Partei im Nachkriegsdeutschland. Sie sagten einen schnellen Zusammenbruch der neuen konterrevolutionären Regierung voraus, der zu einer proletarischen Revolution führen werde, und begrüßten so ihre eigene Niederlage sowie außerdem die dauernde Niederlage aller fortschrittlichen Tendenzen in Deutschland und in ganz Europa als einen "Sieg des Kommunismus".

V.

Es ist die Meinung des Schreibers dieser Zeilen, daß diese offenbare Unkenntnis der besonderen Natur konterrevolutionären Geschehens, die bei diesen Gelegenheiten von den älteren und neueren marxistischen Schulen gezeigt wurde, nicht bloßer persönlicher Zufall ist. Sie ist vielmehr in einer verborgenen Weise mit dem ganzen geschichtlichen Charakter der Marxschen Theorie der proletarischen Revolution verbunden, die, wie an anderer Stelle gezeigt wird, in vieler Hinsicht, in Inhalt und Form noch die Muttermale der bürgerlichen revolutionären Theorie des Jakobinismus und Blanquismus trägt[6]. Das gilt besonders für die politischen Aspekte der Marxschen Theorie, für die Marxschen Lehren von der sogenannten "Permanenten Revolution"[7] und der "Diktatur des Proletariats" und von der Leninschen Lehre von der Führerschaft der revolutionären politischen Partei vor, während und nach der Eroberung des bürgerlichen Staates, wie sie in den "Leitsätzen über die Rolle der Kommunistischen Partei in der proletarischen Revolution", die vom 2. Weltkongreß 1920 angenommen wurden, niedergelegt ist.

Unter diesem Gesichtspunkt wird es sogar möglich, in rationaler Weise an jene beunruhigenden Probleme heranzugehen, die während der letzten 20 Jahre die besten marxistischen Revolutionäre immer wieder bedrängt und gequält haben, wenn diese sich der tiefen Widersprüche zwischen dem ununterbrochenen Fortbestand einer sogenannten proletarischen Diktatur und der wachsenden Unterdrückung nicht nur aller proletarischen und sozialistischen, sondern sogar der elementarsten demokratischen und fortschrittlichen Tendenzen in Sowjetrußland bewußt geworden waren. Wie geschah es, daß der aus der russischen Revolution von 1917 hervorgegangene Arbeiterstaat ohne "Thermidor" oder "Brumaire" langsam aus einem Instrument der proletarischen Revolution in ein Instrument der gegenwärtigen europäischen Konterrevolution umgeformt wurde? Was ist die Ursache für die besonders große Ähnlichkeit zwischen der kommunistischen Diktatur in Rußland und ihrem anscheinend größten Widersacher und Gegenspieler, den faschistischen Diktaturen in Italien und Deutschland?

VI.

In den Grenzen dieses kurzen Artikels kann nicht auf die Einzelheiten der konkreten geschichtlichen Entwicklung eingegangen werden. Es soll nur jene unheimliche Zweideutigkeit, mit der eine revolutionäre Diktatur von ihren Anfängen an ihre mögliche Umformung in einen konterrevolutionären Staat einschließt, bis auf eine entsprechende Zweideutigkeit der revolutionären Marxschen Theorie selbst zurückverfolgt werden. Wenn die politischen Konzepte des Marxismus sich aus der großen Tradition der bürgerlichen Revolution ableiten, wenn die Nabelschnur zwischen Marxismus und Jakobinismus nie durchschnitten wurde, dann erscheint es weniger paradox, daß der revolutionär-marxistische Staat in seiner gegenwärtigen Entwicklung den großen geschichtlichen Prozeß des Niederganges widerspiegelt, in dem heute in jedem europäischen Land die führenden Fraktionen der Bourgeoisie ihre früheren politischen Ideale aufgeben. Es hört auf, unbegreifbar zu sein, daß der russische Staat in seiner gegenwärtigen Struktur als ein mächtiger Hebel der Faschisierung Europas dient.

Trotzdem enthält diese der politischen Lehre von Marx eigene Zweideutigkeit in sich nichts anderes als die abstrakte Möglichkeit jener radikalen Entartung. Wie die proletarische Revolution gemäß dem materialistischen Prinzip von Marx nicht ausschließlich oder in erster Linie eine bewußte, gewollte Aktion von isolierten Grupen, Parteien oder sogar "Klassen" ist, so ist die heutige kapitalistische Gegenrevolution in erster Linie das Ergebnis einer objektiven ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft - obgleich natürlich weder eine revolutionäre noch eine gegenrevolutionäre Aktion mit Notwendigkeit aus der bloßen Tatsache entsteht, daß sie ökonomisch möglich geworden ist. Folglich kann die wirkliche Ursache des Überganges des revolutionären Arbeiterstaates in Rußland in seine gegenwärtige gegenrevolutionäre Gestalt nicht in irgendwelchen Besonderheiten seiner politischen Form gefunden werden, mag dies nun der Grundsatz der "revolutionären Diktatur" oder die Diktatur einer (einzigen) Partei im Gegensatz zu

Merkwürdiges Ereignis

einer Diktatur der revolutionären Sowjets oder der proletarischen "Klasse" als Ganzes sein. Wir müssen vielmehr die Ursache dieser allmählichen Verwandlung des politischen Überbaues in einer ihr zugrundeliegenden ökonomischen Entwicklung der Klassenkräfte suchen.

Aus dieser materialistischen Sicht ist es wenig verwunderlich, daß der russische Arbeiterstaat seinen ursprünglich proletarischen Charakter nicht aufrechterhalten konnte, als er nach der Niederwerfung aller revolutionären Bewegungen außerhalb Rußlands zum bloßen Treibriemen reduziert wurde, der die drosselnden und zerstörenden Wirkungen der kapitalistischen Weltwirtschaft auf die höchst bescheidenen Anfänge einer wirklichen sozialistischen Wirtschaft übertrug, wie sie in Sowjetrußland in der Periode des sogenannten Kriegskommunismus von 1919 geschaffen worden war. Das wirklich Bemerkenswerte, das es nie zuvor in der Geschichte gab, besteht darin, daß gerade jene neuen, für antibürgerlich gehaltenen Züge des russischen Staates, die als Mittel der Verteidigung des proletarischen Gehalts der russischen Gesellschaft gedacht waren - zusammen mit den "neuen" gegenrevolutionären, nach dem Modell der russischen Diktatur gestalteten Staaten - als Instrument nicht nur der Umkehrung des Sozialismus in Rußland, sondern auch einer neuen, bewußt gegenrevolutionären Umformung des gesamten traditionellen Rahmens der europäischen kapitalistischen Gesellschaft gedient haben sollten: "Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode".

Dieses erregende Problem durch eine nüchterne materialistische Untersuchung zu lösen, ist heute die Hauptaufgabe der marxistischen Erforschung des Problems des Staates und der Konterrevolution. Indem wir dies versuchen, dürfen wir mit Hobbes (als dieser im "Behemoth" auf die Entwicklung der englischen Revolution und Gegenrevolution 1640 - 1660 zurückblickte) erwarten, daß auch wir, die wir wie vom Berg des Teufels auf die geschichtliche Entwicklung der letzten 20 Jahre zurückschauen, "einen Überblick über alle Arten von Ungerechtigkeiten und Torheiten, die die Welt sich je leisten konnte, bekommen haben (würden. Wir würden sehen), wie diese Ungerechtigkeiten und Torheiten von den Müttern Heuchelei und Dünkel geboren wurden, deren eine die doppelte Ungerechtigkeit, die andere die zwiefache Torheit verkörpert."[8] Aber gleichzeitig würden wir auch volle Einsicht in die Aktionen, die damals stattfanden, und in "ihre Ursachen, Vorwände, Gerechtigkeit, Reihenfolge, Listen und Erfolge" finden.[9] ■

(1939)

(Aus: Karl Korsch, Politische Texte. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Gerlach und Jürgen Seifert, Köln 1974, S. 327-336)

Anmerkungen

1 Lenin, Staat und Revolution. In: Werke Bd. 25, S. 395

2 Ebd., Nachwort zur 1. Auflage (30.11.1917). In: Werke Bd. 25, S. 507

3 Platon, Der Staat, (Achtes Buch, 1.Kapitel) 544c.

4 La Révolution sociale demontrée par le Coup d'Etat du 2 décembre, Paris 1868; dt. Ausgabe: Die soziale Revolution durch den Staatststreich vom 2. Dezember 1851, Bremen 1878

5 Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, MEW 7, S. 11

6 Siehe Karl Korsch, Karl Marx (London-New York 1938); dt. Ausgabe Frankfurt 1967

7 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850, MEW 7, S. 248 und 254. Siehe auch Arkadij Gurland, Marxismus und Diktatur, Leipzig 1930, S. 97ff.

8 Thomas Hobbes, (Behemoth). The History of the Civil Wars of England. From the year 1640 to 1660 (1679), erster Dialog. Deutsche Übersetzung nach: "Behemoth oder das Lange Parlament", in: Julius Lipps, "Die Stellung des Thomas Hobbes zu den politischen Parteien der großen englischen Revolution", Leipzig 1927, S. 102f.

9 Ebd., S. 103

Manès Sperber

Der totalitäre Staat

»Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt - die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft - , ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat... An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht 'abgeschafft', er stirbt ab.«

Friedrich Engels

Wir haben deutlich zu machen versucht, daß es sich bei dem Bündnis zwischen Hitler und Stalin nicht nur um ein außenpolitisches Ereignis von außerordentlicher Bedeutung handelt, sondern daß durch diesen Pakt neue Probleme für die sozialistische Bewegung geschaffen worden sind, daß es nun darum geht, Begriffe zu bereinigen und Meinungen zu revidieren.

Wenn in diesen Tagen deutsche Flugzeuge Flugzettel mit dem Text der Molotow-Reden streuen, wenn Nazi-Sender in französischer Sprache sich an die französischen Arbeiter im Namen des »sozialistischen« Deutschland wenden, wenn französische Stalinisten in ihrer mündlichen Propaganda von einem Deutschland sprechen, das nun fast schon kommunistisch sei, so handelt es sich um mehr als um taktische Tricks: Zwei totalitäre Staaten haben zueinander gefunden. Es geht nun darum, das Verhältnis zwischen Staat und Sozialismus wieder einmal klarzustellen. Mit dieser Darstellung beginnen wir die Abwehr der schändlichen Versuche, den wissenschaftlichen Sozialismus zu nazifizieren.

1.

Innerhalb der Arbeiterbewegung sind drei verschiedene Auffassungen über den Staat entstanden. Die Auffassung der Marxisten war stets die, daß der Staat ein Instrument zur Aufrechterhaltung einer bestimmten Ordnung innerhalb einer klassengespaltenen Gesellschaft ist, daß die Beseitigung der Klassen die Beseitigung des Staates in einem Prozesse in sich schließe, daß es somit keinen klassenlosen, keinen sozialistischen Staat geben könne. In dem Ausmaße, als die Expropriation der Expropriateure und die Herstellung einer Planwirtschaft auf der Basis der gesellschaftlichen Aneignung sich vollendet, in dem gleichem Maße stirbt der Staat ab. Zu dieser Auffassung bekannten sich auch die Kommunisten.

Die Auffassung der Reformisten, besonders der deutschen Sozialdemokratie, die niemals wirklich aufgehört hatte, lassalleanisch zu sein, war, daß der Staat sehr wohl das Instrument zur Sozialisierung der kapitalistischen Wirtschaft werden könne, sie sahen in ihm nicht ein Klasseninstrument. Hatte Lassalle sich mit Bismarck zu verständigen gesucht, so sah die deutsche Sozialdemokratie während des letzten Krieges in den Maßnahmen der Kriegswirtschaft den Sozialismus. Sie glaubte, daß je stärker der Staat würde, umso schwächer die herrschende Klasse werden müßte. Es erwies sich nach dem Kriege, daß die Sozialisierung des Elends keineswegs ein Schritt zum Sozialismus ist.

Die dritte Auffassung ist die der Anarchisten, die den Staat von heute auf morgen abgeschafft wissen wollen, gleichviel welche gesellschaftlichen, welche Klassenbedingungen gegeben seien.

2.

Die schwierigste Frage, die der Marxist sich zu stellen hatte, blickte er in die Zukunft, war: »Welche Organisationsform hat an die Stelle der zerschlagenen Staatsmaschine zu treten?« Die Oktoberrevolution antwortete darauf: Die Diktatur der Mehrheit in Gestalt der Rätedemokratie, das heißt, es soll an die Stelle jeder Art von Bürokratie die bestimmende Teilnahme aller Werktätigen an allen Staatsgeschäften treten. Es war klar und einleuchtend, daß, je mehr Menschen Staat würden, umso mehr der Staat seine spezifischen Funktionen verlieren, absterben würde.

Der Krieg, in dem diese Revolution geboren wurde und den sie sehr lange fortsetzen mußte, erzwang eine bedeutende Zentralisierung der Gewalten. Doch war dies als Übergangsperiode angesehen, wie ja überhaupt die Phase der Diktatur des Proletariats nur als Übergang aufzufassen sein sollte.

Die Entwicklung in Rußland führte in der Tat zur Abschaffung der Klassen - bei Beginn der Periode des zweiten Fünfjahrplans sagte Molotow, man sei bereits in die Phase der Klassenlosigkeit eingetreten -, doch der Staat, anstatt abzusterben, wurde immer stärker, die Freiheit des einzelnen immer geringer. Die Rätedemokratie vollendete sich nicht, sondern verschwand praktisch vollkommen. Es gab nicht die Bestimmung

von unten nach oben, und die Verantwortung von oben nach unten, sondern im Gegenteil begann eine »Staatsräson« - unter dem Pseudonym Stalin - alles von oben nach unten zu bestimmen. Das Volk bekam, genau wie im Hitlerreich, das Ja-Recht, das Gegenteil des Veto-Rechts. Hundertsiebzig Millionen wurde Ja-Sager, alle jene wurden beseitigt, die es nicht waren oder unter Umständen hätten aufhören können, es zu sein.

Was da geschah, hat seine Gründe und könnte teilweise gerechtfertigt werden. Es wird aber zur Gefahr für den Sozialismus, wenn solch ein Zustand, wie er in Rußland besteht, beansprucht, Sozialismus zu sein. Eine freie sozialistische Revolution in Deutschland hätte den russischen Zustand desavouiert, und zwar in positivster Weise. Das Bündnis mit Hitler und dessen weitere Folgen sollten solche Desavouierung verhindern. »Höchste Entwicklung der Staatsmacht zur Vorbereitung der Bedingungen des Absterbens der Staatsmacht«, so lautet die marxistische Formel? Nein, so lautet die Formel des georgischen Priesterseminaristen, des Witzboldes, den der kluge Try Churchill eine »formidable Persönlichkeit« nennt, aus genau den gleichen Gründen, aus denen der Marxist ihn den Totengräber der Arbeiterbewegung nennen muß, den Verderber der Oktoberrevolution: Stalin.

3.

Daß die Planwirtschaft auf monopolkapitalistischer Basis dank einem entsprechenden Eingreifen des Staates möglich sei, hatte bereits Engels erkannt, das ist nicht neu. Daß das Hitlerreich die höchste Entwicklung der Organisation des Kapitals bedeutet, unterliegt keinem Zweifel. Auch ist es durchaus denkbar, daß dieses Regime die wichtigsten Vertreter des Monopolkapitals erschießt oder sonstwie von ihrem Eigentum befreit. Wäre dies dann Sozialismus? Im Sinne der etatistischen Auffassung Stalins: Ja! Im Sinne des Marxismus: eine Wegbereitung für den Sozialismus, nicht mehr und nicht weniger als es die gesamte Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ist. Andererseits aber ist die Verabsolutierung des Staats, die Herrschaft der Wenigen über alle anderen das genaue Gegenteil des Sozialismus - und Hitler hat dies durch ungezählte Arbeitermorde, durch die ganze barbarische Unterdrückung all dessen, was den Namen Freiheit verdienen könnte, deutlich gemacht.

Sagen wir es in der kürzesten Formel: Der Etatismus ist keine Form des Sozialismus, so wenig wie Metternich ein Sozialist war, weil er das Tabakmonopol eingeführt hat. Die Entwicklung in Rußland führte nicht von der Diktatur des Proletariats zum Absterben des Staates, sondern zu der Veabsolutierung eines Staates, einer Staatsräson, die machiavellistisch, das heißt ohne Berücksichtigung irgendeines Willens außer dem einer kleinen Gruppe, verantwortungslos bestimmt. Die volonté générale hat aufgehört, irgendwelche bestimmende Kraft zu sein, sie ist nur dazu da, das Rhabarber-Geräusch der Komparserie zu machen: hundertprozentige Abstimmungen zu ergeben. Somit ist der Weg, den Stalin beschritten hat, nicht ein Weg zur sozialistischen Gesellschaft ohne Staat, sondern zum absoluten brutalen Staat auf einer ökonomischen Basis allerdings, auf der nach einer neuerlichen Revolution der Sozialismus aufgebaut werden kann. In diesem Sozialismus, um den allein es uns geht, »treten die objektiven fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen... Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit« (Engels). Stalin gelang der Sprung zurück: aus dem Reich der Freiheit in das Reich der Polizeinotwendigkeiten; er landete bei Hitler.

4.

Das Grundproblem der sinnvollen Ordnung der menschlichen Verhältnisse war stets das Problem der Freiheit. Der wissenschaftliche Sozialismus hat dieses Problem konkreter formuliert, indem er auf die ökonomische Wurzel aller bisherigen Unfreiheiten hingewiesen hat. Doch hat er niemals den Kampf um das Brot in den Vordergrund gestellt um des Brotes willen, sondern weil es ihm gewiß war, daß erst mit dem Verschwinden dieser Frage, mit ihrer sozialistischen Lösung, die Grundlagen einer menschheitlichen Geschichte geschaffen werden könnten. Dann erst wird es möglich werden, die Menschen vom Druck aller Autoritäten zu befreien, die Menschlichkeit freizusetzen. Dann sollte es möglich sein, - mit Kant - die Freiheit des einzelnen in der Freiheit aller zu begründen, und in der `Deutschen Ideologie' schrieben die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus von der Notwendigkeit, durch die Revolution nicht nur den Unrat einer überalterten Ordnung, sondern auch den inneren Unrat im Menschen selbst revolutionär zu beseitigen. Wir haben in Rußland erlebt, daß der Unrat einer überalterten Ordnung ökonomisch beseitigt wurde, aber menschlich so gigantisch geworden ist, daß in dieser Sintflut alles, was das Leben wertvoll macht, unterzugehen droht. Darum ist es notwendig, deutlich festzustellen: Rußland ist nicht das Beispiel des durchgeführten sozialistischen Experiments. Dieses Beispiel gilt es erst zu schaffen. Der Marxist hat keinen Grund, daran zu verzweifeln. Bis zur Nacht des 23. Augusts - der kalendarische Witz der Weltgeschichte wollte, daß der Hitler-Stalin-Pakt in der Bartholomäusnacht abgeschlossen wurde -, bis zu dieser Nacht durfte der deutsche Marxist hoffen, Deutschland würde berufen sein, das große gültige Beispiel zu liefern und damit die Oktoberevolution zu retten. Die Hoffnung ist bis auf weiteres dahin. Der Kampf, in den er jetzt gestellt ist, kann nur ein Teilkampf sein: gegen Hitler und für die Wiedererringung der verlorenen Rechte und Freiheiten. Doch für die Zukunft und die großen Kämpfe muß er sich seine theoretischen Waffen schmieden. Die Reaktionäre und die Stalinisten stimmen darin überein, daß das heutige Rußland und seine Führer den wahren Marxismus repräsentieren und anwenden. Hitler und Stalin stimmen darin überein, daß der starke Staat Sozialismus sei. So haben wir den Weg zur Freiheit, die wir meinen, zu säubern. Es ist nicht zu früh. Wir haben schweigend und leidend die Beschmutzung, die Schändung des Sozialismus mit angesehen. Es ist Zeit, eine große Aufklärungsaktion, vor allem in Deutschland, einzuleiten.

Doch damit wir gehört werden, wo hitlerisch-stalinistische Stimmen so laut sind, müssen wir uns über das Wesen, über die psychologischen Voraussetzungen ihrer und unserer Propaganda klar sein. Wie erzieht man Ja-Sager und wie gibt man Ja-Sagern wieder den Mut zum Denken? Das sind die nächsten Fragen, mit denen man sich zu beschäftigen hat. ■

(Aus: Die Zukunft (Paris), 24. November 1939, zit. nach Manès Sperber, Die Tyrannis und andere Essays aus der Zeit der Verachtung. Hrsg. von Jenka Sperber. München 1987, S. 147-153)

ÇA IRA

Johannes Agnoli

DIE TRANSFORMATION DER DEMOKRATIE

und andere Schriften zur Kritik der Politik

Agnolis »Transformation« ist ein Schlüsseltext der antiautoritären Bewegung gewesen und ist heute ein Dokument des immensen Abstands zwischen der Kunst des ökologisch Machbaren und der sozialrevolutionären Notwendigkeit. Das hier entfaltete Konzept einer radikalen Kritik der Politik intendiert nichts weniger als die Fortsetzung der marxschen Kritik der politischen Ökonomie auf das Terrain von Staat und Herrschaft.

»Überhaupt: Agnoli war und ist nicht konstruktiv. Er verweigert sich dem verantwortlichen Mitmachen. Was er will, ist nicht eine kritische linke Politikwissenschaft, sondern die rücksichtslose Kritik der Auffassung, Herrschaft von Menschen über Menschen sei naturnotwendig und bestenfalls zu bändigen. Um was es ihm geht, ist nicht die 'gute Verfassung', sondern der Nachweis, daß 'jede Verfassung die Regelung eines gestörten gesellschaftlichen Verhältnisses ist'«. (Joachim Hirsch, Listen)

*220 Seiten * 25 DM*
ISBN 3-924627-20-7

Johannes Agnoli

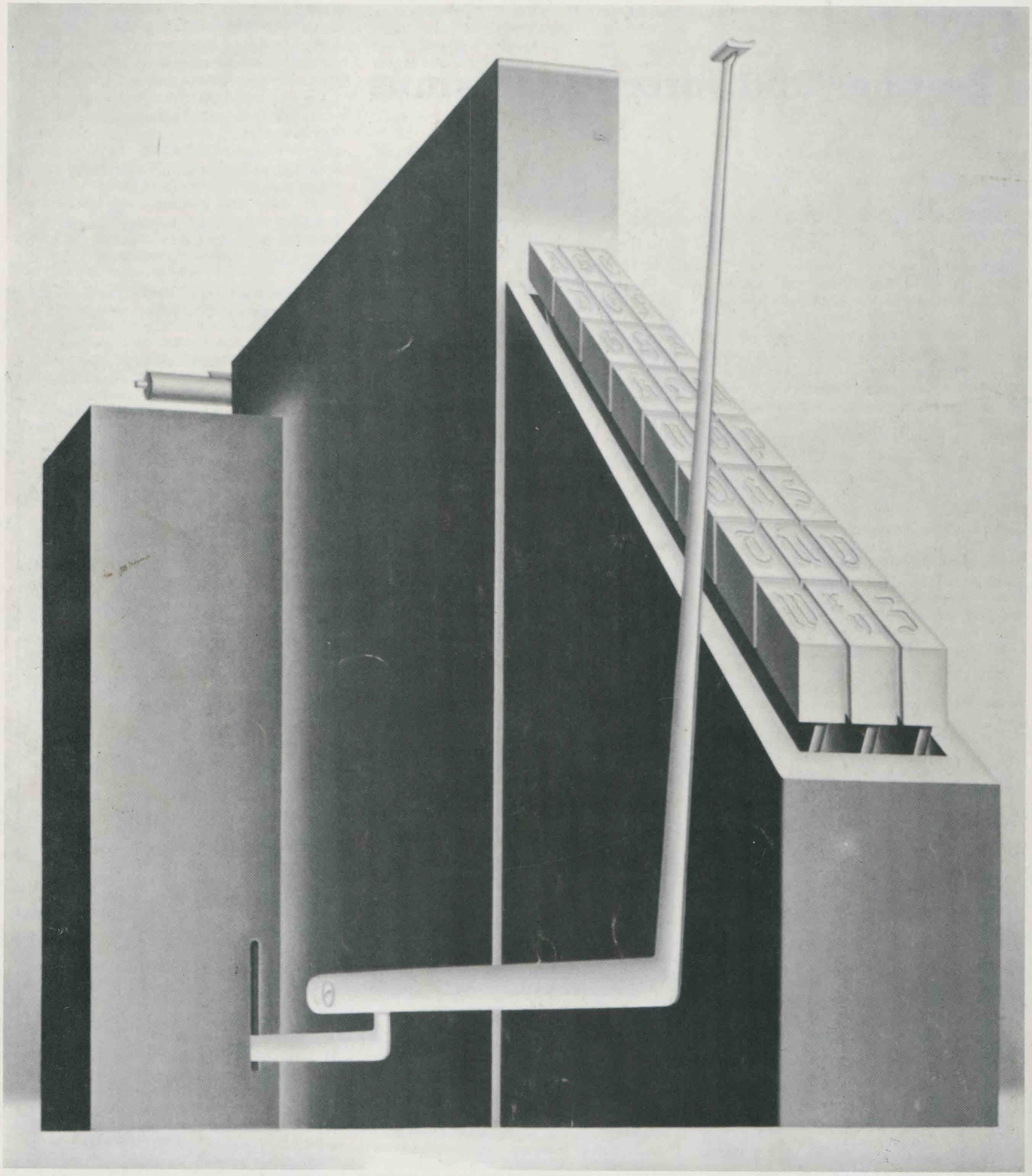
DER STAAT DES KAPITALS

und weitere Schriften zur Kritik der Politik

»Die gelehrte Welt wirkt kräftig mit an der Festigung des Ordnungsgefüges, der Wertesysteme, der kommunikativen Interaktionen; an der Stabilisierung der Neuen Staatsbürgerlichkeit, der Neuen Inner- und Äußerlichkeit, der Neuen Funktionalität. Sicher wie fast nie zuvor gilt die konstruktive Arbeit als die wahre Mission des Gelehrten: Die Vernunft wird bemüht, teils zur systematisch wohlgeordneten Vereinfachung von Gesamtzusammenhängen (Reduktion von Komplexität genannt), teil als Stifterin friedfertiger Kommunikation, teils und in genauer Umkehrung wird ihr der Kampf angesagt und aus Betroffenheitder freudige Sprung in den Brei der Seele unternommen. Letzteres ist nicht der Rede wert. Bedenklicher ist schon, daß die Vernunft bei den Neuen Aufklärern ihrer geschichtlichen Aufgabe beraubt wird, Unbotmäßiges anzustiften und das jeweils Infame (ob Kirche, Staat, Despotie oder sonstige Herrschaft) einfach zu zerstören - wie Voltaire zu sagen pflegte.«

*Herbst 1993 * ca. 220 Seiten * 25 DM*
ISBN 3-924627-32-0

ÇA IRA
POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/ 47 13 66



Der Gesetzgeber 1969

Otto Rühle

Brauner und roter Faschismus

Der deutsche Faschismus hätte seine Entwicklung zu einem totalitären, diktatorischen und terroristisch-bürokratischen Einparteisystem nicht so rasch, so reibungslos und so erfolgreich durchlaufen und seinen Staat nicht zu einem Machtapparat von solcher Geschlossenheit, Präzision und Unwiderstehlichkeit ausbauen können, hätte er nicht den russischen Bolschewismus vorgefunden und als Modell benutzt.

Der Bolschewismus entsprang einer Konzeption Lenins, der in ihm das Mittel sah, um durch eine revolutionäre Aktion den Zarismus zu stürzen. Seine revolutionäre Strategie bewegte sich in einer autoritär-zentralistischen Mechanik, von oben nach unten wirkend, mit der typischen Scheidung von Führern und Masse, entsprechend dem Dualismus der bürgerlichen Klassenordnung. Auf der Basis dieser Strategie ließ sich erfolgreich nur eine bürgerliche Revolution durchführen, wie sie Lenin ja auch im Sinne hatte. Als sich freilich die russische Revolution zu entwikkeln begann, stellte sich heraus, daß die bolschewistische Strategie hierfür nicht ausreichte. Tatsächlich siegte Lenin denn auch nur im Sektor der bürgerlichen Revolution. Alle Errungenschaften im proletarischen Sektor ließen sich nicht halten und mußten in Jahren und Jahrzehnten stückweise wieder preisgegeben werden - eine Preisgabe, die weniger eine Schuld Stalins als des bolschewistischen Systems ist. Immerhin boten die revolutionären Errungenschaften eine Art Sprungbrett, um, wenn nicht die ganze kapitalistische Epoche, so doch deren kleinbürgerlich-privatkapitalistische Phase zu überspringen und vom Faschismus direkt in den Staatskapitalismus zu gelangen.

Gerade dieser Umstand war es wohl, der dem deutschen Faschismus den Anreiz bot, das bolschewistische System zu kopieren. Denn der deutsche Faschismus hatte ebenfalls den Staatskapitalismus als Ziel. Mochte dieses Ziel für ihn anfangs auch noch in nebelhafter Ferne liegen - es rückte mit jedem Tag mehr in die Wirklichkeit seiner praktischen Aufgaben. Zugleich vollendete sich in Rußland das staatskapitalistische Experiment mit jedem Tage mehr zu lebendiger Realität. Indem sich also der deutsche Kapitalismus mit dem russischen Bolschewismus an einem bestimmten Punkte der Entwicklung begegnete, ja der eine gewissermaßen die Bahn des anderen überkreuzte, ergab sich aus der Parallelität der Erscheinungen und Erfahrungen eine Parallelität der Methoden und wie von selbst eine Parallelität ihrer Handhabung im beiderseitigen Milieu. Hitler wurde Lenins und Stalins bester Schüler. Nach dem Vorbilde des bolschewistischen Staates formte und konstruierte er den faschistischen Staat als sein Ebenbild.

Da wie dort die autoritäre Macht in ihrer extremsten Zuspitzung als persönliche Diktatur.

Da wie dort auf der Basis des Einparteisystems eine Bürokratie, die automatisch zur herrschenden Staatsbürokratie wird.

Da wie dort die administrative Funktion als mechanische Reaktion des Gehorsams auf die dekretorische Aktion des Befehls.

Da wie dort die restlose Vernichtung der subjektiven und individuellen Initiative als schöpferischen Elements.

Da wie dort die militante, auf Überlegenheit einerseits und Unterwerfung andererseits ausgehende Machtpolitik.

Da wie dort die Vertrustung und Monpolisierung der Wirtschaftsmacht in wenigen Händen, die Disposition über der Arbeitsertrag durch den Staat und die schrankenlose Ausbeutung der versklavten Arbeitermassen.

Da wie dort die totalitäre Gleichschaltung auf allen Gebieten des sozialen, kulturellen, ideologischen und persönlichen Lebens.

Da wie dort die technisch erzielte Konformität und gewaltsam erzwungene Uniformität der menschlichen Haltung, der ödeste Schablonismus als Erscheinungsform des totalisierten menschlichen Wesens.

So blieb nur der Unterschied in der Ideologie, der Gegensatz der weltanschaulichen und programmatischen Orientierung.

Aber auch das war nur ein Bluff, eine Mystifikation.

Weder Hitler noch Stalin kamen zum Sozialismus, den sie verkündet hatten. Weder der Bolschewismus noch der Nazismus erwiesen sich als Gegner und Feinde des Kapitalismus. Beide wurden zu seinen Nothelfer, seinem Retter, seinem Neubegründer.

Und beide sanken sich in der Einheit dieses Zieles und Werkes als Verbündete in die Arme. Hitler, der beste Schüler Lenins, war zum Herzbruder Stalins geworden. Und gemeinsam fordern sie ihr Jahrhundert in die Schranken. ■

(1940)

(Aus: Otto Rühle, Schriften. Perspektiven einer Revolution in hochindustrialisierten Ländern, hrsg. von Gottfried Mergner, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 84f.)

ARCHIV FÜR SOZIALE BEWEGUNGEN

Unsere Wut war groß, unser Gedächtnis ...

Geschichte und Kritik des Häuserkampfes in Freiburg

»Freiburg = Polizeiburg«: Neben Amsterdam und Berlin war Freiburg ein Brennpunkt der militanten sozialen Bewegungen zu Beginn der 80er Jahre. Dieser Häuserkampf dauerte acht Jahre und brachte an die 20.000 Menschen auf die Straße. Das Archiv für soziale Bewegungen hat sich genauer mit der Geschichte der Häuserkampfbewegung befaßt und festgestellt, daß die grassierenden Mythen keineswegs mit der Realität übereinstimmen.

*Herbst 1993 * ca. 100 Seiten * 10 DM*
ISBN 3-924627-26-6

ÇA IRA

POSTFACH 273 * 79002 FREIBURG
TEL.: 0761/47 13 66

»Die Kritik ist keine Leidenschaft des Kopfes, sie ist der Kopf der Leidenschaft«

IMPRESSUM

Die vorläufig unregelmäßig erscheinende Zeitschrift »Kritik & Krise. Materialien gegen Ökonomie und Politik« wird

HERAUSGEGEBEN

von der Initiative Sozialistisches Forum in Freiburg und

ERSCHEINT

im Ça ira Verlag, Postfach 278, 79002 Freiburg, Tel.: 0761/47 13 66.

V.I.S.D.P.:

Gabriela Walterspiel. Den Satz besorgte der Verlag, den Druck Caro in Frankfurt. Die Umschlagbilder sind von Konrad Klapheck. Der

PREIS

dieses Heftes beträgt 15.- DM. Wiederverkäufer, Gruppen und Buchhändler erhalten ab 5 Exemplaren 25% Rabatt; auf Wunsch auch Kommission. Die

REDAKTION

ist jeden Montag ab 20 Uhr 30 unter Telefon 0761/33362 erreichbar. Unverlangt eingesandte Manuskripte freuen die Redaktion nicht nur dann, wenn Rückporto beiliegt. Gegenüber Zeitungen, Zeitschriften etc.pp., die keine Honoare zahlen können, machen wir - außer der Zusendung von zwei Belegexemplaren - keinerlei Rechte geltend. Ansonsten alle Rechte vorbehalten.

BESTELLUNGEN

bitte an den Verlag oder ohne weitere Umstände durch Überweisung des jeweiligen Betrages (zuzüglich 1.50 DM Porto pro Heft) auf das Postgirokonto Joachim Bruhn beim Postgiroamt Karlsruhe Nr. 2260 45 - 756 (BLZ 660 100 75).

HEFT 1

erschien im Frühjahr 1989 zum Thema »Vom Elend der Studentenbewegung«, ist noch erhältlich und kostet DM 4 für 32 Seiten im Format B 4.

HEFT 2/3

in Sachen »Nie wieder Deutschland« erschien im Frühjahr 1990 und kostet DM 8 für 76 Seiten im Format B 4.

HEFT 4/5

»Logik des Antisemitismus« erschien im Sommer 1991 und ist vergriffen. Der darin veröffentlichte Text der ISF »Furchtbare Antisemiten, ehrbare Antizionisten. Zehn Thesen über die linksdeutsche Ideologie, Israel und den Klassenkampf am falschen Objekt« erscheint im Herbst 1993 neu bei edition ID-Archiv (siehe die Anzeige in diesem Heft).

HEFT 7

soll im Frühjahr 1994 zum Thema »Kritik der politischen Ökonomie - heute« erscheinen. Wir laden zur Mitarbeit ein. Die

INITIATIVE SOZIALISTISCHES FORUM

ist ein Arbeitskreis unabhängiger Linkskommunisten in Freiburg und anderswo, der den Ça ira Verlag betreibt. Spenden zur Finanzierung der Zeitschrift sind natürlich immer willkommen; wer mehr erübrigen kann außer einem Beitrag zu den galoppierenden Kosten, dem sei die Möglichkeit empfohlen, Genossenschaftsanteile des Ça ira Verlages zu erwerben. Die ISF ist materialistisch genug, etwaige finanzielle Zuwendungen als gutgemeinte Unterstützung zu werten, und sie ist idealistisch genug, auf praktische Mitarbeit zu hoffen.

Ça ira!